Geschichte

des

Rabbi Jeschua ben Joßef hanootzri,

genannt

Jesus Christus.

Vierter Band.

Die Specialgeschichte.

Altona.

E. M. Heilbutt.

1856.

Druck von J. C. H. Rüter. Hamburg.

Siebente Abtheilung.

Die Specialgeschichte.

Vorwort.

Die nun folgende Specialgeschichte ist das Resultat unserer bisherigen Untersuchungen. Es ist alles das hinweggelassen, was sich in Folge unserer Untersuchungen über die kanonischen Evangelien als Mythe oder als unerwiesen herausgestellt hat, hingegen sind solche Angaben aus andern Quellen und aus den in dem Vorwort zum ersten Bande erwähnten Handschriften mit aufgenommen, welche geeignet sind, den Zusammenhang zu ergänzen, sofern sie nach Gründen der Kritik unverdächtig erschienen und mithin wahr sein können. Wenn wir mitunter durch Gespräche eine Abwechselung der fortlaufenden Erzählung bezwecken, so dürfen wir wohl kaum dabei bevorworten, daß nur der Gegenstand des Gesprächs auf historische Wahrheit Anspruch macht, die Form des Gesprächs aber, nur eine nicht historische Einkleidung dieses Gegenstandes enthält, da natürlich bei diesen Gesprächen Niemand zugegen gewesen ist, der sie sofort aufgeschrieben und sie der Nachwelt überliefert hat.

Da ferner in dieser Specialgeschichte die religiösen Ansichten und Meinungen des Weisen von Nazareth vorgetragen werden und er die biblischen Bücher (Bücher

des alten Testaments) für göttliche Offenbarung hielt, so weichen selbstverständlich diese Darstellungen von denen ab, wie sie im ersten Bande dieser Geschichte, bezüglich einer göttlichen Offenbarung entwickelt sind. Rabbi Jeschua hielt die sämmtlichen Bücher des Tenachs für göttliche Offenbarung und mithin ihre Verfasser für göttlich inspirirt, nur bevorzugt er **den Geist** der Lehren und Gesetze, vor den buchstäblichen Formen, die ihm nur von vergänglichem Werthe und als entbehrlich erschienen. Hingegen verwarf er entschieden die besonders auf die Buchstaben und Formen der Gesetze gegründeten Traditionen, die Basis des jetzigen Talmuds, die von der Majorität der Judäer damals ebenfalls für göttliche Offenbarung gehalten wurden.

Topographische Einleitung.

Um den geschichtlichen Zusammenhang bei den folgenden Darstellungen nicht zu oft durch eine Beschreibung der Gegenden unterbrechen zu müssen, folgt hier zuerst eine Beschreibung des Ländergebiets, welches den Schauplatz der folgenden Begebenheiten bildet und besonders Jerusalems, wie es zur Zeit des Rabbi Jeschua beschaffen war.

Palästina liegt in einem schönen Himmelsstriche, zwischen dem 29sten und 34sten Grade nördlicher Breite, und zwischen dem 52sten und 54sten Meridiane, der Länge nach, wo die Hitze nie oder höchst selten unerträglich wird, der Winter gewöhnlich mehr in fruchtbringendem Regen, als in rauher Kälte besteht. Die stete Abwechselung des Bodens diente, besonders vordem, zur Erhöhung der Lebensgenüsse, und zur Hervorbringung der Fülle, die man diesem Lande mit Recht nachrühmen durfte, ehe die zerstörende Kriegeswuth, mit Roheit der späterhin eindringenden Völker gepaart, schonungslos die Zierden der Schöpfung vernichteten, und boshaft in den Staub traten, daß der Garten des Herrn, wie die Bibel es bisweilen nennt, in eine Wildniß umgewandelt ward. Prachtvoll ragten die Gebirge in langer Kette empor, vom schneeigen Libanon gen Süden hin das Land durchziehend, nur von wenigen Thälern unterbrochen, die sich am Fuße der Berge schlängelten. An beiden Seiten des hohen Gebirges dehnten sich die weiten herrlichen Ebenen aus, hin und wieder mit kleinen Anhöhen geschmückt, von schmalen Flüssen und Bächen, die vom quellreichen Gebirge herabrieselten, bewässert, und in Zwischenräumen auch von Landseen, die sich in den Tiefen sammelten. Naturgränzen bezeichneten überall den Anfang des Gebietes, wo Gott angeblich das Zepter führen sollte, und erschwerten den Angriff von außen her. Das Mittelmeer gen Abend, der hochaufgethürmte Libanon und Trachons Felsen gen Mitternacht, und dürre Wüsteneien gen Morgen und Mittag, sollten den Wohnsitz der alleinigen Gottheit

von den Hütten eiteler Götzenbilder trennen, und den Bewohnern einen sichern Zufluchtsort gewähren. Reichlich von der Mutter Natur ausgestattet, mit schattigen Bäumen und köstlichen Früchten, mit anmuthigen, und wohlduftenden Kräutern und Gewächsen, mit gesundem und heilsamem Gewässer ausgerüstet, lockte dies Ländchen schon früh die Kinder Adams herbei, und versprach ihnen und ihren Heerden ununterbrochene Nahrung. Die Lücken, welche die Natur wie überall zur Uebung menschlicher Kraft noch offen gelassen hatte, wurden durch Fleiß und sinnreiche Kunst gefüllt. Brunnen wurden aus dem Schoße der Erde gewühlt, Wasserleitungen angelegt, und weithin die Befruchtung getragen, wo der minder begabte Acker nach Hülfe sich sehnte. Vielfach verzinste das Erdreich, was ihm anvertraut ward.

Vor Zeiten lebte man hier vom Ertrag des Bodens, von der stillen Viehzucht, von der wilden Jagd. Die hohen und dichten Wälder, welche mancher Gebirge Rücken deckten, beherbergten schönes Wild, und sogar reißende Thiere, die wir, schwächern Geschlechts, nur aus weiter Ferne, mit tödtlichem Blei zu erzielen wagen, mit denen aber die Heldenkraft der ersten Natursöhne, minder verzärtelt durch künstliche Lebensweise, selber zu ringen für Ruhm achtete; die fetten Fluren im duftenden Kräutergewand, weideten das zahme Vieh, versüßten dessen Milch und gaben dem Fleische einen angenehmen Geschmack. Der Honig quoll aus der Bäume hohlen Stämmen, vom Fleiße der Bienen, oder auch als Frucht des Baumes, wie das Oel, durch Menschenhand bereitet.

Es erhoben sich hier schon in der grauen Vorzeit Städte und Dörfer an festen Orten, wo kleine unbedeutende Könige in Sicherheit ihr Völkchen beherrschen, und ruhiger dem anrückenden Feinde entgegenlächeln konnten, als mancher große König mit zahlreichem Heere, in der offenen Ebene. Leicht war die Wehr von den steilen Bergen herab, und ohnehin erschwerten die an vielen Stellen des Landes hoch aufgeschichteten Kalkfelsen jeder vielfältigen Mannschaft den Zug.

So lange mithin die Bewohner nicht durch eine an Zahl bedeutend überlegene Macht angegriffen wurden,

und so lange Eintracht die Kraft der Bewohner, so wie Gesetzlichkeit die Macht der Regierung erhöhte, stellte sich der Erfolg eines Angriffs benachbarter Mächte als sehr schwierig heraus.

Das Land Palästina trägt den etwas veränderten Namen eines alten, nach und nach erloschenen Völkerstammes, der Philister; deren Wohnsitze sogar späterhin unter dem Namen Palästina nicht mitverstanden, sondern zu Phönicien gerechnet wurden. Im 2. B. M. Cap. 15, V. 14 wird das Land Pelaschet, im 60sten Psalm, V. 10 Peleschet genannt; dessen Bewohner hießen Pelischtim. Die Griechen benannten Palästina und die benachbarten Länder mit dem allgemeinen Namen Syrien und Palästina insbesondere, das palästinische Syrien, wie dies schon aus Herodot zu ersehen ist. Die Jisraeliten selbst nannten das Land Eretz Jisrael „das Land Jisraels", obgleich in den rabbinischen Schriften mitunter der Ausdruck Palestini vorkömmt.

Auch den Namen Judäa führte das Land nach der Zeit der Maccabäer, weil damals die Abkömmlinge des Stammes Juda die Hauptbevölkerung ausmachten, und ein Hauptttheil des Landes Judäa hieß.

Die Ausdehnung des Erdstriches, dem obige Namen zukommen, ist so unbeträchtlich, daß wir die Ausdrücke der biblischen Schriften, die von einem geräumigen Lande sprechen, anstaunen müßten, ließen sie sich nicht durch das Verhältniß desselben zu den damals häufigen kleinen Staaten rechtfertigen. Ganz genau hat man den Flächeninhalt desselben noch nicht berechnet, aber 600 Quadrat-Meilen ist wohl die höchste Angabe, die uns also ein Ländchen zeigt, welches mit der heutigen Schweiz sich noch lange nicht messen darf. So beschränkt indeß der

innere Raum war, so schlugen die Völker späterer Zeit dessen Werth und Gewicht doch sehr hoch an.

Da rings um Palästina nur unbewohnbare Plätze liegen, so konnte man nie eigentliche Gränzen des Landes angeben. Die Gebirge im Norden und die Steppen im Osten und Süden ließen nur stellenweise Bewohner zu, die theils Räuberhorden waren, theils kleine Dorfschaften bildeten, bald diesem, bald jenem Nachbar unterthänig. Die Juden waren zur Zeit des zweiten Tempels nicht immer Herren ihres ganzen Landes. Die Syrer drängten sie oft bis auf das kleine Gebiet Judäa zurück, und oft dehnten sie wieder ihre Macht weiter aus. Unter Alexander Jannai mochten sie wohl die größte Ausdehnung inne haben. Sie besaßen damals die ganze Meeresküste, viele Phönicische Städte, die Landschaften Bathanea, Gaulonitis, Ituräa, Trachonitis, die Städte an der Arabischen Wüste, bis an den Asphaltsee, und von da bis Rhinocolura, den nördlichsten Theil des alten Idumäa, nebst allem was innerhalb dieser Gränzen lag. Doch waren viele Städte von Griechen bewohnt, die sich hin und wieder vom jüdischen Joche lossagten, und frei blieben, oder sich an andere Mächte anschlossen; andere Städte hatten ihren eigenen Gottesdienst, unabhängig von Jerusalem; andere waren im Besitze der Heiden, aber den Juden unterthan.

Die ursprüngliche Eintheilung des Landes in zwölf Stämme war vergessen. Man kannte keinen Unterschied der Stämme mehr. Das ganze Volk hieß Jehudim oder Juden, welche sich in eigentliche Juden und Samaritaner theilten, weil Letztere durch einen eigenthümlichen Tempel und eigene Lehren sich von den übrigen absonderten. Von beiden unterschied man die nördlichen

Bewohner des Landes, welche aus einem Gemisch von Juden, Syrern und Griechen bestanden, und Galiläer genannt wurden. Jede dieser Abtheilungen bewohnte einen ganzen Theil des Landes; die erstere das eigentliche Judäa, die zweite die Landschaft Samaria, und die dritte das Obere und Untere Galiläa. Die Strecke jenseit des Jordan hieß Peräa. Man theilte zwar das Land auch in kleinere Bezirke, deren Kunde aber der Geschichte kein Licht leihet. Wir befolgen daher die allgemeine Eintheilung.

Vom Libanon her erstreckt sich durch die Mitte des Landes, zwischen dem Jordan und dem Meere, südwärts eine Bergkette, nur von einem einzigen großen Thale unterbrochen. An beiden Seiten liegen die weiten Ebenen, die eine, der Meeresküste entlang, die andere längs des Jordan ausgedehnt. Die Gegend jenseit des Flusses ist eben so ungleich. Nahe am Flusse ist Flachland, weiter nordöstlich aber eine hohe Bergleiter, die nach Syrien führt. Diese Ungleichheit des Bodens verschaffte unendliche Vortheile. Die Anhöhen vermehren den Raum, und gewähren einer größern Volkszahl Wohnsitze, als ein Flachland von gleichem Umfange. Die Berge bilden oft natürliche Burgen, oder werden ohne Mühe befestigt. Die Sonnenstrahlen brechen sich an ihrem schroffen Abhange, und erwärmen ihren Fuß und die umliegenden Thäler mehr als ebene Strecken. Dadurch können dort edlere Früchte gedeihen, welche eines höhern Grades von Wärme bedürfen. Mit Glück bauete man in den südlichen Gegenden den Wein an. Die Berge in Palästina sind besonders dazu geeignet, weil sie im Süden selten Gehölze tragen, und nur hin und wieder mit sumpfigen Hainen bedeckt sind, die wahrscheinlich erst der Verwahr-

losung des Landes ihre Entstehung verdanken. Die Berge bestehen meist aus Kalksteinschichten, haben eine blaßgelbe Farbe, bis auf die am Todten Meere, welche blaßgrau sind. Auch rother Glimmstein findet sich mitunter, aber selten. So dürre die Berge an sich scheinen dürften, so fruchtbar waren ihre Abhange und ihre Umgebungen an Getraide, Wein, Oliven und andern Erzeugnissen, wovon wir weiter unten reden werden. Die nördlichen Gebirge sind holzreicher. Der Boden der Ebenen ist ebenfalls im Süden minder fett als im Norden, daher in Galiläa der Landbau mit dem besten Erfolge betrieben ward.

So verschieden der Boden in den einzelnen Theilen des Landes ist, eben so ungleichartig ist die Witterung daselbst in den verschiedenen Jahreszeiten. Im Ganzen mäßigt die Kürze der Tage die Sonnengluth, denn der längste Tag hat dort nur 14 Stunden und etwa 12 Minuten; der Winter bringt selten Schnee oder dickes Eis. Der Durchzug der Winde richtet sich, wie überall, nach der Lage der Gebirge. Der Nordwind, welcher über die Syrischen Berge herkommt, kühlt die Luft ab, und bewirkt heiteres und angenehmes Wetter; der Westwind wehet vom Meere her Regenwolken und Gewitter ins Land; aus dem Süden und besonders dem südöstlichen Winkel führt der heiße Wind eine unausstehlich schwüle Hitze herbei, die im Sommer oft dem Leben der Wanderer Gefahr droht. Schwere Ungewitter mit häufigen Blitzen und furchtbarem Donnergekrach sind in seinem Gefolge, und oft steigt seine Wuth bis zum verheerenden Sturme. Der Ostwind endlich dringt mit seiner beißenden Schärfe ins Leben der Pflanzen ein, die von seinem trockenen Hauche verdorren. — Oftmals finden

wir die Leiden verzeichnet, welche ihr Einzug in Palästina verbreitete. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge aber erfreut sich Palästina einer regelmäßigen, anhaltenden Witterung. Im Frühjahr und Sommer ist der Himmel fast ununterbrochen heiter. Den Regen ersetzt ein reichlicher nächtlicher Thau, der den Boden fast eben so bewässert, wie ein Landregen, und besser befruchtet. Im Monat October beginnt der erste Regen (Joreh), der 3 bis 4 Wochen anhält, und nach einer eben so langen Trockenheit tritt der sogenannte Spätregen (Malkosch) ein, und dauert bis in den März oder April. Diese gewöhnlichen Regengüsse erweichten den Boden, füllten die Bäche, und in wasserarmen Gegenden, die Behälter (Cisternen) zum Sammeln des Trinkwassers. Blieben sie aus, so stand Dürre bevor, und die schrecklichsten Qualen, Wassernoth. Denn alsdann vertrockneten die Bäche und Landseen, und es reichten die zahlreichen Quellen nicht aus, den Menschen, dem Boden die nöthigen Erfrischungen darzubieten.

Die Luft in Palästina ist gesund. Die Einwohner erreichen dort ein hohes Alter. Hundertjährige Greise gehören nicht zu den Seltenheiten. Auch langwierige Krankheiten herrschen dort nicht, wohl aber waren solche Krankheiten viel verbreitet, die man damals den Einwirkungen des Teufels und der bösen Geister zuschrieb, z. B. Krämpfe, Epilepsie, Gemüthskrankheiten und Geistesstörungen der verschiedensten Art, vom Blödsinn bis zur Tobwuth.

Berge und Ebenen Palästina's.

Vom Süden schreiten wir über das Gebirge Seir,

den alten Edomiten gehörig, ins Gebiet Judäa's. Es ist fast ganz bergig, hat aber keinen in der Geschichte ausgezeichneten Berg, die Hügel um Jerusalem abgerechnet, deren weiter unten Erwähnung geschieht. Man umfaßte das Ganze unter dem Gebirge Judäa's. Bedeutender sind die beiden, weiter gegen Norden liegenden Berge, Gerisim und Ebal, ersterer auf der Süd-, letzterer auf der Nordseite der Stadt Sichem (jetzt Naplus), des Wohnsitzes der Samaritaner. Jeder wird sich, beim Namen dieser Berge, des alten Segens und Fluches erinnern. Vom segenreichen Gerisim aber strömte in späterer Zeit viel Unheil herab. Dort hatten die den andern Juden verhaßten und feindseligen Samaritaner ihren Tempel errichtet, dahin brachten sie ihre Opfergaben. Jerusalems Heiligthum verlor dadurch an Ansehen und Zufluß. Daher ein mächtiger Partheienhader entstand, der mit der Zerstörung jenes Tempels noch nicht aufhörte. Weiter nördlich reihten sich die ehemals sogenannten Berge Gilboa an einander, in deren Mitte das schöne Thal Jsreel (Esdreelon) sich öffnet; eine weite Ebene. In ihrem Schoße erhebt sich stolz der Berg Thabor (Jtabyrion) als ein steiler Kegel, von dessen hoher Spitze ein großer Theil des Landes überschaut werden kann. Er ist von Norden fast ganz unzugänglich, und ward oftmals mit geringer Mühe stark befestigt.

Nordöstlich von da gelangen wir zum Berge Carmel, wegen heiliger Zwecke eben so berühmt, als jener durch Kriegesbegebenheiten. Er erinnert an den Propheten Elias, dessen Thaten an diesem Orte noch in langem Andenken blieben. Der Mönchsorden der Carmeliter zog ihn wahrscheinlich des alten Ruhms wegen zum Klostersitze andern Orten vor. Man will sogar

wissen, daß der räthselhafte Weltweise Pythagoras auf diesem Berge seinen tiefen Gedanken nachgehangen habe. Weiter nördlich ist ein Gebirge, die Leiter von Tyrus genannt, das ins alte Phönicien führt. Wir stehen jetzt am Gränzgebirge Libanon, der sich in zwei Arme theilt. Der eigentliche Libanon zieht nordwärts bis an den Fluß Eleutherus hin, der andere Arm, Antilibanon genannt, strebt nach Osten bis an die Syrischen Länder. In der Mitte beider Bergketten liegt tief das Hohle Syrien, Coelesyria. Das Gebirge ist sehr hoch, fast immer mit Schnee bedeckt. Es trägt die berühmten Cedern. Der Baum gedeiht zu bewundernswürdiger Höhe, und ist sehr dick. Man hat dort Bäume gefunden, die 36½ Fuß im Umfange hatten. Die Phönicier baueten ihre wegen Bauart und Einrichtung berühmten Schiffe daraus, und der erste Tempel und viele Gebäude in Jerusalem hatten Balken vom Cedernholze. Am Fuße des Gebirges lag die alte Handelsstadt Sidon, mit den herrlichen Olivengärten. — Oestlich vom Libanon liegt das Gebirge Hermon, auf der nordöstlichen Gränze von Palästina, und das jenseit des Jordan damit verbundene Gebirge Gilead oder Galaad. Am Hermon und weiter südwärts lagen die bis heute noch unbekannten Provinzen, Auranitis (Hauran), Trachonitis, Gaulonitis. Die vielen Schluchten in den Bergen und Felsen schützten eine Unzahl von Räubern, die von da aus oft die ganze Gegend ungestraft ausplünderten. Manche Höhle soll mehr als 4000 Menschen gefaßt haben. Der Boden besteht hier überall aus Basaltgesteine.

Auch in der großen Ebene an der Meeresküste, war eine ganze Strecke vom Carmelberge südabwärts mit Waldungen bedeckt, welche Räubern zum Aufenthalte

dienten. Südlicher aber waren schöne Weideplätze, und um die Gegend von Ascalon blühte der köstliche Weinstock. Die andere Ebene an beiden Seiten des Jordan, das große Gefilde genannt, litt von der Sonnengluth so sehr, daß weder Gewächse noch Menschen dort aushielten. Es lag daher brach, bis um die Gegend von Jericho.

Da die Gebirge häufig aus nackten Felsen bestanden, so blieben, in Zwischenräumen, manche Stellen unangebaut und öde. Eine solche Stelle ist zwischen Jericho und Jerusalem, also im bewohntesten Theile des Landes. Wahrscheinlich ist dies die Wüste Judäa's. Auch andrer Wüsten wird in den alten Geschichtsbüchern erwähnt, aber ihre Lage ist schwer nachzuweisen. Dies hat seinen Grund in den Namen selbst. Die Hebräer nannten einen unfruchtbaren Platz **Midbar**, welches auch Weideplatz bedeutet. Da nun solche Weideplätze nachher oft angebaut oder urbar gemacht wurden, so verlor sich ihre Eigenschaft und ihr Name, im Laufe der Zeiten.

Das große Meer, von den Hebräern das letzte oder westliche genannt, ist das Mittelmeer im Abend von Palästina. Es nimmt die ganze Seite ein. Im Süden dringt es in das Land ein, und bildet den Sirbonischen See, einen Meerbusen, der einem Landsee gleicht, nur durch eine schmale Straße mit dem Meere verbunden. Heutiges Tages ist Land oder vielmehr Sand an dessen Stelle. Bei der Handelsstadt Joppe (Jaffa) ist ein anderer Busen, ein Ruheplatz der Schiffe, wohin weder Nord- noch Südwind dringen kann. Aehnlichen Schutz bietet den Schiffen der Busen beim Berge Carmel dar. Späterhin, von der Zeit des Königs Herodes an, war bei Cäsarea der wichtigste Hafen.

Das Todte Meer ist ein Landsee im Südost des Landes, 11 Meilen lang, und in der Mitte etwa 3 Meilen breit. Die eigentliche Lage desselben an allen Seiten ist noch nicht ganz bekannt geworden; man zeichnet ihn auf die Karten nach Wahrscheinlichkeit. Der See führte vormals den Namen des Ostmeeres, auch wohl des Salzsee's, von dem vielen Salze, welches das Wasser enthält.

Funfzehn geographische Meilen weiter nordwärts liegt der See Genezareth (vormals Kinnereth), auch späterhin der See von Tiberias genannt. Der Jordanfluß nimmt durch ihn seinen Weg, und verbindet ihn mit dem Todten Meere. Der See ist zwei Meilen lang, und etwa $\frac{3}{4}$ Meile breit. Sein Wasser hat einen süßen Geschmack. Die Gegend umher bildet einen auffallenden Gegensatz zu der, welche so eben beschrieben worden. Dort ist das Reich des Todes, hier ein Paradies, wo alles lebt, und sich in der üppigen Natur seines Daseins inniglich erfreut. Im Wasser wimmeln zahlreiche Fische, am Ufer prangen herrliche Gewächse; Fruchtbarkeit des Bodens lockt die Menschen herbei. Hier erhoben sich ehemals prachtvolle Gebäude, und Städte reihten sich an einander. Zahlreiche Bevölkerung fand hier Nahrung und Lebensgenuß. Noch liegen in Trümmern dort unverkennbare Zeichen des Fleißes und geübter Kunst.

Noch etwa 9 Stunden nördlicher gelangen wir zum Samochonitischen- oder Schilf-See (vormals Merom), kaum ein See zu nennen. Es ist eine mit Rohr und Schilf gefüllte Tiefe, wo sich zu Zeiten das Wasser vom Gebirge sammelt. Im Sommer trocknet sein Bette, und gewährte dann Tigern, Bären und Löwen sichere Schlupf-

winkel. Auch ihn durchzieht der Jordan, und verbindet ihn mit den andern Seen.

Der Jordanfluß ist in seiner Heimath der größte, und deshalb so oft in der Geschichte erwähnt, so unbedeutend er auch an sich ist. Er hat mehrfache Quellen auf dem Hermongebirge. Als Hauptquelle nennt man die Grotte des Pan, welche in einer anmuthigen Gegend des Gebirges lag, und einen großen Wasserbehälter deckte. Die Grotte war dem griechischen Pan, dem Gotte der Heerden geheiligt, davon das nahe liegende Städtchen Paneas (jetzt Banjas) hieß. Eine andere Quelle des Jordan findet man beim See Phiala in Trachonitis. Die Gewässer laufen unter der Erde etwa 3 Meilen fort, und strömen bei Paneas in den Jordan. Bis an den Schilfsee ist der Fluß sehr schwach, von da an wird er stärker und sein Lauf schneller. Vom Tiberias-See weiter südwärts windet er sich in langsamen Schlangenzügen, gleichsam wider Willen (wie Plinius spricht) nach dem Todten Meere hin, in das er sein Wasser ergießt. Er ist kein reißender Strom, und seine Breite nicht erheblich. Seine Länge beträgt in gerader Richtung 34 bis 35 Stunden, seine Tiefe selten über 12 Fuß. An seinen Ufern, die schroffen Wänden gleichen, wachsen Tamarinden, Bachweiden, Oleander, Terpentinbäume, und ein starkes Rohr, woraus die Araber Pfeile und Wurfspieße schneiden. In der Gegend des See's von Tiberias befruchtet der Fluß den Boden sehr. Da blühen die Wallnüsse, Palmen, Feigen, Reben, Oliven. Zehn Monate im Jahre standen hier reife Trauben und Feigen immerwährend. Manche Südgewächse gedeihen in der Milde dieser Luft. In der Nähe befanden sich warme Bäder, (Chamme Tiberiah bei den Hebräern.)

Aber zwischen diesem See und dem Todten Meere zieht der Jordan einsam dahin, ohne der Gegend seine Labungen darzubieten. Die Wüstenei ist so wild, daß kein neuer Reisender bisher es wagte, dem Laufe des Flusses zwischen beiden Seen gänzlich nachzuspüren. Kein Mensch läßt sich dort nieder. Die Gebüsche zu beiden Seiten des Flusses sind die Wohnungen der Eber, Unzen, Schakale und wilder Vögel.

Von den Bächen des Landes verdient der Kidron Erwähnung, weil er bei Jerusalem fließt. Er endigt seinen Lauf im Todten Meere. Die übrigen Bäche sind für die Geschichte von keiner Bedeutung, und daher auch ihrer Lage nach nie recht bekannt geworden.

Einzelne warme Quellen befanden sich endlich in verschiedenen Städten und Landgebieten.

Die Hauptttheile Palästina's im Einzelnen.

1. Judäa.

Der südliche Theil des Landes hieß Judäa, und umfaßte zur Zeit Hyrcan's I. die kleine Landschaft Idumäa, deren Bewohner das mosaische Gesetz annehmen mußten, und das eigentliche Judäa, das sich nordwärts an der Meeresküste bis über den Berg Carmel, in der Mitte des Landes bis an Charbarzaba (nachmals Antipatris), und am Jordan bis an die nachmalige Festung Alexandrion erstreckte. Der Boden ist gebirgig, nur an der Meeresküste eben und weidereich. An den meisten Stellen ist er sehr fruchtbar.

Abgesondert von allen volkreichen Fluren, durch eine Wüste im Osten und Süden, und durch rauhe, schwer zugängliche Felswände im Norden und Westen gleichsam

2*

abgeschnitten von allen Verbindungen mit dem Weltlichen, mitten im Lande auf einem wasserarmen Felsboden, erhob die alte Gottesstadt, Jerusalem, ihr stolzes Haupt. Noch erfüllt der Name jeden Hörer mit Ehrfurcht. Möchte auch ihr Andenken besser erhalten worden sein! So viel man auch nach ihrer genauen Kunde geforscht hat, so konnte der Schleier, den die Zeit darüber gedeckt hat, nur schwach gelüftet werden. Was wir hier berichten ist nur das Wahrscheinliche, nicht alles mit Gewißheit zu behaupten.

Jerusalem lag auf mehreren Hügeln. Der Berg Zion, der die obere Stadt trug, nahm die ganze Südseite ein; nördlich davon lag der Berg Moria an der Morgenseite, mit dem Tempel; an der Abendseite der Hügel Acra, als ein Theil des Zion, mit der untern Stadt. Nördlich von beiden kam noch zur Vergrößerung der Stadt hinzu, der Hügel Bezetha mit der Neustadt. Zwischen den Hügeln wand sich ein tiefes Thal, genannt das Käsemacherthal. Die obere Stadt war mit einer Mauer umgeben, worauf 60 Thürme emporragten. Der westliche Theil oder die untere Stadt, ward durch eine Mauer mit 14 Thürmen, an erstere angeschlossen. Diese Mauer reichte bis an den Tempel, der von mehreren Mauern umgeben war. Die dritte Mauer umgab den Berg Bezetha, ward aber nie vollendet. Der ganze Umfang der Stadt betrug 33 Stadien, d. i. 19800 Fuß, etwas über 1½ Stunde. Der Berg Zion war durch eine steinerne Brücke mit dem Tempelberge verbunden; sie führte über eine tiefe Schlucht, welche die Berge trennte. Eben so verband eine steinerne Brücke und verdeckter Gang den Tempelberg auf der Nordseite, mit der allda belegenen hohen Burg Baris, nachmals Antonia

genannt. Dieser Gang diente zur Sicherheit der Herrscher. Denn das Volk versammelte sich an Festtagen, dem Gesetze gemäß, auf dem Tempelberge. Wie leicht konnte die übermüthige Menge, von dem erhabenen, schwer zugänglichen Sitze des Tempels aus, den Herrschern Vorschriften machen, und im Verweigerungsfalle mit Gewalt erzwingen, was sie wünschte! Es mußten also die Herrscher sich einen Zugang offen halten, um zur Noth wohlbewaffnete Männer hinaufziehen lassen, und die wilde Wuth des Volkes bekämpfen zu können.

Prachtvoll und groß schauete in die weite Ferne das hochthronende Heiligthum dessen weiße, häufig mit Goldplatten belegte Marmorwände die Strahlen der Sonne blendend zurückwarfen, und wenn die Sonne verhüllt war, dem Berge das Ansehen verliehen, als ruhte hoher Schnee auf seinem Gipfel.

Der Berg Moria ward schon früh dem Heiligthum geweiht. Salomon hatte dort seinen Tempel errichtet, Sorobabel ihn erneut, und Herodes, der den Salomon an Baulust übertraf, verschönerte den Bau und vergrößerte dessen Umfang. Der Bezirk des Tempels war ehedem nur eng gewesen. Die stets vermehrte Volksmenge machte einen größern Raum nothwendig. Ehemals stand dieser Tempelberg einsam, von tiefen Thälern umgeben, und nur auf der Südseite mit dem Berge Zion durch eine Brücke in Verbindung. In spätern Zeiten waren die Thäler mehr angebaut, und daher der Moriah minder einsam. Zu Herodis Zeiten war er also beschaffen. Vier schroffe Wände, von sehr großen Quadersteinen aufgeführt, schnitten den Tempel an allen vier Seiten, jede ein Stadium (d. i. 600 Fuß) breit, von den Umgebungen ab. Inwendig war die ganze Lücke

zwischen den Mauern und dem Berge mit Erde ausgefüllt. Ihre Höhe betrug, vom tiefsten Grunde hinauf, 300 Fuß. Allein nach und nach ward von außen noch Erde angeworfen, und das Thal dadurch so erhöhet, daß jenes Maaß sehr vermindert wurde, obgleich die Felswand noch sehr hervorragte. Ein Aufgang im Osten, einer im Norden, einer im Süden, und vier im Westen, führten hinan. Sobald der Rand erreicht war, so trat man in eine Halle, die den ganzen Rand umlief, und aus ihr in die zweite, unmittelbar damit zusammenhängende Halle, jede 30 Fuß tief. Es war ein Säulengang. Doppelte Reihen Säulen standen in gleichmäßiger Entfernung, jede 25 Fuß hoch, und aus einem weißen Marmorblock gehauen. Eine flache Decke von Cedernholz lag darauf. Keine Malerei, keine Bildhauerarbeit vermannigfachte die einfache Schönheit des Ganzen. Aus der Halle trat man in einen freien Raum, den Vorhof, wohin es jedem, selbst dem Heiden, zu gehen vergönnt war. Der ganze Platz war mit vielfarbnen Steinen bepflastert. Eine vierzehn Stufen hohe Treppe führte an drei Seiten auf eine zweite Fläche, die 10 Fuß weiter einwärts an einer 25 Fuß hohen Mauer endete. Der Weg zu den Stufen ging zwischen kleinen, 3 Fuß hohen Geländern, woran in gemessenen Zwischenräumen Pfeiler standen, welche lateinische und griechische Warnungstafeln trugen, die jedem Unreinen und jedem Nicht-Juden, bei Lebensstrafe das Hinansteigen verboten. In der viereckigen Mauer, welche den innern Raum nunmehr umschloß, befanden sich neben einander auf der Nord- und Südseite, und zwar von den östlichen Ecken nach Westen zu, je vier Thore; nur eines in der Mitte der Ostseite, und gar kein Eingang von der Westseite.

Letztere wäre sonst vor der Stadt nicht genugsam geschützt gewesen. Jede Pforte, aus zwei Flügeln bestehend, hing in Säulen, und war stark mit Gold und Silber belegt; die Höhe der Flügel betrug 30 Fuß, die Breite 15 Fuß, das Thor selbst war 40 Fuß hoch, und im Innern hinter der Pforte erweiterte sich der Eingang bis zu einer Breite von 30 Fuß, gleichmäßig mit der Tiefe der Thore. Zu den nördlichen und südlichen Pforten erstieg man 5 Stufen. Innerhalb längs der Mauer reihten sich die Wachtkammern der Priester, so wie auch ihre Speisesäle an einander, überall wo die Mauer sich an die Thore anschloß, bis sie wieder durch ein Thor unterbrochen ward. Diese Zimmer hatten nur einen Eingang von der Innenseite. Auch der innere Raum der Thore blieb nicht unbenutzt. Es standen an den Seiten Bänke, wo die Schriftgelehrten sich über wichtige Gegenstände unterhielten, und ihre Schüler belehrten. Wahrscheinlich dienten zu gleichem Zwecke auch manche der Säle. — Der östliche Eingang leitete in den Weiberplatz, der, den Angaben nach, etwas niedriger gelegen haben muß, als der Vorhof selbst. Dieser Raum, in welchem die Frauen ihren Gottesdienst verrichteten, nahm die ganze Ostseite des Vorhofes ein, und war 30 Fuß tief, so daß die ersten Pforten an der Nord- und Südseite ebenfalls in denselben einführten. Aus ihnen ging man nämlich 5 Stufen abwärts in den Weiberraum. Ihn begränzte eine kleine Mauer oder vielmehr Scheidewand, zur Absonderung der Frauen von den Männern. In dieser Scheidewand stand gerade dem östlichen Eingange gegenüber eine prächtige Pforte 50 Fuß hoch, mit 40 Fuß hohen Thürflügeln von Korinthischem Erze, reicher als die andern Thüren belegt. Eine abgedachte

Treppe von 15 Stufen, nicht höher als die 5 Stufen der andern Thore, bildete den Aufgang. Durch dieses Thor ging man, wie durch die an beiden Seiten noch übrigen je 3 Thore, in den Vorhof der Juden, und zwar der Männer. Das ganze Viereck, das der Vorhof bildete, den Weiberraum mit eingerechnet, war an den Seiten mit einer Säulenhalle, der äußern ähnlich, umgeben. Die Säulen des Weiberraumes standen natürlich etwas tiefer, weil der Ort niedriger lag. Der Vorhof des Volkes (der Juden) reichte bis an ein steinernes Geländer, das in unbedeutender Höhe, aber zierlich gearbeitet um den Tempel selbst, in einer uns unbekannten Entfernung, lief, und die Priester von dem Volke schied. Jenseit dieser kleinen Wand, gerade der östlichen Pforte gegenüber, stand der große Brandopferaltar, 15 Fuß hoch und 30 Fuß lang und breit, mit einem gemächlichen Aufgange vom Westen. Im Raume bis zum Tempel war der Wirkungskreis der Priester. Wir stehen nunmehr vor dem Tempel selbst. Das Heiligthum bestand aus einem Vorsaale, dem Heiligen, dem Allerheiligsten und den Schatzkammern.

Die östliche Breite des Tempels betrug 100 Fuß, die Höhe und Tiefe des Ganzen eben so viel. Aber die Breite ging nicht bis an die Westseite, des Tempels, denn nach 20 Fuß Tiefe, war das tiefere Gebäude um 40 Fuß, d. h. von jeder Seite um 20 Fuß schmäler, so daß die Breite des Schiffes nur 60 Fuß einnahm. Der Haupteingang, wahrscheinlich auch der einzige, war in der Mitte der Ostseite. 12 Stufen führten hinan zu einem herrlichen Portale ohne Thüren. Dies war 70 Fuß hoch und 25 Fuß breit, überall an den Seiten stark vergoldet. Da es stets offen stand, so sah man

von außen die innere Wand mit der zweiten Pforte, wo alles von Golde strotzte. Ueber der innern Pforte zog besonders eine goldene Rebe, woran Trauben von Menschengröße hingen, die Bewunderung auf sich. Der Raum des Vorhauses war 50 Fuß breit, zwanzig tief und neunzig hoch. — Ein köstlicher Teppich verhüllte den Eingang zum heiligen Raume, der niedriger als das Vorhaus war, weil eine Decke in der Höhe von 60 Fuß angebracht, den obern Raum von dem untern absonderte. Die Oeffnung der Pforte war 55 Fuß hoch und 16 Fuß breit. Hinter dem Teppich war nun ein Raum, 20 Fuß breit, 40 Fuß tief und 60 Fuß hoch. Hier standen der Leuchter mit sieben Lampen, der Tisch zu den Schaubroten, und der Rauchopferaltar. Noch ein Vorhang verhüllte nun den innersten schauerlichen Ort, das Allerheiligste genannt; ein ganz leerer Raum, gleich hoch und breit mit jenem, und 20 Fuß tief, der angebliche Sitz der Gottheit. Wozu der Raum des obern Stockwerks dienen mochte, ist uns nicht angegeben worden; wahrscheinlich blieb dessen Gebrauch ein Geheimniß der Hohenpriester.

An den drei äußern Seiten des Schiffs reiheten sich kleine Zimmer in drei Stockwerken übereinander. Der Eingang dazu war in dem Vorderhause, zu beiden Seiten der innern Pforte. Alle waren unter sich durch Eingänge verbunden. Ihre Breite betrug überall 20 Fuß, die Höhe eines jeden Stockwerks eben so viel. Der Tempel ragte also noch 40 Fuß darüber hinaus, und zwar nur in einer Breite von so viel über 20 Fuß, als die Dicke der Mauer betrug. In den Kammern lag der Schatz. Die Decke war mit schweren goldenen Platten belegt, und an der Firste mit goldenen Spitzen versehen,

welche sich aufwärts richteten, um die Vögel abzuhalten, damit sie das Heiligthum nicht verunreinigten.

Der ganze Bau war aus großen weißen marmornen Quadern aufgeführt, und gewährte weithin einen überraschenden Anblick; wie die Einbildungskraft des Lesers sich auch ohne Mühe vorstellen kann.

An der nordwestlichen Ecke des Tempelberges lag die Burg Baris, nachmals Antonia genannt. Es war dies, wie schon gesagt, eine nothwendige Anlage, um das auf dem Tempelberge versammelte Volk im Zaume zu halten. Ein hoher Felsen, unweit des Tempelberges machte den Grund dieser fürchterlichen Burg aus. Er ward mit Quadern umbauet, damit jedes Hinanklimmen unmöglich würde. Die Hasmonäischen Volksfürsten errichteten darauf zuerst ein thurmartiges Gebäude, in welchem sie ihren Wohnsitz hatten. Herodes befestigte den Ort noch stärker. Der Umfang des obern Raums betrug zwei Stadien, d. h. 1200 Fuß. Eine drei Fuß hohe Mauer umgab ihn. Innerhalb umliefen Säulengänge die Seiten. Ein Schloß ragte in der Mitte, 40 Fuß hoch empor; ein großer Waffenplatz, mehrere Höfe mit Wohnungen für die Krieger, Bäder und manche Bequemlichkeiten gehörten dazu. Auf den vier Ecken des Schlosses erhoben sich vier Thürme, deren 3 eine Höhe von 50, der südöstliche aber von 70 Fuß hatten. Von diesem aus konnte man den ganzen Tempel überschauen. Bedeckte Gänge leiteten von dem Schlosse in die äußern Hallen des Tempels hinab, damit stets die Krieger aus der Burg zum Tempel gelangen könnten.

Eine andere herrliche Burg, des Herodes Bau, stand auf der Westseite des Tempels, weiter ab, und gleichsam eine zweite Festung. Es war dies ein Pracht-

gebäude, mit einer zahllosen Menge von Wohnzimmern verschiedener Größe und Gestalt, und mit Speisesälen zu hundert Lagern. Säulengänge waren dazwischen. Das Innere der Zimmer empfahl sich durch seltenes buntes Steinpflaster, und zierliche Decken und schönes Geräthe. Die Höfe waren grün bepflanzt. Lusthaine und Springbrunnen, mit ehernen Bildsäulen, aus denen das Wasser floß, verschönerten die freien Plätze. Auch Thürme für Tauben fehlten nicht. Starke Mauern und feste Thürme beschützten diesen kostbaren Bau. Der eine Thurm, den der Erbauer Hippicus, nach einem seiner Freunde, nannte, hatte 25 Fuß ins Gevierte, und war 30 Fuß hoch ganz massiv. Oben befand sich ein 20 Fuß tiefer Wasserbehälter, und an den Seiten umher zwei Stock hohe Gebäude mit Wohnzimmern. Auf diesen 25 Fuß hoch errichteten Wohnungen stand die Brustwehr 3 Fuß hoch, und darüber lagen die 2 Fuß hohen Zinnen.

Der zweite Thurm, nach dem Bruder des Königs, Phasael genannt, hatte als Grundlage einen Würfel von 40 Fuß; darauf stand ein Säulengang, 10 Fuß hoch, der einen 50 Fuß hohen, mit Wohnungen und Bequemlichkeiten wie auch mit Brustwehr und Zinnen versehenen Thurm umlief. — Ein dritter Thurm Mariamne genannt, war der schönste, und würdig das Andenken der schönsten und vortrefflichen Frau zu erhalten. Ein Würfel von 20 Fuß machte die Unterlage; das darauf gestellte, den andern ähnliche Gebäude, von 35 Fuß Höhe, war mit mehr Pracht eingerichtet, als alle Nachbarthürme. — Weiße Marmorblöcke, 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 5 Fuß hoch, waren in dem ganzen Bau so schön zusammengesetzt, daß man die Fugen kaum bemerken konnte.

Wer wagte damals, beim Anschaun dieser gewaltigen

Werke der Gottesstadt, ihren nahen Untergang zu ahnen?

Aber auch andere Gebäude, bis zu diesem Zeitalter den Juden fremd, und unheiligen Zwecken gewidmet, zierten bald die Stadt, und gaben ausländischen Sitten und Vergnügungen einen Aufenthalt in Jerusalem. Ein Amphitheater, ein Theater, eine Rennbahn, eine Kampfschule, nach römischer Weise eingerichtet, lehrten das Volk dem Römer nachäffen, und durch einen ausgearteten Gebrauch solcher Anstalten, die Würde des Volkes für eitle Spiele einzelner Augenblicke, an die Thorheit verkaufen. Denn damals waren jene Lustbarkeiten, wie häufig auch jetzt noch, mehr ein Sinnenreiz für abgestumpfte Müßiggänger, als Erholung des Fleißes, und Belohnung für wohlverübte gute Thaten.

Wer war der Blinde, der nicht in diesen kleinern Werken die Keime der Zerstörung jener Festen erblickte?

So weit vom Innern der Stadt. Die Lage und Anzahl der Thore läßt sich nicht genau nachweisen.

Um die Stadt lag an der ganzen Ostseite hin, der Oelberg, etwa 5 Stadien von der Mauer entfernt. Den Zwischenraum machte ein tiefes Thal, mit dem Bache Kidron. Der Berg ist sehr hoch und man schaut von seinem Gipfel über die ganze Stadt und östlich bis zum Jordan hin. Er trägt sehr viele Oelbäume, und von ihnen seinen Namen. Der Garten Gathsemane, (vom Hebräer Gath schemen, Oel-Kelter) befand sich hier.

Auf der Westseite war der Hügel Golgatha, wahrscheinlich der Richtplatz der Verbrecher, denn der Name bedeutet: Schädelort, wie das Lateinische Wort Calvaria, der spätere Name des Berges. Einige Kirchenväter haben ausgemittelt, — wir wissen zwar nicht, wodurch, —

daß die Hülle des Erzvaters Adam hier begraben liege. Aehnlicher Fabeln giebt es mehrere, über die Wunderorte um die heilige Stadt.

Das Thal Hinnom dehnte sich im Südost aus, anmuthig und baumreich, bewässert von den Bächen Kidron und Gihon; aber auch der Ort der abscheulichsten Menschenopfer in uralten Zeiten. Die Juden heutiges Tages bezeichnen mit dem Namen dieses den Gräuelthaten bestimmten Platzes, den Aufenthalt der Sünder nach dem Tode.

Wasser zog die Stadt aus den nahen Bächen durch künstliche Leitungen, und die Behälter (Cisternen) fingen Trinkwasser auf in der Regenzeit. So ersetzte die Kunst die Mängel, welche die Natur, stiefmütterlich gesinnt gegen die felsigte Gegend, nicht ergänzen wollte.

Wir schreiten nunmehr zu den übrigen Städten der Provinz, ohne sie umständlich zu beschreiben.

Bethlehem, eine kleine Stadt, zwei Stunden südwärts von Jerusalem, welche die Evangelien unrichtig als Geburtsort des R. Jeschua bezeichnen. Auf dem Wege nach der Hauptstadt zeigt man noch heute das Grabmal der Rahel, gewiß nicht das uralte.

Jericho, im Osten von der Hauptstadt, nicht weit vom Jordan und dem nördlichen Ufer des Todten Meeres. Es ist dieselbe Stadt, welche Josua so wunderbarlich einnahm, indem angeblich die Mauern vor dem Posaunenschalle der Priester sich so entsetzten, daß sie in die Erde versanken. Sie ward später wieder aufgebaut, und war schöner und fester als früher. Eine herrliche Gegend umgab die Stadt ehemals. Die Balsamstaude war allda von vorzüglicher Güte, und gab bedeutende Einkünfte.

Auch die Palme blühete da häufiger und schöner als anderswo; daher sie die Palmenstadt hieß.

Hebron, ein alter berühmter kleiner Ort, in diesem Zeitraume aber gewiß unbedeutend. — Massada eine Festung am Todten Meere.

Mehrere andere kleine Städte im südlichen Binnenlande übergehen wir der Kürze halber, und wollen nur noch die an der Meeresküste gelegenen Städte nennen. Zu Judäa gehörte nämlich die ganze Küste von der Phönicischen Stadt Tyrus, bis an die Gränze von Aegypten.

Das Phönicische Tyrus stand in diesem Zeitraume wie es scheint unter der Botmäßigkeit der Juden. Es war eine bedeutende Stadt, aber von Heiden bewohnt, wie die meisten folgenden Oerter.

Südwärts davon lag Ptolemais unweit des Berges Carmel. In derselben Richtung reiste man über den kleinen Küstenort Sycamin durch einen dichten Wald, den Aufenthalt vieler Räuberbanden, bis zur schönen Hafenstadt Joppe, dem Sitz des Handels. Zwischen Ptolemais und Joppe, beinahe in der Mitte lag ein kleiner unbedeutender Küstenort, Stratons Thurm genannt, wo nachmals die herrliche Cäsarea prangte, vom Herodes zu Ehren des Kaisers August erbaut.

Südlich von Joppe breitete sich die schöne Weingegend aus, welche an der Küste die Städte Jamnia, und immer südlicher Azoth, Ascalon, Gaza, Anthedon, Raphia zierten; mehr oder minder mit Festungswerken versehen. Unweit Joppe lagen noch tiefer landeinwärts Gadara, Thamna, Lydda; und unweit Anthedon, die alte Stadt Dora.

Die Gränzstadt im Süden machte Rhinocolura,

deren griechischer Name das Nasenabschneiden bedeutet, womit einst an diesem Orte ein Tyrann viele Verbrecher bestraft haben soll. Die Stadt stand oft unter Aegyptischer Botmäßigkeit.

Die Hauptstraßen vom nördlichen Theil des Landes nach Jerusalem hin, scheinen nur durch diese große Ebene ihren Gang genommen zu haben. Wenn dem so ist, so muß man den Grund davon in den Gebirgen, welche das Binnenland unwegsam machen, zu suchen haben. Daher kommt es auch, daß die Meeresküste in den Kriegen besonders berücksichtigt ward, und daß man mit einer Linie von Joppe nordöstlich bis an den Fuß der Gebirge, jedem großen Heere den Durchzug von Norden her versperren konnte; wenn es nicht etwa über die andere Ebene jenseit des Jordan vorrückte. Dies ist für die Geschichte von wesentlicher Wichtigkeit.

2. Samaria

auch Samaritis genannt, machte die mittlere Provinz des Landes aus. Sie gränzte gegen Osten an den Jordan, gegen Süden und Westen an Judäa, gegen Norden an Galiläa. Ein kleines Gebiet, das man nach jeder Richtung in 13 bis 15 Stunden durchwandern kann. Viele Berge thürmen sich hier auf, und bilden in den Zwischenräumen anmuthige Thäler. Süße Gewässer erhöhen die Güte des fetten Bodens. Götzendiener wohnten allda, seit der ersten Vertreibung der Israeliten, bis zur Zeit des Macedonischen Helden, Alexander. Nachher bildeten die Bewohner eine Secte der Juden.

Sehr wenig Städte wurden in dieser Gebirgsgegend erbaut. Besonders bekannt sind folgende zwei:

Samaria, der ehemalige Sitz der Könige Israels. Zur Zeit des Beginnes der chasmonäischen Dynastie lag sie in Asche, um sich desto glänzender mitd em Namen Sebaste wieder zu erheben.

Sichem (Neapolis, jetzt Naplus) zwischen den Bergen Gerisim und Ebal, südlich von Samaria, der nachmalige und noch heutige Sitz der Samaritaner.

3. Galiläa.

Zwischen dem Jordan und dem nordischen Streifen von Judäa bis an die Phöniciſchen und Syrischen Gebirge im Norden, lag Galiläa, 20 Stunden lang, und 8 bis 10 Stunden breit. Der nördliche Theil desselben hieß Ober=, der südliche Unter=Galiläa. Hier war der fruchtbarste Boden in ganz Palästina. Wer nur ein Freund des Landbaues ist, sagt Josephus, der kann seine Neigung hier vollkommen befriedigen. Feldfrüchte und Fruchtbäume gediehen da in größter Fülle. Daher die unglaublich große Zahl der Bewohner, deren der kleinste Flecken, wie Joseph, gewiß übertreibend, angiebt, 15,000 zählte. Dies deutet wenigstens auf eine ungeheure Bevölkerung, wenn es auch nicht wörtlich zu nehmen ist. Man nannte das Land auch Galiläa der Völker, weil die Einwohner von vielen Völkern gemischt waren! Sie beschäftigten sich mit Landbau. Daher verachtete sie der jerusalemitische Jude, als roh und ungebildet. Vielleicht rührte dieses Uebelwollen aus dem in Galiläa häufigen Götzendienste mit her. Was ihnen aber an feinem Welttone abging, das ersetzten sie andrerseits durch kriegerische Tapferkeit und Unerschrockenheit, die sie im Kinde schon schon zu nähren suchten. Ihre Lage nöthigte sie dazu. Sie waren den feindlichen Mächten im Norden zunächst

ausgesetzt; mußten daher jeden Angriff abwehren können. Sie unterschieden sich auch, wie alle Landbewohner von den Großstädtern durch ihre Aussprache, die den Galiläer sogleich verrieth.

Große Städte dürfen wir bei diesem Landvolk nicht suchen. Nozereth, (griechisch Nazareth) ein kleiner Flecken, dessen Straßen kreisförmig angelegt waren, daher der Name von „Nozer“ „Zirkel“. — Nain, ein Flecken in dessen Nähe. Kana, nördlich von Nazareth.

Sepphoris (Zipporin), eine der Hauptstädte, und Festung, zum Theil der Schlüssel des Landes. Die Lage des Ortes ist nirgends bestimmt angegeben; man glaubt ihn zwischen Kana und Ptolemais setzen zu dürfen. Eben so ungewiß ist die Lage der auf einem steilen Felsen erbaut gewesenen Festung Jotapata, und einer andern, Giscala. Tiberias, erst spät erbaut, am See Genezareth, der Sitz der Fürsten, und späterhin der Rabbinischen Schulen. Sie war wegen ihrer schönen Bauart, wegen der herrlichen Gegend, und wegen der dabei befindlich gewesenen warmen Bäder berühmt. Nicht weit davon lag die Festung Tarichea. Bethsaida nördlich ebenfalls am Ufer des Sees. Kapernaum, nördlicher am See, wohl zu unterscheiden von einem Flecken gleiches Namens am großen Meere. Zabulon, eine Festung unweit Ptolemais.

Von allen sonst in der Geschichte vorkommenden Namen der Oerter Galiläa's ist fast nur noch ein leerer Hall geblieben.

Alle Muthmaßungen scheitern an dieser Klippe. Die Alten, welche die Geschichte berühren, fanden es für unnöthig, sie näher zu bezeichnen; jeder war damit bekannt. Man forschte zu spät, als die Spuren schon

verwischt waren. Wir wenden uns nunmehr zu dem unbekannten Landstrich, nämlich dem, welcher jenseit des Jordan lag.

4. Peräa.

Die Ausdehnung dieses Landstriches vom Norden nach Süden lag zwischen dem mittlern östlichen Ufer des Sees Genezareth, und dem nördlichen des Todten Meeres. Vom Westen nach Osten läßt sich die Breite gar nicht bestimmen, und war sie wahrscheinlich auch an sich ungleich. Das Land ist nicht sonderlich fruchtbar, ein großer Theil besteht in wenig zu benutzenden Steppen. Desto reicher war diese Gegend an Viehweiden, weil es hier mehr Gewässer gab, als jenseit des Flusses.

Scythopolis am Jordan, und Pella östlich davon, waren die Gränzfestungen im Norden; Hesbon und Philadelphia im Osten, Machärus, und späterhin auch Herodium und Livias im Süden. Näher diese Plätze zu bestimmen, wäre sehr gewagt.

Man kann zu Peräa noch die nördlichen Landschaften rechnen, so fern ihrer ganze Theile den Juden gehörten, oder späterhin geschenkt wurden. In diesen Gegenden lagen die bedeutendsten Landesfestungen:

Magdala, nahe am See Genezareth, und in der Nähe Gadara. Heilsame warme Quellen gaben diesem Orte einen besondern Werth. — Ferner, die Städte Hippos, Dion, Gerasa, Gamala, wovon letztere am stärksten befestigt war. Späterhin wurde hier jene schöne Stadt Cäsaräa Philippi erbaut, welche alle Nachbarstädte an Glanz hinter sich ließ. Sie ist auch die einzige, deren Ort genau nachzuweisen ist. Sie lag unweit der Pangrotte an der Quelle des Jordan.

Historische Einleitung.

Im ersten Bande haben wir die Geschichte des jüdischen Staates und Volkes (Seite 128) bis zum Schlusse des ersten Exils dargestellt und fahren nun mit dieser Darstellung bis zu dem Zeitpunkt fort, wo unsere Special-Geschichte beginnt.

Nachdem Cyrus sein Befreiungs-Edict publicirt hatte, versammelten sich die Juden von allen Orten in dem babylonischen Reiche. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 42,360 Mann außer den Knechten, deren Anzahl sich auf 7337 belief. Ihre vornehmsten Anführer waren Serubabel, ein Sohn Salathiels, und ein Enkel Jojakims, des Königs in Juda, wie auch Josua der Sohn des Hohenpriesters Jozadacks. Serubabel ward von dem Cyrus zum Statthalter des Landes und Josua zum Hohenpriester bestellt, weil er in gerader Linie von dem priesterlichen Hause herstammte, und ein Enkel des Seraja war, der eben das hohepriesterliche Amt in Jerusalem verwaltete, da die Stadt und der Tempel zerstöret ward. Dies geschah im Jahre 535 vor Chr. Geb. — Sie begannen damit die zerstörten Häuser Jerusalems wieder aufzurichten und die verwüsteten Ländereien des Landes wieder anzubauen. Bald begann auch die Errichtung eines neuen Tempels als Central-Heiligthum für das ganze Land.

Früher schon hatten die assyrischen Könige, welche 10 israelitische Stämme gefangen fortgeführt hatten, die verlassenen Provinzen mit Samaritanern bevölkert. Diese bestanden aus den Angehörigen verschiedener Palästina benachbarter Völker, welche zwar die Religion Jisraels angenommen, aber dennoch mit Beobachtung einzelner

heidnischen Religionsgebräuche fortfuhren. Diese Samaritaner beabsichtigten zum Aufbau des Tempels mitzuwirken, wenn es ihnen vergönnt würde, mit den Israeliten zusammen, daselbst Opfer darzubringen. Aber Serubabel, Josua und die Aeltesten unter den Juden ließen ihnen antworten, weil sie nicht von den Stämmen Israels wären, so könnten sie auch nicht zu diesem Tempelbau zugelassen werden, indem der Befehl Cyrus einzig und allein auf diejenigen gerichtet sei, die von dem Hause Israels abstammten. Man wollte sich also diesem Befehl gemäß halten, und den Bau selbst ohne Beihülfe fremder Nationen, vollführen. Dadurch erbittert, intriguirten die Samaritaner gegen den Tempelbau und suchten ihn, wenn nicht zu verhindern, doch zu verzögern, was ihnen auch theilweise gelang.

In dem siebenten Jahre nach der Befreiung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, ging ihr Wohlthäter, der große Cyrus, mit Tode ab, und sein Sohn Cambyses folgte ihm in dieser großen Monarchie. Weil die Feinde der Juden merkten, daß der Sohn diesem Volke nicht so geneigt war, wie der Vater, so gingen sie ohne weitere Umschweife offenbar zu Werke, und verlangten anstatt den Bau des Tempels durch eine heimliche und verborgene List wie bisher zu hindern, nunmehr solches öffentlich von dem neuen Könige. Sie konnten es zwar nicht dahin bringen, daß Cambyses die von seinem Vater ertheilte Bewilligung öffentlich widerrufen hätte. Sie wirkten aber doch so viel aus, daß er das Werk mehr hinderte, als beförderte, so daß Alles noch langsamer während seiner Regierung, welche 7 Jahre währte, von statten ging.

Nach dem Tode Cambysis bemächtigte sich ein per-

sischer Magus des Throns, welcher sich für einen Bruder des verstorbenen Königs ausgab, der auf Befehl des Cambyses umgebracht worden, und nahm den Namen Artaxerxes an. Sobald derselbe zum Besitz des Reichs gelangt war, so übergaben ihm die Samaritaner eine Schrift, worin sie dem Könige Nachricht ertheilten, daß die Juden die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder aufbaueten. Sie stellten zugleich vor, weil dieses Volk stets aufrührisch und widerspenstig gewesen, so sei es dem königlichen Interesse nicht gemäß, daß sie sich auf's Neue in dem Lande befestigten. Wie Artaxerxes diese Schrift erhalten hatte, so ließ er in den alten Archiven nachsuchen, wie die Juden sich unter den assyrischen und babylonischen Königen verhalten hätten. Bei dieser angestellten Untersuchung fand man, daß die Juden sehr lange mit großer Tapferkeit den assyrischen Königen die Stange gehalten hätten, und daß sie nicht anders als mit großer Mühe von Nebucadnezar überwunden worden, welcher für gut befunden, sie aus dem Lande zu führen, um einmal den langwierigen Unruhen ein Ende zu machen. Dieses verursachte ein solches Nachdenken bei dem persischen Hofe, daß man gleich einen Befehl ausstellte, mit dem Bau des Tempels inne zu halten, und den Samaritanern ward aufgetragen, auf die Vollziehung dieses Befehls Acht zu haben. Dadurch erhielten die Samaritaner einen großen Sieg, welche nicht unterließen den Juden unverzüglich von diesem Befehl Nachricht zu geben, und sie zu zwingen, die Arbeit liegen zu lassen, so daß dieses Werk also bis auf das zweite Jahr der Regierung Darius Histaspis ruhete. Man meint, daß man den damals regierenden falschen König mit leichter Mühe zu einer solchen Strenge habe bewegen können, weil er das Haupt

von den Magis oder den persischen Weisen war, und dieselben mit den Juden allerlei Religionsstreitigkeiten hatten.

Der schlechte Zustand, worin die Juden durch das oben angeführte Verbot geriethen, währte nicht lange, wegen der Veränderung, die damals in der Regierung vorfiel. Denn weil die Großen in Persien merkten, daß der damals regierende König sich fälschlich für einen Bruder des Cambyses ausgegeben, und dadurch das Reich an sich gerissen, so rotteten sich sieben von den Vornehmsten wider ihnen zusammen und brachten ihn auf dem königlichen Schlosse ums Leben. Darius Histaspis wurde nun König von Persien und auf Anrathen der Volksredner (Propheten) Haggai und Secharja wurde nun der Tempelbau rüstig gefördert. Wieder intriguirten die Samaritaner und wendeten sich deshalb an Thatnai, persischen Statthalter von Palästina. Die Jisraeliten, wegen der Autorisation dazu befragt, beriefen sich auf das Edict des Cyrus. Darius ließ dies nachsuchen, und weil endlich dieses Edict nach einer genauen Untersuchung zu Ecbatana in Medien gefunden ward, wo Cyrus sich eben aufgehalten, als er dasselbe ausgestellt, so beschloß er aus Ehrfurcht gegen den Namen Cyrus den Juden alles zu bestätigen, was darin enthalten war. Er ließ hierauf einen neuen Befehl abfassen, worin er das Edict Cyrus erneuerte und solchen dem Thatnai mit dem Befehl zuschickte, darauf genau zu halten und alle diejenigen ernstlich zu bestrafen, welche sich erkühnen würden, die Juden in ihrem angefangenen Werke zu hindern.

Die Arbeiten beim Tempel wurden nun beschleunigt und da die Provinzen von persischer Seite aufgefordert wurden, zu den Kosten zu contribuiren, so wurde der

Tempel innerhalb 3 Jahre (515 Jahre vor Chr. Geb.) beendigt.

In dem sechsten Regierungsjahre des Darius, am 3. Adar, wurde der Tempel eingeweihet und die Jisraeliten lebten nun eine Zeit lang in Frieden und Ruhe, unter dem Schutze der persischen Monarchen, obgleich sie ihre frühere Unabhängigkeit nicht wieder erlangten. Darius starb nach einer 36jährigen Regierung.

Die folgenden persischen Könige änderten nichts in den politischen Zuständen der Jisraeliten; besonders erfreulich gestalteten diese sich jedoch unter dem Könige Artaxerxes, mit dem Beinamen Longimanus. Dieser sandte nämlich Esra mit einer ausgedehnten Vollmacht nach Jerusalem, um das jüdische Religionssystem zu consolidiren. Dieser Esra wird eben so sehr wegen seiner Gottesfurcht als Gelehrsamkeit gerühmt. Er war in der Schrift wohl erfahren, und wird deswegen ein in dem Gesetze Gottes wohl geübter Schriftgelehrter genannt. Dieser Titel wird ihm von dem Artaxerxes selbst in der ihm ertheilten Commission beigelegt. Er brach an dem ersten Tage des Monats Nisan von Babylon auf, und langte nach einer Reise von vier Monaten, nebst den Juden, die ihm gefolgt waren, zu Jerusalem an. Sobald er angekommen war, so überlieferte er die mitgebrachten Geschenke, welche der König, die königlichen Minister und die babylonischen Juden dem Tempel verehrt. Diese Geschenke bestanden in 100 Talenten Gold und 20 goldenen Bechern, wie auch in 650 Talenten Silber und anderen silbernen Gefäßen. Hierauf gab er allen königlichen Bedienten in Syrien und Palästina von seiner Commission Nachricht, und machte gleich den Anfang, Alles was darin enthalten war in Erfüllung zu

bringen. Es ist schwer zu bestimmen, wodurch der König zu einer solchen Liebe und Gewogenheit gegen die Juden veranlaßt worden. Denn der Brief, welchen er dem Esra mitgab, ist mit ehrenvollen Ausdrücken angefüllt, und seine folgende Aufführung bezeugt es gleichfalls, daß er sowohl gegen den Gott Israels, welchen er einen Herrn des Himmels nennt, als auch für den jüdischen Gottesdienst eine große Ehrerbietung gehabt, indem er die Beobachtung desselben befiehlt, wobei er noch diese Worte hinzufügt, „damit nicht der Zorn des Höchsten über sein Königreich und seine Kinder entbrennen möchte."

Durch die Commission, welche dem Esra von dem Könige aufgetragen ward, erhielt er vollkommene Macht, die jüdischen Religions-Angelegenheiten auf den alten Fuß zu setzen, das Gesetz Moscheh's wieder herzustellen, und Acht zu geben, daß dasselbe sowohl in bürgerlichen als geistlichen Sachen beobachtet würde. Er hatte auch Macht obrigkeitliche Personen zu bestellen, die auf die Handhabung der Gesetze dringen und dem Volke Recht schaffen könnten, und endlich stand es ihm frei, alle diejenigen zu strafen, welche sich seinen Verordnungen widersetzen würden. So groß und ausnehmend war die Macht, die Esra erhielt, und dreizehn Jahre ausübte, bis Nechemjah mit einer neuen Commission von dem persischen Hofe abgeschickt ward. Ehe Esra nach Jerusalem kam, waren die Bücher der heiligen Schrift größtentheils verloren gegangen. Das Volk war in die äußerste Unwissenheit gerathen, der Gottesdienst war versäumt und die Staats- und Religionssachen waren in der größten Verwirrung, woraus man abnehmen kann, daß die zuerst angekommenen Juden unter Serubabel sich fast mit nichts anderm, als mit der Erbauung des Tempels und der Stadt beschäftigt,

und daß eine allgemeine Reformation des Staats und der Kirche unumgänglich nöthig gewesen. Esra brachte zuerst die Bücher der heiligen Schrift ans Licht und in Ordnung, und unterwies das Volk in dem mosaischen Gesetz. Er richtete den Gottesdienst ein und verbesserte Alles, was einer Reformation bedurfte.

Die beiden Hauptpunkte, worauf seine Reformation zielte, waren 1) die Beobachtung des Gesetzes, wie solches vor der babylonischen Gefangenschaft und unter der Aufsicht der Propheten gebräuchlich gewesen war. 2) Die Sammlung aller Bücher der heiligen Schrift, und eine genaue und sorgfältige Ausgabe derselben.

Zur Mitwirkung bei diesen umfassenden Arbeiten wählte Esra 457 Jahre vor Chr. Geb. 120 sachkundige Männer und diese Commission ward die **Ansche kenezeth hagdola** genannt.

Nachdem die dem Esra aufgetragene Commission zu Ende gegangen war, so ward die Verwaltung des jüdischen Landes dem Nechemjah anvertrauet, welcher ein Mann von großer Tugend und Gottesfurcht war, und dem Esra in keinem Stücke als in der Gelehrsamkeit und in der Erfahrung in geistlichen Sachen etwas nachgab. Nechemjah bediente sich daher auch in der fernern Reformation stets seines Vorfahren, als des bequemsten Werkzeuges den Staat und die Religion wieder in einen guten Stand zu setzen. Dieser Nechemjah kam nach Jerusalem, in dem 20. Jahre der Regierung des Artaxerxes, und hatte eine neue Commission bei sich, wodurch die dem Esra ehedem aufgetragenen Verrichtungen vollendet wurden. Das Hauptsächlichste, was ihm anbefohlen war, bestand darin, daß er die Mauern Jerusalems wieder aufbauen, die Thore wieder herstellen und die

Stadt auf eben dieselbe Art befestigen sollte, wie solche gewesen, ehe sie von den Babyloniern zerstört worden.

Während der Wirksamkeit Nechemjah's bekamen auch die Samaritaner von der persischen Regierung die Erlaubniß, einen eignen Tempel in Samaria zu erbauen und durch die großen Störungen Nechemjah's bei Bestrafung der Jisraeliten, die sich gegen religiöse Gesetze vergingen, setzten sich auch viele Jisraeliten in Samaria wohnen.

Die Jisraeliten lebten nun ferner ruhig unter dem Schutze der persischen Könige. Die historischen Mittheilungen aus dieser Periode sind sehr dürftig und nur Josephus erwähnt eines Bruderzwistes zwischen zwei Aspiranten zur Würde eines Hohenpriesters, nämlich Jochanan und Jeschua, welcher damit endigte, daß Jochanan, Jeschua im Tempel ermordete, welches Verbrechen vom persischen Statthalter dadurch bestraft wurde, daß den Juden die Entrichtung einer bedeutenden Summe von jedem Opferthiere auferlegt wurde.

Der letzte persische König hieß Darius Codomannus. Während dessen Regierung nahm der große macedonische König Alexander den berühmten griechischen Kriegszug nach Asien vor, und überschwemmte Alles, wie ein starker Strom, dem Niemand widerstehen konnte. Wie dieser streitbare König die mächtige phönicische Stadt Tyrus belagerte, und merkte, daß er dieselbe nicht sobald erobern würde, so suchte er aus Galiläa, Samaria und Judäa Zufuhr zu erhalten, welche Tyrus bisher mit Getreide versorgt hatten. Er schickte daher an diese Länder Abgeordnete ab, um den Einwohnern kund zu machen, daß sie sich seiner Herrschaft unterwerfen und sein Kriegsheer mit Proviant versehen sollten. Die

Juden aber entschuldigten sich, und wandten vor, daß sie dem Könige von Persien den Eid der Treue geleistet hätten, welchen sie nicht brechen könnten, so lange derselbe lebte. Alexander ward dadurch so sehr erbittert, daß er den Entschluß faßte, gleich nach der Eroberung der Stadt Tyrus die Juden heimzusuchen, und dieselben wegen ihres Ungehorsams zu bestrafen.

Die Juden wurden durch diese Drohungen in eine solche Furcht gesetzt, daß der Hohepriester Jaddua und das ganze Volk, Gott anfleheten, ihnen bei dieser drohenden Gefahr, von welcher sie durch keine menschliche Macht konnten gerettet werden, Hülfe und Beistand zu leisten. Die Art und Weise nun, wie Jerusalem gerettet wurde, erzählt Josephus auf folgende Weise:

Gott ließ sich auch durch ihr Gebet bewegen, und erschien dem Hohenpriester des Nachts in einem Gesichte, und befahl ihm, dem Ueberwinder in seiner hohenpriesterlichen Tracht, nebst den andern Priestern und dem ganzen Volke in weißen Kleidern entgegen zu gehen. Jaddua vollzog diesen Befehl, und an dem folgenden Tage ward eine solche Procession aus der Stadt vorgenommen. Josephus bezeugt, daß Alexander durch diesen Anblick so sehr eingenommen und in Schrecken gesetzt worden, daß sein Zorn sich in eine Ehrerbietung gegen den Hohenpriester verwandelt. Er nahete sich also demselben, und grüßte ihn mit einer andächtigen Miene. Alle Umstehenden, insonderheit aber die Syrer und Phönicier, welche hofften, daß Jerusalem sollte zerstört werden, und sich bereits freuten, ein Volk gezüchtigt zu sehen, welches sie so sehr haßten, wunderten sich über diese Veränderung, und konnten die Ursache nicht begreifen. Wie sie aber Alle darüber erstaunt waren, so fragte endlich der mace-

donische General Parmenio den König, aus welcher Ursache er, den doch alle Menschen verehrten, dem jüdischen Priester eine solche Ehrerbietung erwiese. Alexander aber antwortete, daß er nicht den Priester der Juden, sondern den Gott anbetete, dessen Priester er sei. Er sagte zugleich, wie er noch in Macedonien gewesen und einmal alle seine Gedanken auf den persischen Krieg gerichtet gehabt, so sei ihm im Traum eben derselbe Mann und in eben derselben Kleidertracht erschienen, und habe ihm zu erkennen gegeben, daß er sich nicht fürchten, sondern sein Vorhaben gegen Asien ohne Bedenken ins Werk setzen sollte, weil Gott ihn schützen und ihm das persische Reich in seine Hände übergeben würde. Er habe aber diesen Priester kaum erblickt, so sei ihm schon seine Gestalt, Gesichtsbildung und Kleidertracht bekannt gewesen, und er habe gleich bemerkt, daß dieser Priester eben derselbe gewesen, der ihm im Traum erschienen wäre. Er könnte also daraus schließen, daß Gott ihn gegen seine Feinde beschützen würde, und daß er dazu bestimmt sei, der persischen Monarchie ein Ende zu machen. Dieses sei also die Ursache, daß er Gott in der Person dieses Priesters anbetete. Wie er diese Rede geendigt hatte, wandte er sich zu Jaddua, und nachdem er denselben umarmt, ging er mit ihm nach Jerusalem, wo er in dem Tempel, dem Gott Israels opferte. Jaddua zeigte ihm die Weissagung Daniels, worin der Untergang der persischen Monarchie vorher verkündigt und angezeigt worden, daß solche durch einen griechischen König sollte zerstört werden. Alexander ward dadurch von dem Glücke und dem guten Fortgange in seinem Vorhaben versichert, und verließ also Jerusalem sehr vergnügt und voller guten Hoffnung. Diese Neigung, welche er gegen die

Juden gefaßt hatte, verursachte auch, daß er dieselben, ehe er sich wieder aus der Stadt begab, versammeln ließ, und ihnen befahl, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Sie baten also den König, daß er ihnen ihre Religionsfreiheit verstatten und ihnen alle sieben Jahre die ordentliche Schatzung erlassen möchte, weil dieses Jahr ein sabbathisches Jahr sei, in welchem das Feld nach dem Gesetz Moses ruhen müsse, weshalb sie weder säen noch erndten könnten. Dieses ward auch von Alexander noch vor seiner Abreise zugestanden.

Das Wahre bei dieser Angabe besteht wohl darin, daß der Hohepriester, der nicht hoffen durfte, Jerusalem durch Abwehr der Waffen zu retten, zur Rührung Alexanders seine Zuflucht nahm, was ihm auch gelang und Alexander wahrscheinlich deshalb so gnädig mit Paläſtina verfuhr, weil ihm das Volk zur Bekriegung zu unbedeutend dünkte und er durch Milde sich ihre Freundschaft erwarb.

Eben so milde verfuhr Alexander mit den Samaritanern.

Dies geschah im Jahre 336 vor Chr. Geb. — Im Jahre 331 vor Chr. Geb. fand die entscheidende Schlacht zwischen den Macedoniern und Persern bei Arbela statt. Der letzte Perserkönig wurde von Alexander besiegt und der völlige Untergang des Perser-Reiches war die Folge.

Hierauf legte Alexander in Aegypten eine neue Stadt an, die er Alexandria nannte. Um diese Stadt zu bevölkern, suchte er Leute von allerlei Nationen, und insonderheit auch eine große Menge Juden dahin zu ziehen, denen er sehr wichtige Freiheiten einräumte. Denn er verstattete ihnen nicht nur ihre völlige Religionsfreiheit, sondern auch eben dieselben Rechte, welche die Macedonier

erhalten hatten. Hier ist also der erste Ursprung der Aufnahme der Juden in Aegypten zu suchen, wo sie sich sehr stark ausgebreitet und endlich einen eignen Tempel erbaut haben.

Nachdem Alexander in einigen wenigen Jahren ganz Asien überschwemmt, das große persische Reich zerstört und die griechische Monarchie gegründet hatte, ging er zu Babylon in dem ersten Jahre der 114. Olympiade, oder 323 Jahre vor Christi Geburt, mit Tode ab. Weil er keine Erben hinterließ, so theilten seine hohen Feldherren die hinterlassenen asiatischen, europäischen und afrikanischen Provinzen unter sich, welche sie anfangs unter dem Namen der Statthalter, endlich aber als Könige regierten. Den letzteren Titel aber eigneten sie sich doch nicht eher zu, bis das Geschlecht Alexanders in den darauf gefolgten innerlichen Kriegen ausgerottet war. Aus der großen Monarchie, welche Alexander aufgerichtet hatte, entstanden hauptsächlich vier mächtige und von einander abgesonderte Reiche, nämlich das macedonische, asiatische, syrische und ägyptische Reich, welche Reiche eine lange Zeit unter ihren eigenen Königen geblüht haben. Bei dieser Theilung fiel Aegypten dem Ptolomäus Lagi zu, welcher ein hoher Feldherr Alexanders des Großen war. Dieser Ptolomäus suchte gleich Syrien, Phönicien und Judäa mit Aegypten zu vereinigen, um dadurch sein Reich zu sichern, und bemühete sich diese Länder dem Laomedon abzunehmen, dem solche zugefallen waren.

Wie er den Laomedon in einer Feldschlacht überwunden, und ihn selbst gefangen bekommen hatte, so übergaben sich die syrischen und phöniciscchen Städte. Die Juden aber konnten sich nicht sogleich hierzu ent-

schließen, und leisteten noch eine Zeitlang Widerstand. Deswegen brach Ptolomäus mit einer Kriegsmacht in Judäa ein und belagerte Jerusalem. Die Stadt war sowohl wegen ihrer Lage als wegen der neuangelegten Festungswerke in einem so guten Vertheidigungsstande, daß sie sich sehr lange hätte halten können, wenn die Juden nicht Alles durch den Aberglauben verdorben hätten, indem sie für eine Sünde hielten sich am Sabbath zu wehren, und das Gesetz zu übertreten glaubten, wenn sie an einem solchen Tage zu den Waffen griffen. Ptolomäus, welcher dieses bemerkte, unterließ nicht, sich solches zu Nutze zu machen, und erwählte daher einen Sabbath, da er die Stadt angreifen wollte.

In der That capitulirte Jerusalem. Ptolomäus hielt aber nicht sein gegebenes Versprechen, unterwarf Jerusalem und ganz Judäa und ließ 100,000 Juden als Gefangene nach Aegypten führen.

Die Strenge aber, welche Ptolomäus gegen die Juden gleich im Anfange blicken ließ, währte nicht lange. Denn da er überlegte, daß sie ihrem vorigen Herrn so getreu gewesen, so faßte er ein Vertrauen zu ihnen und erwählte 30,000, denen er die wichtigsten Oerter in seinem Reiche anvertraute. Wie er nachher auch Lybien und Cyrenien unter seine Botmäßigkeit brachte, so setzte er viele Juden dahin, woher die cyrenäischen Juden ihren Ursprung haben.

Ptolomäus bewies sich ferner sehr freundlich gegen die Juden. Er hatte durch die Gnade und Milde, welche er seinen Unterthanen zu erzeigen gewohnt war, die Herzen aller und jeder so sehr gewonnen, daß sie lieber unter seiner Herrschaft in einem fremden Lande, als an ihrem Geburtsorte unter andern leben wollten. Daß

aber Ptolomäus eine so große Menge Menschen wegführen ließ, geschah allein aus dieser Ursache, weil er Alexandrien zur Hauptstadt in Aegypten machen wollte, und dazu sehr vieler Einwohner benöthigt war, die er durch große Freiheiten und Vorzüge aufmunterte. Die meisten von diesen Völkern ließen sich also in der bemeldeten Stadt nieder, unter denen sich auch sehr viele Juden befanden, welche bei ihrer Ankunft in dieser Stadt bereits verschiedene von ihren Landsleuten daselbst wohnhaft antrafen, denen Alexander der Große schon an diesem Orte gewisse Sitze eingeräumt. Weil die Stadt groß und prächtig und die Regierung so gelinde war, so wurden noch verschiedene andere Juden dahin gezogen, insonderheit da Ptolomäus ihnen die von Alexander dem Großen bereits verliehenen Freiheiten bestätigte, wodurch die Juden eben dieselben Vorzüge, wie die Macedonier erhielten. Endlich zogen die Juden in einer solchen Menge dahin, daß der Theil Alexandriens, welchen die Juden bewohnten, aus viele Tausend Familien bestand. Verschiedene Samaritaner erwählten diesen Ort auch zu ihrem Aufenthalte, und weil sie mit den Juden gleich gehalten wurden, so vermehrte sich ihre Anzahl überaus merklich.

So wie Ptolomäus in Aegypten, so stiftete ein anderer Feldherr Namens Seleucus ein anderes, nicht weniger mächtiges Reich in Syrien; Judäa blieb der Zankapfel zwischen beiden und erkaufte sich den Schein der Unabhängigkeit durch Tribute, welche es bald den Herrschern Aegyptens, bald den Regenten Syriens bezahlte.

Dieser erträgliche Zustand währte 123 Jahre, vom Jahre 320 vor Chr. Geb. bis 197 vor Chr. Geb. Judäa wurde in dieser Zeit von Hohenpriestern regiert,

welche nebst der höchsten priesterlichen, auch die höchste politische Würde in sich vereinigten. Als höchste Justizbehörde fungirte das Sanhedrin.

Ptolomäus Soter, König von Aegypten, regierte 20 Jahre; ihm folgte Ptolomäus Philadelpho, welcher 38 Jahre regierte und dem Ptolomäus Evergetes folgte.

Dieser Letztere begann einen Feldzug gegen den König in Syrien, der glücklich für Ptolomäus Evergetes endigte. Auf der Rückreise durch Jerusalem brachte er — angeblich in Folge eines Gelübdes — dem Gott der Judäer ein Dankopfer. Im 17. Regierungsjahre des Evergetes weigerte sich Onias, der Hohepriester von Judäa, demselben den jährlichen Tribut zu zahlen, was eine Kriegserklärung zur Folge hatte. Das drohende Unheil wurde dadurch abgewendet, daß der Neffe des Onias sich ins Mittel legte und die Zahlung des Tributs veranstaltete.

Evergetes regierte 25 Jahre, ihm folgte sein Sohn Philopator, der ein junger Prinz und zu allen Untugenden und Lastern geneigt war. Der syrische König Antiochus bediente sich des verwirrten Zustandes, worin Aegypten unter einem jungen und thörichten Prinzen gerathen war, und suchte sich Cölesyrien, Phönicien, Samaria und Judäa zuzueignen, auf welche Provinzen die syrischen Könige einen Anspruch hatten, indem sie glaubten, daß solche nach der Theilung, welche von dem Reiche Alexanders des Großen gemacht worden, Syrien und Aegypten zugehörten. Bemeldete Provinzen wurden auf solche Art ein Zankapfel zwischen den syrischen und ägyptischen Königen, von welchen bald der eine und bald der andere die Oberhand hatte. Da Judäa öfterer den

eigentlichen Kriegsschauplatz bildete, so wurde dieses unglückliche Land hart mitgenommen.

Während dieses Krieges besuchte Philopator einst Jerusalem und brachte wie sein Vater dem Gott Jisraels Opfer dar. Bei dieser Gelegenheit verlangte er ins Allerheiligste des Tempels zu gehen, was nur dem Hohenpriester einmal im Jahre am Versöhnungstage zustand. Da die Juden sich diesem Vorhaben energisch widersetzten, so rief dieser Widerstand Verfolgungen hervor, nachdem Philopator einen Sieg über den König von Syrien erfochten hatte, wodurch die streitigen Provinzen Aegypten überlassen wurden. Die Verfolgung währte jedoch nur kurze Zeit, nach welcher versöhnliche Maßregeln eintraten.

Ptolomäus Philopator starb nach einer Regierung von 17 Jahren, und hatte seinen Sohn den Ptolomäus Epiphanes zum Nachfolger, welcher nur ein Kind von fünf Jahren war. Der syrische König, Antiochus, welcher wegen seiner herrlichen Thaten den Beinamen des Großen erhalten, bediente sich dieser Gelegenheit und bemächtigte sich plötzlich ganz Cölesyrien und Palästina; wodurch die Juden unter eine neue Herrschaft, nämlich unter die syrische geriethen. Die Vormünder des jungen ägyptischen Königs bemühten sich zwar diese Provinzen unverzüglich wieder zu erobern, sie nahmen auch einen Theil derselben und unter andern auch Jerusalem selbst mit Macht ein. Aber Antiochus trieb sie gleich wieder heraus und keine Stadt war williger sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, als Jerusalem. Denn die Juden waren den ägyptischen Königen nicht sonderlich geneigt, theils weil der Vater des jetzigen Königs sie so hart gehalten hatte, theils auch weil die Stadt bei der neulichen Eroberung sehr hart mitgenommen und ausgeplün-

dert worden. Sobald sich also Antiochus dem Lande näherte, so gingen sie ihm entgegen, und übergaben ihm die Schlüssel zu allen ihren Städten. Ja sie holten ihn nicht nur, wie er nach Jerusalem kam, mit einer feierlichen Prozession ein, und führten ihn nebst seinem ganzen Kriegsheere in die Stadt, woselbst sie ihn herrlich bewirtheten, sondern sie vereinigten auch ihre Macht mit den Syrern, um die Aegypter aus dem Kastel zu vertreiben, welches dieselben eingenommen hatten.

Zur Dankbarkeit verstattete Antiochus den Juden große Freiheiten. Insonderheit befahl er, daß kein Fremder in den Tempel zu Jerusalem gehen sollte, (durch welches Verbot er auf das Verlangen des Ptolomäus Philopators gegen den Tempel scheint gezielt zu haben, wodurch die Juden so sehr aufgebracht worden.) Ueberdem hegten die Juden sehr gute Gedanken von dem Antiochus wegen der Gnade, die er ihren Mitbrüdern in Babylon und Mesopotanien erwiesen hatte. Und weil sie daraus schlossen, daß er der jüdischen Nation nicht ungeneigt wäre, so wollten sie lieber unter seiner Herrschaft, als unter der Botmäßigkeit der ägyptischen Könige stehen. Die Ursache, weshalb Antiochus eine solche Gnade für die babylonischen Juden hegte, bestand darin, weil sie ihm mit großem Eifer auf einem Zuge beigestanden, den er gegen den Orient vorgenommen, und da er bei dieser Gelegenheit ausnehmende Proben von ihrer Treue bemerkt, so ließ er 2000 Familien von den babylonischen Juden nach Phrygien und Lydien versetzen, um durch ihre Hülfe diese Provinzen im Zaum zu halten. Er räumte ihnen daselbst Häuser und Aecker zu ihrem Unterhalt ein, und man kann daraus abnehmen, daß er von ihrer Treue sehr gute Gedanken

gehegt. Von dieser jüdischen Colonie stammen die meisten ab, die nachher in Klein-Asien, insonderheit zu den Zeiten wohnten, da Paulus daselbst sein Missions-Werk begann.

Bisher war das Regiment des Antiochus preiswürdig und glücklich gewesen, nachher aber ließ er sich mit den Römern in einen Krieg ein, wodurch er nicht nur seinen bisher erworbenen Ruhm, sondern auch einen großen Theil seiner Länder einbüßte. Denn die Römer erkämpften einen großen Sieg über ihn bei der Stadt Magnesia unter dem Berge Sipylus, wo er 50,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter einbüßte, und gezwungen ward, um Frieden zu bitten, welchen er auch unter den harten Bedingungen von den Römern erhielt, daß er alle Städte in Asien diesseits des Berges Taurus fahren lassen und alle Unkosten des Krieges erstatten sollte. — Palästina und ein Theil Syriens fielen nun wieder an Aegypten.

Ptolomäus Epiphanes starb nach einer Regierung von 24 Jahren, ihm folgte sein Sohn P. Philometor, erst 6 Jahre alt. — Unter seiner Regierung benutzte der syrische König Seleucus Philopator das innere Zerwürfniß einer oppositionellen Parthei gegen die Hohenpriester, um sich wieder Palästina anzueignen. — Der syrische König starb, nachdem er 11 Jahre regiert hatte, durch Gift, welches ein syrischer Minister ihm beigebracht hatte. Ihm folgte Antiochus Epiphanes.

Unter diesem Fürsten brachen die großen Verfolgungen gegen die Jisraeliten aus, welche die Erhebung derselben unter den Makkabäern hervorriefen.

Die Veranlassung zu den Verfolgungen gab folgendes Ereigniß.

Damals war Onia Hoherpriester von Judäa. Sein Bruder Jeschua wollte ihn jedoch gern vom Amte verdrängen und bot dem Antiochus 360 Talente, wenn er ihm dazu behülflich wäre. Antiochus willigte ein und ließ Onia gefangen nach Antiochien abführen.

Jeschua nahm nun den griechischen Namen Jason an und nachdem er seinen Gegner aus dem Wege geräumt hatte, so suchte er sich bei dem Könige immer beliebter zu machen. Und weil derselbe eben damals einen großen Mangel an Geld hatte, so versprach er ihm 150 Talente vorzustrecken, wenn der König ihm erlauben wollte, eine hohe Schule, oder eine gewisse Art der Akademie in Jerusalem aufzurichten, um darin die Jugend auf eben dieselbe Art zu unterweisen, wie es auf den griechischen Akademien gebräuchlich war. Jason bedung sich überdem wegen dieser Anleihe auch noch die Freiheit aus, das antiochische Bürgerrecht an die Einwohner zu Jerusalem nach seinem Gefallen zu verleihen. Beide Stücke wurden ihm zugestanden. Jason glaubte seine Macht dadurch nicht nur merklich zu bestärken, sondern sich auch ein so großes Ansehen in Jerusalem zu erwerben, daß er nicht weiter Ursache hätte, sich für die Freunde seines Bruders zu fürchten, worin er auch glücklich war. Denn weil verschiedene Juden damals die griechischen Sitten liebten, so freueten sie sich, eine Akademie zu erhalten, worin die Künste und Wissenschaften, die bei den Griechen getrieben wurden, konnten erlernt werden. Es war ihnen auch nicht weniger angenehm, das antiochische Bürgerrecht zu erlangen, welches sowohl für eine Ehre als für einen Vortheil gehalten ward.

Auf solche Art schaffte dieser ehrgeizige Mann die

alten Sitten und Gewohnheiten der Juden ab, und führte fremde Gebräuche ein, die mit deren Gesetzen stritten. Er zog dadurch die Kinder der vornehmsten Männer zu seiner neuen Akademie, um denselben die griechischen Sitten und Wissenschaften beizubringen. Durch diese Veränderung wurden Viele dahin gebracht, daß sie die Religion und die Gewohnheiten ihrer Väter verließen, und dafür den heidnischen Glauben annahmen. Ja man sah, daß der Altar Gottes in einer kurzen Zeit verlassen ward, und die Priester selbst verachteten den Tempel und den Gottesdienst, und liefen den Schauspielen und andern Dingen nach, die man in dieser Schule sah und lernte, und welche mit den alten jüdischen Gebräuchen und Gewohnheiten stritten.

Wie Jeschua gegen Onia, so verfuhr nun auch ein jüngerer Bruder gegen Jeschua. Auch er bewirkte durch Bestechung des Antiochus, daß Jeschua abgesetzt und er mit der höchsten politischen Würde bekleidet wurde. Dieser jüngere Bruder nahm nicht allein den griechischen Namen Menelaus, sondern auch die griechische Religion an. Die Jisraeliten wurden durch Waffengewalt gezwungen, Menelaus in seinem Amte anzuerkennen.

Kaum in den Besitz dieses auf so schändliche Weise erlangten Amtes gelangt, zeigte er sich saumselig in Abtragung des Tributs. Sostratus, der syrische Gouverneur des Castels zu Jerusalem, erhielt nun den Auftrag die Abtragung des Tributs zu erzwingen. Menelaus bestahl nun den Tempelschatz und ließ eine Menge goldener Opfergefäße nach Antiochien schaffen.

Durch diese Gewaltthaten gereizt, begehrten nun die Judäer die Wiedereinsetzung des Onia in sein hohepriesterliches Amt. Menelaus überredete nun den syrischen

Würdenträger Andronikus seinen Bruder zu ermorden was dieser auch that. Antiochus war so gerecht, Andronikus zur Strafe hinrichten zu lassen.

Waren vorher die Regenten Aegyptens und Syriens in fortwährendem Streite gegen einander begriffen, so erhob sich jetzt eine neue Macht, die beiden gleich furchtbar zu werden drohete. Die von den Römern angestrebte Alleinherrschaft consolidirte sich immer mehr und wurde Aegypten und Syrien gleich gefährlich. Die Judäer intriguirten für Rom und als sich einst das falsche Gerücht von dem Tode des Antiochus verbreitete, äußerten sie laut ihre Freude.

Antiochus rückte nun gerade gegen Jerusalem, nahm die Stadt mit Sturm ein, und ließ innerhalb 3 Tagen 50,000 Einwohner umbringen. Er machte eben so viele von ihnen zu Knechten, und verkaufte sie an fremde Nationen. Dabei aber ließ er es nicht allein bewenden, sondern er brach auch in den Tempel mit Macht ein, und ging sogar ins Allerheiligste, welches er durch seine Gegenwart befleckte, und Menelaus war derjenige, welcher ihn hineinführte. Er ließ hierauf der heiligen Stätte und dem Gottesdienste zum Hohn, ein Schwein auf dem Brandopfer-Altar opfern, und alle Oerter des Tempels mit der Brühe besprengen, die man von den unreinen Thieren kochte. Nachdem er auf solche Weise den Tempel entheiligt hatte, so ließ er denselben ausplündern, und nahm den Rauchaltar, Schaubrodt, Tisch und Leuchter, welches Alles von Gold war, nebst andern goldenen Gefäßen weg, die von verschiedenen Königen dem Tempel waren geschenkt worden. Hierauf plünderte er auch die Stadt, und begab sich nach dieser

grausamen Execution mit einer großen Beute wieder nach Antiochien.

Um die Juden aber völlig zur Verzweiflung zu bringen, so setzte er einen Phrygier, Namens Philippus, zum Statthalter über die Juden, welcher wegen seiner Tyrannei und Grausamkeit bekannt war. Ueber Samaria setzte er einen andern, Namens Andronikus, welcher eben so gesinnt war, und Menelaus als den gottlosesten unter Allen, bestätigte er in dem hohenpriesterlichen Amte. Jason, welcher zu diesem Unglücke Gelegenheit gegeben hatte, getraute sich nicht, die Ankunft des Antiochus zu erwarten, und floh daher wieder nach dem Lande der Ammoniter, wo er sich schon lange verborgen aufgehalten hatte. Aber auch daselbst blieb er nicht lange. Denn weil Aretas, der König des Landes, worin er sich aufhielt, ein Mißtrauen zu ihm faßte, so mußte er sich einen andern Ort zu seinem Aufenthalte erwählen. Nachdem er auf solche Art von einem Orte zum andern herum irrte, und erfuhr, daß ein jeder einen Abscheu vor ihm hatte, so begab er sich zuerst nach Aegypten, und ferner nach Lacedämon, wo er endlich in dem äußersten Elend starb, ohne daß jemand für sein Begräbniß Sorge tragen wollte.

Antiochus ließ es nicht bei der Tyrannei bewenden, die er bereits gegen die Juden ausgeübt hatte, sondern es scheint vielmehr, daß er den Vorsatz gehabt, das ganze Volk mit der Wurzel auszurotten. Wie er nach einiger Zeit einen glücklichen Krieg gegen Aegypten geführt, und es das Ansehen hatte, daß er sich des ganzen Reichs bemächtigen würde, so nahmen sich die Römer des ägyptischen Königs an, und ließen ihm durch den Popilius den Entschluß des Raths kund machen, daß er

alle Städte zurückgeben sollte, die er eingenommen hätte, wenn er nicht für einen Feind der römischen Republik erklärt sein wolle. Wie Popilius bei einer Zusammenkunft ihm persönlich diesen Schluß des römischen Raths ankündigte, so ward Antiochus darüber sehr bestürzt und antwortete, daß er diese Sache mit seinen Freunden überlegen, und ihm nächstens eine Antwort darauf ertheilen wollte. Popilius aber wollte von keinem Verzug etwas wissen, sondern nahm seinen Stock, und nachdem er einen Kreis in den Sand gemacht, wo sie standen, so sagte er, daß der König ihm eine Antwort ertheilen müßte, ehe er aus dem Kreise ginge. Dadurch ward Antiochus so bestürzt, daß er versprach, dem Schluß des römischen Raths nachzuleben, welches auch geschah. Man kann daraus abnehmen, wie groß die Macht der Römer schon zu den damaligen Zeiten in Asien gewesen.

Es mußte den Antiochus nothwendig heftig schmerzen, sich eines Reichs beraubt zu sehen, welches er bereits in Händen hatte. Er faßte daher den Entschluß, all seinen Zorn gegen die Juden auszulassen. Zu dem Ende schickte er den Apollonius mit 22,000 Mann nach Jerusalem, und ertheilte demselben Befehl, diese Stadt aus dem Grunde zu zerstören. Apollonius kam nach Jerusalem, wie eben zwei Jahre verflossen waren, nachdem Antiochus selbst den vorigen betrübten Besuch abgestattet hatte. Er ließ sich im Anfange nicht das Geringste merken, daß er etwas Feindseliges gegen die Stadt im Sinne hätte, sondern erwartete den Sabbath, weil er wußte, daß die Juden an diesem Tage keinen Widerstand thun würden. Wie aber derselbe anbrach, und er merkte, daß das ganze Volk in den Synagogen versammelt war, so fing er an sein blutiges Vorhaben

ins Werk zu setzen, und ließ sein Kriegsheer auf sie eindringen, mit dem Befehl, alle Männer umzubringen, die Weiber und Kinder aber zu fangen, um solche in die Sklaverei zu verkaufen. Dieses ward auch mit der größten Grausamkeit vollzogen, kein Mann ward verschonet, sondern sie wurden alle jämmerlich ermordet, so daß das Blut durch die Straßen der Stadt floß. Hierauf ward die Stadt geplündert, und an verschiedenen Orten in Brand gesteckt. Die Häuser, welche nicht verbrannt wurden, ließ Apollonius niederreißen, und bediente sich der Baumaterialien, um eine neue Festung auf einer Höhe von der Stadt Davids, dem Tempel gerade gegenüber, anzulegen. Diese Festung versah er mit einer starken Besatzung, um das ganze judische Volk im Zaum zu halten; ja er richtete sogar ein Magazin oder Zeughaus auf, wohin er alle Beute, welche er gemacht hatte, bringen ließ.

Nachdem man auf solche Art den jüdischen Gottesdienst im Tempel abgeschafft hatte, so führte man an dessen Statt die heidnische Abgötterei wieder ein. Man widmete den Tempel dem vornehmsten Gott der Griechen, und ließ ihn den Tempel des olympischen Jupiters nennen. Man richtete die Säule des Jupiters auf einem Theil des Altars auf, und gerade gegenüber setzte man einen kleinen neuen Altar, um auf demselben diesem Gott ein Opfer zu bringen. Dieses geschah an dem 15. Tage des Monats Kislev, welcher mit einem Theil unseres Novembers und Decembers übereinkömmt, und an dem 25. Tage eben dieses Monats machte man mit den heidnischen Opfern den Anfang.

Wer sich zu diesem Götzendienst nicht bequemen wollte, wurde schonungslos ermordet, namentlich wurden

7 Brüder todt gefoltert, weil sie sich weigerten, ihrer Religion untreu zu werden, worin sie von ihrer Mutter bestärkt wurden.

Es wurden ferner den Juden alle ihre heiligen Schriften weggenommen und verbrannt und verlobte Bräute gezwungen, vor der Hochzeit sich von den Feinden schänden zu lassen.

Wie die Verfolgung auf diese Weise den höchsten Grad erreicht hatte und die syrischen Feldherren nach allen Provinzen Judäa's sich begaben, um dort die jüdische Religion auszurotten und ihre Bekenner zu ermorden, so kam einer von diesen Feldherren auch nach einem Ort, wo der Priester Matitjahu, aus dem Geschlecht der Chasmonäer, wohnte. Matitjahu hatte fünf Söhne, Namens Jochanan, Schimeon, Jehuda, Eleasar und Jehonathan. Matitjahu weigerte sich auf das Bestimmteste, dem Befehle des Antiochus Folge zu leisten und begann die Erhebung dadurch, daß er einen Judäer, welcher dem aufgerichteten heidnischen Altar sich näherte, tödtete. Er und seine Söhne tödteten dann den syrischen Feldherrn nebst Gefolge und sie hatten die Freude, daß sofort eine ansehnliche Anzahl wehrhafter Judäer sich ihnen anschloß, um das syrische Joch abzuschütteln. Nie ist eine Erhebung gerechtfertigter gewesen.

Dem ersten Zusammenstoß mit dem abgeschickten syrischen Hülfsheere entgingen Matitjahu mit seinen Gefährten durch die Flucht und beschlossen, während des bevorstehenden Feldzugs die Sabbath-Gesetze, bezüglich der Vertheidigung und des Angriffs, zu suspendiren.

Die Volkserhebung nahm nun immer größere Dimensionen an.

Einzelne syrische Detachements wurden nun vom

Hauptheere abgeschnitten, überfallen und getödtet und da das Hauptheer aus Furcht vor einem römischen Ueberfalle, Jerusalem nicht zu verlassen wagte, die Römer auch wohl ins Geheim die jüdische Erhebung begünstigten, so gelang es dem jüdischen Heere bald, wichtige Vortheile über das syrische Heer zu erkämpfen. Die Provinzen waren bald von den Syrern gesäubert und der jüdische Gottesdienst wurde in den Bethäusern wieder hergestellt, so daß im Jahre 150 vor Christi Geburt mit Ausnahme Jerusalems die syrische Macht in dem größten Theil Judäa's gebrochen war.

Als Matitjahu um diese Zeit sein Ende herannahen sah, ließ er seine fünf Söhne zu sich kommen, und ermahnte dieselben, seinem Beispiel zu folgen, und als Männer für das Gesetz Gottes und die Errettung des Vaterlandes zu streiten. Er machte Jehuda zum Anführer des Volks, und Schimeon bestellte er zum Präsidenten des Raths. Nachdem er sie nochmals ermahnt und alle nöthigen Anstalten vorgekehrt hatte, so gab er den Geist auf, und ward in die Gruft seiner Väter eingesenkt. Sein Tod ward von allen rechtschaffenen Juden aufrichtig beweint, welche ihn als ihren Vater und Erlöser ansahen, dessen Verlust zu den damaligen Zeiten nicht leicht wieder konnte ersetzt werden. Denn ob er gleich fünf beherzte Söhne hinterließ, so hatte man doch Ursache, Streit und Uneinigkeit nach dem Tode des Vaters zu besorgen. Aber diese Furcht verschwand, durch ihre gute Aufführung, insonderheit durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit des Jehuda. **Von dieser Zeit nimmt das Regiment der Chasmonäer seinen Anfang, welches bis auf den Herodes währte.**

Jehuda ergriff nun das Obercommando über das

jüdische Heer. Er ward von seinen Brüdern, wie auch von allen rechtschaffenen Juden, welche ihr Leben für die Errettung des Landes wagen wollten, einstimmig für ihr Haupt und für ihren Anführer erkannt, und weil seine Tugend und Tapferkeit allen und jeden bekannt war, so hoffte man unter seiner Anführung etwas Nützliches zur Befreiung des Landes auszurichten. Diese Hoffnung schlug auch nicht fehl, denn Jehuda ist nächst Jehoschua der größte Held in Israel gewesen. Ja er kann wegen seiner vielen Siege und klugen Aufführung unter die größten Kriegshelden gerechnet werden. Er ließ Fahnen anfertigen mit den Anfangsbuchstaben des Verses: „**Mi kamocha baelim Jehovah**“ (2. Buch Moses, Cap. 15 V. 11.) „Wer unter den Göttern ist Gott dir gleich.“ Aus diesen Anfangsbuchstaben **M k b i** entstand später die Benennung Makkabäer, wie diese Dynastie gewöhnlich genannt wird.

Zuerst griff nun Jehuda das Heer des Apollonius, Statthalter des Antiochus in Samaria an und rieb dasselbe vollständig auf. Auch Apollonius fiel in der Schlacht. Einem andern Feldherrn Seron erging es mit seinem Heere nicht besser.

Antiochus konnte seine ganze Macht gegen die Judäer nicht entfalten, denn auch die Armenier und Perser bedrohten Syrien; auch fehlte es an Sold zur Löhnung der Truppen.

Unter diesen Umständen konnte er nur die Hälfte seines Heeres unter dem Feldherrn Lysias nach Palästina senden. Der Unterfeldherr Nicanor concentrirte bei Emaus, in der Nähe von Jerusalem, vierzig Tausend Mann Fußvolk und 7000 Reiter und so gewiß war Lysias seines Sieges, daß er bereits den Preis für die

jüdischen Sklaven bestimmte, wo man 90 für ein Talent bekommen sollte, was eine Menge Kaufleute nach dem syrischen Lager führte. Mit dem Erlös aus diesem Sklavenverkauf hoffte Antiochus die Römer zufrieden zu stellen.

Jehuda nahm vorläufig eine abwartende Stellung ein. Als er vernahm, daß der Feldherr Georgias mit 5000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie aus den Elite-Treppen abgesandt werde, um das jüdische Heer unvermuthet zu überfallen, so gebrauchte er dieselbe Kriegslist und griff zuerst von vier verschiedenen Seiten auf einmal, und unvermuthet die syrische Hauptarmee an, schlug dieselbe in die Flucht, tödtete 3000 Mann und verbrannte das syrische Lager.

Als Georgias nun das jüdische Lager leer fand, kehrte er zurück, fand aber sein eigenes Lager verbrannt. Jehuda benutzte den ersten Schrecken zu einem Angriff, wobei die ganze Macht des Georgias auf dem Platze blieb und die jüdische Armee eine große Beute machte, unter andern auch alle die Kaufleute tödtete, welche zum Einkauf jüdischer Sklaven herbeigekommen waren. Ihr mitgebrachtes Geld wurde unter der jüdischen Armee vertheilt.

Nun zogen die syrischen Feldherren Thimotheus und Bachides der jüdischen Armee entgegen, wurden aber ebenfalls geschlagen und verloren über 20,000 Mann.

Die Waffen dieser überwundenen Feinde vermehrte das jüdische Heer immer mehr und der Schrecken ging vor demselben her.

Auch die Besatzung Jerusalems wurde endlich, in Verbindung mit einem neuen, von Syrien hervorrückenden Heere, gegen die jüdische Armee geführt. Die

entscheidende Schlacht endigte zum Nachtheil der Syrer und **Judäa war befreiet.**

Nun zog Jehuda mit einem Theile seines Heeres in Jerusalem ein, ließ den Tempel von den Spuren des Götzendienstes reinigen und stellte den jüdischen Gottesdienst wieder her. Von der feindlichen Beute ließ er alle kostbaren Tempelgefäße wieder herstellen. Das Fest der Tempeleinweihung währte 8 Tage und wird noch jetzt von den Jisraeliten gefeiert. — Antiochus Epiphanes starb gebeugt von den vielen Verlüsten, welche er erlitten, an einer schmerzhaften Krankheit.

Der syrische Feldherr Timotheus fiel noch später mit einer bedeutenden Macht in Judäa ein, wurde aber von dem jüdischen Heere unter Anführung Jehuda's besiegt und verlor 20,500 Mann Fußvolk und 600 Reiter. Fernere Versuche zum Angriff der Judäer blieben nicht minder erfolglos.

Wie Jehuda nach diesem herrlichen Siege einigermaßen zur Ruhe gelangt war, so hielt er für rathsam eine Gesandtschaft nach Rom abzufertigen, und um den Schutz dieser mächtigen Republik gegen die Gewalt der Syrer anzuhalten. Er erwählte zu dieser Gesandtschaft Jason, den Sohn Eleasars, und Eupolemus, den Sohn Johannes. Diese Gesandten wurden von der Republik wohl aufgenommen, und es ward ein Bündniß mit der römischen Republik geschlossen, wodurch die Juden zu Freunden und Bundesgenossen des römischen Volks aufgenommen wurden. Sie erhielten überdem einen Empfehlungsbrief an den Demetrius, wodurch man ihn ermahnte mit seinen Verfolgungen gegen die Juden inne zu halten, und ihn mit Krieg zu überziehen drohete, wenn er mit ihnen ferner, wie ehedem, verfahren würde.

Durch diese Freundschaft erhielt Jehuda mehr, als durch alle seine Siege. Denn die römische Macht war damals so fürchterlich, daß sich Niemand ihr widersetzen durfte. Man sieht gleichfalls daraus, daß Judäa nicht mehr als eine Provinz von Syrien angesehen worden, indem es gegen alle Regierung streitet, daß Unterthanen ein Bündniß mit fremden Regenten aufrichten. Aus der römischen Geschichte ist bekannt, daß den Römern nichts angenehmer war, als wenn kleine Staaten bei ihnen um Freundschaft anhielten, theils weil sie von Natur geneigt waren, allen Bedrängten zu Hülfe zu kommen, theils auch weil sie eine allgemeine Monarchie aufzurichten gedachten, und es also ihrem Nutzen gemäß war, daß große Herrscher mehr und mehr geschwächt wurden, damit sie nachher über alle und jede ohne Mühe siegen könnten, welches auch mit der Zeit geschah.

Ehe aber die Gesandtschaft von Rom zurückkam, hatte der syrische Feldherr Demetrius, Jehuda von neuem angegriffen und in dieser Schlacht fiel der Held, der bisher nur immer gesiegt hatte.

Nach dem Tode Jehuda's übernahm sein Bruder Jehonathan das Obercommando der jüdischen Armee. Die syrische Regierung versuchte wieder ein Resultat ihrer Eroberungsgelüste zu erringen, wurde jedoch theilweise auch durch römischen Einfluß beschwichtigt, so daß endlich ein Friede zwischen Syrien und Judäa zu Stande kam, wozu freilich auch innere Zerwürfnisse in Syrien mitwirkten. Jehonathan wurde also souveraines Oberhaupt des jüdischen Staates und zugleich bekleidete er die höchste geistliche Würde als Hoherpriester. Er ließ Jerusalem wieder befestigen und machte sein Ansehen so geltend, daß er von beiden Prätendenten um den syrischen

Thron, Demetrius und Alexander, um Hülfsleistung ersucht wurde. In einer großen Feldschlacht kam endlich Demetrius ums Leben und Alexander erlangte die alleinige Herrschaft über Syrien, worauf er die ägyptische Prinzessin Cleopatra heirathete. Bald jedoch sammelte der Sohn des früheren syrischen Prätendenten sich einen bedeutenden Anhang und griff Alexander an. Bei den daraus entstehenden Wirren intervenirte Jehonathan mit der jüdischen Armee. Nach verschiedenen kriegerischen Wechselfällen wurde Jehonathan durch Verrath vom syrischen General Triphon gefangen genommen und hingerichtet.

Nun wurde die Oberfeldherren- und Hohenpriester-Würde Jehonathan's Bruder, Schimeon, übertragen, welcher sofort eine Gesandtschaft nach Rom schickte. Die Römer bezeigten ihr Beileid über den Tod Jehonathans und zugleich ihre Freude über die Erhebung Schimeons. Die Gesandten wurden außerhalb der Stadt empfangen, und mit großer Pracht in den Senat eingeführt. Die ehedem mit den Juden geschlossenen Tractate wurden nicht nur erneuert, sondern auch in Kupfer gegraben, welche die Gesandten mit nach Jerusalem brachten, wo sie in Gegenwart des ganzen Volkes gelesen wurden. Sie besuchten auf der Rückreise auch andere Städte und erneuerten gleichfalls die vorigen Bündnisse.

Inzwischen ward in Syrien der Krieg zwischen Triphon und dem vertriebenen König Demetrius fortgesetzt, welcher nach dem Tode des Antiochius wieder auf den syrischen Thron zu kommen suchte, und weil die Juden nebst ihm einen gemeinschaftlichen Feind an dem Triphon hatten, so hielt Schimeon um seine Freundschaft an, und schickte ihm eine goldene Krone. Dieses Geschenk ward sehr wohl aufgenommen und Demetrius be-

stätigte hierauf den Schimeon in seinem hohenpriesterlichen Amte. Er erklärte ihn auch zum Haupt des jüdischen Volks, und befreiete die Nation von allen Schatzungen und Steuern, mit der Bedingung, daß sie ihm gegen den Triphon Hülfe leisten sollten. Dieses konnten die Juden um so viel leichter eingehen, weil ihnen Niemand mehr Drangsale zugefügt hatte, als dieser Verräther. Die Gesandten brachten diese Bedingungen nach Jerusalem, woselbst sie von dem Volke gebilligt wurden. Durch diese Acte ward Schimeon ein souverainer Fürst in Judäa, und das Land ward von der Botmäßigkeit fremder Herren befreiet.

Schimeon sorgte nun auf ausgedehnte Weise für das Wohl und die Zukunft der Jisraeliten. Er ließ an passenden Orten Befestigungen gegen äußere Feinde anlegen, vermehrte und verbesserte die Wehrkraft des Landes und beförderte den Handel durch nützliche Hafenanlagen, wovon die bei Joppe, am mittelländischen Meere sich bis jetzt erhalten hat.

Die syrische Macht ward auch für zukünftige Fälle dem jüdischen Reiche dadurch unschädlich, daß Mithridates, König der Parther, Syrien mit Krieg überzog und im Jahre 141 vor Christi Geburt einen bedeutenden Theil Syriens seinem Reiche einverleibte.

In einer allgemeinen Versammlung der Priester, der Aeltesten und des ganzen Volks in Jerusalem, ward Schimeon die höchste Macht, sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten, übertragen und zugleich beschloß man, **daß dieselbe bei seinem Geschlechte erblich sein sollte.** Die Acte ward in folgenden Ausdrücken abgefaßt." Weil Schimeon und sein Geschlecht so große Dinge zur Ehre und Wohlfahrt der Nation ausgerichtet,

so sei er von dem Volke zur Dankbarkeit für so viele Wohlthaten zum Fürsten und Hohenpriester erwählt worden, und solche Würde sollte auch auf seine Nachkommen fortgepflanzt werden, **bis ihnen Gott den rechten Propheten senden würde,**" was eine Anspielung auf 5. B. Mos. 15, 18 ist und womit der **Maschiach ben David** gemeint ist, auf den Jisrael schon damals allgemein hoffte. (Vergl. Band 1, Seite 149 und Band 2, Seite 223 dieses Werkes.) Diesen Schluß ließ man in kupferne Tafeln graben und in dem Heiligen verwahren. Die Original-Acte aber ward in dem Archiv der Schatzkammer des Tempels beigelegt.

Schimeon ließ seine Ernennung auch der römischen Regierung notificiren, welche sie anerkannte und zugleich die Erklärung publicirte, daß welche Regierung künftig feindlich gegen die jüdische Regierung auftreten würde, sich dadurch zugleich in einen Krieg mit Rom verwickeln würde.

Schimeon ernannte ferner seinen Sohn Jochanan Hircan zu seinem Regierungsnachfolger.

Auf einer Reise durch die Provinzen kam Schimeon mit seinem Sohne Jehuda und Matitjahu durch Jericho. Der dortige Gouverneur, Schwiegersohn Schimeons, lud seinen Schwiegervater und seinen Schwager zu Gaste und brachte sie verrätherischer Weise während des Mahles um's Leben, um dadurch zur Regierung zu gelangen. Dies gelang ihm jedoch nicht, indem Jochanan Hircan zeitig gewarnt, bereits die Regierung angetreten hatte. Da der Plan des Mörders somit vereitelt war, so ergriff er die Flucht und ist nichts weiter von ihm vernommen worden.

Nach Antritt der Regierung Hircans, hielt der

syrische König Antiochius die Gelegenheit für günstig Palästina zu erobern, er griff dasselbe mit einer großen Armee an und drang sogar bis nach Jerusalem vor. Die Belagerung dieser Stadt blieb jedoch erfolglos und es kam ein Friede zu Stande, demzufolge Antiochus einige Gränzstädte besetzt hielt und 500 Talente bezahlt erhielt. Die römische Regierung zwang jedoch ihrem Bündnisse getreu, die syrische, diese Städte Hircan wieder abzutreten und allen Schaden zu ersetzen.

Hircan dehnte auch seine Herrschaft über die Samaritaner aus, zerstörte ihren Separat-Tempel und stellte den Idumäern, Nachkommen der Edomiten, die Alternative, die Gränze seines Landes zu verlassen, oder die jüdische Religion anzunehmen; sie wählten das Letztere.

Auf solche Art war Hirkan, 135 Jahre vor Chr. Geb., von ganz Judäa, Galiläa, Samaria und andern angränzenden Städten Meister, und konnte daher billig unter die mächtigsten asiatischen Fürsten gerechnet werden. Ja seine Macht war so groß, daß keine angränzende Nation sich gegen ihn aufzulehnen erkühnte. So ruhig aber auch seine Regierung in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten war, so unruhig brachte er die letzte Zeit seines Lebens wegen der einheimischen Streitigkeiten zu, welche ihm die Pharisäer, eine aufrührische und hochmüthige Secte, erregten. Da diese verschiedenen Secten bei den nun folgenden Begebenheiten in den Vordergrund treten und namentlich auch zu dem Reformationswerke des Rabbi Jeschua die eigentliche Veranlassung gaben, so wollen wir diese zuvor beschreiben und wählen dazu die Darstellung aus Jost Geschichte der Israeliten.

Die Peruschim (Pharisäer.)

Sie zählten den großen Haufen zu ihrer Parthei. Sie waren es, welche die Satzungen der Ueberlieferungslehre mit dem größten Eifer auszudehnen, zu verbreiten und festzustellen immer bemüht gewesen sind. Ihr Eifer hat für Jahrtausende gewirkt, alle ihre Aussprüche, Legenden und Darstellungsweisen belegen sie mit Worten, Buchstaben, Punkten, ja sogar mit den seltsamsten Vergleichungen und Unterscheidungen, geschichtlichen Angaben und Schlüssen. Sie sagen, daß die Ueberlieferung nur dadurch sich habe erhalten können, daß die Andeutungen sich in der Schrift befänden. Sonst hätte auch das Volk ihnen nicht geglaubt. Je scharfsinniger die Belege benutzt worden sind, desto wohlgefälliger waren ihre Schlüsse im Auge derer, die nur Gelehrsamkeit und Scharfsinn bewundern, die Wahrheit selbst nicht prüfen wollen. Die Pharisäer richteten daher mit Spitzfindigkeit mehr aus, als die deutlichste Klarheit eines Weltweisen vermag. Die meisten Juden in Europa folgen den Satzungen der Pharisäer und halten ihre Anordnungen für so heilig, wie das Gesetz selbst, und jeden Verstoß gegen dieselben für ein eben so großes Verbrechen als den Mißbrauch des Eigenthums anderer, oder ähnliche Verschulden. Ihre Gesetze sind fast zahllos, und wäre jetzt niemand, der sie übte, so möchten sie beinahe unausführbar scheinen. Ihre Zahl erlaubt nicht, ihnen hier Raum zu gestatten. Wesentlich aber sind die Meinungen und Ansichten, die ihnen zur Grundlage dienen.

Der Mensch, sagte der ehemalige Pharisäer, — denn die spätern weichen in einigen Stücken ab, — der Mensch besteht aus einem vergänglichen Leibe, und einer unsterblichen Seele. Er wird von der Vorsehung zwar in seinem Thun geleitet, aber vieles ist seiner freien Willkür überlassen. Daher ist er der Zurechnung fähig, und wird ihm nach dem Tode seinem Wandel gemäß vergolten. Von einer Auferstehung des Fleisches wußte man vordem nichts. Diese Lehre ist jünger. Die Bösen schließt der Pharisäer von dem Genusse der Glückseligkeit jenseits, ganz aus; die Reuigen aber läßt er dort erst ihre Sünden abbüßen,

bevor sie zu den Frommen zugelassen werden dürfen. Uebrigens empfiehlt der Pharisäer eine bescheidene stille Lebensweise, und eine Ergebenheit in die Schicksale, die nicht vermieden werden können. Ihm ist aller Glanz, aller Aufwand und Ehrgeiz verhaßt. Die Aufrechthaltung der Religion soll das einzige Ziel des Strebens und Wirkens sein.

Als politische Parthei war die der Pharisäer sehr mächtig und jeder gesetzwidrigen Verfassung feindselig. Keine weltliche Macht sollte der göttlichen zur Seite treten. Ihr hieß die Verehrung eines Königs im eignen Lande nichts Geringeres als Götzendienst. Ihre Frömmelei fesselte das Volk so sehr, daß der leiseste Wink den wildesten Aufruhr zur Folge hatte. Schnell bliesen sie das Feuer der Empörung an, das sogleich nach allen Richtungen mit unwiderstehlicher Macht um sich griff, und erst mit der Erschöpfung der zündbaren Theile zu erlöschen begann. Eine blinde Wuth leitete die Haufen, und führte sie, mit dem Scheine des Heldenmuthes, der elenden Schlachtbank zu. Staatsklugheit war ihnen ein Gräuel. Nur ihr Gesetz lenkte den Willen. Sie versuchten nie durch Ueberlegung die Wahrheit zu begründen; Aufopferung des Lebens schien ihnen das einzige Mittel der äußern Gewalt zu entgehen. Wenn der Vorwurf die Juden trifft, daß sie sich selbst zerstört haben, so tragen die Pharisäer die größte Schuld.

Die Asze-im (Essäer) Aerzte.

Eine seltsame Gesellschaft von Pharisäern, die mit den Eigenthümlichkeiten der gesammten Sekte noch nicht zufrieden, die Strenge der Lebensweise und das drückende Joch noch zu erschweren suchten. Man könnte sie gewissermaßen jüdische Cyniker nennen. Sie bestanden größtentheils aus Schwärmern, die allem Irdischen, so weit die Natur des Körpers es gestattet, entsagten.

Sie bildeten eine Art von Orden unter sich, der sich mehr durch schlechte Lebensweise und ärmliche Kleidung, als durch große und auffallende Wirkungen zu erkennen gab. Von ihnen geben wir ausführliche Nachricht, weil sie auf die Geistesrichtung

des Rabbi Jeschua einen bedeutenden Einfluß hatten und die Principien dieser Gesellschaft die Pflanzschule seiner Reformen war.

Die Gesellschaft als solche bestand aus Oberhäuptern, Mitgliedern und Neulingen; und wohnte theils ganz einzeln, theils in kleinen Gemeinden, an verschiedenen Orten des In- und Auslandes; gewöhnlich da, wo sie sich einer ungestörten Einsamkeit erfreuen konnte. Alle waren unter sich brüderlich verbunden, hatten ihre Güter gemeinschaftlich unter der Aufsicht mehrerer Häupter, welche die Ausgaben und Einnahmen verwalteten. Alle ihre Gesetze der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, und ihre Religionsansichten, waren wesentliche Theile der Verbindung, und jedes Mitglied mußte sie annehmen. Nur Hülfsleistungen jeglicher Art wurden der unbeschränkten Willkür der Mitglieder anheimgestellt. Hier die Grundzüge ihrer Gesetze. Kein Mitglied, — mit Ausnahme einer gewissen Classe von Essenern, welche die Ehe für Pflicht hielten, — durfte sich verheirathen, noch überhaupt Umgang mit dem andern Geschlechte pflegen, um der Sinnlichkeit keine Nahrung zu geben. Man hielt auch die Frauen für zu leichtsinnig, als daß sie würdig wären, so heiligen Männern zur Seite zu stehen. Die Gesellschaft mußte sich daher nur durch angenommene Kinder fortpflanzen. Wie die Ehe flohen sie auch andere Genüsse des Körpers, als Einreibungeu der Haut mit Oel, welches sie so haßten, daß sich jeder, der zufällig Oel berührte, sogleich badete. Uebrigens liebten sie die Reinlichkeit, und trugen stets saubere, obgleich sehr grobe Kleider. — Der äußere Ausdruck ihrer Haltung, ihres Ganges, und ihres Benehmens zeigte besonders tiefe Demuth und Bescheidenheit. In ihren Zusammenkünften war kein Geräusch, kein betäubendes, verworrenes Geschrei. Nur einer führte das Wort; gewöhnlich ein Alter und Erfahrner. So war auch ihre Beschäftigung anspruchslos und still. Sie trieben Ackerbau und Handwerke. Von dem Ertrage lebten sie sparsam und mäßig: den Ueberschuß verwandten sie auf wohlthätige Zwecke. Vor Sonnenaufgang standen sie auf, und widmeten die erste Stunde frommen Betrachtungen Gebeten und Gesprächen;

denn wo sie an einem Orte wohnten, pflegten sie ein besonderes Haus gemeinschaftlich zu besitzen, wo sie ruheten und speisten. Ein Haushofmeister hatte darüber die Aufsicht. Er entließ alsdann die einzelnen Mitglieder zu ihren Geschäften. Nach 5 Stunden Arbeit badeten sie sich, setzten sich zur Tafel im Speisesaal, den sie wie ein Heiligthum ehrten, und genossen in feierlicher Ruhe, und mit reinen Gewändern umgeben, ihr Mahl aus einem Gerichte. Ein Gebet eröffnete, und ein anderes beschloß die Mahlzeit, so Mittags wie Abends.

Ihr Hauptaugenmerk richteten sie auf die Bezähmung ihrer Leidenschaften und Erhaltung des Friedens und der Eintracht. Auch dachten sie gerne über das Wesen der Natur und der menschlichen Seele besonders nach, und lasen deshalb fleißig die Bücher ihrer Vorfahren, wie auch das offene Buch der herrlichen Schöpfung. Sie sollen daher auch manche heilsame Entdeckung der Kräfte vieler Pflanzen und Steine gemacht haben.

Sie hielten die Ueberlieferung für heilig, und ihre Gesetze für unverletzlich. Sie sollen darin so weit gegangen sein, daß sie am Sabbathe sogar der nöthigsten körperlichen Reinigung entsagten, weil dies die den Sabbath entheiligenden, im 5ten Buch Mos. 23, 13 und 14 erwähnten Handlungen erforderlich machte. — Wenn einer sich dennoch eines Verbrechens schuldig machte, so ward er vor 100 Richtern, aus ihrer Mitte gewählt, angeklagt. Ihr Ausspruch war unumstößlich. Eine Lästerung gegen den ersten Gesetzgeber straften sie mit dem Tode; andere schwere Vergehungen mit Ausstoßung aus ihrer Gesellschaft. Der Unglückliche, den dies traf, verließ, wenn er gewissenhaft war, die Verpflichtungen der Gesellschaft nicht; genoß folglich keine ihr verbotenen Speisen, gewöhnte sich an keine neue Lebensweise, und ward dann ein Raub der elendesten Hülflosigkeit. In solchem Falle nahmen sie sich seiner auch wohl an, sobald seine Reue deutlich ward, und richteten den Gesunkenen wieder auf.

Wollte einer in ihren Bund eintreten, so mußte er sich einer langen und harten Prüfung unterwerfen. Ein Jahr hindurch ward er unterrichtet, ohne die Erlaubniß zu erhalten, in ihr Wohnhaus treten zu dürfen. Man reichte ihm eine Schaufel,

zu vorgedachtem Zwecke, eine Schürze und ein weißes Kleid. Gab er unterdeß Zeichen von Empfänglichkeit und gutem Willen, sowohl durch Aufmerksamkeit als durch Mäßigkeit, so näherte man sich ihm mehr. Er durfte am Bade Theil nehmen. Noch zwei Jahre länger erforschte man alsdann seinen Lebenswandel, seine Gesinnungen; und nach erwiesener Tauglichkeit ward ihm die völlige Aufnahme gewährt. Ehe er aber an ihren Tisch gezogen ward, mußte er versprechen: Gott vom Herzen zu dienen; Gerechtigkeit zu üben; niemanden, es sei aus eigenem Antriebe, oder aus Gehorsam gegen einen Andern, zu schaden; die Ungerechten zu scheuen, die Gerechten zu beschützen; jedem das Wort treulich zu halten, nnd besonders gegen die Obrigkeit, die stets von Gott eingesetzt sei; keinem Untergebenen mit Uebermuth zu begegnen; sich von solchen auch nicht durch Kleidung auszuzeichnen; die Wahrheit zu lieben und gegen ihre Verletzer zu vertheidigen; seine Hände von unerlaubtem Gewinne rein zu halten; vor den Mitgliedern des Bundes keine Geheimnisse zu haben; keinem Ungeweihten, selbst bei Lebensgefahr, die Geheimnisse der Gesellschaft zu offenbaren; die Gesetze der Gesellschaft unverändert fortzupflanzen; sich aller Räuberei (?) zu enthalten; die Bücher der Gesellschaft heilig zu bewahren; und sich die Namen der Engel zu merken. Dies alles mußte er versprechen, nicht beschwören, denn sie haßten jeden Eid, als schimpflich und des Menschen unwürdig.

Uebrigens unterschieden sich die Essener in Rücksicht der Jahre ihres Eintrittes, und je länger sie Mitglieder waren, desto höher wurden sie geehrt. Sie berührten aber nie einen Ungeweihten, ohne sich sogleich zu baden.

Durch mäßige Lebensweise erreichten sie ein sehr hohes Alter, und man fand nicht selten hundertjährige und ältere Mitglieder. So hart ihr Körper gegen Mühseligkeit war, so fest stand ihr Geist gegen den Andrang schwerer Leiden. Sie ertrugen die schrecklichsten Schmerzen mit Seelengröße. Einen ruhmvollen Tod zogen sie dem ewigen Leben vor. Dies bewährten sie deutlich in den Römerkriegen. Nie hat die Gewalt grausamer Qualen, des Feuers, des Rades und der schauder-

haften Erfindungen, die man machte, um ihnen nur ein Wort gegen ihr Gesetz abzudringen, oder sie zum Genusse verbotener Speisen zu nöthigen, sie vermocht, gegen ihr Gewissen etwas zu äußern, oder gar Thränen zu vergießen. Mitten unter den Qualen lächelnd, und ihrer Henker höhnend, gaben sie den Geist auf, in der festen Ueberzeugung, daß dieser außerhalb des Körpers fortleben werde. Denn sie glaubten, daß die Seele, aus reinem Aether bestehend, in dem Körper nur wie eingekerkert wohne, indem dieser sie durch einen Naturzauber an sich gezogen habe; und daß sie sobald die Fesseln gebrochen sind, sich ihrer Freiheit bediene, weithin fliehe, und sich gen Himmel aufschwinge. Die frommen Seelen wohnten dann, ihrer Meinung nach, jenseit des Weltmeeres, wo es weder schneie noch regne, wo die Sonne nie übermäßig glühe, und ein angenehmer Seewind die Luft stets erfrische; den Bösen aber würde ein tiefer, finsterer, ewig kalter Ort angewiesen. Sie hatten hierin, setzt Joseph der Geschichtschreiber hinzu, einen gleichen Glauben mit den Griechen, die den Helden und Halbgöttern glückliche Inseln gaben, den Sündern aber einen Tartarus, wo ihr Sisyphus, Tantalus, Ixion und Titys ihre Frevel büßen. Den Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung hielten sie für die einzige Grundlage der Vervollkommnung in der Tugend. Der Tugendhafte werde noch besser, wenn Belohnung seiner harrte, der Lasterhafte ändere seinen Wandel aus Furcht vor ewiger Strafe. In allen Handlungen des Lebens, meinten sie, walte ein unwiderstehliches Schicksal, dem der menschliche Wille nicht entgegenwirken könne. Dies mochte mit ein Grund ihrer Ausdauer sein.

Ihre Zahl wird vom Joseph auf 4000 angegeben, wahrscheinlich nur die sich in Palästina befanden. Denn von denen in Aegypten scheint Joseph keine gehörige Kunde zu haben. Philo, der schwärmerische Alexandrinische Weltweise, giebt uns noch eine nähere Beschreibung der Essener, wahrscheinlich mehr der Aegyptischen. Sie fliehen, sagt er, die großen Städte, als den Sitz der Laster. Sie treiben außer dem Landbau, solche Handwerke, die im Frieden nützlich sind. Kein Kriegswerkzeug wird von ihnen verfertigt. Sie hassen Habsucht und Herrsch-

sucht. Alle sind gleich. Sie meiden auch alle spitzfindigen philosophischen Untersuchungen über die Natur und das Wesen der Gottheit, und überlassen solche den Müßiggängern, als Zeitvertreib, weil sie davon keine Bereicherung ihrer Kenntnisse erwarten. Aber der Sittenlehre forschen sie tief nach, und begründen sie auf die Offenbarung. Daher lesen sie besonders an Ruhetagen fleißig das Gesetz. An solchem Tage versammeln sie sich an einen Ort der Andacht, wo sie nach Ordnung ihres Ranges, den das Alter ihres Eintrittes in die Gesellschaft bestimmt, sitzen. Einer liest vor, ein Anderer erklärt durch bildliche Erzählungen und Beispiele. Sie unterrichten sich über Heiligkeit, Gerechtigkeit, Haushaltung und Staatsverfassung. Ihre Sittenlehre beruht auf den drei Punkten: Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend, Liebe zum Nächsten, welche sie auch durch ihre Lebensweise darthun. — Es giebt, sagt Philo, noch eine andere Art Essener, die nicht Arbeiter, sondern Denker, Seelenärzte sind, und den Namen Therapeuten führen. Sie sind zwar bisweilen verehelicht, verlassen aber, wenn der hohe Schwung des Geistes sie dem Irdischen hinlänglich enthebt, ihr Vermögen, ihre Verwandte, ihre Freunde, und fliehen in die Einsamkeit; wo sie durch keinen Umgang in ihren Betrachtungen gestört werden. An vielen Orten stehen ihre einsamen Hütten; vorzüglich aber am See Marea, unweit Alexandria, weil die Luft dort sehr rein und gesund ist. Ihre einfachen Hütten sollen nur vor Sonne und Regen schützen. Da hängen sie ihren Betrachtungen nach, und gehen mit der Gottheit um. Sie lesen nur die heilige Schrift, und erklären bildlich den Sinn jedes Wortes. Am Ruhetage versammeln sie sich. Einer hält dann eine feierliche, aber schmucklose Rede, um Empfindung und Wißbegier zu wecken. Die weiblichen Mitglieder, denn auch solche nehmen sie auf, sitzen durch eine Scheidewand von den Männern getrennt, doch so daß sie die Rede hören können.

In ihren Versammlungen an Feiertagen sprechen sie über heilige Gegenstände, singen sie heilige Lieder, theils einzeln, theils in Chören, und bleiben die ganze Nacht bis zum Anbruch des Arbeitstages beisammen. — Sie essen nie vor Sonnen-

untergang. Manche fasten 3, manche gar 6 Tage der Woche. Am Sabbath essen sie in Gesellschaft, aber die einfachste Speise, Brot und Salz; ihr Getränk ist Quellwasser. Eben so einfach ist ihre Kleidung; im Winter ein grober Rock, im Sommer ein leinenes Gewand. So weit Philo, dessen übrige Nachrichten mit denen des Joseph übereinkommen.

Zum Schluß noch einige Worte eines Heiden über diese Secte: Plinius nämlich erzählt: die Essener wohnen am Todten Meere, zur Westseite; die einzigen Menschen, die ohne Frauen, ohne Geschlechtsumgang, ohne Geld leben. Glückliche Sterbliche! die nur mit Datteln ihr Leben fristen. Täglich ersetzen neue Theilnehmer die Sterbenden. Es fehlt nie an Menschen, denen das Schicksal übel mitspielt, und die gerne zu dieser Lebensweise ihre Zuflucht nehmen. So vermehrt sich diese Gesellschaft erstaunlich seit Jahrtausenden, ohne daß einer unter ihnen geboren wird. So groß ist die Zahl derer, die mit ihrem Schicksale unzufrieden sind! — —

Wir bemerken nur noch, daß diese Schwärmer gewiß nicht selten ihre Heiligkeit zur Begründung ihrer politischen Ansichten benutzt haben. Ihre Wahrsagereien geben in der Geschichte hinlänglich Veranlassung zu dieser Vermuthung. Auf die spätern Ansichten der Juden hatten sie, wie wir sehen werden, großen Einfluß.

Die Samaritaner

machten fast ein ganz besonderes Volk aus. Ursprünglich, seit der Auflösung des Königreiches Israel, Heiden, wurden sie erst zur Zeit des Alexander von Macedonien zum Mosesthum bekehrt, aber nicht zum Judenthume. Sie nahmen die heiligen Bücher an, ließen sie in Samaritanische Schriftzüge übertragen, und übersetzten sie auch in ihre Landessprache, so wie die Juden ins Chaldäische. — Eine Ueberlieferungslehre aber nahmen sie gar nicht an. Nur das geschriebene Gesetz ward von ihnen pünktlich befolgt. Selbst den Gebrauch eines besondern Tempels auf dem Berge Gerisim, wovon wir bereits gesprochen, gründeten

sie auf eine Vorschrift des heiligen Buches, die sie nachgetragen haben, die sich aber in unsern Büchern nicht befindet. So haben ihre Abschriften noch mehrere Abweichungen von unsern Texten, aber alle der Art, daß eine spätere Hand leicht erkannt wird. Von eigentlichen Lehrmeinungen der alten Samaritaner ist nicht viel bekannt. Aber desto reichhaltiger ist die Erzählung ihrer Streitigkeiten mit den andern Juden in Hinsicht ihrer Verfassung. Sie waren sehr oft unzufrieden, und es gab Zeiten, in welchen sie ihrer ganzen Verbindung mit den Juden zu entsagen strebten. Seit Johannes Hircan waren sie den letztern unterworfen und fast einverleibt; aber ihre Gesinnung stand noch immer der der Juden gegenüber. Sie waren eigentlich mehr eine politische Parthei, als eine religiöse Gemeinde.

Die Zadukim (Sadducäer.)

Eine mit den Samaritanern darin ähnliche Secte, daß sie die Ueberlieferungslehre gänzlich verwarf. Mit ihr aber legte sie auch den Glauben an Unsterblichkeit der Seele und an eine künftige Vergeltung ab, weil beides in den Gesetzen Moses, dem Wortsinne nach, nicht gesagt ist. Sie machten keine eigentliche Gemeinde aus, sondern lebten unter den Juden, und mit ihnen, bekleideten Staatsämter, und religiöse Würden, nur daß sie im letztern Fall diejenigen Gebräuche auf ihre Weise übten, welche ihre Schule für richtig hielt. Sie hatten nämlich Schulen, worin sie die Grundsätze der Lehre, die sie von einem gewissen Zadock, Schüler des Antigonus von Socho, herleiten, umständlich vortrugen, und das alte Gesetz danach erklärten.

Sie leugneten das Dasein von Engeln neben der ewigen Gottheit; sie erkannten die Offenbarung an, und die Nothwendigkeit ihren Gesetzen zu gehorchen, aber nur um des irdischen Glückes willen; denn ein Leben jenseits erklärten sie für Wahn. Sie nahmen an, daß des Menschen Wille umumschränkt frei sei, und er sich selbst alle Folgen seiner Handlungen zuschreiben müsse. Daher strebten sie immer nach einem angenehmen Leben, weil

ja doch nichts weiter jenseits zu erwarten stand. Dies zog ihnen bei den Juden den Namen Epicursim d. i. Epicuräer zu.

An Zahl waren sie sehr schwach, aber mächtig durch Reichthum und Ansehen. Fast alle großen Staatsmänner schlugen sich zu ihrer Meinung. Wie sollte eine so freundliche Lehre, die von jeder Verantwortung lossagt, nicht die Reichen und Mächtigen, die oft nur aus Furcht von der Befriedigung ihrer Lüste abgehalten werden, anreizen und ins Netz ziehen? Es gab zwar auch Männer von tiefer Gelehrsamkeit unter den Sadducäern, und strenge Sittenrichter, die sich eher durch übertriebene Härte, als durch Milde auszeichneten: Allein ihre Mehrzahl war von ihren mißverstandenen Lehrsätzen höchst befangen, und dachte nur auf immerwährende Belebung der Zwietracht, die ohnehin das Volk zerriß. Die Art, wie sie die Ansichten ihrer Brüder bekämpften, zeigt stets beleidigenden Spott; die, womit sie in politischer Hinsicht ihre Macht auszubreiten suchten, offenbart ihre Herrschsucht. Im Ganzen waren sie indeß stets untergeordnet, und alle Maßregeln in öffentlichen Angelegenheiten wurden nach der Stimme der Pharisäer, als der größern Zahl, ergriffen. Nur zu gewissen Zeiten erhoben sich die Sadducäer, und übten ihre Grundsätze auch in öffentlichen Geschäften. —

Aus ihnen stammen die spätern Karäer her.

Um nun auf Jochanan Hircan zurückzukommen, so führte er zwar nicht den Namen eines Königs, aber er handelte wie ein König, und lange Zeit blieb er ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Dennoch vermochte er nicht den innern Streit der Partheien zum Schweigen zu bringen. Er war ein tugendhafter Mann, und die alten Gesetze waren ihm heilig; er gehörte zu der Secte der Pharisäer, aber er beleidigte auch die Sadducäer nicht. Ein Sadducäer war sogar sein vertrautester Hausfreund. Die Secten schienen sich durch seine Weisheit zu vereinen. Aber der Partheigeist war zu tief eingewurzelt. Während eines Gastmahls wagte

es ein Pharisäer die allgemeine Fröhlichkeit durch eine frevelhafte Keckheit zu unterbrechen. Schonungslos sagte er dem Hircan ins Gesicht, seine Mutter sei eine Gefangene, also eine Sklavin gewesen, und er folglich gesetzmäßig, als einer Sklavin Sohn, unwerth die Hohepriesterwürde zu bekleiden. Er berief sich auf das Zeugniß noch lebender Greise, die des Hircan Mutter gekannt hatten, und rieth ihm sein geistliches Amt niederzulegen, und sich mit der weltlichen Herrschaft zu begnügen. Hircan ward hierüber aufgebracht, und noch mehr Nahrung erhielt sein Zorn, als man ihm zuflüsterte, es sei diese Verleumdung der Erfolg einer heimlichen Abrede seiner Feinde und Neider. Wirklich war dies das leichteste Mittel ein Oberhaupt des Gottesdienstes dem Volke verhaßt zu machen. Der Hohepriester trug die Sache den Sanhedrin vor, und erwartete ein Todesurtheil gegen den Verräther. Allein der Richterspruch verurtheilte den Verbrecher nur zu Geißelhieben und Gefängnißstrafe. Nun glaubte Hircan deutlich genug die Pharisäer an ihrem Gewebe zu erkennen, und beschloß ihre Kühnheit zu zähmen. Er trat gänzlich auf die Seite der Sadducäer über, verhängte Strafen über die Beobachtung der Ueberlieferungslehre, und fachte dadurch den Zwist noch stärker an. Er focht zwar glücklich gegen das empörte Volk, und vollendete sein Leben in Ruhe; aber der innere Streit ging nicht mit ihm ins Grab.

Durch die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht hatte nämlich Hircan die Verfassung in ein Königthum umgewandelt. Dies war den Pharisäern ein Dorn im Auge. Ihrer Meinung nach war es ein Eingriff in die Gottesherrschaft, eine weltliche Macht anzuerkennen. Sie wollten daher, da man jetzt eine weltliche Herrschaft

nicht füglich entbehren konnte, sie wenigstens von der geistlichen getrennt wissen, damit diese, ihrer Heiligkeit wegen, doch die Oberhand behalten könne. Da ihr Anschlag auf Hircan mißlungen war, so erfolgte eine Gährung, die dem Ansehen seiner Nachfolger gefährlich ward.

Hircan starb 105 Jahre vor Chr. Geb. und hinterließ fünf Söhne, Aristobul, Antigonus, Alexander, einen dessen Name nicht bekannt worden, und Absalom. Seiner Gemahlin hatte er die Herrschaft über das Land in seinem letzten Willen zuerkannt. Auf Aristobul, als den ältesten Sohn, fiel die Hohepriesterwürde, zu gering für den Ehrgeiz des tapfern Jünglings, der sich schon unter seines Vaters Leitung den Ruhm des Schwertes erworben hatte. Die weltliche Herrschaft war jetzt von höherer Bedeutung als die Priesterwürde. Er wollte daher wie sein Vater allein stehen. Seine Mutter, welche im Besitze der höchsten Gewalt war, büßte ihre Widersetzlichkeit mit dem Kerker und dem Hungertode. Der unnatürliche Sohn nahm hierauf den Namen eines Königs an, dessen Pflichten und Annehmlichkeiten er mit dem geliebten Bruder Antigonus theilte; die übrigen Brüder that er in Verhaft, damit sie nichts gegen ihn unternähmen. So befestigte er seinen Thron von innen. Die Nachbaren waren damals alle in große Kriege verwickelt, so daß seine Anmaßung von außen her keine Gefahr befürchten durfte.

Nicht lange nach seiner Erhebung setzte er die Feldzüge seines Vaters fort. Ituräa bekriegte er mit gutem Erfolg; jedoch mißgönnte ihm das Schicksal den Genuß seiner Siege. Noch vor geendigtem Kriege überfiel ihn eine Krankheit, und nöthigte ihn nach Jerusalem zurückzukehren. Sein Bruder Antigonus trat an seine Stelle,

unterjochte die Ituräer, und legte ihnen die Wahl vor, das Judenthum anzunehmen oder das Land zu räumen. Sie wählten das Erstere, und Antigonus zog siegreich heim, nicht ahnend, was ihm bevorstand. Die Königin, ein ehrsüchtiges Weib, sah mit scheelen Augen auf die Gunst, worin Antigonus beim Könige stand, wahrscheinlich weil dadurch ihr ränkevoller Geist wenig Spielraum gewann. Sie beschloß seinen Fall.

Sie verdächtigte Antigonus bei ihrem Gemahl, als wenn derselbe nach seinem Leben und der Königswürde trachtete, weshalb Aristobul seinen Bruder ermorden ließ. Von Krankheit und Gewissensbissen gefoltert, starb Aristobul jedoch schon, nachdem er nur ein Jahr regiert hatte.

Die Königin Salome, auch Alexandra genannt, entließ die drei gefangenen Königsbrüder aus dem Gefängnisse, und setzte den ältesten derselben, Alexander Jannai, auf den Thron, der ihm wegen seines Alters, und wie sie meinte, auch seiner Anlagen gebührte.

Alexander war von einem unternehmenden Geiste beseelt, aber nicht mit jener Klugheit begabt, welche der Kühnheit zur Seite stehen muß, wenn sie nicht ausarten soll. Ehrgeiz erweckte seine Thätigkeit, und Härte, die oft in Grausamkeit überging, begleitete seine Handlungen. Der Sicherheit seines Thrones opferte er zuerst seinen nächsten, uns nicht genannten Bruder, weil dessen unruhiger Geist gefährlich schien. Dem friedlichen Absalom wies er gewisse Einkünfte an, wovon er ein stilles Leben nach Wunsche fristen könnte. Im Hause herrschte also völlige Ruhe. Es waren jedoch noch 4 Städte innerhalb seines Landes von fremden Truppen besetzt und um der Ruhe eines Eroberers zu genießen, vertrieb er die feindliche Besatzung und bewies sich namentlich sehr

grausam gegen die Bewohner der Stadt Gaza, die er mit Sturm einnahm.

Die Juden waren mit dem Alexander höchst unzufrieden. Er war Sadducäer, und hatte folglich die Pharisäer gegen sich. Die vielen Menschenopfer, die er in zwecklosen Kriegen gehäuft hatte, gaben den Mißvergnügten noch mehr Anlaß, ihren Unmuth laut auszusprechen. Am Laubhüttenfest, als Alexander den Gottesdienst verrichtete, und eben Ganzopfer auf den im innersten Hof des Tempels befindlichen Brandopferaltar legen wollte, warfen ihn viele aus dem Volke mit den Granatäpfeln, deren jeder gesetzlich einen an diesem Feste in der Hand hielt, und nannten ihn, in Bezug auf die obenerwähnte Angabe, einen Sklavensohn. Solchen Hohn rächte er auf eine entsetzliche Weise. Seine Leibwache erhielt Befehl zum Angriff auf das Volk, und gegen 6000 Menschen fielen an demselben Tage unter ihren Streichen. Den Vorhof der Priester ließ er durch eine hölzerne Wand von dem des Volkes scheiden, um künftig ungestört seinen Gottesdienst zu üben. — Nicht mehr sicher unter seinen eigenen Unterthanen, miethete er eine Mannschaft von 6000 Mann, Pisider und Cilicier, die ihn überall umgaben. Wegen seiner Grausamkeiten gegen die Angehörigen anderer Völker und gegen seine eigenen Landeskinder, die den Thaten eines Nero nicht nachstanden, bekam er den Namen „der Mordsüchtige.“

In den letzten Jahren seiner Regierung suchte er die Gewissensbisse durch Trunk und Schwelgerei zu betäuben, dies zog ihm jedoch eine Krankheit zu, welcher er nach dreijährigem Leiden erlag. Er starb 78 Jahre vor Chr. Geb., nachdem er seine Gemahlin Alexandra zur Regierungsnachfolgerin eingesetzt hatte.

Die Königin Alexandra bestieg nun 78 Jahre vor Chr. Geb. den Thron. Sie hatte vom Alexander zwei Söhne, Hyrcan und Aristobul. Der erstere war von sanfter, der zweite von äußerst heftiger Gemüthsart. Jener erhielt die Hohepriesterwürde; dieser aber ward von den öffentlichen Geschäften zurückgehalten, weil seine Heftigkeit Uebereilungen befürchten ließ. — Die Pharisäer saßen jetzt am Ruder des Staates, und schalteten nach Belieben. Sie verbannten, riefen zurück, lösten Fesseln, thaten in Verhaft, je nachdem ihr Vortheil es erheischte. Sie genossen die Vortheile der Herrschaft, und überließen die Last der Krone ihrer Königin. Diese blieb aber auch nicht unthätig; sie verdoppelte ihre Heere und setzte das Land in guten Vertheidigungszustand gegen auswärtige Feinde. Ihre Anhänglichkeit an die Ueberlieferungslehre verschaffte ihr treue Unterthanen. Sie begünstigte die Pharisäer durch Wiedereinführung aller bisher, seit Hircan dem Ersten, abgeschafften Gebräuche, und gewann durch ihre Frömmigkeit die Liebe ihrer Unterthanen. Die Sadducäer, vom Staate entfernt, und übrigens in geringer Zahl, durften sich nicht widersetzen. Ruhe und Eintracht schienen alle Bewohner Judäa's wieder verbinden zu wollen. Aber es war auch nur ein Schein. Die Pharisäer nahmen bald die Larve ab. Sie sahen sich kaum im Besitze der höchsten Macht, als sie den Sadducäern die durch sie ausgestandenen Leiden zu vergelten strebten. — Die Gegner dachten daher frühzeitig auf ihre Sicherheit. Hyrcan der Hohepriester mußte den Pharisäern nachgeben. Aristobul aber, dessen thätiger Geist ohnehin nach einem würdigen Wirkungskreise schmachtete, schien ihnen fähig ihre Lage zu ändern. An ihn wandten sie ihre Klagen. Feurig ergriff der rasche Jüng-

ling die Sache der Unterdrückten, die ihm zugleich Gelegenheit gewährte, seine Thatkraft zu enthüllen. Mit den Häuptern ihrer Parthei trat er vor seine Mutter hin. Demüthig und bescheiden trugen sie ihre Sache vor. Sie erinnerten die Königin an die treuen Dienste, die sie dem Alexander erwiesen, an ihre stete Liebe für das königliche Haus, wofür ihnen so schändlich gelohnt würde. Für die vielen zur Aufrechthaltung des Königs ausgestandenen Gefahren, führte man sie jetzt schonungslos, dem Viehe gleich zur Schlachtbank hin, und zwänge sie zur Auswanderung. Sie wären wahrlich, setzten sie hinzu, die Letzten, welche Heil bei denen suchen möchten, denen zuvor ihr bloßer Name Schrecken eingejagt, die Letzten, welche ihre Königin der Willkür der Pharisäer ganz bloß stellen möchten; sie sähen schon das Frohlocken des Araberkönigs und anderer Fürsten, wenn ihre mächtigsten Feinde in ihre Armee zu fliehen genöthigt würden. Allein was bliebe ihnen Anderes übrig, wenn die Königin dem Unwesen der Pharisäer nicht steuern könnte und wollte? Denn wäre nur dies für die Folge möglich, so wollten sie das Geschehene gern vergessen. Ja sie würden gern von allen öffentlichen Geschäften entfernt, ruhig und still leben, wenn ihnen nur gestattet würde, in den Festungen des Landes zu wohnen, und sich gegen die Pharisäer nöthigenfalls zu vertheidigen. Aristobul unterstützte ihre Worte mit aller Kraft. — Alle Anwesenden waren bis zu Thränen gerührt, und die Königin stand unentschlossen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Klagen und Bitten konnte sie nicht verkennen. Den Pharisäern durfte sie aber doch nicht trotzen. Nach reiflicher Ueberlegung nahm sie ihren letzten Vorschlag an. Sie räumte ihnen viele Festungen ein, und überließ es

ihnen sich selbst zu vertheidigen. Daraus erwuchs der Königin nicht bloß der Vortheil, ihre treuesten Unterthanen zu behalten, sondern auch ein sehr bedeutendes Gegengewicht gegen die Pharisäer, wenn diese etwa die Gränzen ihrer Macht überschreiten wollten. — Auch dauerte es nicht lange, daß sich schon dieser Gegensatz deutlich zu erkennen gab. Die Königin ward nämlich, im 9ten Jahre ihrer Thronbesteigung krank, und ihres Lebens Ende stand bevor. Aristobul kannte den trägen Geist seines ältern Bruders, der den Pharisäern ganz unterworfen war, und fürchtete von dessen Thronfolge für die Nicht-Pharisäer, für sich selbst und für das Land. Er beschloß, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und das Land von den vielfachen Tyrannen zu befreien. Auf die Hülfe seiner Freunde in den Festungen durfte er rechnen. Er verließ heimlich die Hauptstadt, in Begleitung eines Dieners, und bereiste das Land. Alle Freunde seines Vaters, die ihm ihr Leben verdankten, nahmen ihn jauchzend auf, und übergaben ihm die Festungen. Nicht 14 Tage waren verstrichen, als er im Besitze von 22 festen Plätzen war, ein Heer gerüstet da stand, Gelder zu Hülfstruppen einliefen, und Aristobul zum Könige ausgerufen war. Ein Theil des Volkes, unzufrieden mit der Gewalt der Pharisäer sah dieser Neuerung mit Freuden entgegen.

Die Entweichung des Aristobul beunruhigte die Königin gleich anfangs, und ihre Besorgnisse vermehrten sich bei den Nachrichten von seinen raschen Fortschritten. Sie ließ daher dessen zurückgebliebene Frau und Kinder verhaften, und in die Burg Baris bringen. Die Pharisäer waren nicht minder bestürzt. Sie traten vor das Krankenbette der Königin, und baten um ihren Rath in

dieser verzweifelten Lage der Dinge. Aristobul war schon zu weit vorgeschritten, als daß Hülfe möglich schien, und die Pharisäer hatten eine strenge Ahndung zu fürchten. Sie verlangten daher wahrscheinlich von der Königin einen Befehl zum allgemeinen Aufgebot aller Truppen. Sie aber, die keinem ihrer Söhne zu nahe treten wollte, erwiderte, sie sei jetzt viel zu schwach, um kräftige Maßregeln ergreifen zu können; die Pharisäer möchten daher so gut sie könnten, von dem starken Heere, dem zahlreichen Volke, und dem Schatze Gebrauch machen. Und so schied sie bald darauf aus dem Leben, und hinterließ die Angelegenheiten des Landes und ihres Hauses in der schrecklichsten Zerrüttung, einer natürlichen Folge ihrer Herrschsucht. Sie war zwar immer thätig und unternehmend gewesen, aber auch nie frei von dem Fehler ihres Mannes, nur auf den Augenblick zu sehen. Der Vergleich, den sie mit den Pharisäern einging, hatte ihre Thatkraft völlig gelähmt, und sie genöthigt nachzugeben, was sie eigenmächtig nie gestattet haben würde. Die Einräumung der Festungen an die Gegenpartheí, ohne zugleich auf die Verhütung eines Mißbrauchs bedacht zu sein, war ein Fehler, den man nur ihrer weiblichen Schwäche verzeihen konnte. Hätte sie länger gelebt, so würde sie dessen Folgen tief empfunden haben.

Mit ihrem Tode, der im 9ten Jahre ihrer Thronbesteigung und angeblich im 73sten ihres Alters eintrat, beginnt fast ein neuer Abschnitt in der Geschichte. Denn die Zeit der Entscheidung nahete nun mit raschern Schritten heran, und der letzte Ueberrest von bürgerlicher Freiheit sollte durch das schwere Joch der Römer gänzlich getilgt werden.

Sogleich nach dem Tode der Alexandra bestieg der

bisherige Hohepriester, Hyrcan, den Thron. Aristobul rückte vorwärts. Allein die Feindseligkeiten zwischen den beiden Brüdern, woraus das Volk viel Unheil befürchten mußte, nahmen plötzlich eine so glückliche Wendung, daß die Furcht in Hoffnung umgewandelt ward. Hyrcan war nicht zum Könige geboren; nur durch die Erstgeburt und das bisher bekleidete Hohepriesteramt, war er gleichsam gezwungen, die ihm angebotene Krone, von den Pharisäern anzunehmen, und dem Bruder, dessen Macht sich täglich verstärkte, bei Jericho eine Schlacht zu liefern. Der jüngere Bruder siegte, und viele liefen vom Hyrcan zu ihm über. Dieser entfloh nach Jerusalem, suchte sich dort zu vertheidigen, verlor aber auch da alle seine Streitkräfte. Da es ihm indeß ums Herrschen durchaus nicht Ernst war, so knüpfte er mit Aristobul Unterhandlungen an, und schloß einen Vergleich mit ihm, vermöge dessen er ihm die Hohepriesterwürde und die Krone abtrat, dafür aber Erlaubniß erhielt, sein Vermögen in Jerusalem ruhig zu genießen, ohne an den öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Sie bekräftigten diesen Vergleich durch Handschlag und Eid, und umarmten sich brüderlich vor den Augen des zahlreichen Volkes, das zugegen war. Aristobul stieg auf den Thron, und Hyrcan begab sich nach seiner künftigen Wohnung, um die Last einer Krone leichter.

Aber ein Hofmann und Freund des Hyrcan, mit Namen Antipater, Sohn eines Idumäers Antipas, auch Antipater bisweilen genannt, hatte zu große Hoffnungen auf die Erhebung des Hyrcan gegründet, als daß er sich bei dessen Abdankung hätte beruhigen können. Sein Vater war vom Alexander Jannai zum Statthalter von Idumäa ernannt worden, hatte sich Ansehen, Reich-

thümer und Freunde erworben, mit mehren wichtigen Städten, besonders mit dem Könige von Arabien, Bündnisse geschlossen. Alle diese Vortheile erbte sein Sohn, der noch höher zu steigen begehrte. Hyrcan's Schwäche auf dem Throne wäre ihm gerade der günstigste Umstand geworden, um sich der Herrschaft zu ermächtigen. Alle seine schönen Entwürfe vereitelte nun jener Vergleich. Indeß verzweifelte er nicht. Oftmals versuchte er den ruhigen Hyrcan wieder zu erwecken, ihm Mißtrauen gegen seinen Bruder einzuflößen, zum Handeln aufzufordern. Er zeigte ihm, wie sehr Aristobul seinen Tod wünschen müsse, wie er nur durch Hinwegränmung des einzigen Hindernisses seiner Unumschränktheit sicher thronen könne, und wie Aristobul sich nicht durch sein Wort für gebunden halten werde. Der gutmüthige Hyrcan glaubte von allem dem nicht ein Wort, und war nicht zu einem Schritte zu bewegen, welcher der getroffenen Uebereinkunft entgegen liefe. Vergebens wiederholte Antipater seine Verleumdungen, vergebens schickte er die Häupter der Pharisäer zu ihm, um sie zu bekräftigen. Endlich erreichte Antipater seinen Zweck auf einem andern Wege. Er überredete den Hyrcan, aus großer Besorgniß, wie er sagte, wegen der über seinem Haupte beständig schwebenden Lebensgefahr, sich zum Könige Aretas, nach Arabien zu begeben, um allen Nachstellungen zu entgehen. Hyrcan willigte ein, wenn Aretas zuvor versprechen wollte, ihn nie seinem Bruder auszuliefern. Antipater reiste daher nach Arabien, und brachte die erwünschte Zusicherung dem Hyrcan. Hierauf zogen beide nach Petra, der Hauptstadt von Arabien, in der Absicht, allda zu wohnen. Antipater aber hatte eigentlich den Ort gewählt, um seine großen Pläne ruhiger entwerfen, und

sicherer ausführen zu können. Er sparte weder Worte noch Geschenke, um den Araberkönig für einen Feldzug gegen Judäa zu gewinnen; er zweifelte nicht, daß wenn sich dem schwachen Hyrcan eine so große Hülfsmacht darböte, er bald von seiner Thronentsagung abgehen dürfte; und endlich war er von dem Beitritte vieler Juden, die des Aristobul Thronraub mißbilligten, völlig überzeugt. Der Anschlag gelang vortrefflich. Kaum blühete dem Hyrcan die gewisse Hoffnung in völligen Besitz seines Landes zu kommen, als er selbst um des Aretas Hülfe sich bewarb, und ihm dafür alle Städte auszuliefern versprach, welche Alexander Jannai den Arabern abgenommen hatte. Es waren dies 12, und nicht unbedeutende Plätze. Der Zug gegen Aristobul ward daher beschlossen, und bald unternommen. Aretas brach mit 50,000 Mann in Judäa ein. Aristobul ward von ihm aufs Haupt geschlagen und mußte, fast gänzlich von seinem Heere verlassen, nach Jerusalem fliehen. Der größte Theil seines Volkes war zum Hyrcan übergegangen. Der Araber und die Juden, die auf ihrer Seite standen, besetzten das Land und die Hauptstadt; Aristobul aber befestigte sich auf dem Tempelberge mit den Priestern.

Die Belagerung des Tempels zog sich in die Länge, bis Aristobul in Erfahrung brachte, daß der römische Feldherr Scaurus in Damascus angekommen war, und eben seinen Weg nach Judäa nahm, wohin die Gewinnsucht ihn lockte. Den Römer täuschte seine Hoffnung nicht. Aristobul fertigte sogleich eine Gesandtschaft an ihn ab, und ließ ihm 400 Talente versprechen, wenn er ihm zu Hülfe eilen würde. Hyrcan aber ließ ihn für einen ähnlichen Dienst eben so viel bieten. Scaurus hatte keine schwierige Wahl; er erwog den Reichthum

und die Macht des Aristobul gegen die Armuth des Hyrcan, und gegen das große Unternehmen ihm die äußerst feste Stadt Jerusalem, den Tempel und das Land zu erkämpfen. Auch wäre die Aufopferung auf dieser Seite ungleich größer, und Hyrcan am Ende doch nicht im Stande gewesen, sein Wort zu halten. Ganz natürlich überwog die Schale des Aristobul die seines Bruders; Scaurus befahl also dem Aretas, wofern er die Römer nicht zu Feinden haben wollte, aus Judäa abzuziehen. Jerusalem ward hierauf entsetzt; Aristobul folgte dem Feinde nach, lieferte dem Hyrcan und Aretas eine Schlacht bei Papyron, worin 7000 Feinde, und mit ihnen auch Phallion, ein Bruder des Antipater, auf dem Platze blieben. Scaurus erhielt seine Belohnung und Aristobul stand wieder fest.

Noch in demselben Jahre kam der große Pompejus, der eben den Krieg gegen Mithridates beendigt hatte, nach Damaskus. Sein Ruf machte die Völker Asiens zittern. Jeder bedeutende Fürst schickte ihm Gesandte, und bewarb sich um seine Freundschaft. Zwölf gekrönte Häupter begaben sich in eigener Person zu ihm. Abgerechnet einige Feldzüge, die der mächtige Feldherr noch im Sinne hatte, um Herr aller Syrischen und Arabischen Länder zu werden, stand er damals bereits auf dem Gipfel des Ruhmes. Antipater und Hyrcan beschlossen daher zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, und wo nicht Hülfe, doch wenigstens Schutz von ihm zu erlangen. Aristobul unterließ ebenfalls nicht dem furchtbaren Römer seine Ergebenheit zu bezeigen. Er übermachte ihm ein kostbares Geschenk, bestehend aus einem goldenen Weinstocke, 500 Talente am Werthe, ein schönes Stück, welches späterhin auf dem Capitol in Rom zu sehen war,

und die Inschrift trug: Des Jüdischen Königs Alexander, welcher Name, wie einige glauben, deshalb darauf gesetzt, ward, weil Pompejus den Aristobul nicht als König anerkennen wollte, und daher dessen Vaters Namen wählte; wahrscheinlicher aber ist, daß das Prachtstück sich bereits unter den Kostbarkeiten des Alexander Jannai, und vielleicht schon mit der Inschrift, befunden hatte. Pompejus ward jedoch durch dies Geschenk nicht sonderlich gewonnen.

Bald darauf trafen zwei Gesandte bei ihm ein, Antipater im Namen des Hyrcan, Nicomedes im Namen des Aristobul. Jeder von ihnen klagte des andern Herrn an. Antipater bat um Gerechtigkeit gegen den Thronraub des Aristobul; Nicomedes, gegen die Wortbrüchigkeit des Hyrcan. Dabei beging letzterer den Fehler, daß er jetzt über das eigennützige Verfahren der beiden Feldherren Scaurus und Gabinius, deren ersterer 400, der andere 300 Talente in Judäa erpreßt hatten, Beschwerden führte. Beide hatten entscheidenden Einfluß auf Pompejus, und diese machte sich Aristobul durch seine unzeitigen Klagen zu Todfeinden. — Pompejus erwiderte in sehr artigen Ausdrücken, daß die Sache ihm noch nicht gehörig einleuchtend sei; er ließe daher ihre Herren ersuchen, sich im nächsten Frühlinge selbst bei ihm einzufinden, und ihren Streit vorzutragen, über den er dann nach Gerechtigkeit entscheiden werde. Die Zeit dazwischen gedachte Pompejus auf seine Weise durch Eroberungen auszufüllen. Er durchzog das ganze Gebiet von Damaskus, vom Hohlen-Syrien, vom nördlichen Palästina, nahm manchen wichtigen Ort ein, und bewährte jene Kraft, die man schon vorher bewundert und gefürchtet hatte.

Nach seiner Rückkunft in Damaskus erschienen die beiden streitenden Brüder vor ihm: Hyrcan als Hülfloser, in demüthiger Stellung; Aristobul als Herr, mit aller erdenklichen königlichen Pracht. Dieser meinte damit den Römischen Helden zu bestechen, zerstörte aber gerade dadurch alle seine Zwecke. Pompejus, zu dessen Füßen so viele Könige ihre Krone legten, war nicht gewohnt in einem so armseligen Fürsten solchen Hochmuth zu dulden. Hyrcan klagte über Gewaltthätigkeit seines Bruders, der ihm das Recht der Erstgeburt entrissen hätte, und jetzt auch noch Land- und Seeraub begünstigte. Mehr als 1000 Zeugen, die Antipater deshalb dahin bestellt hatte, mußten dies bekräftigen. Aristobul erinnerte dagegen: Hyrcan sei lediglich wegen seiner Unfähigkeit zu regieren entthront worden, das Volk habe ihn wegen seiner Nachlässigkeit und Untüchtigkeit verachtet, und er, Aristobul, vom Volke dazu aufgefordert, habe sich genöthigt gesehen, die Zügel des Staates zu ergreifen, um nicht das Land fremden Eroberern bloß zu stellen. Uebrigens besäße er den königlichen Namen durch Erbschaft von seinem Vater her, also habe er keinesweges Neuerungen aufgestellt. Auch er berief sich auf eine Menge anwesender Zeugen, die er mit vielem Pompe auftreten ließ.

Es trafen aber zu gleicher Zeit Abgeordnete aus Judäa beim Pompejus ein, und trugen ihm ein Gesuch vor, daß er sie von beiden Brüdern befreien möchte. Es sei, sagten sie, ihrer heiligen Verfassung gänzlich zuwider, von einem Könige geleitet zu werden; sie hätten von jeher den Hohenpriester des Gottes, den sie anbeteten, als Oberhaupt des Staates betrachtet; ein solcher hätte bisher, ohne weitere Ehrennamen, die Gerechtigkeit, nach den seit alten Zeiten unter ihnen be-

stehenden Gesetzen und Vorschriften verwaltet; die beiden Brüder wären zwar Sprößlinge des Priesterstammes, hätten aber durch die Annahme des königlichen Titels eine Neuerung aufgestellt, die das Volk offenbar in die Sklaverei führen müßte. —

Pompejus hörte alle Theile ruhig an, hütete sich aber wohl etwas darüber zu entscheiden. Auf die letztgenannten Abgeordneten am mindesten Rücksicht nehmend, behandelte er die streitenden Brüder sehr freundlich, wiewohl er sah, daß Aristobul's Verfahren nicht zu entschuldigen war. Gegen diesen wollte er sich jetzt nicht erklären, weil er noch einen Zug gegen Arabien vorher beendigen wollte, worin Aristobul ihm manche Hindernisse bereiten konnte. Er suchte daher diesen besonders zu gewinnen, und bat beide Partheien, sich bis zu seiner Rückkehr aus Arabien zu beruhigen; er wolle dann sogleich nach Judäa kommen, und ihren Zwist schlichten. Aristobul merkte indeß die Gesinnung des Römers, und schloß daraus, wie viel er von ihm zu hoffen habe. Er reiste schleunig ab, eilte nach Judäa, und ließ alles unter Waffen treten, während Pompejus mit Zurüstungen gegen Arabien beschäftigt war. Eben wollte der Römer seinen Zug in Bewegung setzen, als er von den Vorkehrungen des Aristobul Nachricht erhielt. Sogleich gab er seinem Heere Befehl zum Aufbruche nach Judäa. Aristobul empfing ihn an der Gränze auf der Burg Alexandrion, welche sein Vater auf einem steilen und hohen Berge erbauet, sehr stark befestigt, und nach seinem Namen also benannt hatte.

Pompejus schickte zu ihm hinauf, und ließ ihn ersuchen, zu ihm herab zu kommen. Anfangs trug er Bedenken dem Rufe zu folgen. Als aber seine Freunde

ihm vorstellten, daß er durch Mißtrauen dem Römer geradezu den Krieg erklärte, so begab er sich zum Pompejus hinab. Man sprach, ohne zu entscheiden, hin und her über die Streitsache. Aristobul ward mit Freundlichkeit wieder entlassen. Der gewandte Römer wich jeder Feindseligkeit aus, und suchte im Aristobul die Hoffnung, im Besitz des Thrones zu bleiben, möglichst zu beleben. Der unschlüssige Aristobul wandte seinerseits alles an, um des Pompejus Gunst zu gewinnen und wiederholte, ohne Argwohn zu zeigen, oftmals seine Besuche, während er jedoch nicht unterließ, um seiner Sicherheit willen, alle festen Plätze in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, falls Pompejus wider ihn entscheiden dürfte. Dem siegreichen Feldherrn, der sich es vorgenommen zu haben schien, in dem Triumphzuge, den er bald in Rom zu halten gedachte, auch Judäa's erwähnt zu wissen, entgingen die Bewegungen des schlauen Gegners nicht. Ein gewaltsames Mittel wählte er daher, um alle Vorsichtsmaßregeln desselben zu vereiteln. Als Aristobul wieder bei ihm war, verlangte er nichts Geringeres von ihm, als daß er sogleich Verordnungen unterzeichnete, wonach alle Oberhäupter seiner Festungen angewiesen würden, die ihnen anvertrauten Plätze den Römern einzuräumen. Dem wehrlosen Aristobul blieb nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und Gehorsam. Er gehorchte. Pompejus entließ den Aristobul, dem er so die Waffen entwunden hatte. Voller Zorn und von Rache glühend eilte der Jüdische König nach Jerusalem, entschlossen das Aeußerste zu wagen.

Hier befand sich Aristobul in einer quälenden Verlegenheit. Wie sollte er sich gegen den Feind benehmen? Sollte er das Schwert ergreifen? Welchen Erfolg durfte

er im Kampfe gegen den Besieger der damaligen Welt hoffen? Auch war es ja noch zweifelhaft, ob Nachgiebigkeit nicht den Pompejus doch für ihn gewinnen würde. Jede feindliche Maßregel konnte also nur dazu dienen, jeden Funken von Hoffnung, den er glimmen sah, gänzlich zu ersticken. Sollte er ruhig bleiben, und den Ausgang erwarten? So wuchs vielleicht unterdeß die Macht seines Bruders, theils durch des Römers Beistand, theils durch den Zulauf der Mißvergnügten, so sehr, daß er bald unfähig sein würde, dessen Fortschritte zu hemmen. Zweifelhaft und unentschlossen unterhandelte er mit Pompejus, dem er bald große Versprechungen machte, bald mit tapferer Wehr drohete, bis der entscheidende Augenblick nahte. Der Römische Feldherr hatte bis jetzt sein Lager um Jericho aufgeschlagen. Er rückte nunmehr vor die Hauptstadt. Aristobul sah mit Schrecken sein unvermeidliches Verderben, wenn ihm noch ein Versuch mißlänge. Um nämlich dem Kriege mit den Römern auszubiegen, ging er selbst dem Pompejus entgegen, und bot ihm eine bedeutende Summe Geldes, wenn er ihn im Besitze des Landes lassen wollte. Pompejus willigte in den Vergleich, behielt den Aristobul als Geißel bei sich, und schickte den Feldherrn Gabinius zur Stadt hin, um das versprochene Lösegeld in Empfang zu nehmen. Als er aber an der Stadtmauer stand, und eingelassen zu werden verlangte, so rief man ihm herab, daß das Volk den Vergleich nicht anerkennen wolle. — Solchen Hohn hatte Pompejus noch nie erfahren. Er warf sogleich den Aristobul in Fesseln, und lagerte sich vor Jerusalem. Die Stadt war, wie wir bereits wissen, äußerst stark befestigt, und geeignet eine lange Belagerung auszuhalten. Sie hätte vielleicht der Macht des Römers

trotzen können, wären die Einwohner durch Eintracht verbunden gewesen. Aber das Volk war getheilter Meinung. Die Anhänger des Hyrcan stimmten für die Uebergabe der Stadt, die des Aristobul für Vertheidigung derselben. Letztere waren aber nicht zahlreich genug, um ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Sie zogen sich daher auf den Tempelberg zurück, brachen die steinerne Brücke, die von da in die Stadt führt, ab, und beschlossen das Aeußerste zu versuchen, während ihre Mitbrüder der andern Seite dem Römer die Thore öffneten, und ihre Kraft mit der feindlichen vereinten.

Pompejus bot den Anhängern des Aristobul noch einen Vergleich an, den sie aber ausschlugen. Darauf schickte sich der Römer zur Belagerung des Tempelberges an. Die Nordseite desselben war minder fest als die übrigen. Zwar stand da die Burg Baris mit hohen Thürmen, und lief ein tiefer Graben, durch einen Wall gedeckt, um den Berg; aber weil damals die Stadt an der Nordseite nicht sonderlich angebaut war, so hatten die Krieger zu Sturmvorkehrungen desto freiern Spielraum. Dennoch würden die Anstrengungen der Feinde gegen die Entschlossenheit der Belagerten fruchtlos geblieben sein, wenn nicht eine übertriebene Aengstlichkeit in der Beobachtung des Gesetzes die Tempelvertheidiger zu Grunde gerichtet hätte. Pompejus fing nämlich an, den Graben zuwerfen zu lassen, um dann auf den Wall seine Sturmwerkzeuge zu setzen, nachdem er den Theil der Stadt, welchen er besetzt hielt, bereits befestigt, und vor jedem Ausfalle geschützt hatte. Nichts desto weniger störten die Belagerten seine Arbeiten so oft, daß es schien, als werde er unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Da machte Pompejus die Bemerkung, daß die Besitzer

des Tempels, so wie sie überhaupt durch ihre Lage stets die gewohnten gottesdienstlichen Gebräuche zu üben sich gar nicht abhalten ließen, vorzüglich am Sabbathe eine völlige Ruhe beobachteten. Sie wehrten an solchem Tage nur unmittelbare Gefahren ab, achteten es aber für sündlich, bloß um des Feindes Thätigkeit zu verhindern, den Feiertag zu entweihen. Der Römer benutzte daher seitdem den Sabbath zu seinen wichtigsten Vorkehrungen. Die Bäume in der Nähe wurden gefällt, und dienten zur Füllung des Grabens, und bald war das Werk so weit gediehen, daß die Werkzeuge der Zerstörung herbeigeschafft, und gegen die Thürme und den Tempel hatten gerichtet werden können. Das Stürmen begann. Ein gewaltiger Thurm ward erschüttert, und durchbrach in seinem Sturze die Mauer. Der Feind drang ein; Cornelius Faustus, Sohn des berüchtigten Sylla, mit seiner Mannschaft voran; dann der Centurio Furius, darauf der Centurio Fabius mit zahlreichen Schaaren. Ein entsetzliches Blutbad erfolgte. Die Belagerten fielen Haufenweise, hier unter den Streichen der Römer, dort unter denen ihrer Brüder. Viele verbrannten die Priesterhäuser, und warfen sich selbst in die Flammen; andere stürzten sich häuptlings vom Felsen hinab, um nicht Zeugen dieses Schauspiels zu sein. Des Aristobul Oheim und Schwiegervater, Absalom, fiel unter andern in die Hände der Feinde; 12,000 Juden verloren ihr Leben. Während die schreckliche Verwirrung ihren Anfang nahm, und mit jedem Augenblicke wuchs, zeigten die im Tempel opfernden Priester eine bis an's Unglaubliche gränzende Unerschrockenheit. Sie kannten das Schicksal ihrer jetzt kämpfenden Brüder, und wußten wohl, was ihnen selbst bevorstand. Dennoch unterbrach

dies nicht ihre feierlichen Gebräuche, dennoch übten sie mit Ergebenheit und Andacht ihren Gottesdienst am Altar des Herrn, wo sich dann bald ihr Blut mit dem der Opferthiere vermischte. Auch war Pompejus über solche Standhaftigkeit erstaunt, und belohnte sie vielfach mit dem Leben. Viele aber, und zwar die bedeutendsten Männer unter den Gefangenen ließ Pompejus heimlich hinrichten. Zu diesen gehörte wahrscheinlich auch Absalom, denn von da an gedenkt die Geschichte seiner nicht mehr.

So ward Jerusalems Tempel zum zweiten Male gänzlich von Feinden eingenommen, an einem feierlichen Fasttage des Volkes, nachdem Aristobul sechs volle Jahre regiert hatte. Der Eroberer war neugierig das Innere des so sehr gepriesenen Tempels zu beschauen. Er trat hinein, und drang sogar in das Allerheiligste, welches nie ein Jisraelit, nie ein gewöhnlicher Priester, und selbst der Hohepriester nur am Versöhnungstage betreten durfte. Doch betrug er sich nicht wie ein übermüthiger Sieger, dem nichts heilig zu sein pflegt, sondern er ehrte die geweihte Stätte. So viel Silber und Gold, ja sogar geprägte Münzen er auch daselbst fand, so streckte er nicht gierige Hände danach aus. Er ließ vielmehr am folgenden Tage den Tempel vom Schmutze des Mordes reinigen, damit der Gottesdienst nicht länger unterbrochen würde. Hierüber darf man sich um so weniger wundern, wenn man weiß, daß der Römer keine Gottheit fremder Nationen gerne beleidigte, sondern mit allen Göttern der Welt Frieden zu halten strebte.

Mit dem Lande schaltete Pompejus wie mit seinem Eigenthume. Er ließ die Mauern der Hauptstadt niederreißen; er ernannte den Hircan zum Oberpriester und Volksfürsten, (Ethnarch), aber ohne den Namen eines

Königs; er beschränkte dessen Reich auf die alten Gränzen, nahm ihm alle ehemals zu Syrien gehörigen Städte ab; er machte es ihm zur Pflicht die von den Juden zerstörten Städte wieder zu erbauen, — wodurch sich Gaza, Gadara und andere nach und nach wieder aus dem Schutte erhoben; — er legte ihm eine Steuer auf, und vertrauete endlich die Syrischen Provinzen, und die den Juden entrissenen Städte dem Feldherrn Scaurus an, der auch den Auftrag erhielt, auf das Nachbarland Palästina ein wachsames Auge zu haben. —

Nachdem Pompejus also sein Schiedsrichteramt gehörig ausgeführt, dem Jüdischen Volke seine Selbstständigkeit geraubt, und dasselbe von den Römern abhängig gemacht hatte, trat er seinen Zug nach Pontus an, um von da nach Rom zu reisen, wo ihn ein großer Triumph erwartete, den er durch die gefangene Königsfamilie aus Judäa noch verherrlichte. Denn er führte nicht bloß Aristobul selbst mit fort, sondern auch dessen 2 Söhne, Alexander und Antigonus, und zwei Töchter, mußten ihm dorthin folgen. **So erreichte 63 Jahre vor Chr. Geb. das Chasmonäische Königthum sein Ende,** in demselben Jahre, in welchem der nachmals mächtige Kaiser Augustus das Licht der Welt erblickte.

Hircan hätte jetzt ruhig als Hoherpriester und Ethnarch regieren können, aber unglücklicherweise entschlüpfte Alexander, Aristobuls Sohn auf dem Transport nach Rom, kehrte zurück, schaffte sich einen Anhang und eine Armee und drohte Hircan zu vertreiben, der nur mit Hülfe der Römer unter dem Feldherrn Gabinius sich hielt. Um solchen Vorfällen künftig vorzubeugen und die Einheit des jüdischen Volkes aufzuheben, schaffte

Gabinius das Sanhedrin ab und setzte fünf Oberlandesgerichte ein; das erste in Jerusalem, das zweite in Jericho, das dritte in Gadara, das vierte in Amathus, das fünfte in Sepphoris. Das Land war demnach in fünf Provinzen getheilt, jede von den andern unabhängig; denn die angeordneten Behörden erhielten die höchste Gewalt in ihren Bezirken. Dadurch verlor Hircan den Schatten von königlicher Macht, der ihm geblieben war; das Volk ward seiner Macht gänzlich beraubt, und durfte keine Einheit mehr hoffen. Glücklicher konnte Gabinius seine Vorkehrungen nicht treffen, um dies hartnäckige Volk den Römern fast unmittelbar zu unterwerfen. Wer wollte es, bei solcher Spaltung der Kräfte, wagen, sich dem Willen der Gebieter zu widersetzen?

Jetzt gelang es auch Aristobul aus Rom zu entkommen, sich einen bewaffneten Anhang in Palästina zu bilden und damit sein Heil zu versuchen; er wurde jedoch von Gabinius überwältigt und zurück nach Rom gesandt, wo er eingekerkert wurde.

Später fiel auch der römische Feldherr Gabinius in Rom in Ungnade und wurde verbannt.

Noch einmal lächelte dem Aristobul ein Strahl von Hoffnung, der aber sehr bald wieder schwand. Die Feindseligkeiten der größten Römischen Feldherren gegen einander brachen schrecklich aus, als Cäsar nach Rom kam. Alle Maßregeln des Pompejus wurden von ihm umgestoßen, und somit auch der gefesselte Aristobul auf freien Fuß gesetzt. Die Parthei des Hircan war natürlich auch dem Pompejus zugethan, und also dem Cäsar verhaßt. Dieser gab daher dem Aristobul zwei Legionen mit, die ihm wieder zum Besitze seines Landes verhelfen sollten. Aber ehe der Unglückliche nach seinem Vater-

lande gelangen konnte, ward er von einigen Pompejanern vergiftet. Schrecklicher noch war das Schicksal seines Sohnes Alexander, der bei der ersten fröhlichen Nachricht von der Rückkunft seines Vaters, ein Hülfsheer gesammelt hatte. Scipio nahm ihn gefangen, stellte ihn, auf Veranlassung des Pompejus, vor ein Kriegsgericht in Antiochien, das ihm den Tod zuerkannte, worauf er daselbst enthauptet wurde.

Julius Cäsar bestätigte nun Hircan als Oberpriester und Landesfürst und ernannte dessen Freund und Rathgeber Antipater zum Procurator von Judäa. Antipater, bekanntlich kein Jude, sondern ein Idumäer, hatte zwei Söhne: Phasael und Hurudus (Herodes). Durch Verwendung des Vaters wurde ersterer zum Gouverneur von Jerusalem und letzterer noch jung, aber mit glücklichen Geistesanlagen begabt, 44 Jahre vor Chr. Geb. zum Statthalter von Idumäa ernannt.

Obgleich Hircan Landesfürst war, so stand er doch nur als Hoherpriester in Achtung. Die fremde Familie des Antipater zog die Augen Aller auf sich, und verdunkelte jenen so sehr, daß er allen Einfluß verlor. Von ihr hing alles ab, so lange die Juden den Römern untergeben waren. Der stille Hircan merkte nichts von den Veränderungen, die dadurch im Innern vorgingen; er fühlte das Joch nicht, das ihn und sein Volk drückte. Er freuete sich mit dem Ruhme jener Fremdlinge um so mehr, da sie dem Lande und dem Nutzen des Staates ihre Thätigkeit widmeten, ohne einen Schein von Herrschsucht blicken zu lassen. Ja sie erwiesen ihm selbst alle mögliche Achtung, und mochten nicht einmal einen höhern Platz ersteigen, als den sie wirklich einnahmen.

Noch lebte Antigonus, Sohn des Aristobul und

Neffe des Hircan. Dieser benutzte die innern Zerwürfnisse im römischen Reiche, um mit dem König der Parther ein Bündniß zu schließen. Antigonus versprach ihm 1000 Talente, wenn der König der Parther durch seine Armee, Antigonus wieder den Thron Judäa's verschaffte. Dies gelang; Hircan und Phasael geriethen so in Antigonus Macht, ersteren ließ er die Ohren abschneiden, damit er nicht wieder als Hoherpriester fungiren könne, Phasael tödtete sich selbst. Herodes gelang es nach Rom zu entkommen.

Mit rührenden Ausdrücken schilderte er jetzt dem Antonius die in Palästina vorgegangenen Veränderungen, und weckte in dem Römer die lebhafteste Theilnahme an dem Unglücke seines Hauses. Antonius, eingedenk der alten Gastfreundschaft mit Antipater, und zum Theil auch auf ein gutes Geschenk rechnend, fand für gut, den Herodes zum Könige zu wählen. Um dies förmlich thun zu können, mußte er des Cäsar Octavianus Zustimmung haben. Dieser war, obgleich mit dem Herodes selbst nicht bekannt, gerne damit einverstanden, weil Antigonus ein Feind der Römer, und noch obenein ein Freund der Parther war.

In der nächsten Versammlung des Senats, führten Messala und Atratinus den Herodes herein, rühmten seine und seines Vaters Verdienste um Rom, erzählten ausführlich seine Thaten, und zeigten, wie sehr Antigonus stets die feindseligste Gesinnung gegen die Römer gehegt hätte. Dann trat Antonius hervor und stimmte dahin, daß Herodes zum Könige über Judäa zu ernennen sei, besonders weil Rom an ihn einen tapfern Bundesgenossen gegen die Parther gewönne. Ein allgemeiner Beifall erscholl. Darauf nahmen Antonius und Cäsar

den neuen König in ihre Mitte, führten ihn, unter Begleitung der Consuln und Tribunen, des Magistrats und anderer, auf das Capitol, wo Herodes feierlich gekrönt und eine Urkunde seiner Erhebung niedergelegt ward. An diesem glänzenden Tage speiste er mit vielen hohen Gästen beim Antonius. Schon am achten Tage nach seiner Ankunft konnte er Rom wieder verlassen, ein hülfloser Flüchtling in einen König umgewandelt. Zwei Römische Legionen begleiten den Glücklichen nach seiner Heimath.

In dem nun folgenden Kriege des Herodes mit römischen Hülfstruppen gegen Antigonus, mit Hülfstruppen des Königs der Parther, entschied sich der Sieg zu Gunsten des ersteren. Palästina wurde erobert, Jerusalem mit Sturm eingenommen. Herodes bestieg nunmehr den Thron von Judäa und ließ Antigonus hinrichten. So nahm das chasmonäische Haus 37 Jahre vor Chr. Geb. sein Ende, nachdem es über 120 Jahre geblühet hatte; an demselben Tage, an welchem vor 26 Jahren Pompejus den Tempel eingenommen hatte.

Durch gewaltsame Intervention einer heidnischen Regierung hatte Judäa nun einen König, aus Idumäa, mithin aus dem Stamme der Edomiten, die zwar gezwungen zum Judenthume übergegangen waren, aber doch nur als Halbjuden betrachtet wurden. Früher schon hatte Hurudus oder Herodes, wie wir ihn künftig nennen wollen, sich mit Mariamne (Tochter von Alexander, Sohn des Aristobul und von Alexandra, Tochter Hircans) vermählt. Während der Belagerung der Römer, um Herodes auf den Thron zu setzen, hatte das Sanhedrin das Volk gegen ihn aufgereizt, deshalb ließ er alle Mitglieder desselben bis auf Hillel und Schammai hinrichten,

die angeblich sich für ihn erklärt hatten. Seinen Schwager Aristobul ließ er, während eines Bades, ertränken, so daß es schien, als wäre er durch einen unglücklichen Zufall ertrunken. Der Großvater seiner Frau, Hircan, hatte, nachdem er von Antigonus entthront und durch Abschneiden der Ohren verstümmelt worden war, bei einem König der Parther Asyl und Gastfreundschaft gefunden und war später mit dessen Genehmigung nach Babylon übergesiedelt. Herodes hatte ihn wieder nach Judäa zurückkommen lassen, jedoch nur um die Beschuldigung gegen ihn zu erheben, als arbeite er an dem Sturze Herodes, und den 80jährigen Greis in Folge dieser Beschuldigung hinrichten zu lassen.

Hierauf fand ein Krieg mit den Arabern statt, der glücklich für Herodes endigte. Unterdessen hatte der römische Feldherr Antonius, dem Herodes seine Erhebung verdankte, in Folge der römischen Schlacht bei Actium, dem Kriegsglück des Cäsar weichen müssen. Von Cäsar hing jetzt das Geschick Judäa's und des Herodes ab. Es gelang ihm, seine Bestätigung als König von Cäsar zu erlangen, der ihm später mit seinem Besuche beehrt, und reiche Geschenke mit Herodes wechselte, auch später, als er Herr von ganz Aegypten geworden war, Judäa einige Gebietstheile hinzufügte.

Ungeachtet seiner politischen Größe lebte doch Herodes sehr unglücklich, fortwährend von Gewissensbissen gefoltert. Hiezu trug bei, daß seine Gattin Mariamne ihm fortwährend den Mord ihres Vaters, Bruders und Oheims Hircan vorwarf. Hierzu kam noch der ungegründete Verdacht, daß Mariamne ihm nach dem Leben trachte; Grund genug für den Tyrannen, um auch seine Gemahlin im Alter von 26 Jahren hinrichten zu lassen.

Um sich zu zerstreuen ließ Herodes in Jerusalem, nach römischem Muster ein Schauspielhaus und außerhalb der Stadt ein Amphitheater errichten. Die Schaustellungen zogen eine Menge Fremder herbei. Diese Neuerung, in Verbindung mit der Tyranney Herodes, erzeugte eine Verschwörung. Zehn Bewohner Jerusalems entschlossen sich, Herodes im Theater zu ermorden. Der Plan ward verrathen und die Urheber auf gräßliche Weise hingerichtet.

Herodes schritt nun zum Festungsbau, sowohl gegen äußere, als innere Feinde. — Bei einer eingetretenen Hungersnoth zeigte Herodes sich human; er gab alle seine Kostbarkeiten hin, um in Aegypten Lebensmittel zu kaufen, die er dann an Hülfsbedürftige umsonst vertheilte, und auch an benachbarte Länder für den Einkaufspreis überließ. Hiedurch erwarb er sich wieder Liebe und Achtung.

Nachdem die Noth vorüber und die Ruhe hergestellt war, fuhr der König mit seinen Neubauten und Kunstschöpfungen fort. Es entstanden herrliche Gebäude und Anlagen der verschiedensten Art, die dem Kunstsinn des Königs zur Ehre gereichten. Nun verliebte er sich auch in die Tochter eines Priesters, Namens Schimeon, die wie seine erste Gattin Mariamne hieß. Die Ehe wurde vollzogen und seinem Schwiegervater die Würde eines Hohenpriesters übertragen, die bisher von einem Jeschua bekleidet worden war.

Die Neubauten und Anlagen des Königs nahmen nun einen riesigen Umfang ein. Samaria ließ er neu erbauen, befestigen und einen Prachttempel zu Ehren Cäsars darin aufbauen. Ferner legte er an der Meeresküste zwischen Dora und Joppe eine neue Stadt an, die er Cäsar zu Ehren, Cäsarea nannte. Auch durch Garten-

anlagen, Wasserleitungen, Hafenbauten, Bäder ꝛc. verschönerte er sein Königreich bedeutend.

Herodes hatte von seiner ersten Frau 2 Söhne (ein dritter war gestorben), Namens Alexander und Aristobul, die er in Rom erziehen ließ und welche dort im Pallast des Cäsar wohnten. Dies wurde von den Juden übel vermerkt und um sie zu beschwichtigen, erließ er dem Volke ein Drittel seiner bisherigen Abgaben, um zu zeigen, daß auch dann die Staatseinkünfte für seine verschwenderischen Anlagen hinreichten.

Wirklich hatte der Staat durch die Zölle der hinzugekommenen Seehäfen, durch die Abgaben der vom Augustus dem Herodes geschenkten Länder, und wahrscheinlich durch die bessere Benutzung des Bodens unter diesem thätigen Könige, ferner durch die mannigfachen Eroberungen von Nachbarstaaten, und durch die geringen Ausgaben, welche die Verwaltung erforderte, so sehr an Einnahme gewonnen, daß alle Kosten der prachtvollen Gebäude und Anlagen den Schatz nicht erschöpfen konnten. Einen Theil desselben wollte nun auch der König auf seine Hauptstadt und, um den Pharisäern ein wichtiges Stadtgespräch zu geben, auf den Tempelbau verwenden. Der Tempel war nicht im besten baulichen Zustande. Seit beinahe fünf Jahrhunderten war keine Veränderung daran vorgenommen; zudem reichte sein Umfang nicht hin, die Volksmenge zu fassen; auch war der uralte Bau der Pracht der Hauptstadt unangemessen. Herodes entschloß sich also das ganze alte Gebäude niederzureißen, den Umfang zu erweitern, und einen größern und kostbarern Tempel an dessen Stelle zu setzen. Dieser Entschluß soll nach dem talmudischen Bericht zugleich ein Sühnopfer für die Ermordung so vieler heiligen

Männer vorgestellt haben, und sogar unter Mißbilligung des Römischen Kaisers ausgeführt worden sein. Im 18ten Jahre seiner Regierung versammelte der König das Volk der Hauptstadt und hielt eine kräftige Rede, worin er die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umschaffung dieses zu kleinen Tempels darstellte. Zuerst geriethen alle Zuhörer in die größte Bestürzung. Sie fanden den Entschluß unglaublich, und befürchteten, Herodes habe die Absicht den Tempel abreißen, und keinen neuen wieder aufbauen zu lassen. Als aber Herodes den Gegenstand der Besorgniß erkannt hatte, beruhigte er die Aengstlichen durch das Versprechen, daß er das Niederreißen des Tempels nicht eher beginnen wollte, als bis die Bauzuthaten und alle Erfordernisse des neuen Gebäudes herbeigeschafft sein würden. Tausend Wagen führten die Steine herbei, und 10,000 Priester, (denn nur Priester durften das Holz und die Steine behauen) wurden eingekleidet, ehe man an's Werk schritt. Der Seite 21 bis 26 dieser Specialgeschichte beschriebene Tempel ward hierauf schnell von neuem erbauet, und sein inneres Gebäude in einem und einem halben Jahre zum Jubel des Volkes vollendet. Der gänzliche Ausbau dauerte acht Jahre, während welcher Zeit aber der Gottesdienst stets geübt wurde.

Im Jahre 18 vor Chr. Geb. stand Herodes auf dem höchsten Gipfel seiner Größe. Kein Feind von außen wagte es, ihm den errungenen Ruhm streitig zu machen; kein Unzufriedener durfte im Innern seine Stimme erheben. Augustus, alleiniger Herr aller damals wichtigen Länder im südlichen Europa und Asien, und im nördlichen Afrika, also der einzige mächtige Monarch, war sein Freund und Gönner. Ein Fremdling, ein

Halbjude auf den Thron gestiegen, führte er das Scepter als unabhängiger König, und doch war er unglücklich, denn seine Söhne Alexander und Aristobul, wuchsen in Rom bald heran, nahmen an innerer und äußerer Bildung zu, und wurden ihres Geschlechtes würdig. Aber sie haßten den Urheber ihres Lebens, den Mörder ihrer Mutter. Im Jahre 16 vor Chr. Geb. reiste er nach Rom, um seine Söhne zurückzuholen. Sie waren kaum in Judäa angelangt, als das ganze Volk seine Freude über ihre Ankunft laut aussprach, und ihnen seine Huldigungen unzweideutig zu erkennen gab. Aber bald überzeugte sich Herodes, daß er seine Söhne als Feinde zu fürchten habe. Um sich vor ihnen zu sichern, traf er folgende Auskunft. Vor seiner ersten ermordeten Gemahlin hatte er eine Frau von niederer Abkunft, Namens Dorcas und mit dieser einen Sohn, Namens Antipater gehabt. Diesen Antipater rief Herodes jetzt an seinen Hof, suchte ihm die Erbfolge zu sichern und den römischen Kaiser zu bestimmen, diesen Nachfolger zu bestätigen.

Um seinen Zweck noch sicherer zu erreichen, beschuldigte er seine beiden Söhne Alexander und Aristobul des beabsichtigten Vatermordes, ließ sie als Gefangene nach Rom transportiren und erschien mit seinem ältesten Sohne Antipater vor dem römischen Kaiser, damit er als Schiedsrichter eine Entscheidung herbeiführe.

Die beiden Angeklagten läugneten entschieden, das angeschuldigte Verbrechen beabsichtigt zu haben und Cäsar rieth zur Versöhnung, die auch erfolgte. Zugleich bevollmächtigte der Kaiser den Herodes, die Erbfolge nach seinem Gefallen zu bestimmen.

Die Intriguen hatten jedoch ihren Fortgang. Alexander und Aristobul nannten Antipater einen Bastard,

der ihnen die einstige Krone rauben wollte; dieser ergriff jede Gelegenheit, die Ersteren beim Vater anzuschwärzen. Die Anschuldigung eines beabsichtigten Vatermordes wiederholte sich. Cäsar schrieb jetzt dem Herodes und rieth ihm, wenn aller Versuch zur gütlichen Verständigung vergeblich wäre, seine Klage einem außerordentlichen Gericht, aus angesehenen Römern bestehend, vorzubringen. Dasselbe trat in Cäsarea zusammen, und nach der Entscheidung desselben ließ der König seine beiden verurtheilten Söhne nach Sebaste bringen, allda erdrosseln und ihre Leichen nach Alexandrion abführen. — So fielen diese edeln jungen Männer, gleich ihrer Mutter, als Opfer ihrer Unbesonnenheit. Stets gaben sie ihrem argwöhnischen Vater Veranlassung zum Verdachte, ohne vielleicht je verrätherische Absichten zu hegen. Gerecht war ihr Unwille gegen den Mörder ihrer Mutter, aber unkindlich die Art ihn auszusprechen, und der Haß gegen den Reuigen, der selbst die Folgen jenes Mordes hart genug hatte empfinden müssen. Mehr als Tyrannei haucht aber das Verfahren jenes Unmenschen aus, der ohne Würdigung der Landesgesetze, ohne förmlichen Rechtsgang, nur um sich eines dringenden Argwohnes zu entschlagen, seine ehemals geliebten Söhne hassen, verfolgen, in blinder Wuth dahinopfern konnte. So rächt das Schicksal große Verbrechen; es reizt den Thäter zu neuen Unthaten, bis er in den Abgrund stürzt, den er selbst bereitet hat.

Der älteste Sohn des Herodes, Antipater, wurde jetzt von seinem Vater als Thronerbe anerkannt und nichts würde ihm den Thron streitig gemacht haben, wenn er das Ableben seines bejahrten und kränklichen Vaters ruhig erwartet hätte, aber ihn quälte eine andere

Besorgniß. Aus der dritten Ehe seines Vaters mit der zweiten Mariamne, lebte ein Sohn, der, wie der Vater Herodes hieß, ferner hatte sein Vater, mit noch einigen andern Frauen, die wir später nennen werden, noch mehrere Söhne gezeugt, endlich lebten noch einige Söhne von seinen hingerichteten Brüdern. Die Furcht, daß Herodes noch seine Erbfolgebestimmungen ändern, vielleicht das Reich zwischen ihm, dem Sohn aus dritter Ehe und den Enkeln theilen könnte, veranlaßten ihn zu Versuchen, seinen Vater zu vergiften. Dies wurde verrathen und in Folge davon auch Antipater hingerichtet. — Der regierende König Herodes war schon vorher durch eine böse Krankheit heimgesucht worden, die ihn solche fürchterliche Schmerzen verursachte, daß er einmal sich selbst entleiben wollte. Er starb ein Jahr nach der Geburt des Rabbi Jeschua hanoozri (nach der unrichtigen, aber auch von uns beibehaltenen Chronologie, 3 Jahre vor Chr. Geb.) 5 Tage nach der Hinrichtung des Antipater, im 37sten Jahre von seiner Krönung in Rom, im 34sten seiner Thronbesteigung.

Vergleicht man nun diese argen politischen Zerwürfnisse mit den Darstellungen der Verfasser des Evangeliums Matthäus und Lukas hinsichtlich der Art, wie die Geburt des Rabbi Jeschua auf göttliche Weise verkündet worden ist, um ihn als Maschiach öffentlich zu bezeichnen und einzuführen, so stellt es sich sofort mit Bestimmtheit heraus, daß nicht bloß das ganze Volk der Judäer über die Geburt des so sehnlichst und so lange erwarteten „Gesalbten aus Davids Stamm" als künftigen Regenten von Judäa erfreuet und seine Ankunft auf alle Weise gefeiert haben würde, sondern auch Herodes selbst wäre dann aller Sorgen und Bekümmernisse über die Erbfolge

des jüdischen Thrones enthoben gewesen, da doch Gott selbst, dann den Thronfolger als Maschiach und Ben Elohim bezeichnet und eingeführt hätte, und Herodes würde im friedlichsten Einvernehmen mit seinem Volke nur die Maßregeln beschlossen haben, wie die Regierung nach seinem Tode, bis zur Volljährigkeit des „göttlichen Gesalbten“ provisorisch zu führen sei.

Außer dieser mythischen Introduction dichtet der Verfasser des Evang. Matthäus, dem Herodes noch den bethlehemitischen Kindermord an.

Wir müssen den blutgierigen Tyrannen gegen **diese** Anschuldigung in Schutz nehmen, da Herodes der ganzen Sachlage nach, gar keine Veranlassung dazu hatte, den auch ihm sehr erwünschten Thronfolger aus dem Wege zu räumen, denn daß die hohe dereinstige Würde des neugebornen Kindes ihm bekannt gewesen sei, würde ja eben aus den Motiven des angeschuldigten Kindermordes hervorgehen. Wozu bedurfte es auch eines allgemeinen Kindermordes, da ja durch alle die evangelischen Wundererscheinungen **das** Kind deutlich genug bezeichnet war, welches Herodes angeblich **allein** zu fürchten hatte. Die evangelische Darstellung der Geburt Jesu und der bethlehemitische Kindermord bildet mithin keinen Bestandtheil der Geschichte Herodes, sondern nur einen Bestandtheil — der Mythe.

Kurz vor seinem Tode hatte Herodes folgende Bestimmungen wegen der Erbfolge getroffen. Er theilte das Land in 3 Provinzen. Archelaus, ein Sohn, den Herodes mit einer Samariterin Namens Maltace gezeugt hatte, sollte die Königswürde und die Regierung über Judäa erhalten. Philippus, ein Sohn, den er mit einer Jerusalemiterin Namens Cleopatra gezeugt hatte, sollte

die Regierung über die trachonischen und angränzenden Länder, mit dem Titel eines Tetrarchen und Herodes, mit dem Beinamen Antipas, ebenfalls als Tetrarch über die Provinzen Galiläa und Peräa erhalten.

Obgleich Herodes als souverainer König regiert hatte, so hatte er doch dem Namen jeden Schatten von Selbstständigkeit geraubt; denn seine Königswürde verdankte er den Römern und somit hing auch die Thronfolge und die fernere Selbstständigkeit des kleinen jüdischen Staates von dem Beschlusse der mächtigen römischen Regierung ab.

Nach dem Tode des Herodes wurden seine Bestimmungen wegen der Thronfolge öffentlich verlesen und Archelaus als König ausgerufen; jedoch mit dem Zusatze — wie der Siegelbewahrer Ptolemäus bemerkte — daß diese Bestimmungen zu ihrer Gültigkeit noch der römischen Bestätigung bedürften, welche eingeholt werden sollte.

Gleich nach der Thronbesteigung brach ein Volks-Tumult aus. Das Volk verlangte Verminderung der Steuern und Waarenzölle. Kaum war dies zugestanden, als das Volk seine Forderung noch höher spannte und unmittelbaren Einfluß auf Regierungsmaßregeln verlangte. Aus dem Tumult wurde eine Empörung, Archelaus ertheilte der Garnison Befehl zum Angriff und 3000 Judäer blieben auf dem Platze.

Nun trat Archelaus seine Reise nach Rom an, um seine Bestätigung als König zu erbitten, aber auch Herodes Antipas, Sohn der zweiten Mariamne, traf dort ein, um sich zu beschweren, daß er zuerst als König des ganzen Landes von seinem Vater designirt gewesen sei, und die letzte Erbfolge-Verfügung desselben, die Folge von Intriguen der Concubinen seines Vaters sei.

Der römische Kaiser entschied sich für die letzte Verfügung des Herodes; er bestätigte Archelaus als König, mit dem Bemerken, daß die förmliche römische Installirung nächstens erfolgen solle.

Während der Anwesenheit der Prätendenten in Rom war Sabinus, der neue Statthalter von Syrien, nach Jerusalem gekommen, angeblich um die Ordnung bis zur römischen Regierungs-Bestätigung aufrecht zu erhalten. Wie ein souverainer Herrscher auftretend, erließ er willkürliche Gesetze, maßte sich sogar Gewalt über die Schatzkammern an und trieb seinen Uebermuth so weit, daß eine neue Empörung entstand, bei welcher eine Masse Judäer um's Leben kamen und sogar von römischen Soldaten Feuer in die Hallen des Tempels geworfen wurde, um das Volk daraus zu vertreiben. Das Feuer wurde noch gelöscht und der Kampf entschied sich zum Vortheil der Römer, um so leichter, als auch der römische Feldherr Varus zur Hülfe des Sabinus heranrückte. Varus überzeugte sich jedoch, daß Sabinus die Veranlassung zur Empörung gegeben habe, weshalb Sabinus die Flucht ergriff.

Alle diese Vorfälle waren zuerst vom Sabinus, und jetzt vom Varus nach Rom berichtet worden. Der Kaiser ward dadurch wegen der zu treffenden Maßregeln sehr unschlüssig. Die Verwirrung sollte aber noch größer werden. Varus hatte nämlich den Juden erlaubt, eine Gesandtschaft an den Kaiser abzufertigen, um die Einsetzung der alten herkömmlichen und gesetzmäßigen Verfassung nachzusuchen. Sie wählten daher 50 Männer aus ihrer Mitte, welche sogleich unter Segel gingen. — Zugleich reiste auch Philippus, der ernannte, aber noch nicht bestätigte Tetrarch, eben dahin ab.

Als alle Partheien in Rom angekommen waren, ließ der Kaiser sie in dem eben fertig gewordenen Tempel des Apollo vor sich kommen. Die 50 jüdischen Abgeordneten erhielten zuerst das Wort, erhoben bittere Beschwerden über den verstorbenen Herodes und seine Söhne, so wie über die eingeführte monarchische Regierungsform und trugen schließlich darauf an, daß ihr Land fernerhin von Königen und Fürsten verschont bleiben, zu Syrien geschlagen, und von Römischen Procuratoren verwaltet werden möchte. — Die Entscheidung des römischen Kaisers fiel dahin aus, daß er Archelaus als Volksfürst von Judäa, Herodes Antipas als Volksfürst von Galiläa und Peräa bestätigte und dem Philipp das übrige Land nach den Bestimmungen seines Vaters unter demselben Titel überließ.

Die ernannten Volksfürsten verwalteten nun 9 Jahre ihre Aemter in ziemlicher Ruhe und trugen, wie ihr Vater, zur Verschönerung des Landes durch nützliche Anlagen bei, die aber viele Kosten erforderten, welche das Volk bezahlen mußte. In Jerusalem fungirte diese Zeit als Hoherpriester erst Joasar ben Boeth und dann Jeschua ben Sia.

Im 7ten Jahre nach Chr. Geb. liefen andere Volksklagen gegen Archelaus in Rom ein, größtentheils durch Aufreizungen der Peruschim (Pharisäer) veranlaßt. Jetzt mochte der Kaiser andere politische Motive haben, um sie nicht wie früher unberücksichtigt zu lassen, wahrscheinlich hatte Archelaus nach größerer Unabhängigkeit von Rom gestrebt. In Folge der eingegangenen Klagen ließ der Kaiser den Geschäftsträger des Archelaus, mit diesem gleichen Namens, vor sich rufen, und befahl ihm, unverzüglich nach Judäa zu reisen, und seinem Herrn

mündlich den Befehl zu überbringen, daß er ohne Aufhaltung in Rom erscheine. An der Tafel saß der Fürst, als sein Geschäftsträger hereintrat und ihn plötzlich abrief. Zu Rom ward er förmlich angeklagt, für schuldig erkannt, seines Landes verlustig erklärt, und nach Vienna in Gallien verbannt, nachdem er 9 Jahre regiert hatte. Sein Gebiet ward zu Syrien geschlagen, und Coponius mit der Verwaltung beauftragt.

Die Juden hatten nun das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Sie standen unter der unmittelbaren Botmäßigkeit der Römer. Es war ihnen aber deshalb noch nicht vergönnt, sich einer innern Ruhe zu erfreuen. Die erste Veranlassung zu Zwistigkeiten wurde dadurch herbeigeführt, daß der römische Kaiser eine Schätzung, nämlich eine detaillirte Angabe der Bewohnerzahl, der Einkünfte und des Gesammtvermögens — anordnete. P. Sulpicius Quirinus wurde von der römischen Regierung damit beauftragt. *) Wenn nun auch das alte jüdische Vorurtheil, daß nach einer Volkszählung eine verheerende Pest einträte, sich als unbegründet erwies, indem die Schätzung durchgeführt wurde, ohne daß die befürchtete Folge eintraf, so knüpfte sich doch eine andere Vorstel-

---

*) Um eine angebliche messianische Weissagung zur Erfüllung zu verhelfen, verlegten die Verfasser der Evang. Matthäus und Lukas die Geburt Jesu bekanntlich nach Bethlehem. Diese Geburt außerhalb des Wohnorts der Eltern, Nazareth, begründet Lukas durch eine angeblich ausgeschriebene Schätzung und verlegt somit diese Schätzung, bei welcher er Cap. 2, V. 2 Cyrenius noch ausdrücklich als Beamten anführt, in die Zeit vor der Geburt Jesu, wo bekanntlich Judäa noch gar keine römische Provinz und Herodes noch König war. — Vergl. Band 2, Seite 62—64 dieser Geschichte.

lung an dies Verfahren, die aus richtigern Begriffen entquoll. Eine Schatzung zeugte von gänzlicher Unterjochung derer, die dem Herrn ihre ganze Habe offenbaren, und folglich alle Kräfte des Landes ihm vorlegen mußten. Der Gaulaniter Judas und der Pharisäer Zadock gaben dem Volke diesen Gedanken ein, und fachteten wieder die Flamme des Bürgerkrieges an, die anfangs nur unbedeutend schien, nach und nach aber hell emporloderte, und sich immer weiter fortwälzte, bis durch den Einsturz des Tempels, die Verwüstung der Hauptstadt, den Untergang des Volkes alle Nahrung gänzlich verzehrt war. Beide Männer genossen eines hohen Ansehens beim Volke. Sie lehrten daher laut und öffentlich, daß das Volk Gottes wieder in die tiefste Knechtschaft gerathen sei, und nie wieder von wahrer Freiheit die Rede sein könne, als bis es das Römerjoch gänzlich abgeschüttelt, und die alte Gottesherrschaft auf den Thron gesetzt haben werde. Jeder weltlichen Herrschaft predigten sie Haß und Verderben. Ihre Parthei schwoll wie eine Lawine an, täglich fanden sich mehr Freiheitsvertheidiger, die sich nachmals durch unerschütterliche Standhaftigkeit und Lebensverachtung auszeichneten, und unter dem Namen der Zeloten (Eifrer) bekannt sind.

Dem Coponius folgte in der Verwaltung M. Ambivius; dieser wurde von seinem Amte abberufen und Annius Rufus kam als Procurator nach Judäa, im Jahre 14 nach Chr. Geb. Unter dessen Verwaltung starb der Kaiser Augustus.

Octavius, der von seinem Oheim Julius Cäsar den Namen Cäsar beibehalten hatte (woraus das deutsche Wort Kaiser entstand) und dem der römische Senat den Namen Augustus „der Erhabene“ beigelegt hatte, wie

dieser Imperator gewöhnlich genannt wird, war im Vergleich mit seinen Nachfolgern im Allgemeinen ein guter Fürst und besonders großmüthig gegen Feinde. Einen vornehmen, gegen ihn verschwornen Römer, Namens Cinna, hatte er begnadigt. Zum zweiten Mal wurde er überführt, eine Verschwörung gegen das Leben des Imperators angezettelt zu haben. Dennoch begnadigte ihn Augustus mit den denkwürdigen Worten: „Laß uns von dem heutigen Tage an Freunde sein und künftig sehen, ob mein Vertrauen auf Dich, oder Deine Treue gegen mich größer sei." — Seiner Intervention in Judäa lag also wohl nicht so sehr Eroberungslust, als das Bestreben zu Grunde, die Ordnung in diesem Lande aufrecht zu erhalten und Bürgerkriege zu vermeiden.

Das Ganze änderte sich, als sein Stiefsohn Tiberius den römischen Thron bestieg, einer der nichtswürdigsten römischen Fürsten, der an Schlechtigkeit und Verworfenheit nur wenig hinter Nero zurücksteht. Ihm war Judäa ein Land, welches durch die darin aufgehäuften Schätze besonders willkommen für seine Habsucht war. Auf Erpressungen und Tyrannisirung der Bewohner war fortan sein ganzes Bestreben gerichtet.

Tiberius bestieg am 9. August im Jahre 14 der christlichen Zeitrechnung den römischen Thron. Annius Rufus erpreßte ihm nicht genug in Judäa. Zur Verbesserung des römischen Schatzes sandte er Valerius Gratus als Procurator nach Judäa. Während einer elfjährigen Verwaltung, reich an Erpressungen aller Art, überließ er sogar das Amt des Hohenpriesters dem Meistbietenden, jedoch nur so lange, bis sich ein Anderer fand, der noch mehr bot, so daß während dieser 11 Jahre 5 Hohepriester fungirten.

Pontius Pilatus übernahm im Jahre 26 der christlichen Zeitrechnung die Verwaltung Judäa's, ein Tyrann, wie es bis dahin kein Römer in Judäa gewesen war. Nicht allein, daß er das Volk über alle Maßen drückte, sondern er verhöhnte auch ihre religiösen Gesetze und Gewohnheiten. Hinrichtungen waren an der Tagesordnung und die Judäer der Verzweiflung nahe.

So war die politische Lage Judäa's beschaffen, als einige einflußreiche Priester, Rabbinen und Würdenträger, als Werkzeug der Rettung ihr Auge auf einen jungen Rabbi richteten, der durch sein Wirken als öffentlicher Religionslehrer, und als Volksredner, so wie durch seine bedeutenden wissenschaftlichen Kenntnisse, durch seine Kunde der griechischen und römischen philosophischen Systeme, so wie endlich auch durch seine erlangten ausgedehnten Kenntnisse in medicinischer und physicalischer Beziehung endlich durch den humanen und uneigennützigen Gebrauch, den er namentlich von seiner Heilkunde machte, einen bedeutenden Anhang, einen großen Schülerkreis und einen ausgedehnten Einfluß erlangt hatte, obgleich er durch die von ihm angestrebten Reformen in anderen und zwar den höchsten Kreisen, die Leidenschaft der religiösen Partheiwuth gegen sich entfesselt hatte, mithin seine Glaubensgenossen und Landsleute ihm entweder liebevoll zugethan, oder auch feindselig gesinnt und theilweise heftig erbittert gegen ihn waren. Allen aber flößte durch seinen tadellosen Lebenswandel und durch hohe Sittenreinheit, Achtung ein, die bei seinen Anhängern zur höchsten Ehrfurcht sich steigerte. Dies ist der Rabbi, zu dessen Specialgeschichte wir jetzt übergehen.

Specialgeschichte.

I.

Rabbi Jeschua ist geboren **in Nozereth** (Nazareth) **nicht** in Bethlechem *) im Jahre der jüdischen Zeitrechnung (der Welt) 3756 und der christlichen Zeitrechnung nach, 4 Jahre vor dem Beginn derselben, weil nämlich diese letztere Zeitrechnung irriger Weise um vier Jahre zu spät angesetzt ist. **) Doch werden wir bei der allgemeinen Einführung dieser irrigen Zeitrechnung,

*) Der Verfasser des Evang. Johannes, der entweder die Angaben des ersten und dritten Evangeliums, bezüglich der Geburt in Bethlehem nicht kennt, oder sie nicht für richtig hält, läßt Cap. 7, V. 41, 42 das Volk, dem Rabbi Jeschua **zum Vorwurf** machen, daß er aus Galiläa und **nicht aus Bethlehem** gebürtig sei, da, wenn er der Maschiach wäre, für den er sich (angeblich) ausgiebt, er dann in Bethlehem geboren sein müsse, da die Prophezeiung Micha 5, 1 diese Stadt ausdrücklich als Geburtsort des Maschiach bezeichnet. Die Verfasser des Evang. Matthäus und Lukas waren jedoch so vorsichtig, die Geburt so einzurichten, daß kein solcher Vorwurf erhoben werden konnte.

**) Die jetzige christliche Zeitrechnung ist im 6ten Jahrhundert derselben, von dem Mönch Dionysius Exiguus nach fol-

dieselbe bei der folgenden Darstellung beibehalten, um alle chronologische Ordnung nicht zu verwirren, so daß wir annehmen, als sei Rabbi Jeschua im ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung geboren.

Die Erzählung im Evangelium Lukas, Cap. 2, V. 41—51 haben wir schon im zweiten Band, Seite 96 bis 107 zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Wir haben unrichtige Details darin erkannt; es ist aber um so mehr Grund dazu, das historische Sujet, der Hauptsache nach, als wahr festzuhalten, als diese Angabe mit andern Versionen übereinstimmt und auch mehrere von uns benutzte Handschriften, namentlich die in dem Vorwort zum ersten Band Seite **VII.** erwähnte, diesen Umstand bestätigen.

Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Angaben und unserer bei der Untersuchung hinzugefügten Berich-

---

gender Berechnung angesetzt. Im Evang. Lukas 3, 1 heißt es nämlich, Johannes der Täufer sei im fünfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius aufgetreten. Damit brachte er die weitere Notiz daselbst (3, 23) in Verbindung, Jesus sei, als er von Johannes getauft worden, ins dreizigste Jahr gegangen. Nach diesen Daten würde das Geburtsjahr Jesu auf das Jahr 754 nach Erbauung der Stadt Rom fallen, was auch von D. Exiguus angenommen ist und demzufolge das Geburtsjahr Jesu auf das Jahr 1 unserer jetzigen Zeitrechnung fallen. Nun aber geht aus andern Angaben und namentlich auch aus Ev. Matth. 2, 1 hervor, daß Rabbi Jeschua während der Regierung des Königs Herodes geboren ist. Dieser starb kurz vor dem Mazoth-Fest des Jahres 750 nach Erbauung der Stadt Rom, folglich kann R. Jeschua nicht s p ä t e r, als zu Anfang des Jahres 750 nach Roms Erbauung geboren sein, mithin fällt das r i c h t i g e Geburtsjahr Jesu im vierten Jahre, **vor Beginn** der christlichen Zeitrechnung.

tigungen würde dann der Geburtstag des Rabbi Jeschua **an einem der Tage zwischen dem 7. und 14. Nitzan,** in der letzten Hälfte des jetzigen März, oder der ersten Hälfte des jetzigen April anzusetzen sein.

Rabbi Jeschua ist der erstgeborne uneheliche Sohn eines jüdischen Mädchens, der Verlobten eines Zimmermanns, oder richtiger Holzarbeiters, Namens Joszef. Dieser Umstand wäre unter andern Umständen nicht allein völlig unerheblich und gar nicht erwähnenswerth, sondern dessen Erwähnung würde nur einen Beweis der Animosität und Voreingenommenheit des Biographen bilden. Es darf dieser Umstand aber deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil er die Basis vieler kanonisch- und apokryphisch-evangelischen Mythen bildet und einen der concurrirenden Umstände schuf, wodurch der Wendepunkt im Leben unseres ehrwürdigen Weisen und in dessen Folgen die Katastrophe herbeigeführt wurde.

Mirjam, die Mutter des Rabbi Jeschua, ist die Tochter eines Judäers, Namens Jehonathan und seiner Frau Channa, eines Ehepaars, welches die strenge Beobachtung der jüdischen Religions-Vorschriften mit wirklicher Frömmigkeit und Gottvertrauen verband und in diesem Sinne auch ihre Tochter Mirjam erzog. Nach einer damals allgemein verbreiteten Sage, die nicht allein in den Evangelien, sondern auch im Talmud ihren Ausdruck fand, stammten Mirjams Vorfahren von der Dynastie des Königs David ab. Später verarmten jedoch die Eltern und Mirjam ernährte sich, oder vielleicht auch sie durch Haarflechten und Sticken. Ueber die Person des Vaters des Rabbi Jeschua, des Verführers der Mirjam, bestehen die verschiedensten Hypothesen. Da wir jedoch keinen Roman schreiben, sondern nur **historische**

Wahrheit berichten wollen, so weit unsere Forschung und Einsicht reicht, so können wir keiner dieser Hypothesen beipflichten und als Resultat unserer Untersuchung nur angeben, daß die Person und der Name des natürlichen und wirklichen Vaters **sich nicht ermitteln läßt.** Es ist dies um so weniger möglich, als dieser Umstand auch für die Landsleute und Zeitgenossen der Verführten ein Geheimniß blieb, mithin um so weniger auf die Nachwelt kommen konnte und durch die spätere Anerkennung Jeschua's abseiten des Joszefs, **als seines rechtmäßigen Sohnes**, welcher in der amtlichen Benennung Jeschua's als **„ben Joszef"** seinen Ausdruck fand, jede Spur eines unehelichen Verhältnisses der Mirjam verwischt wurde. Nur so viel **scheint** aus allen diesen Hypothesen hervorzugehen, daß der Verführer Mirjams den höheren Ständen angehörte, vielleicht ein Priester war, dessen Leidenschaft durch die Schönheit Mirjams entbrannte und die jugendliche Unschuld und Unerfahrenheit Mirjams durch die Täuschung mißbrauchte, als begehe sie durch die Erfüllung seiner unreinen Begierden und Wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk. *)

Die nähere Begründung dieser Darstellung ist im zweiten Bande Seite 20 bis 52 enthalten und wolle man besonders auch den bedeutsamen Umstand beachten,

---

*) Daß Rabbi Jeschua, obgleich die Kunde seiner unehelichen Geburt mehrfach verbreitet war, dennoch später ein öffentliches Lehr- und Richteramt bekleidete, dazu scheint folgendes im Talmud Jeruschalmi, Tractat Horaioth, erwähnte Princip mitgewirkt zu haben: **Mamser Talmud Chacham, kodem le Kohen gadol, am ha-aretz.** „Ein gelehrter Bastard sogar, hat den Vorzug vor einem unwissenden Hohenpriester."

daß auch die kanonischen Evangelien leise Andeutungen über das bezügliche Verhältniß Mirjams enthalten.

Die Beschneidung Jeschua's fand am achten Tage nach der Geburt statt und erhielt er dabei wahrscheinlich nach einem nahen Verwandten Joszefs oder Mirjams, den sehr gewöhnlichen und damals allgemein üblichen Namen „Jeschua". *)

Am 31sten Tage nach der Geburt fand der **Pidjon haben** (Auslösung des Erstgebornen) statt. Dieser Gebrauch gründet sich auf das Gebot 2. B. Mos. 13, 2 und wird von dem unkundigen Verfasser des Ev. Lukas

---

*) Bei einigen anderen Gelegenheiten, wo der hebräische Name **Jeschua** in den biblischen Büchern vorkömmt, z. B. Esra Cap. 2 V. 2, 6; Nechemjah 7, 7; 1. Chron. 24, 11 und 2. Chron. 31, 15, übersetzt Luther diesen Namen nicht Jesus, sondern „Jesua." Selbst aber die Weglassung des „ch" zum Behufe einer deutschen Uebersetzung ist unmotivirt und nicht zu rechtfertigen, da ein Name zum Behufe der Uebersetzung nur dann geändert werden sollte, wenn die Original-Laute in der Uebersetzung nicht auszudrücken sind. Die Aussprache des deutschen Wortes „Jeschua" repräsentirt aber ganz vollständig die Aussprache desselben hebräischen Wortes, so daß schon die Uebersetzung „Jesua" ganz unnöthig ist, am allerwenigsten aber, die Gräcisirung „Jesus" in der deutschen Sprache aufzunehmen ist. — Hierbei concurrirt noch (wie bereits Band I. Seite 316 bemerkt, der Umstand, daß das Prädicat des Heils (Heiland), welches die dogmatische Auffassung mit dem Namen verbindet, nur allein bei dem richtigen Namen Jeschua, nicht aber bei der fehlerhaften Uebersetzung Jesus zuläßig wäre, so daß hier der seltene Umstand eintritt, daß dogmatische, philologische und rationelle Gründe gemeinschaftlich darauf hinweisen, daß der fehlerhafte Name Jesus zu beseitigen und der richtige Name Jeschua allgemein einzuführen ist.

(Cap. 2) irrthümlich als eine „Darstellung des Kindes im Tempel" aufgefaßt und mit dem Reinigungsopfer der Mirjam in Verbindung gebracht. Dieses den Frauen vorgeschriebene Reinigungsopfer, nach 3. B. Mos. Cap. 12, wurde jedoch nur von den Wöchnerinnen selbst den Priestern übergeben, ehe sie zerstreut in Palästina wohnten. Als das Ländergebiet und die Domicilirung ausgedehnter wurde, übergaben jedoch nur solche Frauen persönlich das Opfer den Priestern, die in Jerusalem selbst, oder in der nächsten Umgebung wohnten und zwar nicht am 31., sondern am 33sten Tage. Die weiter Entfernten und besonders die am äußersten Ende von Palästina in Galiläa Wohnenden übersandten nur das Opfer nach Jerusalem, oder gaben dortigen Bekannten den Auftrag zur Besorgung desselben.

Die Ceremonie des **Pidjon haben** bestand darin, daß von den im ganzen Lande zerstreut wohnenden Priestern (die nur während der Feste, oder wenn die Reihe des Dienstes sie traf, in Jerusalem anwesend waren) einer, vom Vater zur Ceremonie eingeladen wurde. Zur Feier versammelten sich Verwandte, Bekannte und Freunde des Ehepaars im Hause desselben und der Vater redete dann den Priester (**Kohen**) folgendermaßen an:

Dieser mein erstgeborner Sohn ist das erste Kind seiner Mutter, und der Heilige und Gepriesene hat geboten, ihn loszukaufen, wie es heißt: Und die Loszukaufenden sollst du loskaufen, wenn sie einen Monat alt sind, um den Preis von fünf Silberschekel, nach dem Schekel des Heiligthums, der zwanzig Gera ist. Und es heißt ferner: Heilige mir alle Erstgeburt, was den Mutterleib erschließt bei den Kindern Israel's es sei Mensch oder Vieh, mein ist es,

worauf der **Kohen** erwiderte:

Was willst du lieber? Willst du deinen erstgebornen Sohn hergeben, der das erste Kind seiner Mutter ist, oder willst du es loskaufen um fünf Selahim, wie du es nach der Torah verpflichtet bist?

Der Vater sprach nun:

Ich will meinen Sohn loskaufen, und hier ist der Loskaufspreis, zu dem ich nach der Torah verpflichtet bin.

Und ihm die 5 Schekalim (circa $5\frac{1}{3}$ Loth feines Silber und in dessen Ermangelung etwas anderes von diesem Werthe) übergebend, fügte er hinzu:

Gepriesen seiest du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote, und uns geboten hast den Loskauf des erstgebornen Sohnes. — Gepriesen seiest du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns bei Leben und Gesundheit erhalten, und uns hast erreichen lassen diese Zeit.

Der Kohen sprach nun schließlich:

Dieses für diesen, dieses statt diesen, dieses Geschenk für diesen. Dieser Sohn trete ein zu Leben, Torah und Gottesfurcht. Es sei Gott wohlgefällig, daß so wie er die Loskaufung erlebt hat, so möge er sich einst des Torah-Studiums befleißigen, heirathen und gute Werke verrichten.

Diesem folgte der gewöhnliche Priester- und Kindersegen und der Ceremonie schloß sich ein fröhliches Mal an.

II.

Aus der Ehe Joszefs und Mirjams entsprangen später noch mehrere Kinder. Das kanonische Ev. Matth. nennt 4 Söhne Namens Jacob, Joses, Simon, Judas, und „Schwestern" ohne Angabe der Zahl und der Namen; die apokr. Geschichte Josephs nennt Joses, Justus und fügt noch 2 Töchter, Namens Assia und Lydia hinzu.

Jeschua und seine Brüder wurden bei vorrückendem Alter von ihrem Vater zu seinem Handwerke (Arbeiten in Holz) angehalten, worin es namentlich Jeschua zu großer Fertigkeit gebracht zu haben scheint. Die Kindheit Jeschua's verfloß auf dieselbe Weise, wie die aller übrigen jüdischen Söhne. Er wurde früh in der Religion seiner Väter unterrichtet und zur Beobachtung der jüdischen Religions-Vorschriften angehalten. Im vorgerückten Alter, von etwa 10 Jahren an, nahm ihn sein Pflegevater, theils bei den vorgeschriebenen Festreisen, theils wenn er Kunden in der Hauptstadt zu bedienen hatte, mit nach Jerusalem. Dort scheint die Pracht und Feierlichkeit des Gottesdienstes *) das jugendliche Gemüth

---

*) In den Jahrhunderten vor dem König David bestand der jüdische Gottesdienst nur im Opfercultus, in Verbindung mit wenigen Gebeten und Vorlesungen aus der Tora. David erhöhete die Würde und Feierlichkeit des Cultus im **Bet hamikdasch** (Tempel) durch Einführung von Vokal- und Instrumental-Musik, zu welchem Behufe er zunächst die Psalmen verfaßte. Diese musikalischen Aufführungen waren den Leviten übertragen, welche zu diesem Behufe in verschiedene Chöre unter speciellen Dirigenten abgetheilt waren. Als solche Dirigenten fungirten Assaph, Heman, Ethan, Jedithun und viele andere, deren Name vergessen worden ist. Aus den Ueberschriften vieler Psalmen geht hervor, für welches Chor, für welchen Anführer und für welche Instrumente diese bestimmt waren. Nach der Rückkehr aus Babylon bildete sich im zweiten Tempel, dieser Gesang noch weiter aus und erreichte von der Zeit der Makkabäer an, seinen Höhepunkt. Der für Ausbildung der Künste und für äußere Pracht so sehr eingenommene König Herodes scheint besonders diese Zwecke bedeutend gefördert zu haben.

Zur Zeit des Rabbi Jeschua bestanden die beim Tempelgottesdienst benutzten Instrumente theils aus Blas-, theils aus

Jeschua's besonders angesprochen und die öffentlichen Vorträge der damaligen Rabbinen, die er mitunter anhörte, zur Ausbildung seiner glücklichen Geistes-Anlagen beigetragen zu haben. Der Umstand, daß Galiläa die Gränzprovinz Palästina's war und dort vielfacher Verkehr mit den Bewohnern benachbarter Länder stattfand, auch viele Phönicier, Syrier, Araber und Griechen sich dort aufhielten, scheint ferner den Grund zu den vielseitigen Kenntnissen gelegt zu haben, die Jeschua sich später aneignete und ihn vor der exclusiven einseitigen Geistesrichtung bewahrt zu haben, die den Grund so vieler, bei den Judäern vorherrschenden Mängel bildete.

Saiten- und Schall-Instrumenten. Zu den erstern gehörten Trompeten aus Silber angefertigt, ferner Flöten und Pfeifen von verschiedener Größe und aus verschiedenem Material angefertigt, endlich das Schophar aus den Hörnern von Widdern angefertigt. Zu den Saiteninstrumenten gehörten die Harfen, Lauten und Cithern verschiedener Construction, mitunter bloß nach der Anzahl der Saiten genannt: ale azor auf der „Zehnsaitigen," wozu noch der Tof eine Art Pauke, der Machol, Reigen, der Ugav Schalmei, die Zilzele schama, die tönenden Cymbeln und die Zilzele teruah, die schallenden Cymbeln, so wie verschiedene andere griechische und römische Instrumente hinzukommen. — Starke Sängerchöre sangen vormals die Psalmen und andern Gesänge mit Instrumentalbegleitung während des Opfercultus. Von den damaligen Melodien sollen sich noch einige bei den jetzt gebräuchlichen Synagogen-Gesängen, besonders bei denen, nach italiänischem und portugiesischem Ritus (Minhag Sephardim) erhalten haben. — Auch der jetzt gebräuchliche Ausdruck für „Vorbeter" in den Synagogen „Chasan" stammt aus damaliger Zeit, hieß damals „Vorsänger" und kömmt z. B. schon im Talmud, Tractat Schabbath, Fol. 11 vor.

Das erste bemerkenswerthe Ereigniß im Leben Jeschua's ist die Feier des zurückgelegten 13ten Jahres.

Wie bereits im zweiten Bande Seite 96 bis 107 bemerkt, fand die Feier der **Barmitzwa**, oder die Aufnahme Jeschua's als Mitglied der Gemeinde, in Jerusalem statt, wo sein Pflegevater sich des Mazoth-Festes wegen, mit ihm eingefunden hatte.

Nachdem Jeschua die für diesen Tag bestimmte **Parascha** (ein Abschnitt aus den mosaischen Büchern) vorgelesen und der Gottesdienst in **Bet haknezeth** beendigt war, hielt Jeschua zuerst einen öffentlichen Vortrag.

Es war ein sehr gewöhnliches und oft vorkommendes Ereigniß, daß Knaben, besonders aus Jerusalem selbst, bei dieser Gelegenheit einen öffentlichen Vortrag hielten, um ihren Fortschritt im Torastudium und ihre Kenntniß der mündlichen Traditionen zu beurkunden, so daß man diese kaum beachtete und die Knaben reden ließ, ohne sich viel darum zu bekümmern.

Jeschua hatte bei Gelegenheit des eintretenden oder bereits eingetretenen Mazoth-Festes, als Thema seines Vortrags den Auszug der Jisraeliten aus Mizrajim (Aegypten) gewählt und sprach über die religiösen Vorschriften, welche die Tora und die Tradition von diesem Ereigniß herleitet und damit verknüpft, so wie von den Verpflichtungen, welche diese göttliche Wohlthat und Gnade, Jisrael im Allgemeinen und den einzelnen Jisraeliten insbesondere auferlegt.

Bei seinem Vortrage hatte er die Bemerkung einfließen lassen, daß, so gerechtfertigt auch die religiöse Vorschrift der eigentlichen Festesfeier sei, welche sich an dieses Ereigniß knüpft, doch die Satzungen und Gebete, welche dazu bestimmt seien, diese göttliche Wohlthat täg-

lich und stündlich den Jisraeliten vor Augen zu führen, nämlich **Zizit** (Schaufäden) an den Ecken der Kleider, **Tefilin** (lederne Denkriemen mit kleinen Gehäusen, welche die bezüglichen Abschnitte aus der Tora enthalten) und **Mesusot** (ähnliche Vorrichtungen an den Thürpfosten) nicht in dem Grade, als die siebentägige Festesfeier als nöthig erschien, da ja das Bestehen der jüdischen Nation in dem ihr von Gott verheißenen Lande der lebendigste deutlichste Beweis dieser göttlichen Gnade sei und es somit unmöglich erschien, daß das Ereigniß, welches die souveraine Constituirung dieser Nation veranlaßt, jemals vergessen werden könnte, wenn nicht ohnehin die Festfeier hiezu mitwirkte.

Je ungewöhnlicher und auffallender diese richtigen Bemerkungen waren, um so mehr Aufsehen erregten sie. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden, um diese kühnen Redensarten eines dreizehnjährigen Knaben anzuhören.

Als Jeschua seinen Vortrag beendigt hatte, winkte einer der älteren und angesehenen Rabbinen, Jeschua zu sich. „Mein Sohn" — sagte er — „ich beglückwünsche dich zu deiner **Barmitzwa**, der Vortrag zeugt von einem tiefen Erfassen des heiligen Tora-Studiums, aber mit tiefem Schmerz habe ich vernehmen müssen, daß auch Zweifel in deinem jugendlichen Gemüth rege geworden sind. Allerdings hat Gott uns gewürdigt, nachdem wegen der Sünden und der Gottvergessenheit unserer Vorfahren Jerusalem und der heilige erste Tempel zerstört worden und unsere Väter in die Gefangenschaft abgeführt worden waren, daß wir uns wieder als Nation constituiren und unsern heiligen Gottesdienst wieder herstellen konnten, aber hätten selbst unsere Vorfahren nie ein Exil gesehen, so würden dennoch die Vorschriften unserer

heiligen Tora und die Auslegung, welche unsere göttlich inspirirten Nebiim und Weisen ihr geben, in ihrer ganzen Kraft bestehen und nur Aberwitz und Zweifelsucht können sich anmaßen, daran zu rütteln."

„Ehrwürdiger Rabbi, meine Bemerkungen waren ja nur in Form von Fragen vorgetragen", erwiderte Jeschua.

„Der Pilpul (die Aufwerfung von Fragen) ist bei solchen Gelegenheiten gestattet", bemerkten einige Anwesende.

„Aber der Pilpul muß in den Gränzen des Anstandes und des Herkommens bleiben, replicirte der Rabbi; er darf sich um die Form der Gesetzes-Auslegung wenden, aber nicht die hauptsächlichen Fundamente unserer heiligen Tora durch aufgeworfene Zweifel in Frage stellen."

„Habe ich durch meine Bemerkungen gefehlt, ehrwürdige Rabbinen, so verzeihet mir", wandte sich Jeschua an eine Gruppe zusammengetretener Religionslehrer.

Nicht an uns, sondern an Gott ist es, Dir die ererbetene Verzeihung zu bewilligen, hob ein anderer Rabbi an, flehe zu Gott, daß er Dich den rechten Weg führe, daß er Dich vor dem Straucheln und Fallen bewahre, und gedenke an die Nebiimstelle: „Gerade sind Gottes Wege, die Gerechten wandeln darauf und nur Sünder straucheln darauf." (Hoschea, Cap. 14, V. 10.)

Nicht zu strenge, Brüder, nahm ein dritter Rabbi das Wort. Der Knabe hat Zweifel geäußert, die doch wenigstens beweisen, daß er über den von ihm behandelten Gegenstand nachgedacht hat. Irrt der Knabe, so ist es nicht an uns, ihm Vorwürfe zu machen, sondern unser Amt ist es, ihn eines Besseren zu belehren. — Komm her, Knabe!

Du scheinst in den vaterländischen Dibre hajamim (Zeitereignisse, Geschichte;) bewandert zu sein. Wer ist es, der nach dem Exil uns unsere Freiheit wiedergegeben und uns erlaubt hat, unsere heilige Stadt und das heilige Haus (Tempel) wieder herzustellen?

Koresch, (Cyrus) antwortete Jeschua.

Und wer hat das Malchut Jawan horscha-a, die böse griechische (syrische) Regierung gestürzt?

Matitjahu ben Jochanan, Kohen gadol Chaschmonai ubanav (der Chasmonäer M. b. J. und seine Söhne) antwortete Jeschua.

Richtig, mein Sohn, wie leicht könnte es nun kommen, daß wegen jener Personen, die sich allerdings sehr verdient um uns gemacht haben, das göttliche Wort (4. B. M., Cap. 15 V. 41) „Ich bin der Ewige, Euer Gott, der euch aus Mizrajim geführt hat, um euch ein Gott zu sein, ich der Ewige, euer Gott," vergessen würde, wenn jene heiligen Vorschriften nicht fortwährend mahnen: „Wenn ihr diese Gegenstände der Erinnerung **sehet**, so gedenket an Gott und seine Vorschriften und seid heilig dem Herrn, eurem Gotte." Und war es nicht auch während des Exils die Pflicht unserer Vorfahren, Gott fortwährend für seine Wohlthat zu danken, wenn sie auch durch ihre Sünden die göttliche Gnade verscherzt hatten. Erkennst du nun, Jeschua, wie ungegründet deine Zweifel waren.

„Ich werde mich bestreben, den Weg des Gesetzes zu gehen," beendigte Jeschua die unerquickliche Disputation und verließ mit seinem Pflegevater, der voll Staunen und Furcht seinem Sohne zugehört hatte, das Bet haknezeth.

„Ein gescheuter Knabe, aus dem kann etwas werden,“ bemerkte ein Rabbi.

III.

Um den ferneren Entwickelungsgang der geistigen Anlagen Jeschua's zu verstehn und zu verfolgen, müssen wir zuvörderst einen Blick auf die allgemeinen Religions-Verhältnisse der damaligen Judäer werfen.

Die Vernachlässigung der mosaischen Religions-Vorschriften und der Nichtbeachtung der Warnungen der Propheten war allgemein als die Ursache angesehen worden, welche die früheren Unglücksfälle des jüdischen Volks veranlaßt hatten, desto mehr wurde in dem letzten Jahrhunderte vor der Geburt des Rabbi Jeschua die Erkenntniß und Befolgung religiöser Vorschriften als die hauptsächlichste Aufgabe der wiedererstandenen Nation angesehen und Alles was hierzu beitrug, wurde als besonders verdienstlich angesehen. Noch eine neue Gefahr schien jedoch jetzt die göttlich inspirirte Religion zu bedrohen, es war das Eindringen griechischer Bildung. Die Lehren des Plato und Aristoteles wurden in Judäa immer bekannter und beliebter.

Die Forschungen, zu welchen die griechischen Denker Veranlassung gaben, waren den frühern Juden im Ganzen fremd geblieben, wenigstens lassen die heiligen Urkunden keine Spur davon blicken. Einen um so entscheidendern Eindruck mußte die Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie auf die Juden machen.

Die Meinungen der griechischen Philosophen hatten einen entschiedenen Einfluß auf die Lebensansichten und

Handlungsweisen der Juden. Die Pharisäer hingen offenbar der Schwärmerei und Geheimnißkrämerei eines Pythagoras nach, ohne sich darum geradezu zu dessen Lehre zu bekennen; die Sadducäer begünstigten mehr die Lehrsätze des freisinnigen Epicur, und die Essäer trugen ganz das Gepräge der ernsten Stoa. Aristobul, der erste König, ward sogar, wegen seiner Vorliebe zu dem Griechischen, Phileллen, d. i. Griechenfreund, genannt. *) Die neuen Meinungen trafen zwar in Judäa keine Abänderung in der Mosaischen Lehre; aber die Denker legten mehr Werth auf den übersinnlichen Theil der Religion, als auf den sinnlichen, auf die Gebräuche und Mittel ihrer Erhaltung. Aus dieser Philosophie mußte eine Kälte für letztere entstehen, die nur durch Religionsschulen, wo mehr von den Gesetzen gehandelt wurde, und wo man nicht bloß über die Vernachlässigung des mindesten Gebrauches, wie über die größte Sünde sprach,

---

*) Der Talmud, aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzt, und Bruchstücke aus allen Epochen der jüdischen Geschichte enthaltend, enthält eine Erinnerung aus jener Epoche, woraus zugleich hervorgeht, daß nicht nur die Gemara, sondern schon die Mischna Homers Werke kennt. Es heißt nämlich Mischna, Tractat Jedajim: Zifre Homerus ena metam-in et hajadajim. „Die Bücher des Homer verunreinigen nicht die Hände." — Ferner heißt es im jerusal. Talmud, Tractat Sanhedrin, Fol. 28: „Rabbi Akiba sagt, wer in den Büchern Homers und andern ähnlichen lies't, wird betrachtet, als wenn er einen Brief läse," während das Lesen irreligiöser Bücher mit dem Verluste des jenseitigen Lebens bedroht ist.

Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist noch der talmudische Ausdruck „Pidgug" für „Erzieher, Bildner", welcher ersichtlich dem griechischen „Pädagog" nachgebildet ist.

sondern auch das Heer von Gesetzen noch bis ins Unendliche ausdehnte, und durch eifriges Streiten eine lebhafte Theilnahme erregte, die mit der Philosophie im Widerspruche stand, verdrängt ward. So entstanden nach dem Vorbilde der früher von Schemuel in's Leben gerufenen Prophetenschulen, Gelehrtenschulen, welche den verschiedensten Ansichten ergeben, eben durch ihre öffentlichen Disputationen das allgemeine Interesse erregten.

Durch die größere Anzahl und den Einfluß ihrer Mitglieder zeichnete sich damals besonders die sogenannte massorethische Schule aus. Diese richtete ihr Streben nach Kenntniß der heiligen Urkunden, und nach einer richtigen Auslegung derselben. Man sah sich genöthigt, nähere Erklärungen zu machen, damit die Ansichten späterer Zeit nicht den alten, als heilig anerkannten Urkunden widersprächen. Diese Schule entstand früh in Palästina, gewiß aber erst viel später, durch Vervielfachung und Versendung der Abschriften, in den Provinzen Persiens, und in auswärtigen Gemeinden. Es hatte dies Streben so viel Anziehendes, daß die Häupter der Gemeinden daraus ihre vorzügliche Beschäftigung machten, und den Erläuterungen der heiligen Schriften verdankten die Juden nachmals bestimmtere Vorschriften für ihren Gottesdienst und Lebenswandel, wodurch ihre Einheit auf festern Grund gestellt ward.

War es dieser massorethischen Schule darum zu thun, dem Eindringen ausländischer Philosophie ins Judenthum zu wehren, so verfolgte eine andere Schule, die kabbalistische, die Tendenz, die Ergebnisse griechischer und persischer Philosophie mit dem Judenthume zu assimiliren. Sie sah in den heiligen Büchern nicht blos das was der Wortsinn ausspricht, sondern in jedem Worte, in

jedem Buchstaben entdeckten sie Geheimnisse, deren bloßen Inhalt der gemeine Menschenverstand nicht leicht erfassen, geschweige, daß er sich von der Wahrheit derselben überzeugen konnte. Daher konnten nur wenige Männer in die Tiefe dieser geheimen Lehren eindringen, woraus der Volksbildung große Nachtheile erwuchsen. Zwar war auch diese Bestrebung eine Art von Philosophie, aber die Art, wie sie behandelt ward, macht sie dieses Namens unwerth. Wäre es dabei geblieben, daß die Juden sich durch griechische Werke gebildet hätten, so würden die Irrthümer des heidnischen Geistes ihnen nicht geschadet haben; das Forschen wird stets der Wahrheit Nutzen bringen, nie sie verletzen. Aber viele der gelehrtern Juden verachteten die gemeine Philosophie, die fast jedermann zugänglich war, und fanden eine höhere Beschäftigung in der Betrachtung jener einerseits erhabenen, andererseits grillenhaften Lehre der Alexandrinischen Weltweisen, welche die Gedanken der Morgenländer mit denen der Abendländer, über das Wesen der Gottheit, der Weltschöpfung, der Natur, der Menschenseele und ähnliche schwierige Gegenstände, so zu verbinden und darzustellen suchten, daß es ihnen an Worten fehlte, sich verständlich zu machen, und daß sie genöthigt waren, ihre Begriffe an Zahlen, Buchstaben und andere Hülfsmittel dieser Art zu knüpfen. Nur Wenige gaben sich diesen Lehren hin, weil nicht Viele Geisteskraft genug hatten um ihnen zu folgen, und von den Wenigen selbst faßten immer einige den Unterricht anders auf, als die ersten Lehrer es gewünscht hätten. Mißverständnisse aller Art sind die unausbleibliche Wirkung solcher Ansichten, zu denen nicht das gemeine Menschenauge geschärft genug ist, und die Heiligkeit der Geheimnisse wird immer den Mißbräuchen unter-

worfen sein. Die jüdischen Gelehrten rafften die Geheimnißkrämerei der Alexandriner auf, aber sie verarbeiteten das Empfangene erst für das Judenthum; sie trugen alles was nur irgend nach ihrer Art erhaben genug war, in die heiligen Schriften hinein, und bildeten daraus nicht ein philosophisches Lehrgebäude, welches einer steten Fortbildung unterworfen wäre, sondern eine stehende Wolkensäule, die auf ewig zur Leitung des Judenthumes bleiben sollte. Das Volk durfte in diese Geheimnisse aus Besorgniß, daß Mißverständnisse sich einschleichen möchten, nicht unterrichtet werden, aber wissen mußte es, daß einzelne Geister davon erleuchtet waren, und eine blinde Ehrfurcht vor den heiligen Männern erfolgte. Diese benutzten ihrerseits die ihnen gezollte Ehrerbietung zum Besten ihrer Lehre, ergaben sich bald einer strengen, zurückgezogenen Lebensweise, kleideten sich anders als das Volk, um desto sicherer bemerkt zu werden, reisten umher, um das Volk in den Grundsätzen des Lebens, die aus ihrer Lehre flossen, zu unterweisen, und den Lohn dafür zu empfangen; heilten auch wohl Kranke, durch unbekanntere Mittel, und erranget dadurch einen immer größeren Ruf. Je mehr aber ihr Ansehen zunahm, desto höher stieg ihr Uebermuth, ihre Verachtung gegen den gemeinen Mann, und je stärker dieser ihn fühlte, desto heftiger sein Haß gegen die früher hochverehrten Männer, und gegen ihre Wissenschaft. Das Volk verlor endlich selbst den Hang die heiligen Schriften näher zu kennen, weil es in diese Tiefen einzudringen verzweifelte, und es wäre ein gänzlicher Verfall der Kenntniß der hebräischen Schriften eingetreten, hätte man nicht endlich wirkliche Schulen für die Jugend errichtet. Alles dies war die Wirkung der Kabbala, oder des Daseins einer geheimen,

angeblich von Gott selbst, in dem Buchstaben der heiligen Schrift empfangenen Lehre. *)

---

*) Wir haben Gelegenheit gehabt, im zweiten Bande dieser Geschichte das System der Kabbala in seiner Beziehung zum Maschiach-Princip kennen zu lernen. Als eine fernere Probe des Spieles, welches dieses System mit den Buchstaben trieb, geben wir hier eine Darstellung der Bedeutung, welche dieses System mit der Form der einzelnen hebräischen Buchstaben verbindet.

„Ich will loben mit lauttönenden Schellen den Gott der Mächte, den Ewigen; erklären will ich meinem versammelten Volke die Buchstaben seiner Tora, die er wunderbar und großartig dem Moscheh von Sinai herab überliefert hat. Das א, Aleph, der erste Buchstabe ist nur Eins, und wird durch drei Laute ausgesprochen, ein Wink auf die Einheit Gottes, der durch das Dreimalheilig gepriesen wird; seine Bedeutung ist Eins und seine Buchstaben sind drei. ב, Beth, zählet Zwei; der Grund ist bekannt, weil die Welt zweimal durch eine Wasserfluth verwüstet werden wird: einmal zur Zeit der Sündfluth, und einmal nach sechstausend drei und neunzig Jahren. Das ג, Gimel, deutet auf die Gnade, die er seiner Welt angedeihen ließ; er schuf die Seelen, Leben und Verstand kommt von ihm, und alle übrigen Bedürfnisse seiner Geschöpfe, die vertrauen auf den Namen des Heiligen. Das ד, Daleth, wendet seine Vorderseite dem ה zu, weil, wer hienieden glücklich ist, in der Ewigkeit sinken wird, wie Esau und sein Gelichter, die so viel Böses verübt. Das ה, He, ist von allen Lauten in seiner Aussprache verschieden, bei allen, nur nicht bei ihm werden die Lippen bewegt; um dich zu lehren, daß durch das ה alle Erzeugnisse des Erdenrundes und der Höhen geschaffen wurden. ו, Wav, deutet durch seine Gestalt auf die Feuersäulen, die da stehen vor dem Antlitz des Gottes der Mächte; es sind darin erhabene, geheimnißvolle Namen verborgen, deren sich die Engel bei ihren geheimen Verrichtungen bedienen. Das ז, Sain, deutet durch seine Form auf die sechzehn Schlüssel der Geburt, des Regens, der

Wir haben gesehen, wie dieser Irrthum auch später die trübe Quelle des Christenthumes wurde.

Gräber der Hingeschiedenen, und der letzte darunter ist der Schlüssel zur Hölle. Das ח, Chet, bedeutet Sünde, daß nämlich die Sünder Israels sich einst bekehren, Gott als einzig anerkennen, die alsdann in gleichem Range stehen werden mit den Gerechten Israels. Das ט Teth, deutet auf den Boden im zukünftigen Leben, dem die Frommen entsprießen werden; in Zünften und Chören werden sie den Herrn loben; und ihre Kleider duften von Wohlgeruch. Das י, Jud, bedeutet Macht des Namens, die herrliche Krone, die der Herr seinen Lieblingen umbinden wird: als überlieferter Beweis dienen die Worte: Einen ewigen Namen geb' ich ihm, der nie vertilgt wird. Das כ, Chav, bedeutet: Gott wird freudig in die Hände schlagen, wenn er sein Volk vor allen Völkern erfreuet, mit dem Besitz von dreihundert und zehn Welten, und mit der Lust des Vogels Siv Zari, des Liwjatan und des Behemoth. Das ל, Lamed, bedeutet das menschliche Herz, das an Wichtigkeit alle Glieder, das Auge, das Ohr, und die Sprachorgane überwiegt, weil die Verrichtungen aller Organe ihm beigelegt werden, und in ihm wurzelt die Verehrung Gottes, der erniedrigt und erhöhet. Das מ, Mem, gleichet darum zwei Hausgenossen in einer Wohnung, weil sie vor dem Throne der Herrlichkeit, der Reihe nach anbetend preisen: Dein Reich ist das Reich aller Welten, und deine Herrschaft dauert in allen Zeiten. Das נ, Nun, bedeutet: Eine Leuchte Gottes ist die menschliche, aber nicht die thierische Seele; scheinen sie auch im Tode einander gleich, so erstehet doch des Menschen Seele, wenn einst die Todten belebt werden. Das ס, Szamech, deutet auf das Geheimniß, an der heiligen Wohnung, wo als Stutzpfeiler aufgestellt waren das Lager Jehudas gegen Morgen, das Lager Reubens gegen Mittag, das Lager Ephraims gegen Abend und das Lager Dans gegen Mitternacht. Das ע, Ain, deutet auf die Tora, die ein Baum des Lebens ist, dem, der seine Ohren aufthut für sie, gleicht einem Trichter; sie tritt

Unter den Gelehrten der massorethischen Schule vor Rabbi Jeschua haben sich besonders berühmt gemacht: Schimeon, mit dem Beinamen „der Gerechte," Antigonus, aus Succo, Josze ben Jocser, aus Zereda, Jehoschua ben Perachja (welchen der Talmud irrthümlich als Lehrer des Rabbi Jeschua angiebt), Juda ben Tabai und Schimeon ben Schetach, Schemaja und Abtaljon, endlich Hillel und Schammai, welche letztere den bedeutendsten Einfluß auf die Neugestaltung des Judenthums gehabt haben.

---

als Zeuge auf für das wißbegierige Auge, wenn die Wagezunge senkrecht schwebt, und macht, daß die Schale der Gerechtigkeit sinkt. Das Gebot des Ewigen ist lauter, erleuchtet die Augen. Das פ, Pe, deutet auf den Mund Mosche's, der von schwerem Munde und schwerer Zunge war, und der Gott bat: Verleihe mir geläufige Sprache, denn dazu ward die Zunge geschaffen. Da antwortete er ihm: Wer hat dem ersten Menschen einen Mund ertheilt? Das צ, Zadik, deutet auf die Milde Gottes gegen den Sterblichen von Fleisch und Blut; er lehrt sie den Weg der Milde, um ihnen in der Zukuft großes Glück zu bereiten, und die Macht seiner Thaten den Menschenkindern kund zu thun. Das ק, Kuf, weiset auf das strahlende Antlitz des Befreiers, der alle Weisheit in sich aufgenommen; sein Wort glich der hervorbrechenden Flamme und sein Angesicht dem Sonnenlichte; um der frommen Taube das schwere Joch zu erleichtern. Das ר, Resch, deutet auf die Erstlingsfrucht, die Kinder der drei Erzväter, die bestimmt sind zum Haupt und nicht zum Schweif allen Völkern; sie sitzen als die Ersten im Range in dem Reiche des über den Himmel Thronenden. Das ש, Schin, ist mit drei Zacken versehen, gleich einen Gebärstuhl, weil er (Gott) das Gebiß der Frevler zerschmettern wird, seinem Volke aber giebt er höheres Gedeihen und siegreiche Macht. Das ת, Tav, bedeutet des Menschen Trieb, der nach vielen Dingen gelüstet, nach Reichthum, Größe, Ruhm und Gruben mit edlen

Die letzten Jahre der Wirksamkeit Hillel's und Schammai's als öffentliche Religionslehrer, fallen in die Jünglingsjahre des Rabbi Jeschua, und wenn sich auch nicht genau ermitteln und bestimmen läßt, bis zu welchem Lebensjahre Rabbi Jeschua die Vorträge Hillel's und Schammai's angehört habe, so sprechen doch Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür, daß dies etwa vom dreizehnten bis zum neunzehnten Lebensjahre stattgefunden habe, nach welcher Zeit Hillel und Schammai entweder gestorben sind, oder ihre öffentlichen Vorträge eingestellt haben.

Hillel und Schammai sind mithin als die Männer zu bezeichnen, welche den ersten Impuls zur Ausbildung der glücklichen Geistesanlagen Jeschua's gegeben haben.

Hillel, wegen seiner Sanftmuth geliebt, Schammai, wegen seiner Strenge gefürchtet, wirkten beide zu einem Hauptziele, der Erhaltung und Befestigung der Ueberlieferungslehre hin, und ihre gemeinschaftliche Schule ward die Mutter der nachher entstandenen, wenn auch nicht in Entscheidungen, doch in der Art des Lehrens.

Metallen; im Tode aber begleiten ihn nur Kenntniß der Tora und gute Werke. Der diese (Buchstaben) erkohr und mit ihnen sein ganzes Werk bildete, gründete das Erdenrund zu seinem Fußschemel, und den Himmel zu seines Sitzes Stätte; schmückte Mond und Sonne, und die Gestirne seines Reiches. Die mit seiner Handhöhle gemessenen Fluthen schaffte er an die Seiten der Erde, er machte wohnlich und bevölkerte der Erde Grenzen und Enden. Am Ende seiner Schöpfung ruhete er und feierte nach Beendigung aller Werke. Mit außerordentlicher Gnade überhäufte er seine Welt; er schuf Seelen und Leben; Kraft und Verstand kommt von ihm, und alle übrigen Bedürfnisse seiner Geschöpfe, die vertrauen auf den Namen des Heiligen."

Beide saßen zugleich im Synedrium, und war auch diesem seine Macht durch des Herodes Willkür sehr beschränkt worden, so war doch dem jüdischen Gerichte die Entscheidung über religiöse Rechtsfälle gewiß überlassen. So kam es, daß die Aussprüche der Schule zugleich die des Synedriums wurden.

Der Talmud rühmt die Geduld und Leutseligkeit Hillels und enthält (Tractat Schabbath, Fol. 31) unter andern folgende Anekdote über ihn.

Um die Möglichkeit, den Hillel aufzubringen, stellten zwei Leute eine Wette an. Der eine, der an diese Möglichkeit glaubte, unternahm es, den Geduldigen durch Neckereien zu reizen. Es war an einem Freitag, um die Stunde, da Hillel sich gerade in einem Bade befand, als der Wettende vor sein Haus trat und mit lauter Stimme rief: Hillel! ist Hillel hier? (ganz sans façon, ohne Titel) Ja! antwortete der Bescheidene, indem er seinen entkleideten Leib in einen Mantel hüllte, und dem Wettlustigen entgegen ging. „Was wünschest du, mein Sohn?“ Dir eine kleine Frage zu thun. „Die wäre, mein Sohn?“ — Warum haben alle Babylonier spitzige Köpfe? „Vortrefflich gefragt, mein Sohn! — Es fehlt ihnen an geschickten Wehemüttern, die diesem Fehler gleich bei der Geburt vorbeugen konnten.“ — Der Fragende entfernte sich, und der Bescheidene nahm seine Badewanne wieder ein. Doch nach einer kleinen Weile rief der Böse zum zweiten Male: Hillel! ist Hillel da? „Ja wohl, rief der Badende, und hüllte sich abermals in seinen Mantel. „Womit kann ich dir dienen, mein Sohn?“ — Eine kleine Frage nur! Warum haben alle Thermodianer (die Bewohner einer sandigen Gegend im Orient) blöde Augen? „Ei, eine treffliche Frage! weil sie im Sande wohnen, den ihnen der Wind oft in die Augen bläs't.“ Er war kaum ins Bad gegangen, als der Unverschämte zum drittenmale rief: Hillel, ist Hillel da? „Hier ist er! rief der Langmüthige in einem gelassenen Tone, den kaum abgelegten Mantel wieder umwerfend. Was giebts, mein Sohn?“ Darf ich abermals fragen? „So viel dir beliebt.“ Warum

gehen die Afrikaner alle breitbeinig? Sehr wohl gefragt. Weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen und stets barfüßig gehen." Beschämt stand der Wettende und staunte über die unmäßige Geduld dieses Weisen. Er konnte sich nicht enthalten, Hillel die Absicht seiner, unverschämter Weise an ihn gerichteten unnützen Fragen zu entdecken, und nun entspann sich noch folgendes Gespräch:

Der Wettende. Ich hatte dir noch manche Frage vorzulegen, nur fürchtete ich, du würdest auf mich zürnen.

Hillel (setzt sich in seinen Mantel gehüllt vor ihn hin.) Frage so viel dir beliebt, mein Sohn.

Der Wettende. Bist du der Hillel, den man den Nassi (Fürst) in Israel nennt?

Hillel. Ja.

Der Wettende. So wolle Gott, daß es deines Gleichen nicht viel in Israel geben möge.

Hillel. Und weswegen, mein Sohn?

Der Wettende. Weil ich durch dich eine Wette von 400 Silberlingen verloren, indem ich es auf mich genommen habe, dich zum Zorne zu reizen.

Hillel. Ist Hillel werth, daß man seinetwegen so viel Geld aufs Spiel setzt? Möge dieser Vorfall dich für die Folge vorsichtiger gemacht haben. Was mich betrifft, so kannst du noch zweimal so viel verwetten, Hillel wird nicht zürnen.

Hillel verstand ferner moralische Lehren zusammenzufassen, um sie so als Denkspruch seinen Zuhörern anzueignen. So sprach er einst über die Pflicht des Menschen sich seiner Bestimmung gemäß, auszubilden, dies aber nicht aufzuschieben, da man nicht wissen könne, wie schnell der Tod eintrete und mithin Egoismus und Habsucht als Triebfeder aller Handlungen verwerflich seien. Alles dies faßte er in den Sinnspruch zusammen: Im en ani li, mi li? uchscheani leatzmi, ma ani? weim lo achschav, ematai?

Wenn ich nicht für mich sorge,
Wer ist's, der's für mich kann?
Wenn ich **für mich bloß** sorge,
O sagt, was bin ich dann?
Wenn ich nicht **jetzo** sorge,
Wann wäre Zeit wohl, wann?

Er wurde sowohl wegen seiner Abkunft, die sich väterlicher Seits vom Könige David herschrieb, als auch wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, verbunden mit der größten Anspruchlosigkeit, sehr verehrt. Vierzig Jahre hat er in dem großen Rath den Vorsitz gehabt, und zehn seiner Nachkommen genossen dieselbe Ehre. (Und überhaupt alle, die von diesem Weisen abstammten, besonders Rabbi Jehuda Hakkadosch, Verfasser der Mischna zeichneten sich als große gelehrte Männer aus, und brachten ihrem bescheidenen Ahnen Ehre und Unsterblichkeit.) Sein Bestreben ging immer dahin, das Gesetz zu vereinfachen und die Strenge desselben in minder bedeutenden Fällen zu mildern. Schammai hingegen war heftig, ungeduldig und stürmisch, streng und unerschütterlich, sogar gewaltsam, wo gute Worte nicht angebracht schienen. Seine Schule zeichnet sich durch Strenge und Erschwerung der Gesetze aus. Ihm galten alle einzelnen Gesetze als Bestandtheile der Offenbarung; wer eins derselben nicht achtete, war vom Bunde ausgeschlossen. Hillel aber erkannte in allen Gesetzen der Offenbarung nur die Erweiterung des einen Hauptgesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — Wie sehr der Würdigste seiner Schüler, Rabbi Jeschua diesen schönen Grundsatz weiter ausgebreitet hat, werden wir im Laufe dieser Geschichte erkennen.

Der Talmud fabelt auch noch (Tractat Erubin,

Fol. 13), daß, als einst ein hitziger Streit zwischen beide Schulen entbrannt war und keine nachgeben wollte, eine Stimme vom Himmel sich mit folgenden Worten habe vernehmen lassen: **Elu we-elu dibre Elohim chajim.** „Diese Aussprüche sowohl als jene (beider Schulen), sind Worte des lebendigen Gottes.“

Dennoch entschied die Majorität sich später für die Auffassungen Hillels.

Unter seinen vorgetragenen Sittenlehren sind die folgenden bemerkenswerth:

„Wer seinen guten Namen mißbraucht, zerstört ihn; wer nicht an Geist zunimmt, nimmt ab; wer sich nicht belehrt, verdient das Leben nicht; wer aber mit der Krone (dem Unterricht im Gesetz) Gewerbe treibt, der fahre hin!“ So auch diesem ähnlich „Kein roher Mensch scheut die Sünde, der Unwissende ist nicht fromm, der Schüchterne wird nichts lernen, der Zornige kann nicht lehren; wer großen Handel treibt, wird noch nicht weise dadurch; wo es nun so sehr an Männern fehlt, strebe Du ein Mann zu werden.“

„Sei friedliebend, Freund der Menschen, und sie zur Belehrung führend. Sondere dich nicht vom Volke ab, vertraue auf deine Tugend nicht bis an deinen Sterbetag; beurtheile deinen Nächsten nicht, ehe du dich an seine Stelle versetzt hast. Sage nie, wenn ich Muße habe, will ich Belehrung suchen, denn vielleicht hast du nachher die Muße nicht.“ —

Besonders wichtig ist noch die Aeußerung Hillels über das kabbalistische Maschiach-Ideal, nämlich eines Königs aus dem Stamme Juda, der sich der Herrschaft bemächtigen und den Juden ein goldenes Zeitalter be-

reiten würde. Hillel lehrt nämlich: „ein solcher König werde nie erscheinen.“ (Tractat Sanhedrin, Fol. 96.) *)

Die Vorträge dieser öffentlichen Religionslehre wurden entweder in einem der Nebensäle des Tempels, oder in einem **Bet hamidrasch** (einem dazu bestimmten Hause) gehalten.

Die Einrichtung der Schule war dem Synedrium nachgebildet. Das Oberhaupt derselben, mit dem Titel Rabbi (Lehrer) saß auf dem Lehrstuhl, neben ihm die Gefährten, betitelt Chaberim, ebenfalls auf Sesseln, vor ihnen auf der flachen Erde, die Schüler oder Jünger, (Thalmidim, Ketanim). Gewöhnlich begann der Lehrer seinen Vortrag mit einem Verse aus der heiligen Schrift, oder mit einem vorher bedachten Lehrsatze, erklärte das Ausgesprochene auf alle ihm mögliche Weise, hörte dann

---

*) Wichtig in dieser Beziehung ist noch eine fernere talmudische Stelle. Im Tractat Sanhedrin, Fol. 97, Col. 1 ist nämlich von der Zeit die Rede, wann der Maschiach erscheinen würde. Es heißt nämlich daselbst:

„Die Schule des Elias hat gelehrt, daß die Welt sechstausend Jahre stehen sollte. Zweitausend sollte sie wüste sein, zweitausend sollte das Gesetz herrschen und zweitausend sollten die Tage des Messias dauern — worauf Raschi bemerkt:

„Denn nach den zweitausend Jahren des Gesetzes sollte von Rechts wegen der Messias kommen, das Reich der Bosheit ein Ende nehmen und die Knechtschaft der Israeliten aufhören.“ — Es geht nun die Discussion über dies Thema fort und heißt es daselbst, Fol. 97, Col. 2, **„Amar Rav, kulo kol hakezin“** Rav sagt: Alle angegebenen Zeiten (für die Ankunft des Maschiach) **sind längst vorüber** (mithin ist es nicht anzunehmen, daß ein Maschiach noch ferner erscheinen werde.)

die Einwendungen seiner Gefährten, die Fragen der Schüler, und beantwortete sie durch Gegengründe, auch mittelst Vergleichung von Bibelstellen, früherer Sätze der Gelehrten, hin und wieder durch Gleichnisse; und nachdem lange darüber gesprochen war, faßte man einen Beschluß, der entweder ein Gesetz für das religiöse oder für das sittliche Verhalten enthielt. Bisweilen fielen die Entscheidungen verschieden aus, wenn sich die sämmtlichen Weisen (Chachamim) nicht vereinigen konnten; wie denn Hillel und Schammai in einigen Punkten, und die von ihnen nachher gesonderten Schulen in vielen so sehr von einander abwichen, daß sie fast zu zwei verschiedenen Lehren sich zu bekennen schienen. Uebrigens geschah der Vortrag mündlich, und die Schüler hörten nur, ohne etwas schriftlich aufzuzeichnen. Daher kam es, daß manche Lehrsätze früherer Weisen, zumal wenn ein Fall in geraumer Zeit nicht vorgekommen war, in Vergessenheit geriethen und nachmals wieder Streit veranlaßten. Aber dies Verfahren übte zugleich den Scharfsinn und das Gedächtniß der Schüler, und bei den von der Natur nicht sehr begünstigten, auch den Fleiß.

IV.

Jeschua bildete sich von seinem dreizehnten Jahre an, immer mehr in dem Gewerbe seines Vaters aus. Er wurde ein geschickter Arbeiter in Holz und weil sein Vater mehr mit der Arbeit vertraut war, welche zur Profession des heutigen Zimmermanns gehört, so legte sich Jeschua mehr auf die feineren Tischler-Arbeiten und brachte es darin zu einer so bedeutenden Fertigkeit, daß die künstlichsten Arbeiten in der Hauptstadt ihm übertragen wurden. Dadurch hielt er sich größtentheils in

Jerusalem auf und hatte Gelegenheit, die öffentlichen Religionsvorträge öfters mit anzuhören.

Sehr früh gelangte Jeschua zur Einsicht, daß die Religion seiner Väter im Laufe der Jahrhunderte ausgeartet war und eine Tendenz angenommen habe, die besonders von den Ansichten der Nebiim genannten Volksredner, bedeutend abwich. Das Judenthum auf die Aussprüche dieser „Propheten" zurückzuführen, erschien ihm als ein der Erstrebung werthes Ziel. Zugleich erkannte er, daß die Judäer im Besitze eines kleinen Landes zwischen großen und mächtigen Nachbars-Völkern ihre Unabhängigkeit schwer oder gar nicht würden behaupten können und mithin die Judäer nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern nur durch geistige Ueberlegenheit und durch ihre bessere Religions-Erkenntniß auch für die Zukunft eine achtunggebietende Stellung behaupten könnten.

Wenn er zuerst selten, im Laufe der Zeit öfterer an den öffentlichen religiösen Erörterungen thätigen Antheil nahm und durch Fragen und kleine Vorträge die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich richtete, so waren seine Reflectionen in dem erwähnten Sinne gehalten. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß er von dem Eifer seiner Erkenntniß hingerissen und in Opposition mit den Lehrer-Notabilitäten begriffen, Rügen, Tadel und bittere Vorwürfe hinnehmen mußte.

Besonders hinderlich war auch dem Jeschua zuerst sein galiläischer Dialekt, der in Nazareth gesprochen wurde, der nicht bloß auffallend, sondern mitunter auch für Jerusalemiter völlig unverständlich war. Der Talmud erzählt die Anekdote, daß einst ein Galiläer in Jerusalem ausrief: „Amar lema-an," „wer will was kaufen?" und Spaßvögel ihm antworteten: Was hast du denn

zu verkaufen **Chamor lemirkav, amar lemalbusch, chamar lemischti?** Einen Esel zum Reiten, Wolle zur Bekleidung, oder Wein zum Trinken, darauf hindeutend, daß er amar wie chamar aussprach. Das Evang. Matth. (26, 73) enthält in dieser Beziehung noch ferner die Angabe, daß auch Petrus durch seinen Dialekt als Galiläer erkannt wurde. Rabbi Jeschua scheint sich viele Mühe gegeben zu haben, um sich den jerusalemitischen Dialekt anzueignen.

Nach dem Tode Hillel's wurde die Autorität des Vaters auf seinen Sohn Rabbi Schimeon übertragen. Dieser schon lange den Ansichten Jeschua's sich nähernd und innig mit ihm befreundet, ernannte Jeschua bald nach Uebernahme seines Amtes durch Händeauflegen zum Chaber (Gefährten, Beisitzer).

Ein Chaber durfte nach seiner Ernennung, beim Spruch seine Stimme geben, und überall im Volke die gefaßten Beschlüsse lehren, aber noch nicht eine eigene, von den Ansichten seiner Lehrer abweichende Schule errichten. Aber seine Ansichten erhielten schon einen gewissen Werth, und man konnte sie in seinem Namen, wenn sie Beifall gefunden hatten, weiter lehren; nur ward nicht sein Vorname, sondern seines Vaters Name genannt. Man sagte zum Beispiel, dies ist die Meinung des Ben Bethira, von einem Gelehrten, der Jeschua Sohn des Bethira hieß, oder des Ben Soma, von Simon Sohn des Soma.

Jeschua aus Nazareth mag damals 19 bis 20 Jahr alt gewesen sein. Es war dies die Zeit, wo die Peruschim (vergleiche Seite 69 dieses Bandes), an Ausdehnung und Einfluß zunahmen und unter dem Volke

über das Rabbinenthum die abentheuerlichsten und ausschweifendsten Vorstellungen zu verbreiten suchten.

Der Begriff, den das Volk mit dem Rabbinenthum zu verknüpfen gewöhnt ward, ist leicht aus jenem Lehrsatze zu erkennen: „die Furcht vor deinem Rabbi sei gleich der Gottesfurcht.“ Wie konnte es anders sein? Jeder Rabbi bekleidete sein Lehramt dadurch, daß sein Vorfahr ihn mittelst des Handauflegens dazu eingeweiht hatte, und dieses schreibt sich vom Moses her, und Moses hat das Gesetz von Gott auf dem Berge Sinai, — also ist das Wort des Rabbi nichts anderes als das Wort des Höchsten. Dies benutzten die Rabbinen vollkommen. Sie gaben den Schülern Grundsätze, die jenem Begriffe entsprachen und ihn immer allgemeiner verbreiteten. „Wer das Wort der Sopherim (Gelehrten) übertritt, hat das Leben verwirkt. Es könnte aber jemand die Frage aufwerfen: weßhalb sind denn diese Lehren nicht ebenfalls vom Mose verzeichnet, wenn Wahrheit darin ist? darauf dient zur Antwort, daß die unendliche Menge dieser Lehren von keiner Schrift umfaßt werden könne. Drum mein Sohn, sei weit sorgfältiger in den Lehren der Sopherim, als in denen des Gesetzes!“ Wiewohl dieser Satz um einige Jahrhunderte jünger ist, so gehört er als Auszug, der alle früher ausgesprochenen Grundsätze des Rabbinismus umfaßt, hieher. Die Rabbinen haben übrigens nicht verfehlt zu erzählen, wie die Israeliten zur Ueberlieferung gekommen sind und wie diese gleich anfangs allgemein verbreitet worden. „Moses hörte den göttlichen Vortrag und rief dann seinen Bruder Aaron herbei, dem er alles mittheilte; er belehrte hierauf Aaron und dessen Söhne zusammen; dann trug er es diesen und den 70 Aeltesten vor; und endlich

diesen und dem ganzen Volke zusammen, worauf er sein Geschäft für beendigt hielt, und es den erstern Zuhörern überließ, eben so das Ganze zu wiederholen, und so zu bewirken, daß jeder denselben Vortrag viermal gehört habe.“ Sie gehen übrigens hierin noch weiter, und behaupten, schon Abraham sei im Besitz des Ganzen gewesen, und habe alle einzelnen Gebräuche pünktlich befolgt. So bleibt es auch ihrer Ansicht nach ausgemacht, daß alle Propheten und Prophetinnen ohne Ausnahme nicht ein Wort am Gesetz verändert oder erneuet haben, bis auf die Pflicht, das Buch Esther in den Versammlungen vorzulesen. Da nun die Rabbinen nichts weiter thun, als Gottes Wort verbreiten, so ist ihr Wort unwidersprechlich, und selbst ihre abweichenden Ansichten sind vom Anfange an gegeben. „Wer gegen seinen Lehrer streitet, redet gegen die Gottheit; wer mit seinem Lehrer zankt, zankt mit der Gottheit; wer nur über seinen Lehrer murrt, murrt gegen das höchste Wesen.“ Dies ist der wörtliche Ausdruck mehrerer Rabbinen.

Gegen diesen Unfug waren nun zunächst die Bestrebungen des „Chaber“ Jeschua gerichtet.

So oft sich ihm Gelegenheit dazu darbot, suchte er das Volk darüber zu belehren, daß nur die heiligen Schriften eine göttliche Autorität für sich in Anspruch zu nehmen geeignet seien, keineswegs aber die Aussprüche der Rabbinen, die eben so wie andere Menschen dem Irrthume unterworfen seien. Besonders bezog sich Jeschua auf das Beispiel eines gewissen Honiah, mit dem Beinamen Hamaagal (Talmud, Tractat Taanith, Fol. 23), der einen solchen Einfluß auf den Willen und die Beschlüsse der Gottheit besitzen sollte, daß er selbst Regen oder Dürre veranlassen konnte, was dennoch einen damaligen

Rabbi, Namens Schimeon, nicht abhielt, sich feindselig gegen ihn zu erklären. „Bestreiten also die angeblich mit einer göttlichen Autorität ausgerüsteten Personen gegenseitig diese ihre vermeintliche Würde, wie viel weniger kann eine solche Würde dem Volke gegenüber für Alle aufrecht erhalten werden, die einen Anspruch darauf erheben.“

Während er auf diese Weise den Haß der Majorität der Rabbinen — besonders derjenigen, welche zur Pharisäer-Secte gehörten — erregte, wurde andererseits das Verhältniß seiner Gesinnungsgenossen unter den Rabbinen, zu ihm, ein immer freundlicheres und innigeres.

Ohne sich irgend einer, der Seite 69 bis 78 erwähnten vier Secten vollständig anzuschließen, sprach das System der Essäer ihn am meisten an und zwar benutzte er jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit einigen würdigen Vorstehern dieser Gesellschaft. Es wurde ihm das Vorrecht bewilligt, den Versammlungen dieser Gesellschaft beizuwohnen, ohne eigentliches Mitglied derselben zu sein, und bald gelangte er zur Ueberzeugung, wie wünschenswerth es sei, daß die reine Moral und Sittenlehre, welche dort gelehrt wurde, Gemeingut seines Volkes werde, ohne jedoch mit den phantastischen Einseitigkeiten und pedantischen Gebräuchen dieser Gesellschaft sich befreunden zu können, die seiner Meinung nach, die Ausbreitung des löblichen Gesellschafts-Princips vielmehr erschwerte als beförderte.

Die Vorsteher und einflußreichsten Mitglieder dieser Gesellschaft überzeugten sich selbst, daß durch ein Zusammenwirken der Gesellschaft mit Jeschua aus Nazareth größere und bessere Zwecke erreicht werden könnten, als durch eine eigentliche Aufnahme Jeschua's als Mitglied

der Gesellschaft. So blieb Jeschua während seines späteren Wirkens in fortwährender Verbindung mit dieser Gesellschaft, ohne der Sekte selbst anzugehören.

V.

So vergingen einige Jahre. Der hohe Ruf, der dem ausgezeichneten Talente Jeschua's gezollt wurde, wurde immer ausgebreiteter und seinem löblichen und verdienstvollen Streben und Wirken wurde immer mehr Anerkennung gezollt. Als eigentlichen Erwerb benutzte Jeschua noch fortwährend das Tischlerhandwerk.

Dann und wann reiste Jeschua nach Nazareth, um seine Eltern und Geschwister zu besuchen. Sein Pflegevater Joszef war bereits altersschwach und kränklich geworden und während eines dieser Besuche hatte er die schmerzliche Genugthuung, dem Pflegevater die letzten Tröstungen der Religion angedeihen zu lassen, der so edelmüthig an ihn und seine Mutter Mirjam gehandelt hatte. Er geleitete ihn zum Grabe, übergab der geliebten Mutter seine Ersparnisse, und traf Anstalten, um ihr und seinen Geschwistern ihren künftigen Lebensunterhalt zu sichern.

Nach Jerusalem zurückgekehrt und an den religiösen Discussionen wieder Theil nehmend, wurde er einst bei einer öffentlichen Sitzung von Rabbi Schimeon (Sohn des Hillel hanaasi, des Fürsten — Vater des Rabbi Gamaliel, Lehrer des Paulus) folgendermaßen angeredet.

„Jeschua, Du hast Dir die öffentliche Achtung und Anerkennung in einem hohen Grade erworben, Deine Talente sichern Dir eine vielversprechende Zukunft, zwar

weichen Deine Lehren und Vorträge in vielen Stücken von den Ansichten unserer Väter und heiligen Weisen (Chachamim hakdoschim) ab, und Du hast Dir dadurch auch viele Feindschaft und zahlreiche Gegner zugezogen, aber ich halte dies für eine Gewissenssache, worüber Du Dich mit Gott und Dir selbst abfinden mögest, ich entspreche nur dem allgemeinen Begehren, indem ich Dich hiemit zum Rabbi ernenne und Dir dadurch das Recht einräume, Deine Lehre und Dein System selbstständig vorzutragen und Dir einen eigenen Schülerkreis zu bilden. Befleißige Dich immer mehr, der Erkenntniß und des Studiums unserer heiligen Tora und übrigen göttlichen Schriften und werde ein würdiger Nachfolger unserer heiligen Weisen. Tritt näher Rabbi Jeschua, und ihm seine Hände auf's Haupt legend, *) fügte Rabbi Schimeon hinzu: **Muftach ani, scheata gadol wechacham be Jisrael,** „ich bürge Dir, Du

*) Die Ceremonie der Semicha, Händeauflegung als Segen-Ertheilung oder Würde-Uebertragung, datirt schon von Moscheh und bemerkt darüber Rambam, Hilchot Sanhedrin 4, 1: „Unser Lehrer Moses promovirte Josua mit den Händen: denn es heißt: „Und er legte seine Hände auf ihn und gebot ihm." (4. Mos. 27, 23) Eben so verhielt es sich mit den siebenzig Aeltesten. Moses, unser Lehrer, promovirte sie, und die Schechina ruhete auf ihnen; diese Aeltesten promovirten wieder Andere und diese wieder Andere, und so haben wir eine Reihenfolge promovirter Personen bis zu dem Rathe Josua's und dem Rathe Moses, unsers Lehrers." — Der Baal Aruch bemerkt: **Lo jesimchu jedehen al rosch hasaken, elo schekorin lo „Rabbi" weomrim lo: hare at samuch wejesch lo reschut ledajan afilu dine kenazoth·** „Sie legten nicht bloß die Hände auf das Haupt des Aeltesten, sondern sie begrüßten ihn auch mit dem Titel „Rabbi" und sag-

wirst groß und weise werden in Jisrael. — Gott segne und behüte Dich auf Deinen ferneren Lebenswegen."

Rabbi Jeschua hatte nun die Freiheit, sich einen eigenen Schülerkreis zu bilden **) und machte hiervon den würdigsten Gebrauch, indem er das im Laufe der drei Jahrtausende so sehr verunstaltete mosaische Religions-

---

ten zu ihm: Du bist hiermit promovirt und hast die Erlaubniß, zu richten, selbst in Fällen, die Geldstrafen betreffen." — Erwähnenswerth ist noch, daß der Talmud, den Schülern Hillels, wozu, wie wir gesehen, Rabbi Jeschua auch einige Jahre gehörte, ein ausschweifendes Lob ertheilt, ohne jedoch zu erwähnen, daß auch Rabbi Jeschua zu diesen Schülern gehörte. Es heißt nämlich im Tractat Baba Bathra, Fol. 134, Col. 1: „Unsere Rabbinen erzählen, daß Hillel, der ältere, achtzig Schüler gehabt habe, von denen dreißig so würdig gewesen seien, daß die Schechinah (Majestät Gottes) auf ihnen ruhe, wie unser Lehrer Moses; dreißig andere so würdig, daß die Sonne ihretwegen stillstehe, wie Josua der Sohn des Nun, die übrigen zwanzig aber die Mitte zwischen jenen behauptet haben. Der bedeutendste von allen sei Jonathan der Sohn Usiels, der geringste Rabbi Jochanan ben Saccai gewesen. Von diesem letzteren sagt man, daß er die heilige Schrift, die Mischna, Gemarah, die Beschlüsse Agadoth, die Subtilitäten des Gesetzes und der Schriftgelehrten, die Argumente vom Leichtern auf das Schwerere und umgekehrt, so wie die Argumente vom Aehnlichen auf das Aehnliche, die Berechnungen des Sonn- und Mondenlaufes, die Schlüsse auf dem gleichen Zahlenverhältniß der Wörter (Gematria), die Parabeln von den Weintrauben und den Füchsen, die Sprache der Dämonen, die Sprache der Bäume und die Sprache der dienenden Engel ꝛc. gelernt habe."

**) Durch Erlangung der Rabbinen-Würde war Rabbi Jeschua nun auch fähig, Mitglied des Sanhedrins zu werden. Um jedoch in dieses höchste Gericht einzutreten, bedurfte es noch einer vorherigen Wahl.

system im Sinne der Nebiim (Propheten) zu reformiren suchte und einen tugendhaften Lebenswandel als Gott wohlgefälliger wie Opfer darstellte.

Noch ein höherer Zweck leuchtete ihm jedoch vor. Die geläuterten Religions-Ansichten, von deren Güte er durchdrungen war, sollten nicht bloß dem jüdischen Volke, sondern auch den benachbarten Völkern zu Gute kommen und dem verwerflichen Götzendienst entgegenwirken.

Seine vertrauten Freunde unter den Essäern, denen er sein Vorhaben mittheilte, machten ihn darauf aufmerksam, daß, um diesen Zweck zu erreichen, es nöthig wäre, daß er eine Reise nach dem Auslande und zwar vorzugsweise nach Alexandria, als dem Centralpunkt der Bildung und Wissenschaft, anträte, um einentheils genaue Kunde von den dortigen Verhältnissen zu erlangen und seine Kenntnisse durch Bekanntschaft mit dem Systeme der griechischen Philosophie zu bereichern, wozu in Judäa und Jerusalem nur nothdürftige Veranlassung war. Rabbi Jeschua beschloß diese Reise anzutreten.

Alexandria hatte damals durch den Aufenthalt ausgezeichneter, um Wissenschaft, Kunst und Bildung hochverdienter Männer aus den verschiedensten Nationen eine große Berühmtheit erlangt und wurde besonders die Religions-Philosophie dort betrieben, die man jetzt mit dem Collectiv-Namen „alexandrinische Philosophie“ bezeichnet.

Sie hat ihren Namen von der Stadt Alexandrien in Aegypten, wo die Ptolemäer, als Nachfolger Alexanders des Großen in diesem Theile seines Reiches, durch Stiftung eines Museums (einer Art von Gelehrten-Gesellschaft) und Anlegung einer großen Bibliothek den Wissenschaften mannigfaltige Unterstützung gewährten. Die

Philosophie ging dabei zwar nicht leer aus; vielmehr zogen jene Könige auch Philosophen nach Alexandrien, und an ihre Tafel, um sich mit denselben zu unterhalten, und ihren Geist zu bilden. Allein die Umgebungen sowohl als die Zeitumstände waren doch der Philosophie nicht günstig. Es befanden sich in Alexandrien Aegyptier, Juden und Griechen, später auch Römer, unter einander gemischt; auch zog der Handel stets eine Menge von Fremden hin. Dies gab natürlich zur Vermischung heterogener Vorstellungsarten und Systeme Anlaß, so wie die dort aufgehäuften literarischen Schätze dem Sammlerfleiße viele Nahrung boten. Eine synkretistische Art zu philosophiren, die man auch eine eklektische nannte, weil man vorgab, überall das Beste auswählen zu wollen, ward daher nach und nach herrschend. Wenn also von alexandrinischer Philosophie die Rede ist, so meint man damit eben eine solche Art zu philosophiren, und nennt eben darum die, welche ihr ergeben waren, alexandrinische Philosophen oder collectiv die alexandrinische Philosophenschule. Dabei versteht es sich von selbst, daß der Ursprung dieser Schule sich nicht nach Jahr und Tag bestimmen läßt; denn sie bildete sich allmälig unter dem Einflusse vieler zusammenwirkender Ursachen. Auch versteht es sich von selbst, daß die einzelnen Philosophen dieser Schule sehr verschiedene Ansichten haben konnten und dadurch selbst in Widerstreit mit einander gerathen mußten; denn bei einer solchen Art zu philosophiren, giebt es keine feste Principien, an die man sich halten könnte. Daher zeigten sich in Alexandrien auch Skeptiker, welche die übrigen Philosophen als Dogmatiker bestritten. Nach und nach bekam aber die platonische Philosophie wegen des stets verehrten Namens ihres

Urhebers ein Uebergewicht, so jedoch, daß man sich nicht an den reinen Platonismus hielt, sondern ihn mit pythagorischen, aristotelischen, und selbst mit orientalischen Philosophemen in Verbindung brachte; indem man voraussetzte, daß es eine gemeinsame Quelle der Weisheit gebe, aus welcher auch Plato gleich andern Philosophen der früheren Zeit geschöpft habe. So ging aus der alexandrinischen Schule wiederum die neuplatonische hervor.

Während manche Lehrer der griechischen Philosophie die Reinheit derjenigen Lehre, in deren Bewahrung und Fortbildung die Bestimmung ihrer Schule bestand, durch die orientalische Färbung trübten, kam unter den durch griechische Literatur gebildeten Juden jener Zeit das entgegengesetzte, aber in seinem Erfolge mit jenem Verfahren zusammentreffende Streben zum Vorschein, die jüdischen Religionsbegriffe vermittelst der Methode und des Geistes der griechischen Philosophie zu läutern und zu veredeln. Am entschiedensten offenbart sich in den Werken des alexandrinisch jüdischen Gelehrten Philo dieses Streben. Wie Philo überhaupt die Erleuchtung des menschlichen Geistes hinsichtlich der höchsten Wahrheiten einer unmittelbar durch Gott gewirkten Begeisterung zuschrieb, so hegte er die Ueberzeugung, daß in den schriftlichen Denkmalen der göttlichen Offenbarung, die seinem Volke zu Theil geworden, das vollendete System der dem menschlichen Verstande mittheilbaren Weisheit enthalten sei, und daß Moses eben so gewiß zu dem höchsten Gipfel der philosophischen Erkenntniß erhoben worden, als er durch göttliche Eingebung Belehrung empfangen habe. Um nun aber jenes System in dem alten Testamente finden und nachweisen zu können, glaubte er den Inhalt desselben tiefer, als dem bloßen Wortsinne nach,

auffassen und allegorisch erklären zu müssen. Daher deutete er aus den jüdischen Geschichts- und Religionsurkunden, in Anwendung der nach der Weise seiner Zeit eklektisch aufgenommenen, mit aristotelischen und stoischen Begriffen vermengten Philosophie Plato's, mannigfaltige nur locker zusammenhängende Sätze einer orientalisch platonisirenden Theologie, Kosmologie und Moral heraus.

Philo's von Plato entlehnte metaphysische Grundansicht besteht in der Annahme eines schlechthin nothwendigen Gegensatzes zwischen dem thätigen und dem leidenden Princip in der Natur der Dinge. Das thätigste ist der vollkommenste Geist, welcher als Urquell alles Wahren, Guten und Schönen noch vortrefflicher, wie diese seine Wirkungen, gedacht werden muß, und welcher über alle Beschränkung und Veränderung seines Wesens erhaben, aber diesem seinem Wesen nach für uns durchaus unerforschlich ist. Das leidende ist der an und für sich selbst unbewegliche und seelenlose Stoff, welcher durch den Geist in Bewegung gesetzt, gestaltet und beseelt wird. Gott schuf und erhält aus der Materie die Welt durch die Kraft seines Logos, das heißt, seines Wortes, oder vielmehr seines in dem Dasein von allem Wirklichen sich wirksam erweisenden Denkens. In diesem Denken brachte Gott zuerst, als er die sichtbare Welt hervorzurufen beschlossen, die ideale Welt, den Inbegriff der Ideen oder der Musterbilder hervor, nach denen der Stoff, soweit es dessen Natur gestattete, geformt werden sollte. Der göttliche Gedanke ist daher der Aufenthaltsort der Musterbilder. Die Frage, wo dieselben sich befinden, da sie nicht im Raum existiren, wird auf diese Weise gültig beantwortet. Der weltbildende Gedanke ist ein Abbild der Gottheit, weil in ihm die Eigenschaft des höchsten

Wesens als des Schöpfers und Vaters der Welt sich darstellt, so wie das sichtbare All ein Abbild des göttlichen Gedankens ist. Philo bezeichnet ihn mit verschiedenen sinnbildlichen Ausdrücken, welche in den folgenden Jahrhunderten so verstanden worden sind, als personificire er den Logos und mache ihn zu einem für sich subsistirenden, von dem Urwesen verschiedenen Wesen. Er nennt ihn zum Beispiel den ältesten, auch den erstgebornen Sohn Gottes. Im gleichen Sinne heißt bei ihm der Logos das ältere unter den entstandenen Wesen, die sichtbare Welt dagegen wird als der jüngere Sohn Gottes bezeichnet. Auch wird in genauerer Ausführung jener bildlichen Vorstellung Gott als Vater und die Weisheit als Mutter des göttlichen Wortes angegeben. Bei einer unbefangenen Prüfung dieser Ausdrücke und bei der Vergleichung derselben mit der Philonischen Vorstellung von dem Verhältnisse, in welchem Gott vermittelst der Ideenwelt zu der sinnenfälligen Welt steht, leuchtet ein, daß jene durchaus nur bildlich gemeint und frei sind von dem mystischen Sinn einer Personification des Logos, welchen Eusebius in ihnen erblickte. Hiermit stimmt dies bestätigend überein, daß von Philo nicht der Logos, sondern überall Gott selbst als Urheber und Werkmeister des Weltganzen, als Demiurg, der göttliche Gedanke aber nur als das Werkzeug oder Mittel bezeichnet wird, durch welches Gott sowohl die ideale, wie die sinnenfällige Welt gebildet.

Philo *) lebte noch im Jahre 40 der christlichen Zeitrechnung, als er schon hoch bejahrt in Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen zum Kaiser Cajus Caligula

---

*) Sein wirklicher hebräischer Name ist Jedidja.

nach Rom gesandt wurde. Er wird also im besten Mannesalter und im Stadium reifer Erfahrungen und gediegener Lebensweisheit gewesen sein, als Rabbi Jeschua mit ihm in Alexandrien zusammentraf und so Rabbi Jeschua die vortheilhafteste Gelegenheit zur Förderung des Zweckes hatte, weshalb er seine Reise unternommen.

Rabbi Jeschua scheint in Alexandrien die griechische Sprache erlernt zu haben, um griechische Handschriften lesen und die Vorträge griechischer Gelehrten verstehen zu können. Er fand dort auch die griechische Uebersetzung der biblischen Schriften (Septuaginta) bereits vor und da nach Angabe alter Schriftsteller von der Million Juden, welche in Aegypten lebten, ein großer Theil in Alexandrien sich aufhielt, so knüpfte er dort zahlreiche Bekanntschaften an, die von großem Einfluß für sein künftiges Wirken wurden.

Aus den Schriften Philo's ist zu ersehen, daß er sein System in keiner geordneten Folge vortrug, sondern nach Art des Sohar seine Betrachtungen an einzelne Stellen der mosaischen Bücher anknüpfte. Wie sehr wahrscheinlich ist es, daß Philo und Rabbi Jeschua oft zusammen saßen, eine Abschrift der mosaischen Bücher vor ihnen liegend, und im eifrigen Studium über den Geist, die Bedeutung und Auslegung derselben begriffen.

Rabbi Jeschua nahm ferner wahr, daß die in Judäa so häufig vorkommenden Krankheiten, die in der Einleitung, Seite 13 erwähnt sind, in Alexandrien durch passende Mittel in vielen Fällen völlig geheilt wurden und dadurch das epidemische Umsichgreifen derselben verhindert wurde. Auch diese wohlthätigen Erfahrungen sollten seinem Volke zu Gute kommen, dachte der würdige und aufgeklärte Menschenfreund. Zu diesem Zwecke

suchte er sich genaue Kunde von der Erkenntniß und den Heilmethoden der verschiedenen Krankheiten zu verschaffen, wozu er schon durch den Umgang mit den Essäern in Judäa den Grund gelegt hatte, und da die Wissenschaft der Heilkunde in Alexandrien von den berühmtesten Männern der damaligen Zeit gelehrt und angewandt wurde, so krönte auch in dieser Beziehung bald ein vollständiger Erfolg, seine auf das Wohl seines Volkes gerichteten Bemühungen.

Medicin war damals unzertrennlich von Chemie und Physik und auch diese waren in Alexandrien durch ausgezeichnete Männer vielfach vertreten. Rabbi Jeschua lernte die in der Natur sich äußernden Ereignisse, Erscheinungen und Veränderungen aus bestimmten Naturgesetzen herleiten, er erkannte in einem weit höheren Grade, als ihm die früher möglich gewesen war, die Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Natur, er beschäftigte sich mit Versuchen zur Anwendung dieser erkannten Naturkräfte für bestimmte Fälle und erlangte so alle die Fertigkeiten und Geheimmittel, welche die unwissende Menge damals als Zauberei anstaunte und mitunter verfolgte.

Wie lange sein Aufenthalt in Alexandrien währte, läßt sich nicht genau ermitteln; es darf jedoch mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß er im Alter von etwa 28 Jahren nach Jeruschalajim zurückkehrte und dort als Rabbi öffentlich auftrat, zugleich seine erlangten medicinischen Kenntnisse auf die uneigennützigste Weise bei Kranken mit Erfolg anwendend.

Ueber sein äußeres Ansehen giebt es zwei Mittheilungen, die, wenn sie auch erdichtet sind, doch so viel für sich haben, daß sie wohl wahr sein können.

Die erstere rührt angeblich vom römischen Landpfleger Lentulus, Vorgänger von Pontius Pilatus her und lautet:

„Er ist ein Mensch von langer Statur, ansehnlich, hat ein ehrlich Gesicht, wer ihn ansieht der muß ihn lieb haben und sich vor ihm fürchten. Seine Haare sind an den Schläfen etwas kraus und glänzend und hängen ihm auf die Schultern herab, sind in der Mitte gescheitelt nach Art der Nazaräer; er hat eine heitere Stirn. Das Gesicht ist fleckenlos und heiter, mit einer mäßigen Röthe geziert. An Nase und Mund ist nichts zu tadeln, sein Bart von kastanienbraunen Haaren ist in der Mitte geschieden. Die Augen sind klar und hell. Wenn er straft ist er erschrecklich, wenn er aber vermahnt, ist er freundlich, gelind und fröhlich, doch dabei würdevoll, Niemand hat ihn lachen, viele aber weinen sehen. Seine Hände und Glieder sieht man gern an. Im Reden ist er bescheiden, langsam und nachsinnig und unter den Menschenkindern beliebt."

Die andere Mittheilung soll angeblich von einem gewissen Nicephorus herrühren und lautet:

„Seine Gestalt war, wie uns die Alten berichten also beschaffen: Es hatte der Herr ein schönes und lebhaftes Gesicht. Die Länge seines Leibes erstreckte sich bis auf sieben ganze Schuh. Er hatte ein goldgelbes und nicht allzudickes, am Ende krauses Haar, schwärzliche und nicht zu sehr gebogene Augenbraunen. Aus den blitzenden Augen leuchtete eine wunderbare Holdseligkeit. Sie waren munter und frisch, die Nase länglich. Das Barthaar gelblich und nicht zu lang. Die Haare des Hauptes trug er etwas lang, denn kein Scheermesser war auf sein Haupt gekommen, noch irgend eines Menschen

Hand, ausgenommen seiner Mutter und zwar auch nur in der zarten Kindheit. Der Hals war wohlgebildet und nicht sehr ausgedehnt und ausgestreckt. Das Angesicht war nicht ganz rund, auch nicht ganz zugespitzt, sondern wie seiner Mutter etwas länglich. Das Haar hatte die Farbe eines reifen Weizen, aus dem Gesicht, das eine mäßige Röthe überflog, leuchtete Ernst und Klugheit, Sanftmuth und Freundlichkeit hervor."

Seine Kleidung entsprach der Art, wie man sie noch jetzt auf Gemälden abgebildet sieht. Was im Evang. Johannes 19, 23 über das Oberkleid des Rabbi Jeschua bemerkt ist, scheint der Wahrheit insofern zu entsprechen, daß keine Naht daran sichtbar war, indem auch Rabbi Abarbanel bemerkt, daß die Kleider der Rabbinen in Palästina so beschaffen waren und **Gelima zegurah** (**pallium clausum**) genannt wurden. Auch Ursinus bemerkt in seinen hebräischen Alterthümern, daß das Kleid eines damaligen Rabbi, tunikenähnlich ohne Aermel, bis auf die Knie herabfloß und keine andere Oeffnungen hatte, als um den Kopf und die Arme durchzustecken.

An den vier Ecken des Unterkleides befanden sich die von Moscheh vorgeschriebenen **Zizit**, Schaufäden, geknotete Litzen, die in einzelne Fäden ausliefen. Ferner trugen die damaligen Rabbinen aller Partheien — nicht nur die Peruschim allein — während ihrer Lehrvorträge an Werktagen (nicht am Schabbat und den Feiertagen) **Thefillin** an der Stirne und dem linken Oberarme. Es waren dies kleine lederne Kapseln, enthaltend die vier Abschriften aus der Tora 2. B. M. 13, 1—10, daselbst Vers 11—16, 5. B. M. 6, 4—9 und Cap. 11, 13—21. An diesen Kapseln befanden sich lederne Riemen, bei denen an der Stirne, um den Kopf herumgehend und an

beiden Seiten herunterhängend, und bei denen am Arm, um Unterarm und Hand geschlungen. Das ganze Volk trug diese Thefillin nur während des Gottesdienstes, die Rabbinen jedoch entweder während des ganzen Tages oder doch mindestens bei ihren religiösen Vorträgen und dem Unterricht an ihre Schüler. *)

Ein Gebrauch, dem auch Rabbi Jeschua, ungeachtet besserer Einsicht sich nicht entzogen haben wird und entzogen haben kann.

Ein arges Versehen begingen die früheren und jetzigen Maler, Bildhauer rc., indem sie Rabbi Jeschua nebst seinen Schülern ohne Kopfbedeckung darstellten, was abgesehen von allen religiösen Bedenken schon gegen die damalige allgemeine — und nicht bloß bei den Judäern — im

*) Es läßt sich nicht mehr ermitteln, auf welche Weise, während des ersten Tempels, die Jisraeliten der mosaischen Bestimmung „die göttlichen Gebote zum Zeichen an die Hand und zum Stirnschmuck zwischen die Augen zu binden" (2. B. M. 13, 9; 2. B. M. 13, 16; 5. B. M. 6, 4 und 11, 18) nachgekommen sind, obgleich der Talmud fabelt, daß die Anfertigung und der Gebrauch der Thefillin schon dem Moscheh auf Sinai von Gott gelehrt worden sei, eine Fabel, welche sogar Rabbi Moscheh ben Maimon (Maimonides) in seinem „Hilchath Thefillin" für wahr hält. Der uralte Gebrauch der Thefillin weis't auf eine eben so uralte Tradition hin, nur läßt sich nicht die Zeit bestimmen, wann dieselbe allgemeine Geltung erlangt hat. Thatsache ist es jedoch, daß schon während des ersten Exils, die Tradition, die erwähnten ledernen Kapseln so gestaltet hatte, wie sie zur Zeit des Rabbi Jeschua bestanden und noch jetzt bei den Juden gebräuchlich sind. Die Thefillin, welche Rabbi Jeschua und seine Zeitgenossen gebrauchten, werden sich also nur wenig von denjenigen unterschieden haben, welche von den Juden der Gegenwart benutzt werden.

Orient eingeführte Sitte gröblich verstößt. Rabbi Jeschua trug vielmehr, wie alle übrigen Rabbinen, eine dem heutigen türkischen Turban ähnliche Kopfbedeckung.

Ob Rabbi Jeschua auch nach der Rückkehr aus Aegypten das Tischlerhandwerk fortgesetzt hat, ist zwar möglich, aber deshalb nicht wahrscheinlich, weil er sonst „Rabbi Jeschua der Tischler" genannt worden wäre, welcher Ausdruck in keinem rabbinischen Werk vorkommt. Uebrigens galt es damals für sehr verdienstlich, neben dem Torastudium ein Handwerk zu betreiben und so findet man im Talmud die Benennungen: Rabbi José, der Gerber, Rabbi Jitzchak, der Schmied, Rabbi Jehuda, der Bäcker, Rabbi Schimeon, der Färber, Rabbi Jochanan, der Sandalenmacher 2c. *)

---

*) Hierher gehört auch folgende talmudische Mittheilung:

R. Juda der Fromme, ergriff schon in seiner Jugend das Handwerk eines Böttchers, worin er mit Anstrengung arbeitete und seinen Körper stählte, so daß er sich im hohen Alter noch einer sehr starken Gesundheit des Körpers so wie des Geistes und einer ungetrübten Heiterkeit erfreute. Durch seine Wißbegier und Pflichterfüllung bei der drückenden Armuth, erwarb er sich wie Hillel einen großen Namen. Gern verbreitete er seine Lebensansicht unter seine Schüler, und um diese recht lebhaft darzustellen, trug er ein von ihm selbst bearbeitetes Faß jedes Mal in den Hörsaal und bediente sich dessen als Catheder, indem er seine Schüler oft zum Gewerbfleiße ermahnte, und ihnen zurief: Sehet wie herrlich das Handwerk ist! — Es verschaffte seinem Meister Ehre! Aber auch seine Frau theilte diese Ansicht, und sie wob ihrem Gemahl die Kleider, die er trug.

Als einst R. Simon Ben Gamliel der Nassi (Fürst) an einem Festtage alle Rabbinen zum Gebete und zur Feier einlud, erschien R. Juda nicht, weil er kein Obergewand fertig hatte. R. Simon sandte ihm ein solches, welches aber R. Juda nicht annahm,

Bei den wenigen Bedürfnissen, welche Rabbi Jeschua hatte und bei der dürftigen Art, wie er wohnte und lebte, werden wahrscheinlich die Gaben ausgereicht haben, welche er von reicheren Kranken, die er geheilt hatte und von sonstigen Gönnern erhielt.

Ueber das eigentliche Verhältniß des Schülerkreises des Rabbi Jeschua zu ihrem Lehrer ist noch zu bemerken, daß, seitdem er der Rabbinen-Würde theilhaftig geworden war, seine Schüler im Gespräche mit ihm begriffen, ihn nicht beim Namen, sondern nur „Rabbi" nennen durften. Nach dem Tractat Sanhedrin, Fol. 98, Col. 1 grüßte damals ein Lehrjünger seinen Lehrer: **Schalom elecha Rabbi u' Mori,** „Friede sei mit dir mein Herr und Meister" (oder Führer.) Außerdem waren die Schüler verpflichtet, ihrem Rabbi die höchste Achtung zu erweisen, namentlich beim Vorübergehen desselben, wenn sie saßen, aufzustehen.

Auch nach dem Evang. Johannes Cap. 13, V. 13 nannten seine Schüler ihn „**Rabbi u' Mori.**" Nach einer von uns benutzten Handschrift wurde er noch nach mehreren Jahrhunderten, von seinen Anhängern „**Morenu we Rabbenu Jeschua**" „Unser Meister (Führer) Rabbi Jeschua" genannt.

VI.

Etwa seit einem Jahrhundert vor der Geburt des Rabbi Jeschua hatten die Peruschim (Pharisäer) an dem

---

weil er nur (wie er sagte) die Gewänder, die seine Frau verfertigte, trüge, und weil er einmal den Grundsatz hätte, von den Glücksgütern dieser Erde keinen Gebrauch zu machen.

Joch geschmiedet, welches bestimmt war jede freiere Regung, jedes Nachdenken, und jede vernünftige Prüfung in Angelegenheit der Religion zu unterdrücken, Fesseln, welche das orthodoxe Judenthum der Gegenwart während beinahe zweier Jahrtausende noch nicht abzustreifen vermocht hat. Die biblischen Gesetze wurden auf eine Weise ausgelegt, daß dadurch mitunter das Gegentheil ihrer ursprünglichen Bestimmung bewirkt wurde, die mosaischen Gebote und Verbote wurden bis in's Ungeheure vermehrt, der lästige und unnütze Ceremoniendienst ersetzte die Stelle des Strebens nach Tugend und wahrer Frömmigkeit.

Aus dieser Zeit datiren die strengen Sabbathgesetze, welche ihre Anhänger am Sabbath bis auf das Torastudium zur völligen Unthätigkeit bestimmt. Ja das Anzünden und Auslöschen eines Lichtes wurde für Arbeit gehalten und verboten, obgleich die Pharisäer die eigentliche Benutzung des Feuers am Sabbath z. B. zum Zweck der Erleuchtung und der Warmhaltung der Speisen (nach Art der spätern Karäer, die auch dies für sündlich hielten) nicht verboten. Auch das Gebot der völligen Trennung der Milch- und Fleischspeisen und sogar der dazu benutzten Geräthe datirt aus jener Zeit, obgleich die pharisäischen Rabbinen dafür kein andres Motiv anzuführen wissen, als das — eine rein humane Tendenz bezweckende — Gebot, 2. B. M. 23, 19 „Koche nicht ein Böcklein in der Milch seiner Mutter" und ohne Rücksicht darauf, daß das erste Buch Mos. die Mittheilung enthält: Abraham habe den ihn besuchenden Engeln, Fleisch und Milch zusammen zum Speisen vorgesetzt.

Theilweise erreichten die pharisäischen Rabbinen durch ihre ausgedehnte Religions-Vorschriften einen guten Zweck;

sie suchten nämlich ihre Glaubensgenossen vor Vermischung mit den Heiden und vor dem weltlichen verführerischen Leben sicher zu stellen. Sie erreichten auch in so weit ihren Zweck, als sie bewirkten, daß die Juden überall den gemeinen Lastern, der Völlerei, dem Spiele, den Ergötzungen an grausamen und unmenschlichen Thierhetzen und Menschengefechten, der damals herrschenden Knabenliebe, der niedrigen Ausschweifung gegen das andere Geschlecht entsagten, daß sie sich still vom Geräusch der Welt zurückzogen, und in sich verbrüdert blieben. Aber zu gleicher Zeit dämpften sie das Streben nach höherer Freiheit des Geistes, vernichteten den Geschmack am Schönen und Erhabenen, hinderten den Blick in die Geheimnisse der Natur einzudringen, setzten dem Fortschreiten in Wissenschaften ein Ziel, und schwächten den Körper durch zu stille Lebensweise, so wie den Geist durch beständige Angst vor Uebertretung der Rabbinischen Vorschriften, und durch die Besorgniß der einstmaligen Strafen. Die Regierung der Herodäer, welche die nützlichen und die schönen Künste begünstigte, aber eben darum viele Fremde im Lande beschäftigen mußte, trug gewiß sehr vieles dazu bei, daß der Abscheu gegen das Schöne, welches damals meist zum Vortheile der Abgötterei gepflegt ward, bei den Rabbinisten zunahm. Ihre Wirkung war es denn, daß die Juden den Kern ihrer Religion vorläufig stehen ließen, und die Schale, die die Rabbinen darum gezogen hatten, eifrig umklammerten, fest überzeugt, daß das Innere desto sicherer und unantastbar in Ewigkeit aufbewahrt werden würde.

Diese Bestrebungen nun waren es, gegen welche Rabbi Jeschua entschieden und energisch auftrat. Die Zukunft seines Vaterlandes und seiner Mitbürger schien

ihm gesicherter durch Ausbreitung des trefflichen Grundprincips der jüdischen Religion in den benachbarten großen Staaten als durch Isolirung der Judäer von denselben. Die guten Zwecke, welche die pharisäischen Rabbinen nur theilweise und unvollständig mit zweckwidrigen Mitteln erreichten, glaubte er viel vollständiger zu erstreben, wenn er nicht geistestödtende und vernunftwidrige Ceremonien und Gebote und Verbote in ungeheurer, unübersehbarer Anzahl, sondern moralische Anleitung zur Tugend, Frömmigkeit und Sittenreinheit als Mittel dazu anwandte. Auch die philosophische Auffassungsweise Philo's genügte ihm nicht und diese wurde erst von den spätern Verfassern der kanonischen neutestamentlichen Schriften, als von Rabbi Jeschua ausgehend, dargestellt.

Der Schöpfer, Erhalter und Regierer des Weltalls und der Menschen — lehrte Rabbi Jeschua — ist ein einiges, ewiges Wesen, bei dem nach menschlichen Begriffen ein Anfang und ein Ende seines Seins und Wirkens nicht vorausgesetzt werden darf. Dieses Wesen darf nicht nach Vorstellungsweise der Heiden unter sichtbaren Formen, sondern nur geistig verehrt werden.

Gott ist liebevoll gegen alle seine Geschöpfe und habe besonders die Menschen zur Glückseligkeit bestimmt. Diese Glückseligkeit wird aber gestört durch den Mißbrauch, welchen die Menschen von ihrer moralischen Freiheit machen und auf Vorbeugung dieses Mißbrauchs müssen alle Bestrebungen der Menschen gerichtet sein, wozu sie durch das göttliche Geschenk der Vernunft in den Stand gesetzt werden. Eine Anleitung dazu enthalten auch die göttlich geoffenbarten biblischen Bücher, besonders die mosaischen und prophetischen, und die Erfassung des Geistes dieser Schriften in ihrer Einfachheit

und Reinheit suchte er durch seine Vorträge zu befördern.

Deshalb seien die göttlichen Gebote nicht nur den Buchstaben nach, und äußerlich zu befolgen, **sondern die Erfassung ihres inneren Wesens sei die Hauptsache.** Auch der von Gott vorgeschriebene Opferdienst sei nicht Zweck der Religion, sondern Mittel zur Beförderung der Zwecke derselben.

Rabbi Jeschua wollte die Menschen von Grund aus verändert wissen. Er belehrte sie, daß Gott vornehmlich auf ihre Gedanken, Willen und Neigungen sehe; und daß es ihnen, wenn diese nicht ganz auf das Gute gerichtet wären, nichts helfe, viele in die Augen fallende fromme oder andächtige Handlungen zu verrichten, weil sie doch nur aus Heuchelei entsprängen. Daher sei es, sagte er, eine eben so große Sünde, Haß und Feindschaft gegen einen Menschen bei sich zu unterhalten, als ihn umzubringen. Auch erinnerte er in eben dieser Absicht, daß ein wahrer Verehrer Gottes seinen Befehlen nicht aus Zwang und Ueberdruß gehorchen, sondern alles aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihn thun müsse.

So machte R. Jeschua alle Pflichten der Menschen zu freudigen Beschäftigungen; zu einem Mittel ihrer Zufriedenheit und Seligkeit; da sonst die Menschen, wenn sie gleich diese Pflichten größtentheils kannten, sie mehr aus Furcht vor der Strafe befolgten. Vor allen Dingen prägte Rabbi Jeschua die höchste Liebe und das festeste Vertrauen gegen Gott ein.

Auch das Gebet empfahl Rabbi Jeschua als ein vorzügliches Mittel der Beruhigung bei Leiden und Bekümmernissen des menschlichen Lebens und als Beförderung eines auf die hehre Bestimmung des Menschen gerichteten

Denkens und Strebens. Nur darf dieses Beten nicht nach Ansicht der pharisäischen Rabbinen in einem bloßen Hersagen von vorgeschriebenen zahlreichen Gebetsformeln zu fast allen Tageszeiten ausarten, sondern der Mensch solle wenig, aber mit Andacht und vorzugsweise dann beten, wenn er selbst das Bedürfniß dazu empfinde.

Außer dem eigentlichen in den mosaischen Büchern vorgeschriebenen Opfercultus im Centralheiligthum, dem Tempel, gab es zur Zeit des Rabbi Jeschua noch einen besondern Gemeinde-Gottesdienst folgender Art.

Jede Stadt in Judäa hatte ein oder mehrere Bethäuser, oder Synagogen (**Bet haknezeth**). Jerusalem zählt deren, dem Talmud zufolge 480, nicht unglaublich, wenn die Zahl der Einwohner eine halbe Million betrug, und an Feiertagen oft um das Zweifache sich vermehrte.

Der Gottesdienst selbst ward von einem dazu bestimmten Abgeordneten der Gemeinde verrichtet. Dieser hatte das Amt, die Gebete laut auszusprechen oder abzusingen, und die heiligen Rollen aus dem Schranke zu heben, die Vorleser aufzufordern und ihnen die Stellen anzudeuten, die sie ablesen sollten, und dann wieder die Rollen an ihren Ort zu setzen; ferner die Beleuchtung, Reinigung und sonstige Bedürfnisse des Gebäudes zu besorgen und endlich das Volk zur Synagoge zu berufen.

In der Abfassung der Gebete fanden die Rabbinen ein weites Feld; welches um so weniger beschränkt war, als Moscheh über Gebete, Betstunden und Bettage sich nirgend vernehmen läßt. Es gehört auch gar nicht in den mosaischen Staat hinein, Synagogen gelten zu lassen, die, so unbedeutend sie auch seien, dem Ansehen des Tempels schaden mußten, wofern nicht eine Art von Lehnsverfassung in dem Heiligthume Statt finden sollte, die

aber außer dem Geiste des mosaischen Staates lag. Die Rabbinen also, die das Volk nicht zum Volke, sondern zum messianischen Reiche heranziehen wollten, wozu es fromm und überaus gottergeben sein mußte, verfaßten Gebetsformeln nach besondern Grundsätzen. Gemeinhin war der Tempel das Vorbild. Dort waren Gesänge und Gebete bereits seit geraumer Vorzeit unter den Priestern während des Opferns üblich gewesen, wobei das Volk in den Vorhallen still zuhörte, zu Zeiten durch wiederholtes Amen am Schlusse seine Theilnahme zu erkennen gab, und dann auf Befehl eines Beamten, die zehn Gebote, die Stellen über die Einheit Gottes und die Wahrheit der Lehre und dann noch einige Formeln hersagte. *) Die Rabbinen behielten die Betzeiten und die Hauptformeln bei, setzten aber zum Bedürfnisse des Volkes und der Synagoge noch neue hinzu, die vorzüglich dazu dienten, die rabbinischen Ansichten zu verallgemeinern.

Die Zeit war beschränkt, auf die ersten Morgenstunden, auf eine kürzere Nachmittagsstunde, und auf den Abend jedes Tages im Jahre; am zweiten und fünften jeder Woche, sowie an Feier- und Fasttagen dehnte sie sich durch mehr Gebete, durch Vorlesung eines Abschnittes aus der heiligen Schrift, und durch Vorträge etwas weiter aus.

Die Rabbinen verwarfen das Ablesen der zehn Gebote, weil sie befürchteten, es könnte dies die Meinung veranlassen, als wollten die Juden nur diesen Theil des Gesetzes für ächt anerkennen. **) Dagegen richteten sie 18 kurze Gebetformeln ein, und machten diese zum we-

---

*) Bab. Berach. f. 9. 2.

**) Ibid. Hieros. Ber. f. 3. col. 3.

sentlichen Theile des täglichen Gottesdienstes; an Fasttagen wuchsen sie zu 24 heran, für Sabbathe blieben nur 7, und für den Neujahrstag 9 Segenssprüche. Jedoch blieb es jedem unbenommen, nach eigenem Gefühle außerdem zu beten; *) und manche neue Formel der frommen Rabbinen fand späterhin allgemeine Aufnahme. **) Warum diese Zahlen gewählt wurden, ist nicht zu ermitteln und vielleicht war Anfangs kein bestimmter Grund dazu. Was die spätern Rabbinen darüber ersinnen, mag sich selbst rechtfertigen. ***) Wir kennen nicht mehr den vollständigen Inhalt der zur Zeit des zweiten Tempels üblich gewesenen Gebete, und nur Bruchstücke haben sich davon auf uns erhalten, die nach der Zerstörung Jerusalems wieder zu der vorigen Zahl mit zeitgemäßern Formeln ergänzt worden sind. Da aber sicherlich der Geist der gegenwärtigen, die das Gepräge eines hohen Alters tragen, als ein Ausfluß der frühern betrachtet werden muß, so ist die Absicht der Rabbinen bei der Verfassung der Formeln noch immer zu erkennen. Sie wollten durch sie stets die wichtigsten Volksbegebenheiten, und daraus gezogenen Erkenntnisse als Gegenstand des Dankes sowohl, wie als Erweckungen zu Hoffnungen im ewigen Andenken erhalten, die Kabbalistischen Ideen vom Engelstaate, vom Messiasreiche, von dem Einflusse der religiösen Gebräuche auf das Seelenheil, und endlich die Göttlichkeit der Rabbinischen Gesetze auf immer begründen. Daß sie dies in einem hohen Grade erreicht haben, ist hinlänglich bekannt.

---

*) Berach f. 29. Hieros. Ber f. 7. col. 4. et f. 8.

**) Ibid 28.

***) Ibid. et Megilla. f. 16.

Die Sprache der Gebete ist rein hebräisch, nur selten chaldäisch, welches letztere für einige Formeln gewählt ward, weil das Volk die hebräische Sprache nicht verstand. Wiewohl dies nun immer mehr der Fall war, je weiter die Juden sich zerstreuten, und wiewohl die Rabbinen selbst ihnen erlaubten, die vorgeschriebenen Formeln lieber in der Muttersprache zu lesen, so überwog doch die Ehrfurcht vor dem Alten, Heiligen, alle Eingebungen der Vernunft und des richtigen religiösen Gefühls. *) Es blieb bei der hebräischen Sprache, verstanden oder nicht verstanden, weil mit dem Ausdruck selbst, mit den Buchstaben sogar gewisse Wirkungen verknüpft sein sollen, deren keine Sprache sich rühmen darf. **)

Zum öffentlichen Gottesdienste gehört endlich das Vorlesen eines Abschnittes der mosaischen, und an Feiertagen noch eines Stückes der prophetischen Bücher. Dies ward von den Rabbinen darum eingesetzt, damit das Volk stets zum Lesen derselben angehalten würde. Zu diesem Ende wurden an jedem Montage und Donnerstage, so wie auch am Sabbath im Nachmittags-Gottesdienst, drei aus dem Volke aufgefordert, die ihnen angewiesenen Stellen abzulesen; am Sabbath, Morgens traten deren sieben, und an den Feiertagen fünf Vorleser auf. Gründe zu diesen Zahlen geben die Rabbinen, doch zu sehr gesuchte, als daß sie ächt scheinen. ***) Es ist nicht dieses Ortes hierin tiefer einzugehen, die Sache gehört in die Geschichte des Synagogendienstes. Gewünschten Erfolg hatte die Einrichtung nicht, denn es riß demungeachtet

*) Megilla und Berach. oft cf. Hier. Sot. f. 21. c. 2.
**) Schabb. 118.
***) Megilla f. 21.

eine solche Unwissenheit ein, daß man sich später genöthigt sah, das ganze Vorlesen dem Vorbeter zu überlassen, während der Aufgeforderte nur zuhören durfte, wie es heutiges Tages unter den Juden Sitte ist.

Am Neujahrstage und am Versöhnungstage wurden die Gebete durch Bekenntnisse der Sünden und Bitten um mildes Gericht vermehrt. Das Meiste ist nur aus der Kabbala zu erläutern, welche von der Weltregierung und dem Weltgerichte Kunde hat.[1]) Eben so wurden nach kabbalistischen Begriffen von Geistern und ihrem Einflusse auf die Menschen, viele Gebräuche für die andern Feiertage eingesetzt.

Dahin gehören die verschiedenen Arten und Gesetze des Blasens mit dem Horne [2]), des Gebrauchs mehrerer Zweige am Hüttenfest [3]), die feierlichen Züge und Lustbarkeiten am Abend dieses Festes [4]), und mehrere andere Einrichtungen des öffentlichen Dienstes an Fest- und Fasttagen. [5]).

Rabbi Jeschua und seine Schüler nahmen selbst an diesem Gottesdienst regelmäßigen Antheil, aber R. Jeschua suchte wenigstens für die Zukunft Reformen anzubahnen. Er empfahl eine Abänderung der Gebete, Auslassung alles Dessen, was zur Beförderung der Tugend und wahren Frömmigkeit nicht geeignet sei und eine künftige Abfassung der Gebete nach folgenden Principien:

Anerkennung eines einigen ewigen Wesens. —

---

[1]) Rosch hasch. und Taanith häufig.
[2]) Talm. Hieros. Rosch. hasch f 59. 2. 3.
[3]) Ibid. Succa f. 54 4.
[4]) Hieros. et. Bab. Succah. per. IV.
[5]) Hieros. Taanith per. II.

Heiligung desselben. — Bitte, daß die Bestimmung, wozu Gott die Menschen erschaffen, immer mehr erreicht werde. — Daß die Kenntniß von seiner allwaltenden Vorsehung immer mehr verbreitet werde. — Bitte um Abwendung von Mangel an den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen. — Bitte, daß Gott den Mißbrauch der moralischen Freiheit abseiten der Menschen vergeben und die daraus entstehenden nothwendigen Folgen abwenden möge. — Bitte, die Menschen geneigt zu machen, ihren Feinden und Gegnern zu vergeben. — Schließliche Anerkennung der Macht und der Herrlichkeit des höchsten Wesens.

Hat nun ein Mensch (so lehrte R. Jeschua ferner), erst Gott über alles lieben, ihm allein vertrauen und gehorchen gelernt, so wird es ihm leicht werden, alle andere Pflichten auszuüben; und die Heiligkeit Gottes wird ihm stets als Leitstern vorleuchten. Er wird seinen Nächsten wie sich selbst lieben; auch nicht glauben, daß ihm blos seine Anverwandten und Freunde, oder Leute, die einerlei Landes, Religion und Standes mit ihm sind, näher angingen; sondern vielmehr, gleichwie Gott, voll von allgemeiner Menschenliebe, bereit sein, jedermann Gutes zu erweisen. Er wird sanftmüthig und verträglich gegen alle Menschen sein, ihre Fehler gütig beurtheilen und das Unrecht, welches ihm angethan wird, willig verzeihen, niemals aber heftigen und besonders anhaltenden Zorns, oder gar der Unversöhnlichkeit sich schuldig machen. Denn er wird sich stets erinnern, daß er eben sowohl wie andere ein schwacher Mensch sei, der beständig in Vergehungen falle, und sich täglich deswegen der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen müsse. Beim

Unglück anderer wird er allemal von Mitleiden gerührt werden; aber auch durch die That und Hülfe selbst es zu zeigen suchen. Er wird mildthätig und freigebig gegen Arme sein, weil ihn Gott nur darum in Ueberfluß gesetzt hat, damit er zum Besten anderer davon Gebrauch machen möge. Sogar seine Feinde wird er lieben, ihnen wohlthun, und das Böse, welches sie ihm zufügen, nicht mit Bösem vergelten. Ueberhaupt soll der Mensch alles, was in seinen Kräften steht, dazu beitragen, daß andere Menschen, seine Mitbrüder, immer weiser, besser und glücklicher werden. In dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben besonders, wo so vieler nützlicher Unterschied der Stände, Lebensarten und Arbeiten eingeführt ist, soll ein jeder seinen Fleiß zum allgemeinen Besten anwenden, und die Obrigkeit soll von allen mit Gehorsam geehrt werden.

Endlich lehrte R. Jeschua auch, wie wir uns gegen uns selbst verhalten müßten. Unsere Selbstliebe, so nothwendig und nützlich sie auch ist, soll doch der Liebe gegen Gott in allem weichen; das heißt, wir dürfen niemals glauben, daß wir unsere wahre Glückseligkeit besser verstehen und besorgen können, als es Gott in seinen Geboten vorgeschrieben hat. Vornehmlich sollen wir darauf bedacht sein, daß unsere Seele an Weisheit und Besserung täglich stärker werde. Unsern Leib und unser Leben sollen wir mit allem Fleiße zu erhalten suchen, und uns eben darum der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit befleißigen. Alle Gaben, Fähigkeiten, Güter und was wir sonst von Gott empfangen haben, müssen wir so gut und treu anwenden, als es nur immer möglich ist; denn wir werden ihm dereinst von diesem allen Rechenschaft abzulegen haben. Mit unserm Zustande müssen wir zu-

frieden sein, genügsam und dankbar dasjenige besitzen, was wir haben: es ist allemal sehr viel mehr, als wir verdienen. Da wir also alles Gute nicht von uns selbst, sondern von Gott erlangen, so dürfen wir auch nicht stolz auf dasselbe sein. Im Leiden aber sollen wir uns geduldig betragen, weil es uns ebenfalls von Gott zu unserer Besserung zugeschickt wird.

So ungefähr waren die Vorträge des Rabbi Jeschua beschaffen, wenn er sie seinem Schülerkreise an passenden Stellen der biblischen Bücher anknüpfend, vortrug. Mit dem Haß der Peruschim stieg die Anerkennung der Menge und als einst die Stelle eines Mitgliedes des Sanhedrins (hohen Raths) vacant geworden war, wurde R. Jeschua dazu gewählt und der geniale Weise zeichnete sich auch bei Verwaltung dieses hohen Amtes durch Gerechtigkeit, Unpartheilichkeit und Humanität aus.

So nahm denn jetzt das Richter- und Lehramt seine ganze Thätigkeit in Anspruch und die Stunden der Muße, welche er seiner Berufsthätigkeit abgewinnen konnte, füllte er dadurch aus, daß er den Kranken Hülfe, den Leidenden Trost, den Dürftigen Unterstützung brachte. Von den Peruschim gehaßt und gefürchtet, von der großen Majorität geliebt und geachtet, waren alle Augen auf den großen weisen Rabbi gerichtet, und wenn an den Sabbath- und Feiertagen, Rabbi Jeschua nach dem Gebrauch der damaligen Rabbinen, seine Hände segnend auf das Haupt der sich zu ihm drängenden Kinder legte und mit den Worten Jacobs (4. B. M. 48, 20) das „**Jezimcha Elohim k'Efrajim wek'Menascheh,**" „wie Jacob, Ephraim und Menascheh gesegnet hat, so segne Dich Gott!" über sie aussprach, so priesen ihre Eltern

sie glücklich, den Segen eines so großen Rabbi erlangt zu haben.

Hatte Rabbi Jeschua sich früher nur gegen die Auffassung erklärt, als sei der Opfercultus der vorzüglichste Gottesdienst und mit den früheren Propheten erklärt: „Ein frommer Lebenswandel sei Gott wohlgefälliger als Opfer," so nahm seine Opposition gegen den Opfercultus jetzt einen so entschiedenen Charakter an, daß er ihn nicht blos als unnütz, sondern geradezu als verwerflich bezeichnete.

Ungeachtet des Nimbus der Heiligkeit, mit welchem der Opferdienst umgeben war und ungeachtet der dabei concurrirenden herrlichen Gesänge mit Instrumental-Begleitung von den Leviten ausgeführt, war doch der Opferdienst an und für sich nichts weniger als erbaulich. In der That glich ein Theil des damaligen Tempels nur dem Schlachthause einer großen Stadt und die nichts weniger als die Andacht befördernden Verrichtungen des Schlachtens, Fell-Abziehens, Ausweidens und Zerstückelns der Thiere kam im Tempel nicht minder als in den Schlachthäusern vor. Denkt man sich noch den übeln Geruch hinzu, welchen das Verbrennen des Fleisches, des Fettes, der Knochen erzeugte; denkt man sich den inwendig hohlen Altar, oben mit einem Rost belegt, wo die Asche und Ueberbleibsel der verbrannten Thiere hineinfielen, vergegenwärtigt man sich den Anblick der großen Zangen, Schaufeln, Ascheimer, welche die Priester bei ihren Verrichtungen bedurften, denkt man endlich an die vorgeschriebenen häufigen Blutsprengungen und an das unsaubere Aussehen, welches dieselbe zurückließen, so werden es die jetzt lebenden Generationen kaum begreifen können, wie ein solcher Cultus als Gottesdienst bezeichnet werden, und die Andacht befördern konnte. Freilich

war nun der Tempel in so großartigen Dimensionen erbaut, daß der eigentliche Ort, wo die Opfer zerlegt und verbrannt wurden, sich in so weiter Ferne von den versammelten Andächtigen befand, daß diese nur den Rauch erblickten, der sich zu den Wolken, dem vermeintlichen Sitze der Gottheit erhob und die Nothwendigkeit der Thieropfer war damals so sehr in das religiöse Bewußtsein aller Völker *) — nicht bloß der Jisraeliten

---

*) Die Opfer der Römer waren theils blutige Opfer, zu welchen lebendige Thiere genommen wurden; theils Speis-, Trank- und Rauchopfer, und so wie zur Verbrennung derselben, welche den Göttern gebracht wurden, die Altäre dienten, also wurden auch bei den Opfern allerlei Gefäße gebraucht.

Zu den blutigen Opfern wurden entweder größere Thiere, als Ochsen und Pferde, (dem Mars wurde jährlich im Oct. ein Pferd geopfert) oder kleinere Thiere, als Schafe, Schweine, Vögel u. dgl. victimae, **hostiae** genannt, (so nennt der Katholicismus bekanntlich noch jetzt die in den Leib des Maschiach verwandelte Oblate) genommen, und mußten alle Opferthiere zum wenigsten zehn Tage alt, und ohne den geringsten Fehler sein, worüber von den Priestern eine Untersuchung angestellt wurde. Desgleichen opferten die Römer einer jeden Gottheit die Thiere, von welchen geglaubt wurde, daß sie derselben am angenehmsten wären, und lieber zahme, als wilde Thiere. Die Opferthiere selbst wurden nicht nur mit gewissen Bändern (vittis, infulis) und mit Blumenkränzen geziert, sondern es wurden auch wohl ihre Hörner vergoldet. Wenn den himmlischen Göttern geopfert wurde, so wurden Thiere von weißer Farbe; wenn aber den unterirdischen Göttern ein Opfer gebracht wurde, schwarze Thiere genommen.

Diejenigen, welche ein Opfer brachten, beflissen sich nicht nur zu solcher Zeit der Keuschheit; sondern zogen sich auch rein an, wuschen sich zum wenigsten die Hände, setzten Kränze von den Bäumen

oder Judäer allein — übergegangen, daß ein Bedenken dagegen sich kaum Bahn brach.

Dennoch aber ist es erklärlich und natürlich, daß Rabbi Jeschua, der mit einem kindlich-frommen Gemüthe, einen Riesengeist verband, welcher den kommenden Jahrhunderten voraneilte, sich so entschieden gegen den Opfercultus erklärte. Während fast alle früher genannten jüdischen Secten und Schulen in dem Opfer einen heiligen, von Gott eingesetzten Cultus erblickten, wodurch die Sünden der Menschen auf das Opferthier übertragen, und letzteres somit den Menschen versöhnt, lehrte Rabbi Jeschua, daß die Zeit gekommen sei, wo der Opfercultus einer würdigeren Gottesverehrung durch Gebet und Gesang weiche. Damals stand Rabbi Jeschua mit dieser seiner Ansicht isolirt, jetzt ist die Richtigkeit derselben allgemein anerkannt.

Auch Rabbi Moscheh ben Maimon (erwähnt im dritten Bande dieser Geschichte, Seite 257 bis 261) faßte

---

auf ihr Haupt, welche der Gottheit, welcher geopfert wurde, heilig waren, und wohnten der Opferhandlung mit verdecktem Angesicht bei, damit sie nicht in ihrer Andacht gestört würden. Desgleichen hatten sie weiße Kleider an, wenn sie den himmlischen Göttern opferten, und dagegen schwarze bei dem Opfer für die unterirdischen Götter.

Die Priester, welche opferten, hatten nicht nur ihre Kopfbinden (vittas, infulas) und Kränze auf ihrem Haupte; sondern waren auch auf Gabinische Art (cingulo Gabinio) aufgeschürzt, wiewohl sie auch zuweilen mit fliegenden und zerstreuten Haaren, ungegürtet und barfuß erschienen, weil die Supplikanten auf solche Art vorzutreten pflegten. Die Opferknechte oder Schlächter hatten gleiche Kränze.

später die Opfer von einem ähnlichen Gesichtspunkte auf. In seinem Werke Moreh Nebuchim **III.**, 32 äußert er sich:

„Da nämlich der Mensch nicht von einem Extrem zum andern übergehen kann, die Jisraeliten aber durch den allgemeinen Gebrauch damaliger Zeit zu opfern, an solchen Formen gewöhnt gewesen, hätte Gott sie nicht ganz diesen Kultus einstellen lassen, sondern nur dafür gesorgt, daß er nicht mehr Götzen, sondern nur ihm allein gelte. Anstatt der Einführung neuer, unbekannter, religiöser Gebräuche, ließ er es bei den alten, herkömmlichen bewenden." Auf den Einwand, daß so viele ausführliche Gebote auch einen selbstständigen Zweck haben müßten: beruft er sich auf 2. B. M. 13, 17. 18., wo Gott, die Verzagtheit der Jisraeliten berücksichtigend, sie nicht den geraden Weg führte, so daß er also auch hier seinen Zweck, Gott zu erkennen, mittelbar durch die Opfergesetze zu erreichen suchte, indem er, die Vorurtheile der Jisraeliten berücksichtigend, ihnen befahl, ihm selbst zu opfern. Hiefür führt er auch an, daß sich die Propheten so häufig gegen die Opfer äußerten, und daß Gott kein Wohlgefallen an diesen habe. 1 Schem. 15, 22, Jesch. 1, 11. Jirm. 7, 22. 23.

Aehnliche Grundsätze lehrte Rabbi Jeschua mithin schon 1100 Jahre früher.

VII.

Es wurden in den früheren Bänden dieser Geschichte oft die Traditionen des **Bet Jeschua** erwähnt, nämlich die mündlichen Ueberlieferungen und späteren Aufzeichnungen des großen Schülerkreises des Weisen von Nazareth, welche nicht den Wahn theilten, daß

ihr Lehrer der Maschiach (Christos) sei. (Man vergleiche Band 3 dieser Geschichte, Seite 242.) Als Probe der Aussprüche dieses **Bet Jeschua**, nämlich der von Rabbi Jeschua gestifteten philosophischen Schule, wählen wir die sogenannte Bergpredigt, Evang. Matthäus, Capitel 5, 6, 7. Die Parallelstellen aus dem Talmud und Sohar sind als solche Aussprüche anzusehen, die entweder schon **vor** Rabbi Jeschua bestanden und in diesem Falle von Rabbi Jeschua bei seinen Lehrvorträgen benutzt und angewendet wurden, oder auch, sie rühren größtentheils von dem genialen Weisen von Nazareth selbst her und sind irrthümlich andern Rabbinen in den Mund gelegt, oder endlich die Zusammensteller des Talmud und Sohar führen sie im Allgemeinen als Aussprüche der **Chachamim hakdoschim** (der heiligen Weisen) ohne Angabe der Quelle an, und ohne zu ahnen, daß der ehrwürdige Weise von Nazareth (den sie ignoriren oder schmähen) ihr Urheber ist.

In beiden Fällen spiegelt sich also der wirkliche Geist des **Bet Jeschua** in diesen Aussprüchen unverkennbar ab. Zur Zeit, als Paulus den Wahn faßte, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, wurden sie also als „Aussprüche des Rabbi Jeschua und seiner Schüler" gelehrt und mündlich, theilweise auch schriftlich, verbreitet. Paulus sammelte, vermischte und verwebte sie mit dem von ihm erfundenen System des Christosthumes und in dieser Verbindung wurden sie von den Verfassern der Evangelien benutzt, so daß sie rein und unverfälscht nur im Talmud enthalten sind, da hier der Wahn, daß Rabbi Jeschua der Christos sei, nicht dabei concurrirt.

Parallelstellen
zum Evangelium Matthäus.

Zu Capitel 5, Vers 3. — **Tanchuma fol.** 84, **col.** 4: Das Gesetz ist nicht bei den Hochmüthigen, sondern bei den Zerknirschten am Gemüthe.

Taanith fol. 7, **col.** 1: Chanina, Sohn Iddi's, sagte: Warum werden die Sprüche der Schrift mit dem Wasser verglichen? weil damit auf Jeschaja gezielt ist, welcher ausruft: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser (55, 1.)" Der Sinn dieser Vergleichung geht aber aus der Betrachtung hervor; daß auch das Wasser niemals in seinem Laufe Höhepunkte, sondern Niederungen sucht; ebenso das Gesetz, man findet es nur bei Männern von bescheidenem Geiste.

Zu Cap. 5, Vers 7. — **Tractat Schabbath, fol.** 151, **col.** 2: „Wer Barmherzigkeit gegen seine Mitgeschöpfe zeigt, dessen wird sich auch der Herr erbarmen."

Zu Vers 8. — **Baba Mezia fol.** 44, **col.** 1. Die Schule Schammai lehrt: „Nicht blos eine begangene Sünde, sondern auch schon der unreine Gedanke macht verantwortlich vor Gott." *)

Zu Vers 9. — **Peah, cap.** 1. **halacha** 1: „Wer zwischen seinen Nächsten Frieden stiftet, wird nicht nur des ewigen Lebens theilhaftig, sondern auch in diesem Leben bleiben ihm die guten Früchte nicht aus."

---

*) Auch Zoroaster empfiehlt den Bekennern seiner Religion: Reinheit des Gedankens, des Wortes uud der That. Das Gebet „Vendidad Sade" beginnt mit diesen Worten: Ich lebe mit Reinigkeit des Gedankens ꝛc. Jedem reinen Gedanken ꝛc. weihe ich mich ganz und entsage allem Bösen im Gedanken, in Worten und der That.

Zu Vers 14. — **Aboth R. Nathan c. 24**: Als R. Jochannan Sohn Saccai's dem Tode nahe war, brach er in laute Klagen über sein nahes Ende aus. Da fragten ihn seine Jünger: „Licht der Welt, warum weinst du?" — Hieraus wäre zu entnehmen, daß den Frommen das Prädicat: Licht der Welt gegeben ward. Aber es finden sich noch mehrere Belegstellen in rabbinischen Schriften für diese Vermuthung. So liest man in **Bereschith Rabba** 58, 2: Gott sorgt stets dafür, daß, wenn die Sonne eines Gerechten untergeht, die eines andern aufgehe; denn am Todestage des R. Akiba wurde Juda der Heilige geboren.

Zu Vers 16. — **Bamidbar Rabba** Abschn. 15, **fol.** 229. **col.** 1.: Die Israeliten fragten Gott: Herr der Welt! Du gebietest, daß wir dir ein Licht anzünden, obgleich das Licht bei dir wohnt, wie Daniel (2, 22) sagt: „Bei ihm ist Licht." Da antwortete ihnen der Herr: Dies verlange ich nicht als wäre ich des Lichtes bedürftig, sondern daß ihr mich durch euch selbst erleuchtet, damit die Völker sagen: Seht wie verherrlicht Israel seinen Gott, der auch sein Volk vor der ganzen Welt verherrlicht.

Zu Vers 18. – **Bereschith Rabba** 10, 1: Nichts besteht ewig, auch Himmel und Erde werden vergehen, nur das Wort Gottes nicht; denn es sagt der Prophet (Jes. 54, 10): Berge und Hügel werden versinken, aber der Bund meines Friedens soll nicht zusammenfallen."

Zu Vers 21. — „Ihr habt gehört" eine rabbinische Redeformel, wenn auf die mündliche Lehre angespielt wird, als Gegensatz zu Schriftstellen. So bedient sich häufig Maimonides des Ausdrucks: „Durch Tradition belehrten sie sich rc."

Zu Vers 22. — „Ich aber sage euch" „Wa-ani omer," eine häufig im Talmud vorkommende Redeformel, um einem Ausspruch Nachdruck zu verleihen, und zugleich jede andere Auslegungsweise als verwerflich oder irrthümlich zu bezeichnen.

„Raka," ein Schimpfwort, das der Pöbel zu Jerusalem häufig ausstieß, wie folgende Beispiele beweisen mögen: Tanchuma fol. 18. col. 4. Ein Heide bat einen Israeliten bei ihm ein köstliches Mahl einzunehmen. Der Jude fragte: Was für ein Gericht werde ich zu essen bekommen? „Schweinefleisch" lautete die Antwort. — Raka! schimpfte der Israelite, „weißt du denn nicht, daß meine Religion mir verbietet, selbst das Fleisch von reinen Thieren bei euch zu kosten? — Midrasch Tehillim zu Ps. 137: Eine Königstochter wurde einem Schlemmer vermählt, welcher in seinem Uebermuthe verlangte, daß sie die Verrichtungen einer Magd übernehme, worauf sie ihn ermahnte: Raka! wisse, ich bin eines Königs Tochter.

Beleidigende Ausdrücke wurden in Jerusalem hart bestraft. — Kiduschin fol. 28. col. 1.: Wer seinen Nächsten einen Knecht schimpft, soll in den Bann gethan werden. Wer den Andern Bastard nennt, ist mit 40 Hieben zu bestrafen. Wer Jemanden einen Gottlosen schilt, soll das Leben verwirkt haben, er kann von dem Beleidigten vor das Synedrium citirt werden, wo die Todesstrafe über ihn zu verhängen ist.

Zu Vers 28. — Der Hierosolymit. Talmud (Challah fol. 58. col. 3.) lehrt: Wer die Fersen einer Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat keine geringere Sünde begangen, als wenn er ihre Schaam aufgedeckt hätte; und wer diese letztere Sünde verübte, dem wird

sie eben so angerechnet, als wenn er seine Begierde vollständig befriedigt hätte.

Der Babylonische Talmud (**Berachot fol. 24. col. 1.**) lehrt: Wer den kleinen Finger einer Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat keine geringere Sünde begangen, als wenn er ihre Schaam entblößt hätte.

Avoda Sara fol. 20. col. 1. „Ist es erlaubt, sie (fremde Weiber) zu schauen? Antw. Davor warnt **Deut. 23, 9.** wo es heißt: „Hüte dich vor allem Bösen,“ dies will sagen: Man werfe seine Blicke nicht auf ein schönes Weib, obgleich sie unverheirathet ist, auch auf keine Ehefrau, selbst wenn sie häßlich wäre.

Berachot fol. 61. col. 1. Die Rabbinen lehren: Wer einer Frau Geld aus seiner Hand in die ihrige legt, um dabei Gelegenheit zu erhalten, sie betrachten zu können, ist der Hölle verfallen, selbst wenn mit diesem Gelde die Gott wohlgefälligsten Werke zu Stande kämen.

Zu Vers 30. — **Nidda fol. 13:** R. Tarphon sagte: „Wer mit seiner Hand sich die Zeugungstheile berührt, dem möge sie verkürzt werden.“ (Es ist an dieser Stelle von den Erkennungszeichen der Gonorrhöe gesprochen.) Daß die Worte Jeschua's einen ähnlichen Sinn beherbergen, und nur diese Auslegung erfuhren, beweist die That des Origenes, der als er sich seiner Mannheit beraubt hatte, diese Bibelstelle zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführte.

Zu Vers 43. — **Sanhedrin fol. 76. col. 2:** Wer seinen Nächsten liebt, den hat der Prophet gemeint mit den Worten: „Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten“ (Jes. 45, 9.)

Zu Vers 44. — **Sanhedrin fol. 48. col. 2.**

R. Jehuda sagte in Auftrag Raw's: „Besser ist es von Andern geschmäht werden, als selber lästern."

Sohar zu Genes. fol. 67. col. 263: Es ist dem Menschen geboten, daß er für die Sünder bei Gott Fürbitte einlege, damit sie sich bekehren, und nicht der Hölle verfallen. Hierauf folgt eine Ermahnung, nicht den Tod des Gottlosen zu wünschen; denn wäre Tharach der Götzendiener, vor der Zeit gestorben, hätte er den Abraham nicht auf die Welt gesetzt, und somit wäre auch das Gesetz nicht gegeben worden.

Zu Vers 45. — Taanith fol. 7. col. 1. R. Abu sagte: Der Tag, an welchem es regnet, ist selbst dem Tage der Auferstehung vorzuziehen; denn dieser wird nur für die Frommen wohlthätig sein, ein Regen aber ist dem Gerechten und Ungerechten zugleich erwünscht.

Zu Capitel 6, Vers 1. — Chagiga fol. 5. col. 1. Es sagt die Schrift (Pred. 12, 14:) „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, was verborgen ist, es sei gut oder böse." Was hat man bei diesen Worten „es sei gut oder böse" sich zu denken? Hierauf antworteten die Schüler Jannai: „Wer Almosen auf eine Weise spendet, daß es Jedermann wisse; denn die Gabe ist an sich selbst eine Wohlthat für den Armen, aber sie geschieht in der Absicht, daß der Geber seiner Mildthätigkeit wegen gerühmt werde." Denn R. Jannai bemerkte einst, wie Jemand auf dem Markte einem Armen eine Drachme schenkte. Da sprach der Rabbi entrüstet zu dem Geber: Besser hättest du gehandelt, wenn du nichts gegeben haben würdest, als durch deine Gabe dem Beschenkten zugleich eine Beschämung zuzufügen, weil du alle Welt zu Zeugen deiner Mildthätigkeit machst.

Zu Vers 2. — Sohar Genes. fol. 60. col. 238.

Wer in dieser Welt den sinnlichen Freuden leben will, derjenige wird hier schon abgefunden und irdische Güter ihm zu Theil, die ihn zu bösen Werken reizen, damit die Hölle sein ewiges Erbe werde.

Bamidbar Rabba Abschn. 10. **fol.** 206. **col.** 4: Rabbi Chanan sagte: Der Wein wurde deshalb vom Schöpfer gegeben, damit die Gottlosen, welche keinen Theil an der ewigen Seligkeit haben, in dieser Welt abgefunden werden.

Zu Vers 3. — **Bava Bathra fol.** 10. **col.** 1. Welche fromme Gabe rettet vom ewigen Tode? Jene, welche gegeben wird, ohne daß man den Beschenkten kennt.

Vielleicht aber ist hier auf die beim Opfern im Tempel beobachtete Sitte angespielt, welche gebot, daß die Opfergabe nur mit der rechten Hand gereicht wurde? (s. **Maimon. in Sabbath c.** 29.)

Zu Vers 7. — **Berachoth fol.** 61. **col.** 1.: Wenn du dein Gebet zu Gott richtest, sollen deiner Worte wenige sein, denn es ist geschrieben: Laß deiner Worte wenige sein (Pred. 5, 1.)

Zu Vers 9. — „Unser Vater, der du bist im Himmel" „**Abinu schebaschamajim**" ist ein gewöhnliches Epitheton der Gottheit in der jüdischen Liturgie s. **Joma cap.** 8. **hal.** 9. **Sota cap.** 9. **hal.** 15.

Berachoth fol. 40. **col.** 2.: Rab lehrte: Ein Segensspruch oder Dankgebet, in welchem nicht der Name Gottes erwähnt wird, hat keine Kraft und Geltung.

Zu Vers 10. — **Sanhedrin fol.** 28. **col.** 2. R. Sira sagte: „Gebete, in welchen nicht des Reiches Gottes Erwähnung geschieht, sind nicht als solche zu beachten."

Berachoth fol. 29. **col.** 2. Wie lautet ein kurzes

Gebet? R. Elieser sagte: Dein Wille geschehe im Himmel, und Herzensfrieden werde denen zum Antheil, die auf Erden dich fürchten.

Sohar zu **Exod. fol.** 28. **col.** 110.: Gott will, daß sein Name verherrlicht werde auf Erden, wie dies im Himmel geschieht.

Zu Vers 11. — Der Sinn dieser Stelle ist offenbar dieser: Wer für die Zukunft um seinen Unterhalt Sorge trägt, derjenige verräth seinen Mangel an Gottvertrauen. Man vergleiche folgende Stellen aus rabbinischen Schriften:

Schemoth Rabba Abschn. 25. **fol.** 124. **col.** 2. zu **Exod.** 16, 20.: „Und Einige ließen von ihrem Vorrath übrig bis morgen.“ Diesen fehlt der Glaube.

Mechilta fol. 32. **col.** 1. zu **Exod.** 16, 4. „Was es für jeden einzelnen Tag bedarf:“ Derjenige, welcher den Tag machte, bereitet auch die Nahrung, welche man an demselben bedarf. Daher sagte R. Elieser: Wer soviel hat, als er für den Tag bedarf, und noch fragen kann: Wovon werde ich morgen zehren? Diesem fehlt der Glaube.

Sota fol. 48. **col.** 2. R. Elieser der Große soll gesagt haben: Wer in seinem Brotsack noch eine Krume übrig hat, und fragt: Was werde ich morgen essen? Derjenige gehört unter die Kleingläubigen.

Zu Vers 12. — **Joma fol.** 85. **col.** 2.: Der Versöhnungstag reinigt nur von solchen Sünden, die der Mensch gegen Gott beging, aber was man gegen seinen Nebenmenschen verbrochen, kann nur durch Aussöhnung des Beleidigten getilgt werden.

Zu Vers 13. — **Berachoth fol.** 60. **col.** 2.

Zu den Gebeten der Juden gehört auch dieses: Führe mich weder zur Sünde noch in Versuchung.

Berachoth fol. 16. col. 2. R. Juda pflegte zu beten: Herr der Welt! befreie uns von den Unverschämten und Lasterhaften, vor Mißgeschick, vor bösen Nachbaren, vor den Anfechtungen des Satans, vor der Gewalt der Leidenschaften, vor harten Urtheilssprüchen und Widersachern.

Der Hierosolymit. Talmud (**Berachoth fol. 13. col. 3.**) belehrt: Die öffentlichen Gebete im Tempel wurden von den Versammelten nicht mit Amen! geschlossen, sondern mit den Worten: Gepriesen sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches in Ewigkeit.

Bemerkenswerth ist noch die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Eingangsworten des Vaterunsers (nach der Auffassung des Evangeliums) und dem Heiligungsgebete (**Kadisch**) besteht, womit noch jetzt in den Synagogen jeder Gottesdienst angefangen und beendigt wird und welches zugleich von leidtragenden Kindern für ihre verstorbenen Eltern gebetet wird. Dasselbe lautet:

Verherrlicht und geheiligt sei der Name des Herrn in der Welt, die er nach seinem Wohlgefallen geschaffen; sein Reich walte in unserer und des ganzen Hauses Jisraels Lebenszeit, nun und immerdar. Amen.

Der Name des Herrn sei gelobt nun und immerdar.

Gebenedeyt, gepriesen, angebetet und verherrlicht sei der Name des Allerheiligsten und Lobenswürdigsten. Er ist über alles Lob, über allen Preis erhaben, den die Welt ihm geben kann. Amen.

Das Gebet und Flehen des ganzen Hauses Jisrael werde erhört vom Vater im Himmel. Amen.

Friede und glückseliges Leben komme vom Himmel herab zu uns und ganz Jisrael. Amen.

Der du die Eintracht erhältst in deiner Himmelshöhe, erhalte sie bei uns und allen unsern Mitbrüdern. Amen.

Dieses Gebet hat notorisch schon lange vor Rabbi Jeschua bestanden und ist wahrscheinlich schon während des babylonischen Exils verfaßt. Der talmudische Tractat **Berachoth** nennt es **„Tefila nach weschebach gadol"** „eine herrliche Lobpreisung Gottes," und ist der Meinung, daß Kinder das Wohlergehen ihrer verstorbenen Eltern dadurch befördern können.

Es ist nun wahrscheinlich die Absicht des Rabbi Jeschua gewesen, bei dem von ihm intendirten reformirten Gottesdienst den traditionellen Gebrauch zu billigen und beizubehalten, daß jeder Gottesdienst mit diesem Gebet begonnen und beendigt werden solle, wie dies noch jetzt in den Synagogen üblich ist.

Zu Vers 17. — War der Eingang des Vaterunsers eine Bestätigung des traditionellen Gebrauchs, so bildet dieser Vers eine Opposition gegen die traditionelle Vorschrift.

Joma cap. 8. halacha 1.: Am Versöhnungstag darf man weder Speise und Trank zu sich nehmen, noch sich waschen oder den Körper mit Salben schmücken.

Zu Vers 19 u. 20. — **Bava Bathra fol. 11. col. 11.**: Der König Mombazus hatte in einem Jahre, wo der Getraidemangel durch übermäßige Trockenheit eingetreten war, seine von den Vorfahren aufgespeicherten Kornvorräthe durch Freigebigkeit gegen seine dürftigen Unterthanen erschöpft. Diese Handlungsweise machten die Brüder und Verwandten ihm zum Vorwurfe, indem

sie vorbrachten: Deine Vorfahren bestrebten sich, den Familienschatz durch ihre eigene Sparsamkeit zu vergrößern, du aber verschwendest, was sie mühsam zusammengetragen. Der Monarch aber gab ihnen zur Antwort: „Sie gefielen sich im Sammeln irdischer Schätze, ich aber geize nach himmlischem Gute."

Zu Vers 26. — **Kiduschim 4. halach. 14.**: Hast du je einen Vogel oder ein Thier des Waldes gesehen, das seine Nahrung sich durch eine Arbeit sichern mußte? Gott speist sie, ohne daß sie ihr Futter durch Anstrengung sich erwerben. Dennoch ist die Bestimmung der Thiere nur eine sehr geringe, nämlich dem Menschen zu dienen. Dieser aber kennt seinen höheren Beruf, welcher darin besteht, Gott zu dienen; ziemt es ihm also nur für seine leiblichen Bedürfnisse Sorge zu tragen? — Eine ähnliche Stelle findet sich im Hierosolymit. Talmud: „Hast du jemals einen Löwen als Lastträger sich verdingen sehen? oder einen Hirsch, welcher die Früchte des Sommers einsammelte? oder einen Wolf als Oelverkäufer? Dennoch erhalten sich alle diese Geschöpfe, obgleich sie keine Nahrungssorge kennen. Warum sind sie auf der Welt? Dem Menschen zu nützen. Ich aber, welcher erschaffen bin, um meinem Schöpfer zu dienen, sollte für meine Erhaltung mehr besorgt sein? Was ist es demnach, welches mich antreibt, auf das Sammeln irdischer Güter zu denken? Was anders als meine Sünden?

Zu Vers 33. — **Avoda Sara fol. 19. col. 2**: R. Josua Sohn Levi's sagte: Es steht im Gesetze, und in den Büchern der Propheten wird es wiederholt: Wer das Lesen der heiligen Schrift zu seiner Hauptbeschäftigung wählt, dessen Glücksgüter werden zunehmen, wie geschrieben ist (Jos. 1, 8): „Laß das Gesetzbuch nicht

von deinem Munde kommen, betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust nach dem was darin geschrieben ist; alsdann wird dir gelingen alles was du unternimmst und du wirst weislich handeln." „Und (Ps. 1, 2. 3.) „Wer redet vom Gesetze Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, seine Blätter welken nicht, und was er macht, das geräth wohl."

Zu Vers 34. — **Berachot fol.** 9. **col.** 2: Warte mit der Sorge bis ihre Stunde kommt, sie drückt auch dann schwer genug.

Zu Capitel 7, Vers 1. — **Schabbath fol.** 127. **col.** 1: Sechs Dinge sind, welche dem Menschen sowohl ewige als zeitliche Glückseligkeit bewirken können. Unter diese rechnet man die günstige Denkweise von den Handlungen seines Nebenmenschen. Auf der andern Seite der angeführten Stelle findet sich folgender Satz: Wer von seinem Nächsten vortheilhaft denkt, bewirkt, daß auch über ihn billige Urtheile vernommen werden.

Pirke Aboth c. 1, 6. Jehoschua, Sohn des Perachja, sagte: Urtheile nur Gutes von deinem Nächsten.

Zu Vers 2. — **Sanhedrin fol.** 100. **col.** 1. Wie einer mißt, mit demselben Maße wird auch ihm gemessen.

Zu Vers 3, 4. — **Bava Bathra fol.** 15. **col.** 2. Es ist geschrieben: Es war eine Zeit, wo man demjenigen, welcher ermahnte: zieh den Splitter aus deinem Auge! zur Antwort gab: Schaffe du den Balken aus deinem Auge. —

Bava Mezia fol. 59. **col.** 2: R. Nathan sagte: Den Fehler, von welchem du selbst nicht frei bist, rüge an keinem Andern.

Zu Vers 6. — **Mibchar Hapninim col. 1:**
Berft nicht die Perlen den Säuen vor, und dringet die
Beisheit nicht einem Menschen auf, der ihren Werth
cht zu begreifen vermag. Denn sie ist kostbarer als
delgestein, und wer nicht nach ihr verlangt, gleicht dem
chweine, welches sich am liebsten im Kothe wälzt.

Zu Vers 12. — **Schabbath fol. 31. col. 1:**
n Heide redete den Schammai an: „Lehre mich dein
nzes Religionsgesetz, während ich auf Einem Beine
he.“ Der Rabbi trieb ihn mit dem Stocke fort. Jener
ndete sich an Hillel mit derselben Forderung, und er-
lt zur Antwort: „Was dir mißfällt, dasjenige füge
h nicht deinem Nebenmenschen zu; dies ist unsere
nze Lehre.“

Zu Vers 16. — **Berachoth fol. 48. col. 1:**
dem Kürbiß-Stängel erkennt man schon, welche Frucht
tragen wird.

Zu Vers 21. — **Pirke Aboth Cap. 1, 17.** Nicht
schönen Worte gelten, sondern die That.

Zu Vers 24. — **Kiduschim fol. 40. col. 2:**
ast erhob sich ein Streit zwischen R. Tarphon und
Akiba. Ersterer behauptete, der Unterricht im Gesetze
erwiege die Erfüllung desselben. Letzterer gab der
sübung vor der bloßen Lehre den Vorzug. Die Zu-
rer gaben der Meinung des R. Tarphon ihren Bei-
l, weil die Lehre ohnehin zur Verwirklichung der Leh-
t führt.

Zu Vers 25. — **Pirke Aboth C. 3, 17:** R.
easer Sohn des Asaria sagte: Wer das Gute lehrt,
er in der Ausübung desselben zurückbleibt, gleicht einem
aume mit vielen Aesten aber schwachen Wurzeln, ihn
rd der nächste Sturmwind aus dem Boden reißen, wie

der Prophet sagt (Jerem. 17, 6): „Er wird bleiben in der Dürre, in einem unfruchtbaren Lande;" hingegen derjenige, dessen Werke seine Weisheit übertreffen, ist dem Baume zu vergleichen, der, wenn auch weniger belaubt, aber stark an Wurzeln ist; ihn wird kein Wind von seiner Stelle bewegen, wie der Prophet sagt (Jerem. 17, 8.): „Er ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt."

Sanhedrin fol. 99. col. 1: R. Jehoschua Sohn Korcha's, sagte: Wer erfahren im Gesetze ist, aber die Ausübung desselben unterläßt, gleicht einem Ackersmann, welcher säet, aber nicht ernten will.

Aboth R. Nathan c. 23: Elisa Sohn des Abuja sprach: Wer viel fromme Werke übt, und fleißig im Gesetze liest, gleicht einem Manne, der ein Haus auf solche Art erbaute, daß der Grund aus massiven Steinen besteht, auf welchem Ziegel ruhen. Käme eine reißende Fluth, und schlüge nun an die Mauern, es wäre keine Gefahr zu besorgen. Hingegen derjenige, welcher gute Handlungen nicht verrichtet, obschon er im Gesetze erfahren ist, gleicht einem Manne, welcher den Grund seines Hauses von Ziegeln errichtet, und auf diese, Mauern von Stein erbaut; spielt die Fluth an die Wände des Gebäudes, so untergräbt sie die Stützen desselben und bringt es zum Umsturz.

Diese Parallelstellen mögen zur Beweisführung, für die Richtigkeit der oben erwähnten Schlußfolgerungen genügen. Wie die Aussprüche in den obigen 3 Capiteln des Evang. Matthäus, so haben die schönsten und ausgezeichnetsten Lehren, Sentenzen und Sprüche aller vier Evangelien und der übrigen neutestamentlichen Bücher ihre Parallelstellen im Talmud und den übrigen ältesten Büchern der hebräischen Literatur, ohne daß jedoch deren

Verfasser und Zusammensteller einräumen, oder nur zu wissen scheinen, daß der ehrwürdige Weise, den die neutestamentlichen Schriften **irrthümlich** für den Maschiach oder Christos halten, der gemeinschaftliche Urheber derselben ist.

Der Geist und die Auffassungsweise des Rabbi Jeschua ist besonders auch zunächst in den späteren Lehrvorträgen des Rabbi Jochanan zu erkennen, der nach der Zerstörung Jerusalems zu Jabne einen Schülerkreis bildete und später Oberhaupt der Akademie zu Tiberias wurde. Er war ein strenger Moralist und eiferte sehr gegen Müssiggang, unnütze Bedürfnisse und Luxus. Als er krank wurde (erzählt der Traktat **Berachoth fol.** 28) und den nahen Tod fühlte, rührte ihn der Anblick seiner Schüler, die ihn noch ein Mal zu sehen kamen; er weinte, — Wie? sprachen die Schüler — Du weinst Rabbi! Du der Ruhm Jisrael's, der Standhafte, der Fromme! Kann der Tod dich bange machen? Muß nicht jeder Rückblick auf deine Lebensbahn, dir Heiterkeit und Freude gewähren? — Soll ich nicht weinen? erwiederte der Sterbende voll Muth — würde ich nur vor den Richterstuhl eines menschlichen Beherrschers gerufen, der heute hier und morgen im modernden Grabe ist, dessen Unwille schnell, wie sein Leben entflieht, dessen Macht in Fesseln zu legen, nur eine Spanne Zeit dauert, den man mit Gold bestechen, mit Schmeicheleien besänftigen kann, und verhängt er auch den Tod über mich, so habe ich ja nichts verloren? Würde ich nicht dennoch Thränen vergießen? um wie viel mehr ziemt es mir nicht jetzt, da ich in wenigen Stunden vor dem Throne des erhabensten Allbeherrschers erscheine, der immerwährend und ewig ist, der, wenn er fesselt, lange fesselt, der, wenn er tödtet, lange tödtet, und können

Gold oder Schmeicheleien ihn bestechen? — Hier wurde R. Jochanan tiefsinnig — die Schüler unterbrachen ihn! Segne uns Rabbi! „Fürchtet den allgütigen Schöpfer gleich sterblichen Menschen,“ sprach er mit aufgehobenen Händen — „Nur in so weit?“ fragten die erstaunten Schüler — lächelnd versetzte der sterbende Weise: „So wie ihr beim Sündigen, Menschengegenwart scheuet, so scheuet auch die Gegenwart Gottes!“ er sprachs — und verschied. —

Einen weiteren Beitrag in der angedeuteten Geistes-Richtung liefert der talmudische Traktat **Pirke Aboth**, Sprüche der Väter (zehnte Unterabtheilung des **Seder Nesiekin**) von welchem es viele deutsche Uebersetzungen giebt. — Wer sich über diese treffliche Geistesrichtung noch weiter orientiren will, dem empfehlen wir eine Collection verschiedener Stellen aus dem Talmud und den Midraschim nebst deutscher Uebersetzung derselben, enthalten in dem „Israelitischen Andachtsbuch bei Krankheitsfällen, in einem Sterbehause und beim Besuch der Gräber von Verwandten“ von S. E. Blogg; Hannover, Telgeners Hofbuchdruckerei 5608.

Wie vortheilhaft contrastiren diese Ueberlieferungen des Bet Jeschua mit dem sonstigen Inhalt des Talmuds, welcher größtentheils eine unsinnige lächerliche theilweise sogar auch eine unmoralische und verderbliche Tendenz hat*) und selbst über

---

*) Wollten wir das obige Urtheil durch alle vorhandenen Beispiele und Citate erläutern, so müßten wir den größten Theil des Talmud abschreiben. Wir wählen deshalb nur die folgenden Beispiele:

„Der Tag hat 12 Stunden. Die erstern drei sitzt der Hei

Gott die unwürdigsten Vorstellungen verbreitet, dessen Verherrlichung doch angeblich der Zweck des Talmuds sein soll.

---

lige, gelobt sei er, und beschäftigt sich mit dem Gesetze. Die zweiten sitzt er und richtet die ganze Welt. Wenn er nun wahrnimmt, daß die Welt gänzlichen Untergang verdient, so steht er vom Throne des Gerichts auf und setzt sich auf den Thron des Erbarmens. Die dritten sitzt er und speist die ganze Welt, von den Hörnern des Einhorns an bis zu den Eiern der Gewürme. In den vierten sitzt er und spielt mit dem Leviathan; denn es heißt: „Der Leviathan, den Du gemacht hast, um damit zu spielen (Ps. 104, 26.)" (Avodah Sarah, fol. 3, 2) An einer andern Stelle wird wieder von den Beschäftigungen der Nacht Rechenschaft gegeben: „Rabbi Eliëser sagt: Die Nacht hat drei Wachen, und in jeder Wache sitzt der Heilige, gelobt sei er, und brüllt wie ein Löwe; denn es heißt: „Der Herr wird brüllen aus der Höhe und seine Stimme hören lassen aus seiner heiligen Wohnung; er wird brüllen über seine Hürden." (Jer. 25, 30.) Und etwas weiter unten wird dieselbe Behauptung im Namen zweier andern Rabbinen angeführt und zugleich die Ursache des Brüllens Gottes angegeben: „Rabbi Isaak, der Sohn des Samuel, sagt im Namen des Rav: Die Nacht hat drei Wachen, und in jeder Wache sitzt der Heilige, gelobt sei er, und brüllt wie ein Löwe und sagt: Wehe, daß ich mein Haus zerstört, mein Heiligthum verbrannt und meine Kinder in die Gefangenschaft unter die Völker der Welt geschickt habe!" (Berachoth, fol. 3, 1.)

Das kabbalistische Buch „Othioth" des Rabbi Akiba bestimmt sogar gotteslästerlicher Weise die Größe des höchsten Wesens mit den Worten: „Der Körper der Schechina (Gottes) hat eine Ausdehnung von 236 Mal 10,000 Parasa's, und zwar 118 Mal 10,000 von den Lenden bis hinunter (zu den Füßen), und eben so viel von den Lenden bis hinauf. Die Parasa's aber sind von den unsrigen verschieden. Jede göttliche Parasa hat 1000 Mal 1000 Armlängen; jede göttliche Armlänge hat eine Seret und eine Spanne;

Nehmen wir nach diesem Excurs nun wieder den Faden der Geschichte auf.

VIII.

Wir sind nun bis zu dem Zeitpunkt gelangt, wo die historische Einleitung sich endigt. (Seite 118) Von hier an lassen die kanonischen Evangelien, alles bisherige ignorirend, die öffentliche Wirksamkeit des Rabbi Jeschua **beginnen.**

---

jede Seret umfaßt die Länge zwischen den beiden Weltenden." Buchstabe Cheth, S. 15 b. Krakauer Ausg. von 1579.

Nach einer andern Tradition, die selbst in dem Synagogengesang „Anim Semiroth" seinen Ausdruck gefunden hat, sieht Gott bald „wie ein Jüngling mit schwarzen herunter wallenden Locken in glänzend rothem Gewande mit strahlendem Goldgeschmeide und einer Krone auf dem Haupte" — bald „wie ein Greis mit Silberhaar, in prachtvollem Schmuck, das Haar voll glänzenden Thaues, auf der Stirn seinen heiligen Namen ausgeprägt" — aus.

Wir geben nun noch ein talmudisches Recept wider Nasenbluten und wider den Biß eines tollen Hundes. — Traktat Gittin fol. 69, col. 1.

„Um Nasenbluten zu stillen, lasse man einen Mann kommen, der ein Priester ist, und den Namen Levi führt, und lasse ihn das Wort Levi rückwärts schreiben. Hilft dieses nicht, so hole man einen weltlichen Mann und lasse ihn die Worte: „Ana Papi Schila bar Sumki," (die einzige Erklärung, die Raschi von diesen und den folgenden Worten giebt, ist: „Es ist eine Beschwörungsformel") oder die Worte: „Taam d'li b'mi chesseph, taam li b'mi pegam," rückwärts schreiben. Hilft dieses nicht, so nehme er eine Graswurzel, einen Gurt (oder Strick?) von einem alten Bette, Papier, Saffran und den rothen Theil eines Palmzwei-

Diese Wirksamkeit begann aber nicht dadurch, daß wie diese Evangelien es berichten, Johannes, den Rabbi Jeschua badete und untertauchte, ihn als Maschiach bezeichnete und dabei ein himmlisches Wunder stattfand und eine göttliche Stimme sich vernehmen ließ. — Zu dem

---

ges, verbrenne dieses Alles zusammen, nehme dann ein wenig Wolle, spinne zwei Fäden, tauche sie in Essig, wälze sie in jener Asche und stecke sie so in die Nase. Hilft dieses auch nicht, so sehe er sich nach einem schmalen Bache um, der von Osten nach Westen fließt, über diesen stelle er sich so, daß er mit jedem Fuße eine Seite desselben berührt, dann nehme er mit der rechten Hand etwas Schlamm von der unter seinem linken Fuße befindlichen Stelle und mit seiner linken von der unter seinem rechten, spinne zwei wollene Fäden, tauche sie in den Schlamm und stecke sie in die Nase. Oder er setze sich unter eine Rinne, lasse Wasser bringen und sich damit begießen und dabei sagen: „So wie dieses Wasser aufhört zu fließen, so soll auch das Blut des N., des Sohnes der Frau N., zu fließen aufhören."

Traktat **Joma, fol. 83, col 1**. Was ist aber das Mittel gegen den tödtlichen Biß eines tollen Hundes? Abai sagt: Der Gebissene nehme die Haut einer schwarzen Schlange und schreibe darauf die Worte: „Ich N., Sohn der Frau N., schreibe gegen dich auf die Haut einer schwarzen Schlange: **Kanti, Kanti, Klirus**. Einige sagen: **Kandi, Kandi, Klurus, Jah, Jah**, Herr Zebaoth, Amen, Amen, Selah. Dann werfe er seine Kleider ab, lasse sie zwölf Monate in einem Grabe verscharrt liegen, darauf nehme er sie heraus, verbrenne sie in einem Ofen und zerstreue die Asche auf Scheidewegen. Während dieser zwölf Monate aber darf er, wenn er Wasser trinkt, nur aus einer kupfernen Kanne trinken, damit er nicht die Erscheinung des Dämons sehe und dadurch in Gefahr gerathe. So wie es dem Aba, Sohn der Martha, welcher ist Aba, der Sohn Manjumi, begegnet ist, dessen Mutter ihm eine goldene Kanne machen ließ."

Wahn, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, gab vielmehr folgendes Ereigniß die erste Veranlassung.

Die Uebergriffe der römischen Regierung und ihrer Statthalter in Judäa und ihre Intervention bei allen politischen und administrativen Angelegenheiten wurden immer ausgedehnter. Nur noch dem Namen nach, bildete Palästina einen selbstständigen Staat, factisch war es längst eine römische Provinz.

Waren auch die Römer klug oder indifferent genug, die eigentlichen religiösen Angelegenheiten und alle Verhältnisse, die das Priesterthum und den Gottesdienst berührten, von ihrer Fürsorge gänzlich auszuschließen, so wurden doch die Befürchtungen immer größer, daß irgend ein zufälliges Ereigniß, z. B. ein Regierungswechsel in Rom, solche Scenen in Judäa herbeiführen könnte, wie sie unter Antiochus Epiphanes früher stattgefunden hatten, so daß der Gottesdienst Jehova's dem römischen Götzendienste weichen könnte.

Kein Held erstand, der wie einst Judas Maccabäus, fähig gewesen wäre, seinem Vaterlande die Selbstständigkeit wieder zu erringen und die düsterste Stimmung bemächtigte sich des unglücklichen Volkes. Der politische Horizont erschien ganz finster und mit jedem kommenden Tage ging der einstige jüdische Staat seiner gänzlichen Auflösung näher entgegen.

Eines Tages erhielt R. Jeschua die Einladung zu einer Versammlung jüdischer Notabilitäten in einem der Tempelsäle, in dringlichen Angelegenheiten. Es galt, hieß es, der Art der Anfertigung eines neuen Brustschildes für den Hohenpriester, welcher seit dem ersten Exil gefehlt hatte. —

„Urim wetumim,“ *) die hebräische Benennung desselben, sei die Losung, welche ihm die verschlossenen und bewachten Thore öffnen würde.

Die sämmtlichen Thore und Eingänge zum Tempel waren durch Anführer der Tempelwache sehr sorgfältig bewacht. Die bekannte Losung eröffnete denselben, dem R. Jeschua.

Er fand dort den Hohenpriester, eine Anzahl anderer Priester, Rabbinen den verschiedensten Factionen angehörend, und verschiedene Mitglieder des Sanhedrins.

Rabbi Jeschua! — nahm einer der Würdenträger das Wort — wir haben Dich in Angelegenheiten sehr wichtiger Art hierher berufen, es ist die unglückliche politische Lage unseres Vaterlandes, des Gottesstaates.

Die Lage betrübt mich nicht weniger als euch ehrwürdige Männer, antwortete R. Jeschua; aber wie ihr abhelfen?

Hast Du die Heldenthaten Matitjahu's und seiner Söhne vergessen?

Aber die Gegenwart erzeugt kein solches Heldengeschlecht!

Doch, doch! der menschliche Wille vermag viel, wenn die göttliche Kraft ihm zur Seite steht.

Ich befinde mich also in einer Gesellschaft Verschworener — replicirte R. Jeschua — aber wozu meine Mitwirkung?

Gemach, gemach Rabbi! erst vernehmen und dann urtheilen. — So wisse denn: schon lange beschäftigt

---

*) Nach einigen, der **Schem hamphoresch** (vergleiche Band 3, Seite 269), nach andern, 2 Würfel von Edelsteinen im Brustschilde, wodurch in wichtigen Fällen Gott durch den Mund des Hohenpriesters eine Antwort auf die vorgelegte Frage ertheilte.

uns, die hier Versammelten, die unglückliche Lage unsers Vaterlandes und wir haben bisher vergebens auf Mittel gesonnen, den gänzlichen Ruin desselben abzuwenden. Nur eine Hoffnung leuchtet uns. Du weißt, daß Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten und durch unsere Weisen, gesegneten Andenkens uns einen Erlöser verkündet hat, der wie einst David, ein Gesalbter des Herrn sein wird. Viele unter uns sind nun zu der Ansicht gelangt, daß die göttliche Sendung eines solchen Maschiach ohne unser Mitwirken nicht zu erwarten ist, daß aber die Kraft Gottes einem solchen Auserwählten *)

---

*) Mit der hebräischen Handschrift, welcher wir diese Darstellung entnehmen, stimmt die Angabe des Rabbi Moscheh ben Maimon überein, daß das Sanhedrin oder das Bet din hagadol (der große Gerichtshof) unter Andern auch das Recht zur **Wahl jüdischer Könige** gehabt habe. Es heißt nämlich Hilchoth Sanhedrin c. V., 1:

„Ein König wird nur nach der Entscheidung des hohen Raths der Einundsiebenzig gewählt; die kleineren Gerichte für die verschiedenen Stämme und Städte werden nur von dem Rath der Einundsiebenzig ernannt; ein Stamm, der ganz verführt worden ist, ein falscher Prophet und ein Hoherpriester werden in peinlichen Sachen nur durch den hohen Rath gerichtet. (In Geldangelegenheiten ist ein Gericht von Dreien hinreichend.) Eben so darf ein Aeltester nicht anders für einen Widerspenstigen, eine Stadt nicht anders für eine Verführte (vergleiche 5. Buch Moses Cap. 13, Vers 13) erklärt und ein verdächtiges Weib nicht anders mit dem bittern Wasser getränkt werden, als nur durch den hohen Rath. Ferner darf man keine Stadt noch einzelne Höfe vergrößern, nicht zu einem freiwilligen Krieg ausziehen, noch die Aeltesten zur Ausmessung bei einem Erschlagenen (5. Mos. 21, 1 x.) hinausschicken, ohne Befehl des hohen Raths; denn es heißt: „Wo aber eine große Sache ist, daß sie dieselbe an dich bringen." (2. B. M. 18, 22.)

zur Seite stehen wird, der die Maschiach-Idee erfassend, sie zu verwirklichen trachtet. Wir sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß niemand diesen Gedanken besser verwirklichen und die göttliche Zusage besser erfüllen kann, als du. Du hast dich eines ungewöhnlichen Ansehens und allgemeiner Achtung zu erfreuen. Das ganze Volk jauchzt dir Beifall zu, deine Talente sind allgemein anerkannt, wenn auch der reformatorische Gebrauch, den du davon gemacht und der Geist des Umsturzes, der viele deiner Vorträge und Lehren bezeichnet, oft und mit Recht viel gerügt und getadelt worden sind. Hiezu kommt noch das Dunkel, welches über deine Geburt und die Person deines wirklichen Vaters besteht, und so die Erfüllung der prophetischen Verheißung „siehe eine Jungfrau wird schwanger werden" ꝛc. ermöglicht, und ferner der Umstand, daß nach alten Traditionen deine Mutter aus königlicher Dynastie abstammen soll. Auch der Umstand, daß der Schwärmer Jochanan, am Ufer des Jordan die nahe Ankunft des Maschiach verkündet, ist unserm Vorhaben günstig. Unsere Autorität wird genügen, daß das Volk dich als göttlichen Gesalbten anerkennt und dein eigenes Ansehen wird dich befestigen. Wähle dir dann eine Gattin unter den edelsten Töchtern, gründe eine Dynastie und für das Weitere laß Gott und uns sorgen.

Wollt ihr mich dem sichern Verderben überliefern. Die römische Regierung würde hierin Hochverrath erblicken und mich —

Tödten, willst du sagen Rabbi Jeschua, wenn sie es vermag, füge aber hinzu: Die römische Regierung kann und wird sich einer solchen Erwählung, von uns Würdenträgern des Reichs ausgehend, und ein religiöses Gepräge an sich tragend, nicht widersetzen, und wenn erst

Ruhe und Ordnung in unserem Staate zurückgekehrt ist, ihre Statthalter und Heere zurückziehen.

Wenn sie aber bei Ausführung solches Vorhabens dennoch mit Waffengewalt intervenirte und jede Erhebung niederhielt?

Dann wären wir auf solchen Fall vorbereitet und es haben sich uns Männer beigesellt, welche erbötig und fähig sind den ersten Schlag gegen die Römer auszuführen und Gott, der Moscheh zum Sieg über Mizrajim und Jisrael zur Eroberung des verheißenen Landes verholfen hat, wird auch uns nicht verlassen.

Wer sind die Männer, von denen du sprichst?

Einer der Anwesenden verließ den Saal und kam bald nachher mit einer Anzahl Anführer der früheren königlichen Soldaten zurück.

Die Römer sind in fortwährenden Kriegen mit den benachbarten Staaten begriffen — nahm der Angesehenste unter ihnen das Wort — und nicht fähig eine so große Truppenmacht hier zu concentriren, als nöthig ist, um Jisrael zu bekriegen, wenn dasselbe sich einmal erhoben hat. Eine Abschüttelung des römischen Joches hat die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, unserer besten Ueberzeugung nach — für sich.

Die Sache ist zu wichtig, ehrwürdige Männer — um mich sofort dafür oder dawider erklären zu können — bemerkte Rabbi Jeschua. — Gönnt mir Bedenkzeit zur Ueberlegung. — — So verließ er den Saal.

Rabbi Jeschua verfügte sich zunächst zu seinen essäischen Freunden, um unter dem Siegel der Verschwiegenheit sich mit ihnen über das Erlebte zu berathen.

Die Vorsteher der essäischen Gesellschaft riethen ihm entschieden ab, irgend einen Versuch zur Ausführung der

ihm gewordenen Vorschläge zu machen, und Rabbi Jeschua überzeugte sich durch ihre Gründe, daß der sichere vollständige Ruin des jüdischen Staates dadurch in Aussicht gestellt werde. Aber — fügten seine Freunde hinzu, insofern ließe sich die Maschiach-Idee verwirklichen, daß Rabbi Jeschua es unternähme, das Volk zu belehren, daß das Maschiach-Reich identisch mit dem allgemeinen Gottesreich sei und Jisrael danach streben müsse, zunächst bei sich und später bei den benachbarten Nationen die Verheißung Secharja's (Cap. 14) in Erfüllung zu bringen: „Und der Ewige wird König sein über die ganze Erde, an dem Tage wird Gott einig sein und sein Name einig."

Von den Verschworenen wurde unterdessen folgender Plan beschlossen. Am nächsten Sabbath sollte Rabbi Jeschua veranlaßt werden, in einem der größten Bethäuser (**Bet haknezeth**) Jerusalems, die **Haphtora** (Abschnitt aus den prophetischen Büchern) vorzulesen, woran die Rabbinen dann gewöhnlich einen religiösen Vortrag anschlossen. Kurz vorher sollte R. Jeschua sondirt werden. Ging er auf die Vorschläge der Vorschworenen nur einigermaßen ein, so sollte das an jedem Sabbath übliche Gebet für die Religionslehrer von einem angesehenen Priester gehalten und darin ohne Weiteres R. Jeschua als „Gesalbter Gottes" bezeichnet werden, um so seiner Unschlüssigkeit zu Hülfe zu kommen.

Wir kommen nun zu dem Ereigniß, welches der Verfasser des Evangeliums Lucas (4, 15—21) darstellt, aber irrthümlich nach einer Synagoge in Nazareth verlegt.

Es war am zweiten Sabbath vor dem **Jom Teruah**, oder dem Neujahrsfest, etwa in den ersten Tagen unseres Septembers. Nach dem Aufbau des zweiten Tempels

war es eingeführt worden, an den 6 oder 7 Sabbathen vor dem Neujahrsfest, sogenannte Trostabschnitte aus den prophetischen Büchern vorzulesen, um Jisrael trostreiche Verheißungen, die auf das erste Exil und das Aufhören desselben Bezug hatten, zu machen.

Es war aus den mosaischen Büchern die Parascha „Nizabim"*) 5. B. Mos. Cap. 29, V. 9 bis Ende von Cap. 30 gelesen worden. Der zur Vorlesung der **Haphtora** Bestimmte hatte die 3 letzten Verse aus der Parascha zu wiederholen, worauf Rabbi Jeschua mit seiner wohltönenden Stimme folgendes Einleitungs-Gebet zur **Haphtora** hielt:

Gelobt seiest du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du herrliche Propheten erwählet und an ihren Reden Wohlgefallen gefunden hast, die in Wahrheit sie gesprochen. Gelobet seiest du Ewiger, der du erkohren hast das Gesetz, deinen Diener Moscheh, dein Volk Jisrael und die wahrhaften und frommen Propheten.

Es folgte nun die Verlesung des Cap. 61 aus Jeschajah.

Der Geist Gottes, meines Herrn, ruht auf mir, dieweil Gott mich gesalbt hat, Frohes zu verkünden den Gedrückten, mich gesendet, zu verbinden verwundete Herzen, um zuzurufen den Gefangenen Freiheit und den Gefesselten Entlassung aus dem Kerker; auszurufen ein Gnadenjahr Gottes und einen Tag der Rache unsres Herrn, um zu trösten alle Trauernden; zu verleihen den Trauernden Zion's und ihnen zu geben Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, ein glänzendes Gewand statt eines betrübten Gemüthes, auf daß man sie nenne: Stämme der Gerechtigkeit, Pflanzungen Gottes, zur Verherrlichung. Und aufbauen wird man die uralten Trümmer, die Wüsteneien der Vorwelt richtet man auf; man erneuert die verödeten Städte, die

---

*) Der Abschnitt beginnt nämlich: **Atem nizabim hajom**, „Ihr stehet heute." Hiervon führt auch der Tag den Namen: **Schabbath Nizabim.**

Wüsteneien der frühern Geschlechter. Und da stehen Fremde und weiden eure Schafe, und Ausländer sind eure Landbauer und eure Winzer. Ihr aber werdet Priester Gottes heißen, Diener unseres Herrn wird man euch nennen, die Schätze der Völker werdet ihr verzehren, und in ihrem Reichthum schwelgen. Für eure Schmach wird euch zwiefacher Ersatz, und für die Verhöhnung sollen sie jubeln ob ihrem Antheil. Ja, in ihrem Lande sollen sie das Zwiefache besitzen, ewige Freude soll ihnen werden. Denn ich Gott liebe das Recht, hasse Raub und Bubenstück und gebe ihnen ihren Lohn getreulich, und einen ewigen Bund schließe ich mit ihnen. Und bekannt unter den Völkern wird ihr Geschlecht und ihre Erzeugten inmitten der Nationen, Alle, die sie sehen, erkennen sie, daß sie Geschlechter sind, von Gott gesegnet. O wie freue ich mich in Gott, wie frohlocket meine Seele in meinem Gott, denn er kleidet mich in die Gewänder des Heiles, in den Mantel der Gerechtigkeit hüllt er mich ein, wie der Bräutigam sich bedienet des Schmuckes, und wie die Braut anlegt ihr Geschmeide! Denn wie die Erde hervorbringt ihre Sprossen, und wie ein Garten sprießen läßt seine Saat: so läßt Gott, der Herr, sprießen Gerechtigkeit und Ruhm vor allen Völkern.

Hieran schloß sich das Schlußgebet:

Gelobt seiest du Ewiger, unser Gott, König der Welt, Hort aller Zeiten, du bist gerecht allen Geschlechtern, bist ein treuer Gott, der sein Wort erfüllt, seine Zusage hält, dessen Sprüche voller Treue und Wahrheit sind.

Wahrhaft bist du Ewiger, unser Gott, wahrhaft dein Wort, nicht eins bleibt zurück und unerfüllt; denn du bist ein wahrhaftiger und gütiger König. Gelobt seist du, Gott, der du wahrhaft bist in allen deinen Worten.

Erfreue uns bald durch den Prophet Elijahu, deinen Knecht, und mit der Regierung eines Sprößlings David's, deines Gesalbten, damit unser Herz sich freue. Auf David's Thron möge kein Fremder sitzen und seine Herrlichkeit wiederkehren; denn so hast du es uns zugesichert. Gelobt seist du Ewiger, Schild David's.

Wir danken dir für deine Tora, deine Propheten und für

diesen Schabbath, den du uns zur Ruhe und Heiligung eingesetzt. Dein Name werde gesegnet von allen lebenden Wesen. Gelobt seiest du Ewiger, der du den Schabbath heiligest.

In dem nun folgenden Vortrage erläuterte R. Jeschua dieses Capitel aus Jeschajah in seiner gewöhnlichen Weise. Er setzte es aus einander, daß es Jisraels vorzüglichste Aufgabe sei, allen Völkern mit einem guten Beispiele voranzugehen und so das Gottesreich auszubreiten. Er ließ mit einfließen, daß die jetzige Regierung römischer Statthalter nicht ohne Gottes Willen sein könne, daß sie das Gute habe, unter dem Schutze einer mächtigen Nation nicht von andern Völkern beunruhigt und angegriffen werden zu können, daß die Römer die Religion Jisraels achteten und nichts gegen dieselbe unternähmen, daß Jisrael also alle Ursache habe, mit seinen jetzigen politischen Verhältnissen zufrieden zu sein und diese sich noch günstiger gestalten würden, wenn es Gottes Wille sei.

Die Anwesenden der Verschworenen erkannten also, daß auch nicht die geringste Hoffnung vorhanden sei, daß Rabbi Jeschua auf ihre Pläne eingehen würde und so schloß der Gottesdienst mit der gewöhnlichen, noch aus dem Exil herrührenden Fürbitte:

Es entstehe vom Himmel, Heil, Gnade, Huld, Erbarmen, langes Leben, reichliche Nahrung, göttlicher Beistand, Gesundheit des Leibes und hohe Erleuchtung; lebenskräftige Nachkommenschaft, eine Nachkommenschaft, ununterbrochen und ungestört beschäft mit der Torah — unsern Lehrern und Meistern,*) den hei-

*) Im Fall R. Jeschua auf die Pläne der Verschworenen einging, so war es beabsichtigt, nach diesen Worten, in der chaldäischen Ursprache lautend: **Sara di lo jifzug wedi lo jibtul mipitgame oraita le'Maranan we' Rabauan** — — sofort hinzuzufügen: „**le'Morenu we'Rabanu Jeschua ha'Maschiach jarum**

ligen Gemeinden, die im Lande Jisraels und die in Babel weilen; den Häuptern der Lehrsäle und den Häuptern des Exils und den Häuptern der Hochschulen und den Richtern in den Städten; allen ihren Schülern und allen Schülern ihrer Schüler, und Allen, die sich der Torah befleißigen. Der König der Welt segne sie, verlängere ihr Leben und mehre ihre Tage und gebe Dauer ihren Jahren, daß sie befreiet und gerettet werden von allem Drangsal und allen bösen Zufällen. Unser Herr im Himmel sei ihre Stütze zu jeder Zeit und Stunde. Amen.

Dieses Nichteingehen auf die Pläne der Verschwornen konnte mithin nur dazu beitragen, ihren Haß gegen R. Jeschua zu vermehren, obgleich R. Jeschua niemals, auch nicht bei seiner Verurtheilung, das mindeste von ihren Plänen verrieth.

IX.

Während andere Rabbinen in Jerusalem ihr fortwährendes Domicil hatten, und nur da lehrten, faßte R. Jeschua, nachdem er die folgenden Festtage und einige fernere Monate in Jerusalem als Religionslehrer und Richter zugebracht hatte, den Entschluß, auch in den entfernten Provinzen die Lehre zu verbreiten, die er als wahr und gut erkannt hatte. Der Wunsch, seine Mut-

---

hodu" — „besonders aber unserem Meister Rabbi Jeschua, dem Gesalbten, hoch strahle sein Glanz! ferner den heiligen Gemeinden" u. s. w. Dieser Ausdruck wäre für die Jisraeliten verständlich genug gewesen und bedurfte keines Commentars, für die Römer aber konnte er, wenn eine Erklärung darüber gefordert wurde, so ausgelegt werden, daß dies eine Huldigung sei, welche der Gelehrsamkeit des R. Jeschua gelte, aber mit der Staatspolitik nichts zu schaffen habe.

ter zu sehen, führte ihn zunächst nach Galiläa und Nazareth, von wo er Touren nach der Umgegend machte. Eine Anzahl seiner Schüler begleiteten ihn.

Zu seinen Functionen gehörte es auch, die Trauungen von Ehepaaren zu vollziehen. Zu einer in Cana zu feiernden Hochzeit wurde Rabbi Jeschua und auch seine Mutter als eine Bekannte der Verlobten eingeladen. Rabbi Jeschua brachte auch die Schüler mit, die ihn auf seiner Reise begleiteten und da die Verlobten sich auf diese Gäste nicht gerichtet hatten, so gebrach es an Wein. Hiervon unterrichtet, ließ R. Jeschua, durch einen seiner Schüler bei einem Freunde aus der Nachbarschaft Wein holen, der dem Speisemeister übergeben wurde. Die Gesellschaft, die hiervon nichts bemerkt hatte, konnte sich nur wundern, daß dem Mangel so schnell abgeholfen war und da R. Jeschua scherzhafter Weise es verheimlichte, daß er diesen Wein habe holen lassen, so gestaltete die Sage dieses einfache Ereigniß zu einem Wunder, welches im Evang. Joh. Cap. 2 erzählt wird.

In Begleitung seiner Mutter, seiner Verwandten und Freunde verließ R. Jeschua, Cana und wandte sich zunächst nach Capernaum, wo er zu seinem künftigen Aufenthalte Vorkehrungen treffen wollte. Dieser kleine und sehr anmuthige Flecken lag an der Nordwestseite des Galiläischen Meeres, war hauptsächlich von Fischern bewohnt, und in mehr als einer Hinsicht für R. Jeschua ein angemessener Wohnort, wohin er sich aus dem Geräusche des öffentlichen Lebens zurückziehen, und über seine Fortschritte stille Betrachtungen anstellen konnte.

Er blieb diesmal nicht lange da; denn seine Mutter hatte ihn gebeten, bevor er die große Reise nach Jerusalem zum Passah-Feste anträte, nach Nazareth sie

zu begleiten. Die gute Frau war stolz darauf, als Mutter eines solchen Sohnes unter ihren Bekannten und Mitbürgern wieder aufzutreten. Schon hatte er mehrere wohlthätige Handlungen verrichtet. Der Ruf seiner Thaten, die bis jetzt nur im Freundes-Cirkel geschehen waren; der Ruf seiner kräftigen Lehrart ging vor ihm her. Denn schon war er mehrere Male in den Synagogen als Gesetz-Erklärer aufgetreten.

Als in Nazareth seine Ankunft bekannt wurde, war, nach kleinstädtischer Weise, jedermann neugierig, von dem gepriesenen Landsmanne etwas recht Großes und Wunderbares zu erblicken. Aber R. Jeschua beschränkte sich auf s e i n e öffentlichen Religions-Vorträge.

Verwunderung und Wohlgefallen an den erhabenen und so schön gestellten Worten sahe man in Aller Züge ausgedrückt. Ein leises Flüstern unterbrach die anfängliche Stille. Ja es ist ein trefflicher Redner, wie süß und herzeindringend flossen aus seinem Munde die Worte, sprach einer zu dem andern.

Doch schwand nach einigem Hin- und Herreden der erste günstige Eindruck seines hinreißenden Vortrags. Da hub einer dieser kleindenkenden Menschen den Ton an, — in welchen bald alle andere mit einstimmten. Es fiel ihnen ein, sie müßten sich gegen eines ihres gleichen, gegen ein Stadt-Kind, nicht zu viel vergeben, und der Neid erwachte mächtig.

Hätte er nicht unter uns, seinen Mitbürgern, die wir doch seinen armseligen Anfang gar wohl kennen, mit mehr Achtung reden müssen? — frägt hier einer. — Bald antwortet ein anderer, — ja, und wenn er noch Wunder (nämlich Krankenheilungen) bei uns wie zu Capernaum gethan, und dadurch seine Ansprüche als strafender Gesetzlehrer, bewiesen hätte!

— Aber er scheint uns deren gar nicht einmal zu würdigen! — Ihr habt wohl recht, — fällt nun ein Dritter ein, — der arme Zimmermanns-Sohn sollte nicht so hochfahrend sprechen! ach, wir wissen ja wohl! Des Aufhebens von ihm wird auch zu viel gemacht! — Wenn ihn jedermann so kennte, wie wir — —

R. Jeschua hörte eine Weile ruhig und schweigend dieses Geflüster des Neides und kleinstädtischen Stolzes mit an. Er sah offenbar, daß er an dem Orte, wo des Vorurtheils Macht so stark gegen ihn wirkte, weder von seiner Lehre, noch von seinen wohlthätigen Handlungen etwas Erhebliches erwarten konnte. — Er stand jetzt auf von seinem Sitze. Man schwieg, — und nun nahm er das Wort.

R. Jeschua. Ich sehe, was ihr von mir erwartetet! Ich soll eurem Wahne, ich soll eurer kleinlichen Denkungsart fröhnen. Ihr wollt das Sprichwort: „Arzt hilf dir selber", auf mich anwenden, und das soll nach eurem Sinne heißen: thue hier nun auch Wunder wie in Capernaum; zeige uns dadurch, was du für ein Mann seiest. Du, hier ein Stadtkind, bist es uns doch wohl mehr schuldig, — als Fremden, die dich nicht so nahe angehen.

Ein Nazarethaner. Ja wohl, das denken, das fordern wir mit Recht. (Der ganze Haufe nickte diesem Sprecher seinen Beifall zu, und stimmte mit ihm überein.)

R. Jeschua. Wohlan, so muß ich dann den Grund, warum ich nicht hier zuerst auftrat, jetzt deutlicher erklären. Ich bedachte schon vorher ein anderes Sprichwort: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande!" — Ueberdem haben schon vor mir viele Propheten die Erfahrung gemacht, daß Ausländer für ihre Wohlthaten weit empfänglicher waren, als ihre Lands-

leute, — die Jisraeliten. Sehet! — ich handelte gegen euch gerade so, wie Elijahu und Elisa gegen ihre Zeitgenossen. Als damals, wie ihr wißt, viertehalb Jahre kein Regen fiel und im ganzen Lande Jisrael die größte Hungersnoth herrschte, gab es unter den Jisraeliten der armen Wittwen genug, — und doch fühlte Elijahu keinen Antrieb zu irgend einer von ihnen zu gehen. Nur die fromme Wittwe zu Sarepta im Sidonischen Distrikte, (in einem heidnischen Lande) hatte das Glück ihn, — und den Segen, den er mit sich brachte, in ihre stille Hütte aufzunehmen. — Auch waren sicher der Aussätzigen viele in Jisrael zu Elisas Zeiten. — Und, wen heilte der göttliche Prophet? — Keinen der Jisraeliten! Nur der Syrer Naeman ward von ihm gereinigt! —

Wuth und Rachsucht kochten bei diesen Worten in den Herzen der Anwesenden. „Was! Wie! schrien sie in Tönen des heftigsten Unwillens durcheinander. Du, dem wir schon zu viel Ehre erwiesen, willst dein Betragen gegen uns mit Elijahu's und Elisa's Betragen gegen die Verworfensten unsers Volkes vergleichen? Sidonier und Syrier willst du uns vorziehen? — Auf! — auf! kreischte jetzt der wüthende Pöbel; — er verachtet, er beschimpft uns fürchterlich; fort mit ihm; Rache an ihm dem Spötter! Stürzet ihn herab von dem Felsen!“

Umringt von dem wüthenden Pöbel ward R. Jeschua aus der Synagoge fortgerissen und gegen den steilen Abhang des Berges, auf welchem Nazareth lag, hingedrängt. Er bemerkte den freventlichen Vorsatz der Rasenden, ihn von dem steilen Felsen herab, in den Abgrund zu stürzen. — Schnell wandte er sich um, — sein schneidender strafender Blick, — seine drohende Miene, scheuchte die Elenden zurück, und zitternd vor Furcht, daß ein Wun-

der ihren Frevel strafen werde, machten sie ihm Platz. Er ging mitten durch sie hin. Traurig über ihre Herzens-Verstocktheit, wandelte er nach Capernaum. Eine stille Thräne weinte er dem Undanke seines verblendeten Volks.

Nachdem er noch einige Zeit in Galiläa zugebracht hatte, kehrte er mit seinen Schülern nach Jerusalem zurück.

Das Volk war dort mit dem zunehmenden Drucke der römischen Procuratoren noch unruhiger und schwieriger geworden. Des Gaulaniten *) Anhänger waren noch immer mächtig, — und ihre Grundsätze, aus Furcht geheim gehalten, — erfüllten nach wie vor die Gemüther mit Rebellions- und Mordlust gegen die übermüthigen Römer. Durch zelotische Pharisäer und Priester stets von neuem angefacht, konnte der Funke des Aufruhrs nicht erlöschen. Ein Blick auf die Felsenburg Antonia, wo jetzt eine stärkere römische Besatzung lag, und von welcher herab der Adler stolz seine Schwingen über Jerusalem zum Zeichen der Knechtschaft ausbreitete, erfüllte

---

*) Stifter der Gauloniten, war ein Bürger zu Gaulon in Obergaliläa, Namens Judas Theudas. Ungefähr in der Zeit, als Jeschua von Nazareth im Knabenalter, predigte Theudas, die Juden, das auserwählte Volk Gottes, dürften nur diesem Herrn und keinem menschlichen Befehle Folge leisten. Lieber als man daher den Römern Tribut zahle, solle man zu den Waffen greifen, und das Aeußerste wagen. Dagegen behauptete die nach Herodes dem Großen, welcher sein Gebiet freiwillig den Römern unterworfen hatte, benannte Parthei, nur in der Gunst des unwiderstehlichen Roms liege das künftige Heil des Judenvolkes. Wir haben gesehen, daß auch R. Jeschua theilweise zu dieser Parthei gehörte und sie den Verschwornen gegenüber geltend machte.

jedes Israeliten Brust mit wildem Grimm. Ein kühner Mann, — der Befreiung von diesem schändlichen Joche versprach, — durfte auf den lautesten Beifall des rasenden Pöbels rechnen. R. Jeschua kannte diese Stimmung und wußte, daß er durch irgend eine auffallende Handlung sich Ansehen und Vertrauen beim Volke verschaffen müßte, — wenn er seiner beseligenden Lehre Eingang zum Herzen der Verblendeten verschaffen wollte.

Er suchte zuvörderst einen seiner essenischen Freunde auf und fand ihn kummervoll. Der edle Mann sah einer schrecklichen Zukunft entgegen. Er schilderte ihm das zunehmende Verderbniß der Hauptstadt mit eben so wahren als starken Farben. Er unterrichtete ihn von den heimtückischen Entwürfen des hohen Raths, deren Wirkungen R. Jeschua schon gefühlt hatte und zeigte ihm die Gefahren und Fallstricke, die jedem, der es wagte, dem Interesse der Gewalthaber entgegen zu handeln, — drohten.

Am frühen Morgen rufen seine Schüler ihn ab zum feierlichen Morgen-Opfer in des Tempels Hallen. Er geht mit ihnen zu Jehova's Heiligthume, und umgeben von der frohen Menge, die ihres Schutzgottes Segen heute zu erhalten wünscht, steigt er den heiligen Moria ernst hinan.

Ein wildes widriges Gebrülle, von kreischenden Stimmen der Käufer und Verkäufer unterbrochen, störte die Andacht, womit R. Jeschua in die Vorhallen des Tempels trat. Er schauete um sich und erblickte mit Erstaunen, daß Wuchergeist und Gewinnsucht sich nicht mehr — wie sonst — auf den äußersten Vorhof des Tempels beschränkt, — sondern sogar die inneren Hallen des Heiligthums, welche nur zum Opfern und andern heiligen Gebräuchen

bestimmt waren, — zum offenen Marktplatze umgebildet hatten.

Hier waren ganze Heerden Stiere, um welche gefeilscht wurde! — dort blökten feiste zum Opfer gemästete Lämmer, welche ihre Verkäufer den Käufern anpriesen. Unter den Säulengängen hatten die Geldwechsler ihre Tische aufgestellt, und berechneten mit habsüchtigen Mienen, wie viel sich bei dem Umsatze der zum Tempelschatze bestimmten Münzsorten gegen römisches und ausländisches Geld gewinnen ließe. Bescheidener hatten sich die Tauben-Verkäufer in die hintersten Winkel gedrängt, wo nur Arme von ihnen das bestimmte Reinungs-Opfer kauften.

R. Jeschua sah eine Weile mit schweigendem Ernst dem Unwesen zu, aber immer stärker loderte sein Unwillen empor, als er bemerkte, wie die habsüchtigen Priester und Leviten gierig mit den Wucherern den Gewinn theilten, und nur darum zu der Verunreinigung des heiligen Orts ihre Einwilligung gegeben hatten. Die niedrige Gewinnsucht, die schnöde Heuchelei, die schändliche Uebervortheilung der nothgedrungenen Käufer und der sichtbar alle edlern Gefühle verzehrende Wuchergeist empörte ihn endlich auf's Aeußerste. Er ergriff die vor seinen Füßen liegende Peitsche eines Ochsentreibers, drehte sie härter zusammen, und eilte mit verzehrendem Grimme unter die gewinnsüchtigen Gauner.

Was treibt ihr hier, was entweihet ihr den heiligen Ort! rief er donnernd und schwang drohend das züchtigende Instrument. Dem Manne, der mit der Würde eines Propheten hier solche Machtworte sprach, wagte niemand zu widerstehen. Priester und Leviten, welche ihr strafbares Unrecht wohl kannten, schlichen sich beschämt

fort, und so war es R. Jeschua ein Leichtes, die feige Schaar aus dem Tempel zu treiben. Frohlockend umgab ihn das Volk, welches endlich einmal wieder einen kühnen Mann mit dem Nachdrucke und dem Ansehen der alten heiligen Propheten handeln sahe. Tausend Arme waren bereit ihm Beistand zu leisten, wenn einer es gewagt hätte, Widerstand zu leisten. Ochsen und Schafe nebst ihren Verkäufern, liefen wild durcheinander, die Tische der Geldwechsler wurden im Gedränge umgestoßen, und ihre ächte und falsche Münze unter die Füße getreten. Die gierigen Wechsler gebehrdeten sich am übelsten.

Nun ging R. Jeschua endlich zu den Taubenkrämern, die zitternd ein ähnliches Schicksal erwarteten. Aber er redete sie sanft an: Nehmt doch eure Waare hier weg und tragt sie dahin, wo zu verkaufen euch erlaubt ist. Wollt ihr unsers Gottes Haus zum Handelshause umschaffen?

Auf R. Jeschuas neuerworbene Schüler machte dieser Auftritt den mächtigsten Eindruck. Der Mann, welcher öffentlich mit solcher Kraft und mit solchem Ansehen handelte, gewann ihre Achtung und Ehrfurcht in einem höhern Grade. Sie verglichen ihn unter einander mit den gottbegeisterten Männern der Vorzeit; denn bei ihm traf es ein, was diese einst von sich sagten: der Eifer um dein Haus verzehrt mich!

Mehrere Beisitzer des hohen Raths waren über das Ansehen, welches R. Jeschua bei diesem Vorfalle sich gegeben hatte, höchst aufgebracht. Geradezu wagten sie es nicht, darüber ihn zur Rede zu stellen; aber sie hetzten ihre Anhänger auf.

X.

In Bethanien hatte R. Jeschua die Bekanntschaft von Eleasar (Lazarus) und seiner Schwestern Mirjam (Maria) und Marta gemacht. Die erstere besonders hatte auf R. Jeschua den vortheilhaftesten Eindruck gemacht und gerne benutzte R. Jeschua eine sich darbietende Gelegenheit, um einige Tage bei den Freunden zu verweilen. Als er eines Abends im traulichen Cirkel seiner Lieben saß, klopfte es leise an der Thür der stillen einsamen Hütte. Marta sprang auf und öffnete sie. Ein Mann, gehüllt in einen langen Mantel, stand draußen, sein ganzes Wesen deutete etwas Aengstliches und Geheimnißvolles an, er fragte schüchtern: ob hier der große Rabbi aus Galiläa hause? — Das erschrockene Mädchen bejahete zitternd diese Frage, — und eilte zurück um den außerordentlichen Besuch anzukündigen R. Jeschua erhob sich, ging nach der Thür und führte schweigend den ängstlich Harrenden in ein einsames zum Gebete gewidmetes Zimmer. Mit forschenden Blicken sah er den Neuangekommenen an, es war Nicodemus; er trug die Abzeichen des pharisäischen Ordens, und seine Würde im Staate machte die Kleidung der Beisitzer des hohen Raths bemerkbar.

Mit ehrfurchtsvollen Blicken hatte Nicodemus den freundlichen Wirth eine Zeitlang angesehen, jetzt begann er das Gespräch. Die Absicht seines Kommens glaubte er unverholen gleich erklären zu müssen.

Nicodemus. Rabbi! Wir, — alle die dich recht beobachteten, wissen, daß du ein von Gott gesandter Lehrer bist! Ich komme, um dir meine Ehrfurcht zu bezeugen.

R. Jeschua. Und aus welchem Grunde glaubst du und glauben jene, mir den hohen Ehrennamen beilegen zu müssen?

Nicodemus. Nichts ist gewisser; denn niemand kann solche Thaten thun, und mit solchen Nachdrucke handeln, es sei denn Gott mit ihm.

R. Jeschua (sieht ihn mit einem scharfen durchdringenden Blicke an, — beide schweigen lange —) Ich ahnde, was du weiter sagen und was du von mir fordern willst. So wisse denn: das große Gottes-Reich, welches ich auf Erden stiften will, kann niemand erkennen, und noch weniger Theil daran nehmen, als wer von neuem geboren ist. Jeder alte Wahn und jedes Vorurtheil, das euch beherrscht, muß weichen, ja neue Menschen müßt ihr werden; sonst könnt ihr das geistige wahre Glück, wozu ich euch berufe, nicht einmal richtig schätzen.

Nicodemus. Neu geboren! — durchaus umgeändert! das ist eine harte Rede, — eine fast unmögliche Forderung! Kann auch ein bejahrter Mensch in den Leib seiner Mutter zurückkehren, von neuem gebildet werden und wieder an's Tageslicht treten! Bedenke was du verlangst, — für unser heiliges Volk verlangst! Ist nicht die Forderung übertrieben?

R. Jeschua. Keinesweges, denn sie ist durchaus nothwendig. Aber es kommt dabei alles auf den festen unwandelbaren Vorsatz des Besserwerdens an. Mit seinem Innern muß der Mensch nur anfangen, und den Geist gleichsam zu neuen reinen heiligen Gesinnungen veranlassen, wie bildlich durch das Wasserbad (die Tebilah) der Körper von allem alten Schmutze gereinigt wird. Wer so nicht besser erst an sich selbst wird, für den ist auch das

Bessere – das Reich Gottes, gar nicht da. – Glaube mir Freund — auf die äußern Umstände, auf Abrahams Abkunft, deren ihr euch so sehr rühmt — kommt es hier gar nicht an. Davon ist bei mir nicht die Rede. Der geistige Entschluß muß die geistige Geburt zum Reiche Gottes bewirken. Der sinnliche, auf seine irdische Abkunft stolze, Mensch — bleibt immer nur Sklave seiner Sinnlichkeit.

Ich sehe, daß du dich über diese Ausdrücke wunderst, daß du sie nicht fassen und begreifen zu können scheinst; — aber wundere dich darüber nicht. Der Geist, von welchem ich rede, ist nur in seinen Wirkungen sichtbar, wie der Wind, dessen Brausen du hörst. Wie er entsteht, wie die ganze Denk- und Empfindungsart verändert, wie den Menschen neu geboren macht, — das zu erklären, ist eben so unmöglich als zu bestimmen, woher der Wind kommt, — und wohin er fährt. Die sinnliche Natur ist hier ein Bild der geistigen. Es verhält sich wirklich so mit jedem geistig Neugebornen.

Nicodemus (ist bestürzt, er weiß sich in diese Worte nicht zu finden, er will sprechen — und schweigt doch lange, endlich fällt er dem Rabbi in die Rede.) Wahrlich, Rabbi! ich fasse, ich begreife dich nicht, — wie ist das alles möglich? Wie soll es zugehen?

R. Jeschua (sieht ihn mit einem mitleidigen bedaurenden Blicke an, ein Gefühl sanfter Wehmuth scheint ihn zu übermannen.) Und du, ein angesehener Lehrer in Jisrael, weißt und begreifst dies nicht einmal! O wie traurig und elend mag es dann um die Volksbildung stehen, wenn ihr Weisern und Einsichtsvollern für dieses Erste aller Bedürfnisse nicht einmal Sinn und Verständniß habt. Was könnt und mögt ihr andere lehren? —

Wahrhaftig ein jeder spricht nur nach seiner Einsicht und Ueberzeugung. Das thue auch ich, und alle meine Worte kommen aus dem reinen Quell meines Herzens. Leider finden sie nicht Eingang zu dem eurigen. Es gelingt mir nicht einmal, mir volles Zutrauen zu verschaffen, wenn ich euch in Absicht auf das Irdische rathe, euren Rebellionsgeist und thörichten Stolz abzulegen, euch ein glückliches bürgerliches Leben zu verschaffen, ermahne! Wie wenig Glauben werde ich dann jetzt finden, wenn ich über Dinge, die das Wohl eurer unsterblichen Seele betreffen, rede. Ihr versteht mich ja nicht, fühlt euer eigenes Bedürfniß nicht einmal!

Nicodemus. Großer Lehrer! So siehst du hier wenigstens einen lernbegierigen Schüler. Würdige ihn des Lichts, das dich erleuchtet. Mich blendet der Stolz meines Ordens nicht. Ich erkenne in dir den Gottgesandten. Stoß mich nicht von dir zurück.

R. Jeschua. Nun so höre, was ich dir jetzt sagen kann, — und denke ernstlich darüber nach! Zum himmlischen, reinen, Gott wohlgefälligen Sinne erhebt sich nur der tugendhafte Mensch, der im Himmel sein eigentliches Vaterland hat. Auf den Himmel nur, ist stets mein Blick gerichtet und darum ist das Gottesreich, dessen Einführung ich schon hier erstrebe, nicht weltlicher, sondern nur geistiger Art.

Aber denke dich in mir nicht einen Maschiach nach eurer verkehrten Weise. Er soll nicht mit irdischer Macht regieren, sondern beseligen.

Er soll nicht, wie euer stolzer menschenfeindlicher Wahn es will, die Völker unterjochen und zu dem härtesten Loose verdammen; sondern er wird auch sie erretten und beglücken.

Eine so nachdrückliche und mit feierlichem Ernste gesprochene Erklärung über die Beschaffenheit des erwarteten Messiasreichs, mußte wohl auf einen solchen Zuhörer einen tiefen und erschütternden Eindruck machen. Stumm und nachdenkend in sich selbst gekehrt verließ er den Mann, an welchem er ungleich mehr gefunden, — als er geahndet und erwartet hatte.

XI.

Zur weitern Ausbreitung seiner Lehre vom Maschiach- oder Gottesreich beschloß R. Jeschua nun eine Reise durch Samaria anzutreten.

Am dritten Tage ihrer Wanderung kamen sie um Mittag bei Sichem, der Jacobsstadt, auf dem Gebirge Ephraim an. Der Ort liegt romantisch schön in einem schmalen höchst angenehmen Thale zwischen den Bergen Garizim und Ebal. Den erstern, der unmittelbar südlich an die Stadt gränzt, — bestimmte schon Moscheh zum Aussprechen des Segens, — den nördlichen Ebal, zum Aussprechen des Fluchs über Jisrael. Grause Trümmer des von Johann Hyrcan feindselig zerstörten Tempels, den einst Manasse erbaute, bedeckten noch Garizims Gipfel, und riefen dem unterdrückten Volke die alte Schmach giftig ins Gedächtniß zurück. An seinem Fuße liegt der Jacobsbrunnen, in dieser Jahreszeit mit frischem klarem Wasser zur Genüge angefüllt.

Hier setzte sich R. Jeschua, ermüdet von der Reise, nieder; seine Schüler schickte er zur nahen Stadt, um Speise zu kaufen; — sie gingen, — er blieb allein. In schwermüthige Betrachtungen versenkte sich sein Geist, — der

wilde Stolz — der tiefgewurzelte Ingrimm seines Volks gegen die Bewohner dieses Landes, schwebte ihm vor Augen. Wie weit war sein edles Herz von diesem häßlichen Vorurtheile entfernt!

Jetzt blickte er auf, — und sah von Sichem ein schönes jugendliches Weib auf sich zukommen. Die Frau nahete sich dem Brunnen, ein Schöpfgeschirr in der Hand. Schüchtern blickte sie seitwärts den ernsten schönen Fremdling an, dessen Kleidung ihr den jüdischen Rabbi verrieth; — sie wagte es nicht, ihn mit Worten zu begrüßen; — nur einen freundlichen verschämten Blick warf sie ihm zu.

Daß diese Frau kein gemeines, von Vorurtheilen ganz geblendetes Weib war, sah R. Jeschua ihr auf den ersten Blick an. Ihre Kleidung verrieth Wohlhabenheit, ihr Anstand Bildung, — ihr verschämtes Wesen ein noch nicht ganz verdorbenes Gefühl edler Weiblichkeit. Er entschloß sich sie anzureden, und ihre Gemüthsart näher zu prüfen.

R. Jeschua. Gute Frau, ich bin ermüdet von der Reise, Erquickung ist mir Bedürfniß. — Gieb mir zu trinken!

Die Samariterin sah ihn bestürzt an, die Forderung war ihr unbegreiflich. Sie zaudert, und antwortet nicht.

R. Jeschua. Findest du Bedenken, mein Begehren zu erfüllen?

Die Samariterin. Muß ich nicht? — Bist du nicht ein Judäer? Wie kannst du dich überwinden von mir einen Labetrank zu fordern, — da ihr doch sonst alle Gemeinschaft mit uns verabscheuet. Oder weißt du nicht, daß ich eine Samariterin bin? Ich mag meine Abkunft nicht läugnen. — Willst du noch von mir zu trinken haben?

R. Jeschua. Ja, ich will es, — ich hasse euch nicht!

Jetzt reichte freundlich das gute Weib dem edlen Manne das volle Trinkgeschirr; — ihr Auge labte sich frohlockend an seiner Gestalt; — Zutrauen und Offenheit hatte jetzt bei ihr der holde Fremdling gewonnen.

R. Jeschua (nachdem er getrunken.) Gute Frau! Du hast mich durch deinen Labetrank erfreuet und gestärkt; es ist wohl nicht mehr als billig, daß ich als Gegendienst, auch dir jetzt reines Quellwasser reiche.

Die Samariterin (merkt, daß unter diesen räthselhaften Worten ein tieferer Sinn verborgen sei. Sie wird nachdenkend, — nun spricht sie mit gutmüthiger, scheinbarer Einfalt.) Herr! Du wolltest mir zu trinken geben! — Hast du doch nicht einmal ein Werkzeug, um Wasser aus diesem tiefen Brunnen zu schöpfen. Die Quelle liegt tief. — Und, das weiß ich, — in der ganzen Gegend hier umher giebt es keinen andern Brunnen. Jacob selbst, unser verehrter Ahnherr, wußte keinen andern zu eröffnen. Dieser war für ihn, für seine ganze Familie und alle seine Heerden ergiebig genug. — Bist du denn mehr, — als unser verehrter Stammvater? —

R. Jeschua (der bemerkt, daß die Samariterin den verborgenen Sinn seiner vorigen Worte ahndete.) Ihr thut recht daran, daß ihr dieses ehrwürdige Denkmal so sehr in Ehren haltet — und das treffliche Wasser dieses Brunnens dankbar schätzt. Aber so trefflich, so klar und frisch es auch sein mag, löscht es den Durst doch nicht für immer. Mit dem Wasser, wovon ich rede, ist es ganz anders beschaffen. Wer davon trinkt, — trinkt gleichsam die Quelle desselben mit sich hinein — eine unversiegbare Quelle, aus der unendliches Glück und Heil für ihn hervorsprudelt.

Die Samariterin. O, sage mir, du guter weiser

Mann! Hat nur der Judäer, – oder hat der Samariter recht, des wahren Gottes reinsten Dienst sich anzumaßen? — Sieh, dort auf jenem Berge stand unser heiliger Tempel, und noch verehren wir voll Andacht unsern Gott da und glauben, dort sei seine Lieblingsstätte. Ihr aber sprechet: nur in Jerusalems Tempel werde Gott recht würdig verehrt. — Wie ist's doch wohl damit?

R. Jeschua. Gewiß, glaube mir! das Recht ist weder auf der Judäer noch auf eurer Seite. Die Zeit ist nahe, wo dies kund werden, — wo Gott als Vater aller Menschen, dem alle angehören, wie er für alle ist, — auch überall, nicht hier auf diesem Segensberge, nicht in Jerusalem allein, — verehrt werden soll.

Doch willst du wissen, gute Frau, wer bisher das meiste Recht zu der Behauptung hatte, — so sage ich dir, — es waren allerdings die Judäer! Denn die bessere Religion ist von ihnen zu euch gegangen. — Doch, was kommt auf diese Fragen an, das Wichtigste, das leider ganz Verkannte, ist immer doch nur dieses: Gott ist ein Geist, — kein sinnlich furchtbar Wesen, wie ihr, wie alle Juden ihn bis jetzt so falsch gedacht. Sein wahrer Tempel ist im Innersten des Menschen, da muß, da soll der Mensch auf geistige Art wahrhaftig ihn verehren!

In diesem Augenblicke kamen R. Jeschuas Schüler aus der Stadt zurück. Ein samaritisch Weib mit ihrem hochverehrten Lehrer im Gespräch vertieft zu sehen, das mußte ihnen seltsam dünken. Doch Ehrfurcht fesselt ihre Zunge, sie wagen's nicht, die Frage aufzuwerfen: was hast du vor, was redetest du mit ihr.

Die Frau, als sie die Männer kommen sieht, verweilt auch nicht lange, und ihres Kommens ersten Zweck vergißt sie ganz. Sie läßt den Eimer liegen und

eilt nachdenkend, hocherfreut und jubelvoll über die wichtige Neuigkeit, die sie verkünden kann, zur nahen Stadt. Dort kommt sie auf den Markt, und eilt in ihrer Freunde und Bekannten Häuser, und ruft den über ihre Hast Erstaunten froh entgegen: O kommt und seht draußen bei dem Jacobs-Brunnen einen Mann, der wunderbare Einsicht hat.

Nun kamen die Sichemiten heran, — sie näherten sich dem Rabbi mit Ehrfurcht, — seinen Schülern war dies bei Samaritern ein unerwarteter und überraschender Anblick. Der Angesehenste unter den Sichemiten bat in ehrfurchtsvollen Ausdrücken R. Jeschua, ihre Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken.

R. Jeschua. Und was hofft, — was erwartet ihr von mir?

Der Sichemit. Wir haben Beweise, daß du ein großer weiser Rabbi bist. Nur selten wird uns das Glück zu Theil, einen solchen hören zu können.

Schlage unsere Bitte nicht ab, — würdige auch uns der trefflichen Belehrungen, welche du einer unserer Mitbürgerinnen ertheilt hast.

Wie im Triumph führten die Sichemiten den verehrten Rabbi in ihre Stadt. Der Anblick eines jüdischen Rabbi innerhalb ihrer Mauern hatte für alle etwas Neues und Großes, — er spannte aller Neugier und Aufmerksamkeit. — R. Jeschua fand hier lernbegierigere Schüler, — als er bis jetzt irgendwo gefunden hatte. Die Lehren der Weisheit, die von des Vortrefflichen Munde flossen, erwarben ihm ihre ganze Liebe, ihre tiefste Verehrung, ihre innigste Dankbarkeit. Alle beeiferten sich den Hochverehrten mit edler Gastfreundschaft zu empfangen. — R. Jeschua wählte das Haus derjenigen zu

seinem Aufenthalte, deren Herz er zuerst gerührt, und die ihn ihren Glaubensgenossen so dringend empfohlen hatte.

Fruchtbaren Saamen der Tugend ließen seine Lehren in ihren und aller ihrer Bekannten Herzen zurück. Wehklagen erfüllten die Stadt, als R. Jeschua am dritten Tage sie wieder verlassen mußte. Sein Segen ruhete auf den Zurückgebliebenen. An Jacobs Brunnen nahm er Abschied von ihnen, und wanderte nach Galiläa.

Absichtlich sprach R. Jeschua bei seiner Heimkunft ins Vaterland nicht vor in Nazareth, — sondern wandte sich zuerst nach Kana, welches zwischen Tiberias und seiner Vaterstadt in der Mitte lag. Hier fand er die glücklichen Gatten, auf deren Hochzeit er so froh gewesen war, — hier fand er seine Mutter, welche sich gegenwärtig bei jenen guten Menschen aufhielt.

Der Ruf seiner Thaten in Jerusalem war vor ihm hergegangen. Die vom hohen Feste zurückkehrenden Galiläer hatten es sich angelegen sein lassen, das Ansehen und die Würde, womit ihr Landsmann in der Hauptstadt gehandelt hatte, eifrig zu verbreiten, weil dadurch das kränkende Vorurtheil der Bewohner Judäas: aus Galiläa könne nichts Großes und Gutes kommen, am kräftigsten widerlegt wurde. Alle Erwartungen wurden gespannt; jetzt war der große Wunderthäter da, — jedermann glaubte ihn benutzen zu müssen.

R. Jeschua's Freunde drangen in ihn, seine Vaterstadt wieder zu besuchen, wo er jetzt, da der Ruf seiner Thaten zu Jerusalem vor ihm herginge, ungleich bessere Aufnahme finden werde. Allein er wies alle dergleichen Zuredungen von der Hand. Einmal, — sprach er, — habe ich bereits die warnendste Erfahrung gemacht, und dadurch zur Genüge die Wahrheit des Sprichworts: ein

Prophet, sei sein Ruf auch noch so außerordentlich, wird an seinem Geburtsorte immer am wenigsten geachtet, bestätigt gefunden. Was soll ich in Nazareth? — Was werde ich unter jenen, von den eigensinnigsten Vorurtheilen beherrschten Menschen, Gutes stiften können?

Man ließ endlich nach, diese Saite weiter zu berühren, und jetzt trug sich zu Kana selbst eine Begebenheit zu, welche ganz besonders zur Erhöhung des Ruhms, den der weise Rabbi von Nazareth sich bereits erworben hatte, mitwirkte.

Ein Offizier von Herodes Truppen, welcher in der Nähe sein Standquartier hatte, vernahm, daß der große Wunderthäter, von welchem bisher so viel Redens gewesen war, sich in Kana aufhalte. Der einzige, innig geliebte Sohn des angesehenen Mannes lag schwer krank zu Capernaum, ein hitziges Fieber wüthete in seinem Innersten; die Krisis, welche über Leben und Tod entschied, war bereits eingetreten.

Mit ängstlicher Hast trat der Offizier vor Rabbi Jeschua und flehte ihn um Rettung an, für seinen dem Tode nahen Sohne.

R. Jeschua ließ sich die Krankheit genau beschreiben und erkannte bald aus den ihm mitgetheilten Symptomen, daß die Krisis bereits eingetreten und nicht den Tod, sondern Genesung herbeiführen würde. „Geh' nur getrosten Muthes nach Hause (antwortete er ihm) dein Sohn wird leben und nicht sterben." Er empfahl ihm nur noch den Gebrauch von Mitteln, welche die Genesung beschleunigen würden und der Offizier hatte in der That die Freude, seinen Sohn genesen zu sehen.

Von Kana reiste R. Jeschua nach Capernaum. Das Gerücht von seiner Ankunft durchflog mit Blitzes Schnel-

ligkeit die kleine Stadt. — Wie war man nun begierig, seinen Vortrag in der Synagoge anzuhören; — wie eilte jeder, der irgend einen Kranken wußte, es ihm bekannt zu machen, der große Arzt und Wunderthäter sei jetzt da, und bei wie manchem mochte eben dies Gerücht, durch Mitwirkung der aufgereizten Phantasie, die leiseste Empfindung körperlicher Unbehaglichkeit in wirkliches Krankheits-Gefühl verwandeln, da eben jetzt der große Arzt zu haben war.

Dort befand sich ein von epileptischen Zufällen geplagter Kranker, welches Uebel nach den damaligen Volksbegriffen den Einwirkungen böser Geister zugeschrieben wurde. R. Jeschua, der Menschenkenner, erkannte sogleich, daß er diesen Wahn zur Hebung der Krankheit benutzen könne. Mit donnernder Stimme gebot er dem angeblichen Dämon den Kranken zu verlassen und die günstige Meinung des Kranken von R. Jeschua als Wunderthäter, so wie einige weiter angewandten zweckdienlichen Mittel bewirkten vollständig die Heilung. — Unter der Menge aber verbreitete sich die Ueberzeugung, daß auch die bösen Geister dem Machtwort des großen Rabbi gehorchen müßten. Auf ähnliche Weise heilte R. Jeschua auch eine Anzahl anderer Kranken.

R. Jeschua setzte nun seine Reise längs des galiläischen Meeres fort. Unterwegs gesellte sich ein wohlhabender Mann zu ihm. Es war ein Gelehrter der Gegend, welcher R. Jeschua's Vortrag mit angehört und durch den Wunderruf bewogen war, sich zu dem großen Lehrer zu begeben.

Der Gelehrte. Rabbi! Deine Lehre ist göttlich, deine Thaten wunderbar, jene hat mich gerührt, diese haben mich erschüttert. Ich will dir folgen, wohin du

nur immer ziehst. Laß mich Theil nehmen an den Wohlthaten, die du spendest!

R. Jeschua erkannte bald, daß irdische Hoffnungen und eigennützige Erwartungen des nahen Vortheils den zur Bequemlichkeit gewohnten Mann zu dem schnellen Entschlusse bewogen haben mochten. Er stellt ihn augenblicklich auf die Probe, welche für die richtige Beurtheilung seines Charakters am entscheidendsten sein mußte. Darnach war also ganz die ihm gegebene Antwort abgefaßt.

Du bist mir als mein Begleiter willkommen; aber was du hoffst und erwartest, wirst du schwerlich bei mir finden, sondern vielmehr mit Mühseligkeiten und Beschwerden zu kämpfen haben. Siehe! die Füchse haben ihre Felsenlöcher und Höhlen zum Obdach; die Vögel unter dem Himmel ihre schattigen Zufluchtsörter. Der Mensch, der hier vor dir steht und zu dessen Nachfolge du entschlossen zu sein scheinst, muß aller Bequemlichkeiten auf seinen mühsamen Wanderungen entsagen. Kein sicheres Obdach, kein weiches Polster, wohin er ruhig sein mattes Haupt legen könnte, weiß er anzugeben. Mühe und Gefahren, Nachstellungen und Bedrängnisse folgen ihm überall. Willst du noch sein Begleiter sein?

Düster und ernst wandte sich nun der Mann von R. Jeschua ab, zu solchen Aufopferungen fühlte er sich nicht stark genug. Der weise Lehrer machte seine Schüler darauf aufmerksam, wie schwer es sei, des Lebens Mühe im Dienste der Wahrheit zu übernehmen, und wie Wenige geneigt sein möchten, irdische Vortheile, um der höheren himmlischen Güter willen, aufzugeben.

Die Evangelien erzählen nun noch von einer Menge anderer Krankenheilungen und Teufel-Austreibungen, die,

wie früher bei der kritischen Untersuchung über die Evangelien nachgewiesen, theils der Dichtung angehören, theils auf natürliche Weise von R. Jeschua bewerkstelligt worden sind. Auch den angeblichen Sturm auf dem galiläischen Meere übergehen wir füglich, da, wenn eine natürliche Ursache zur Beschwichtigung desselben mitwirkte, es dann nicht erwähnenswerth erscheint, dies aber noch viel weniger der Fall wäre, wenn er nur dem Gebiete der Dichtung angehörte.

XII.

Anderthalb Stunden vom galiläischen Meere, unfern Capernaum, erhebt sich ein länglicher Hügel mit dicken schattigen Gebüschen bewachsen; von seinem Gipfel hat man die Aussicht über das galiläische Meer nach Perea hinüber, und das trunkene Auge weilt gern auf den fruchtbaren Fluren, die ausgespannt unter des Beschauers Füßen da liegen. *)

Hier rastete R. Jeschua mit seinen Schülern. — Der Zulauf des Volks von nahe und ferne her, hatte sich außerordentlich vermehrt. Das hohe Fest, auf welches der rechtgläubige Jude nach Jerusalem reisen mußte, nahete heran, und schon zogen aus den entfernteren Gegenden Fest-Caravanen nach der Hauptstadt. Aus allen jüdischen Provinzen, sogar aus dem Gebiete von Tyrus und Sidon, an der Küste des Mittelmeeres, waren also Menschen hier zusammengeströmt, welche theils Kranke und Gebrechliche zu dem großen Wunderarzte brachten; theils,

*) Siehe Maundrel pag. 77 und Dapp Palaestina 118 sq..

angezogen durch das in der Gegend des galiläischen Meeres von ihm verbreitete Gerücht, seine hinreißenden Vorträge mit anzuhören, und dies gleichsam auf ihrer Reise, als gute Unterhaltung, mitnehmen wollten. Leute von allen Ständen und Handthierungen: Land-Rabbinen, Kaufleute, Fischer, Ackerbauer, Zollpächter u. s. w. — hatten in R. Jeschua's Abwesenheit sich der am Berge versammelten größern Jüngerschaft angeschlossen, da sie hörten, daß der verehrte Lehrer sich eben jetzt auf des Berges schattigem Gipfel mit der auserwählten Anzahl seiner Freunde unterhalte. Rabbi Jeschua benutzte diese Volksversammlung zu einem Vortrage größerer Art. Er ließ das Volk unten am Berge zusammentreten. Auf dem überragenden Vorsprunge stand er da hehr und schön, himmlische Verklärung ergoß sich über sein holdes Antlitz. Womit sollte er nun beginnen? — Er begann mit dem, was seinem edlen, menschenliebenden Herzen das Nächste, das Erfreulichste war. Nicht verderben und strafen, — nein! beglücken, segnen, zur ächten Lebensfreude führen, wollte er seine Brüder.

R. Jeschua setzte sich nieder, — seine Hände breitete er aus zum Segen, — jetzt schlug er den fröhlichen Blick empor zum Throne des Ewigen, ein stilles Gebet schien von seinen Lippen zu fließen; — dann sprach er laut mit erhabener volltönender Stimme:

Den Fluch des Gesetzes ließ zu den Zeiten eurer Vorfahren Moscheh vom Ebal herabdonnern über die Verächter seiner heiligen Verfügungen. Hier bin ich nun, um Segen zu verkündigen denen, die meine würdigen Schüler sein wollen. Darum wer Ohren hat zu hören, — der höre! *)

*) Die hier nun folgende Anleitung zur Tugend, wahrer Frömmigkeit und Glückseligkeit, diese Sentenzen der gediegensten

Heil und Segen spreche ich über euch aus, ihr Armen und hart Bedrückten, — ihr sollt als Bürger des himmlischen Staats hohes geistiges Glück empfangen. Heil euch, wenn ihr auch jetzt trauret und weint: denn ihr sollt herrlich getröstet werden.

Heil euch sanften und friedfertigen Seelen, ihr werdet, ohne mit blutigen Waffen zu kämpfen, den verheißenen Besitz, jenes Land der Ruhe und des Friedens, sicher erhalten. *)

Heil euch, die ihr nach wahrer Rechtschaffenheit hungert und durstet: denn Alles, wonach ihr trachtet, sollt ihr in vollem Maße empfangen. Heil und Segen euch, die ihr reines Herzens seid, und in eurer Brust keine schändliche Lüste nährt; **) — ihr werdet den Allheiligen im Geiste schauen! Heil euch, ihr Mildthätigen; denn euch wird man gern wieder wohlthun.

Wohl euch, — die ihr Frieden, Eintracht und Wohlergehen zu befördern bemüht seid: denn euch erkläre ich für die wahrhaften Menschenfreunde und Beförderer des Gottesreiches. Heil auch euch, die man um der Tugend willen verfolgt, denn euer ist das erste Anrecht auf die Glückseligkeit, welche Gott den Tugendhaften bestimmt.

R. Jeschua wandte sich nun an seine Schüler und näheren Freunde, sahe mit bedeutender Miene sie an, und fuhr dann fort:

Ihr, meine Theuren, werdet dieses hohe Glück genießen. Mögen die Bösen euch beschimpfen, verfolgen und mit den härtesten bürgerlichen Strafen sogar belegen! — Mögen sie euch das Schändlichste nachsagen und auf das empfindlichste euch ver-

---

Lebensweisheit haben größtentheils auch im Talmud ihre Aufnahme gefunden. Man vergleiche die Parallelstellen Seite 184 bis 198 dieses Bandes.

*) Gewiß mit besonderer Beziehung auf die kriegerischen Galiläer, welche so gern mit Gewalt das römische Joch abwerfen wollten, gesagt. Siehe **Joseph. de bello jud lib. III c. 3.**

**) Essäischer Grundsatz, wie überhaupt der ganze Eingang dieser Rede den Geist des veredelten Essäismus athmet, und trefflich mit den Aussprüchen der älteren heidnischen Sittenlehrer übereinstimmt.

leumden, weil ihr treue Anhänger von mir seid! — Lasset euch dadurch nicht irre machen, sondern freuet euch vielmehr und seid sehr fröhlich: denn herrlich wird euer Lohn sein in einer bessern Welt.

Hoffet nicht zu sehr auf Lohn im Laufe eurer irdischen Schicksale; denn euch kann es nicht besser ergehen, als euren Vorgängern, jenen alten Propheten und Sittenpredigern, die man um ähnlicher Ursachen willen verfolgte Noch herrschen ja dieselben Gesinnungen wie ehemals, noch sind die Herzen der Gewalthaber verstockt gegen Wahrheit und Tugend. Was anders als Verfolgung und Schmach könnt ihr dann von ihnen erwarten!

Aber fasset Muth und wanket nicht in dem edlen Vorsatze: für dieses Land und Volk das dem Bösen widerstehende, herbe und Fäulniß wegbeitzende Salz zu werden. O es bedarf dessen so sehr! Wie traurig, wie schrecklich für die gute Sache wäre es, wenn auch ihr euch hinreißen, einschüchtern und verderben ließet! Ach, wäre das Salz verdorben, faul und unbrauchbar, womit sollte man dann salzen? Wo wäre dann noch eine Kraft, dem um sich greifenden Verderben zu widerstehen? — Alles, — alles würde verloren gehen!

Faßt und fühlt also eure erhabene Bestimmung als Erleuchter und Aufklärer der Welt, — ihr seid ihr Licht, ihre Sonne! Sehet dort Bethulien hoch liegend auf dem Gebirge. *) — Kann eine solche Stadt wohl verborgen bleiben, sieht sie nicht jedermann? So könnt auch ihr, die ihr hoch stehen und leuchten sollt, nicht verborgen bleiben, — könnt es nicht vermeiden, vieler Augen auf eure Person und Lebensweise zu ziehen.

Wisset aber, es ist auch meine Absicht nicht, daß ihr euch verkriechen und verstecken sollt; denn niemand setzt ein angezündetes Licht unter einen Scheffel, sondern lieber hoch auf den Leuchter, damit es allen Hausgenossen leuchte. Ich, euer Lehrer und Vorgänger, will denn auch euch so setzen zum rügenden und aufmunternden Muster für die Menschen. Leuchten sollt ihr

*) Diese Stadt lag in Samaria sehr hoch und konnte weithin gesehen werden, nachmals hieß sie Saphet.

durch Tugend und Frömmigkeit! — Durch eure guten und edlen Thaten, durch euer sanftes, menschenfreundliches Betragen sollen sie den Unsichtbaren, der im Himmel wohnt, als Vater, als Freund und Begünstiger jeder guten That kennen und mit reinerm Herzen für seine Güte, Allmacht und Weisheit ihn preisen lernen.

Ihr fragt mich, was meine eigentliche Ansicht von unserer göttlich geoffenbarten mosaischen Religion ist? So höret mich denn, damit ihr meine Worte recht versteht! Falsch wäre der Wahn: als wenn ich es auf eilendes Zerstören der heiligen mosaischen Verfassung abgesehen hätte. Nein! ich bin nicht gekommen, um das von Moscheh und den Propheten zur Veredelung ihres Volks Angeordnete aufzuheben; sondern ich will es vielmehr vervollständigen, selbst vollbringen und vollbringen lehren. Wahrhaftig eher soll das Aeußerste geschehen, eher sollen Himmel und Erde zusammenstürzen, als mit meinem Willen auch nur der geringste Buchstabe oder das kleinste Häkchen vom Gesetze zernichtet wird, bevor das Bessere nicht hinlänglich vorbereitet und mein großer Plan ganz zur Reife gediehen wäre. Wer sich herausnimmt, eine von ihm für unbedeutend gehaltene Verfügung des Gesetzes aufzuheben, und schnell niederzureißen, oder vorwitzig den Unmündigen die neue Freiheitslehre zu predigen, der thut der guten Sache wahrhaftig keinen guten Dienst. Er ist gewiß ein unbrauchbares Werkzeug in dem großen Gottesreiche. Denjenigen hingegen, der treu das praktische Gesetz befolgt, und andere, es treulich mit ihm zu befolgen, anhält, — erkenne ich allein für einen ehrenwerthen und wirksamen Mitarbeiter meines Werkes auf Erden. Bei mir kommt's nicht auf Niederreißen des Guten und Brauchbaren der alten Verfassung an; vielmehr ist's auf Vervollständigung und Erweiterung desselben abgesehen. Meint aber nicht, es sei meine Absicht, euch eine verächtliche Schein-Frömmigkeit zu predigen, die des Rechtthuns Werth nur nach dem größeren oder geringeren Gewinne, den man dadurch erhält, zu schätzen weiß. So etwas kann niemanden zum würdigen Bürger meines sittlichen Staates bilden. Hier soll nicht des Gesetzes Buchstabe, sondern allein sein hoher Geist und Hauptgedanke herrschen.

Hört nur, — ihr sollt durch vorgelegte Fälle mich richtig fassen und verstehen lernen!

Moscheh's Gesetz — verbietet, wie ihr wißt, den Mord schlechthin; — doch oft habt ihr in euren Synagogen der hochgelahrten Schriftgelehrten Auslegung darüber so gehört: es werde der Todschläger vor den Richter erst geführt, verhört, — und dann bestraft. — Wohl gut ist das, — doch mein Gesetz geht weiter! Es ist noch nicht genug, daß man den Mord bestrafe, auch Rachsucht und wüthiges Zürnen ohne Grund gehört vor des Gesetzes Richterstuhl. — Im Reiche der Wahrheit und Tugend geht brüderliche Eintracht über alles, — wer sie nicht kennt und liebt, der kann die heilige Bedingung nicht erfüllen, ohne welche die beabsichtigte sittliche Verbindung der Menschen nie zu erreichen steht. —

Fiele es nun einem von euch vor dem Opferaltare ein, er sei durch seine Schuld mit einem seiner Brüder in Mißhelligkeiten verwickelt, — o so lasse er das Opfer noch, und eile gleich zu dem Beleidigten, und suche mit ihm erst Versöhnung zu stiften. Gern wartet Gott, der ganz die Liebe ist, auf das für ihn bestimmte Opfer länger, wenn du den unterbrochenen Brudersinn erst wieder herzustellen strebst.

Jetzt komme ich auf einen andern, nicht minder wichtigen Punkt. Oft habt ihr in euren Synagogen das alte Gesetz gehört: „du sollst die Ehe nicht brechen“ Ich aber sage euch, daß es schon einem Ehebruche gleich ist, wenn nur der lüsterne Trieb gegen eine verheirathete Frauensperson zum thätigen Begehren wird, der Ehebruch im Herzen ist dann schon begangen. Die That fehlt sicher nicht, — wenn nur Gelegenheit dazu sich findet.

Mir gilt die Ausflucht nicht, daß oft zu schwach des Menschen Wille sei; daß in der Leidenschaft die Hand oft unwillkürlich sich ausstrecke und das lüsterne Auge von dem reizenden Gegenstande unmöglich abzulenken sei. — Elende Entschuldigung! Ein tugendhafter fester Wille vermag alles.

Wollt ihr wohl gar mit Rechtsgrundsätzen gegen mich erscheinen, und euch darauf berufen, Moscheh habe selbst die Sache leicht gemacht, indem er nur verordnet: der Mann, dem seine

Frau nicht mehr gefalle, könne sie durch einen förmlichen Scheidebrief von sich verstoßen. Hört mich! Was damals um der Rohheit seines Volkes willen, der weise Mann durch Noth gedrungen zugeben mußte, das sollte künftig nicht mehr stattfinden. Nur eine einzige rechtmäßige Ursache der Ehetrennung kann es geben, und die ist: daß mit Gewißheit das Weib vormaliger Hurerei und Unzucht überführt werden könnte. Wer ohne diesen Grund sein Weib verstößt, der ist ein offenbarer Beförderer des Ehebruchs. Denn ist er nicht selbst Schuld daran, daß die Unglückliche gezwungen wird, einem andern Manne sich zu übergeben, und eine Nebenehe einzugehen, die immer sträflich vor dem Gewissens-Richter bleibt? Nicht jener Mann, der die Verstoßene zu sich nimmt, sondern der ungerechte Beleidiger des Weibes ist der Ehebrecher. Er hat die übeln Folgen seiner leidenschaftlichen Wuth selbst zu verantworten.

Merkt auf, was weiter ich zur Vervollständigung der alten Satzung noch zu sagen habe.

Euren Vätern verbot ein strenges Gesetz den falschen Schwur. Nun haben eure überweisen Schriftgelehrten gar künstlich die Sache so bestimmt: der Jude sei vorzüglich nur verpflichtet, Gelübde, die er Gott oder dem Opferpriester an Gottes Statt gethan, mit Strenge und Gewissenhaftigkeit und pünktlich zu erfüllen.

Wisset aber, meiner wohlbegründeten Ueberzeugung nach, empfehle ich euch: „gar nicht zu schwören.“ Am wenigsten kann ich gestatten, daß ihr euch hinter die jämmerlichen Wortklaubereien der Schriftgelehrten versteckt, als wenn für jeden besondern Fall auch eine besondere Eidesformel nöthig wäre, und man, wenn diese nicht geleistet worden sei, auch sein Versprechen nicht zu halten brauche.

Ihr sollt auf diese Art nicht schwören beim Himmel: denn ihr könnt ihn euch doch nur als den erhabenen Thron des Höchsten denken! Nicht bei der Erde, denn ihr seht sie doch als des Allgewaltigen Fußschemel an! Nicht bei Jerusalem, denn ihr haltet diese Stadt doch für die Residenz des Königs der Könige! Alle diese Formeln haben also Beziehung auf Gott. Ja nicht einmal dürft ihr eben darum bei eurem eignen Haupte schwören,

denn ihr seid ja nicht dessen Herren. Vermögt ihr wohl eins eurer Haare nach Belieben weiß oder schwarz zu machen?

Alle eure Betheurungen sollen sich demnach auf ein verdoppeltes Ja und Nein einschränken. Was ihr noch von Schwüren hinzuthut, ist bösen Ursprungs; denn es zeigt einen Mangel der Wahrhaftigkeit. Wehe euch, wenn ihr nur durch solche Betheurungen euren Worten Glauben und Zutrauen verschaffen könnt!

Zu eurem eigenen Besten muß ich noch ein andres altes Gesetz genauer bestimmen. Euren Vorfahren gestattete Moscheh strenge Wiedervergeltung der Beleidigungen. Da hieß es: Auge um Auge, — Zahn um Zahn!

Jetzt kann das nicht mehr stattfinden, ihr müsset unter allen Umständen versöhnlich sein.

In den Zeiten, die eurer warten, müßt ihr euch überhaupt Freunde zu erwerben bemüht sein. Wer euch um eine Gefälligkeit bittet, gehöre er auch zur Gegenparthei, dem gewährt sie gern. Wer von euch borgen will, dem schlagt seine Bitte nicht ab, wenn irgend deren Erfüllung euer Vermögen erlaubt.

Weg mit dem abscheulichen Vorurtheile des Nationalhasses! — Wollt ihr euch wohl darauf berufen, daß in den Satzungen eurer Väter es heiße: deinen Glaubensgenossen sollst du lieben, — die Gojim, deine Feinde, aber hassen! — Ich sage euch, so soll es im Gottesreiche nicht sein. Menschlich sollt ihr auch mit euren Feinden handeln, mit Wohlwollen eure Widersacher umfassen, und selbst für eure Verfolger zu Gott beten, daß er sich ihrer erbarme und ihren harten und verstockten Sinn ändern möge. Nehmet den Allbarmherzigen stets zum Muster! Sehet, wie seiner Sonne erquickende Strahlen Böse und Gute erwärmen; wie sein wohlthätiger Regen die Fluren der Gerechten und Ungerechten zugleich tränket und den Früchten Gedeihen giebt. *)

---

*) Nicht R. Jeschua hat diese Grundsätze allein und zuerst gepredigt; aber daß er sie unter seinem Volke predigte, macht ihn der höchsten Bewunderung würdig. Siehe **Cicero de off. 1. 25. Seneca de clement. si Deos imitaris, da et ingratis**

Welch eine kleine Seele zeigt es an, nur die mit Liebe behandeln zu wollen, von deren Zuneigung man gewiß überzeugt ist. Das thun ja selbst die niedrigsten und gegen edle Gefühle ganz abgestumpfte — Menschen; jene Leute, die ihr als den Auswurf der Menschheit verachtet.

Wollt ihr nur denen Heil und Friede wünschen, die zu einer Glaubensgenossenschaft mit euch gehören; so seid ihr ja nicht besser als die Gojim; denn auch unter diesen ist es so Gebrauch!

Damit ihr aber wißt, was ächt und wahrhaft vollkommen gut sei, — und sich für euch als treue Kinder Gottes schicke? so prüft und forscht, ob auch der Allvollkommene, der im Himmel wohnet, es euch gebieten und gern gestatten werde? Allein auf diesem Wege könnt ihr ihm, dem Unsichtbaren, ähnlich werden.

Doch sollt ihr jetzt noch überlegen, daß der wahren Rechtschaffenheit, welche ich von euch fordere, alle Heuchelei — und alles Blendwerk vor der Menschen Augen durchaus zuwider sei. Ihr mögt nun eure Tugend durch frommen Sinn und durch Gebet zu Gott, — oder durch Wohlthätigkeit gegen eure hülfsbedürftigen Brüder äußern; — so meidet jenen falschen Heuchelschein, womit die schlauen Pharisäer sich umhüllen.

Wollt ihr wohlthätig sein, so laßt es nicht vorher, wie jene Heuchler, in den Synagogen und auf den öffentlichen Plätzen ausposaunen. Was jene thun, — das thun sie nur des eiteln Ruhmes willen, — und sicher, — glaubt es mir, — damit haben sie hienieden auch allen ihren Lohn empfangen. Laßt eure Linke nicht einmal wissen, was eure Rechte thut. Gebt gern und im Verborgenen. Der Gott, der alles weiß, sieht dennoch eure gute That, und wird das euch dafür beschiedene Glück dereinst durch öffentlichen Richterspruch euch zuerkennen. Damit beruhigt euch!

Wenn jene Heuchler mit scheinheilig-andächtiger Geberde in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten; — so ahmet ihnen doch darin nicht nach. Sie haben ihren Lohn dahin. — Geht lieber in des Hauses stillste Kammer, verschließt

---

beneficia, nam et sceleratis fol oritur, et piratis moenia patent; — so auch Plato. de Rep. I., 1. — und des. Antonin.

die Thüren fest, und sammelt euer Gemüth zur Andacht, und betet dann in stiller ungestörter Einsamkeit zu Gott den All-Erbarmer. Er hört euer kindlich Flehen, er hört den reinen Herzensdank, — und segnet euch dafür.

Ein solches Gebet bestehe aber nicht in langem Wortgeplärre, in formelreichen Bombast von überhäuften Ehrennamen, wie es die blinden Heiden mit ihren Götzen machen, weil sie die Götzen dadurch bestechen, und ihre Gunst erschmeicheln wollen. Ihr braucht dem alles Wissenden nicht erst, was ihr bedürft, ausführlich aufzuzählen, wie es die Götzendiener freilich zu thun gewohnt sind. Er weiß, was ihr bedürft, wohl besser als ihr selbst, — er wußte es schon, da ihr daran noch gar nicht dachtet. Ich gebe euch jetzt, — weil ihr's schon oft von mir verlangtet, ein Muster, wie ihr würdig und wahrhaft andächtig beten sollt.

Der andachtsvolle Geist entziehe sich zuerst der Erde und allen dem was Irdisch ist, — er schwinge sich in jene höhere Welt, in jenen Kreis der seligen Geister, die Gott mit reiner Liebe dienen. So spreche er dann:

„Anbetungswürdigster und Heiligster! Du über alles Irdische erhabener Geist, den ich als Vater kenne, erhöre mich!"

„O! Möchten dich im Lichte deiner Heiligkeit doch alle kennen, und alle deine hohen Eigenschaften im schönen Glanze der Allvollkommenheit sich denken, damit du ihnen nie ein racherfüllter Gott und ein selbstsüchtiges Wesen dünkst!"

„Gieb, Vater! daß im weiten All der Schöpfung das Reich der wahren Frömmigkeit verbreitet werde! Ein Reich, wo unter deiner Herrschaft wir das heilige Gesetz des reinsten höchsten Willens so gern auf Erden nun vollbringen, als selige Geister es im Himmel vor deinem Angesichte zu erfüllen wissen!"

„Schütze uns Allgütiger vor kummervollen Nahrungssorgen! — O laß uns jeden Tag durch treue Arbeit das Bedürftige erhalten!"

„Laß uns Vergebung finden, wenn wir, was heilige Pflicht gebot, so oft vergaßen! Wohnt ein versöhnlich Herz in unserer

Brust, — erlassen wir dem Nächsten gern die Schuld, die er an uns beging, — so wirst auch du uns Gnade finden lassen!“

„Mach nicht zu hart die bessernde Versuchung! Das Unglück, das für eigne Schuld uns treffen mußte, laß uns mit Muth und Kraft bestehen! Erlöse uns vom Bösen, wende ab das Uebel, das uns treffen kann! Vertrauensvoll flehen wir zu dir, den Herrn der Macht, den Welten-Herrscher, den Weisen und den allgütigen Erbarmer! Es bleibt dein Reich in Ewigkeit, wir deine Kinder!“

Ich sage euch nun ihr sollt Erhörung finden, wenn ihr den sanften Sinn bewahrt, der gern verzeiht und seines Nächsten Fehler ihm gern erläßt.

Es ist auch mit dem Fasten, wie's mit dem Beten ist. Wollt ihr, wie jene Heuchler, die bloß nach Ruhm bei Menschen trachten, ein kummervolles Gesicht, und eine finstere verzerrte Miene machen, damit ein jeder sehe, wie sehr ihr euch kasteiet; — so habt ihr auch, wie sie, — mit diesem eiteln Ruhm allen euren Lohn dahin. Daher weicht, wenn ihr fastet und ein Gelübde erfüllt, nicht von der sonst gewohnten Lebensweise im äußerlichen Scheine ab. Wascht dann, wie sonst, euer Haupt, salbt ebenfalls euer Haar und macht ein fröhliches Gesicht dazu. Der Gott, der ins Verborgene sieht, kennt euer Gelübde doch, und weiß gar wohl, daß ihr um euern Sinn zu heiligen und von irdischen Banden zu entfesseln, jetzt fastet. Glaubt sicher, er vergilt es euch. Er giebt dem edeln Vorsatz Kraft, er stärkt den reinen Willen, er führt das Glück der Seelenruhe und Geistes-Heiterkeit, das ihr erringen wolltet, euch dafür zu. — Und o wie groß ist dann euer Lohn, im Gegensatze jener Heuchler, die innerlich gar nichts gewinnen!

Nun wandte R. Jeschua sich ein wenig mehr von seinen auserlesenen Freunden ab zu jenem größern Haufen hin, den Neugier und Erwartung großer Dinge um ihn versammelt hatte. — Jetzt faßte er in kurzen Gnomen das zusammen, was er, als Hauptgedanken seiner Lehre, ihren Herzen wichtig machen wollte. So sprachen alle praktische Weisen der alten Welt. Wer denkt hier doch an eine künstlich disponirte Predigt!

Bekämpft den allgemeinen Wuchergeist, laßt nicht euer ganzes Sorgen darauf gehen, wie irdische Schätze ihr erwerben könnt: Denkt lieber nur daran, ein ewig unvergängliches Gut für eine bessere Welt zu sammeln. Des irdischen Besitzes seid ihr doch nie sicher; — den himmlischen hingegen kann euch kein Dieb entwenden, kein Rost und Mottenfraß verderben. — Ich muß dies fordern; denn wo euer Schatz ist, — da ist doch auch euer Herz. Klebt ihr am Irdischen, so werdet ihr nie meine treuen Jünger sein!

Auf richtige Beurtheilung des Werths der Dinge kommt alles an. Darum muß auch das Auge eures Geistes gereinigt und geschärft werden. Des Körpers Leuchte ist ja das Auge, und festen Schrittes wandelt ihr gewiß, wenn's ungetrübt, gesund und hell euch leuchtet. Wird ihm die Klarheit nun benommen, so strauchelt ihr in Finsternissen. O welche schwarze Nacht, wenn's in euch finster ist, wenn da das Licht der Seele, der Wahrheitssinn und das Gefühl für das Gute ganz erloschen wäre!

Für einen Gegenstand kann doch der Mensch sich immer nur mit ganzem Herzen bestimmt erklären. Ihr sagt ja selbst, man kann nicht zweien Herren von ganz verschiedenen Temperamenten mit gleicher Treue dienen. Den einen hat man immer lieber als den andern, — den einen hält man werth, des andern spottet man im Herzen.

Sehet, eben darum könnt ihr nie mit gleicher Treue dem guten Gott, — und auch zugleich des Reichthums verachtungswürdigen Götzen ergeben sein. Das Haschen nach der Erde Gütern, das kummervolle Sorgen, wie man das Nöthige erwerbe, — ist klein und jämmerlich, und zeigt gar wenig Vertrauen auf Gottes Macht und Güte an.

Der Gott, der euch das Leben gab, wird auch, was ihr bedürft, um es nun zu erhalten, gewiß euch schenken. — Und sollte der, der euren Körper kunstvoll schuf, nicht alles, was zur Kleidung dienlich ist, mit väterlicher Sorge schon zubereitet haben?

Blickt auf, und seht des Luftraums gefiederte Bewohner über euren Köpfen schweben! Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in sichere Vorrathskammern, — und doch hat

ja die gütige Natur des Obdachs und der Nahrung für sie genug. Was zagt ihr denn? — Ist euer Werth nicht unendlich größer als der ihrige? Wird der unsichtbare Geber so vieler tausend Freuden euch wohl verschmachten lassen!

Schauet hin, welch einen prächtigen Anblick gewährt uns dort die Lilien-Flur! Seht, die Natur ist reich genug, sie nicht allein unzählig zu vermehren, sondern auch so prächtig anzukleiden, daß selbst der luxuriöse Schelomoh mit aller seiner Pracht der schlichten Blumen-Flor wohl würde weichen müssen. Und wenn nun dieses schlichte Feldgewächs, das morgen schon zum Heizen eurer Backöfen in Flammen lodert, so herrlich ward gekleidet und gezieret vom großen Schöpfer, — was zagt ihr denn, die ihr unendlich mehr als jene Blumen seid! Empfinget ihr nicht Kraft und Mittel euch Kleider zu bereiten? Kann's fehlen, wenn ihr nur arbeiten wollt?

So quält euch selber nicht durch kummervolle Sorgen! Bedenkt, daß ihr damit auch nicht einmal eine Elle eurer Körperlänge zuzusetzen im Stande seid! Stellt euch doch nicht den Götzendienern gleich, die freilich wohl von ihren Göttern nicht erwarten dürfen, daß sie, was ihren Dienern fehlt, selbst wüßten und ihnen bald verschaffen könnten. Vor allem trachtet doch darnach, daß wahre Tugend und Rechtschaffenheit in eurem Herzen wohne, und daß ihr würdige Bürger seid des Gottesreiches, das nun beginnt! Ist's so mit euch; — so werdet ihr ein edles Vertrauen auf Gott in eurer Brust belebt fühlen. Nie wird euch dann das Irdisch-Nöthige fehlen. Denn ihr empfangt als Zugabe des Besseren gewiß der Erde Freuden aus des Allvaters Hand.

Es freue jeder Tag sich seines Glücks und trage seine eigne Last. Ohne daß ihr ängstlich dem morgenden entgegen seht, kommt er und sorgt auch für sich selbst. So hat ein jeder Tag schon an sich selbst genug. *)

---

*) Auch die vernünftige Moral heidnischer Philosophen und Dichter. **Seneca epist. 24. Horat. carm. III. 29. quid sit futurum fuge quaerere, quod adest memento componere aequus.**

Wollt ihr nun froh und ganz zufrieden leben, so sucht ein gutes Vernehmen mit euren Nebenmenschen zu erhalten. Macht nicht die Splitterrichter Anderer, damit man euch nicht wieder kränke, und jeder sich berechtigt halte, über eure Fehler unerbittlich abzusprechen. — Seht ihr nicht selbst, daß jene euch so messen werden, — wie ihr sie meßt? Wenn aber auch die Klugheit das Splitterrichten nicht verböte, — so verböte es doch Gewissens-Pflicht. Denn gar zu leicht täuscht man durch solch ein Richteramt sich selbst, und übersieht die eigenen größeren Fehler. Des Nächsten kleine Flecken werden hart gerügt; — man will den Sittenrichter spielen, und gräßlich wächst also der Selbstbetrug, der blinde Stolz, die rasende Bekehrungs- und Verfolgungswuth. — O Heuchler, bessert erst euch selbst, und sinnet dann erst darauf, wie ihr auch andere bessert!

Noch eine Lehre gebe ich euch, die Klugheits- und Gewissens-Pflicht zugleich umfaßt.

Weicht nie von dem, was heilig ist, was Pflicht und Recht gebieten! Auch könnt ihr nichts bei jenen Menschen, die gleich unfläthigen Schweinen sich im Kothe des Lasters wälzen, wenn ihr die strenge Pflicht verlaßt, gewinnen. Sie achten's nicht, sie sind euch einmal feind, und verfolgen euch nicht minder nach wie vor.

Des Lebens Mühe sollt ihr nicht scheuen! — Seid thätig mit Vertrauen auf Gott. Ihr könnt ohne Bitten nicht auf das Geben hoffen, — und ohne Suchen nicht auf's Finden. Klopft aber an die Thür des wahren Glücks, so wird auch aufgethan. Was Gott als euer Wohl erkennt, — das wird auf eure Bitten euch sicher werden. Betrachtet immer nur den Allvollkommenen im schönen Lichte eines Vaters, der ganz mit Liebe seinen Kindern zugethan ist.

Fragt nun einmal euch selbst: — würdet ihr wohl dem geliebten Sohne, bäte er um Brot, statt dessen Steine geben, — und wollte er Fische haben, ihm Schlangen reichen? Gebt ihr, in deren Herzen noch so manches Böse einheimisch ist, nun denen, die ihr liebt, so gern das Gute und Nützliche, um wie viel mehr

müßt ihr das von dem Heiligsten erwarten! — Ja, glaubt es mir, der gute Gott hat für seine Kinder nur gute Gaben!

O möchten sie nur selbst einander stets mit Bruderliebe umfassen! Hier gebe ich euch die sichere Regel: schätzt allemal in Anderen auch euch selbst, und was ihr gerne wollt, daß sie euch thäten, — das thut doch ihnen auch! *) Erfüllt ihr dies Gebot, so habt ihr auch den wesentlichen Inhalt des Gesetzes, — und was in ihren kräftigen Sprüchen die hochverehrten heiligen Sänger so dringend anempfohlen, zugleich erfüllt.

Der Weg, den ich euch zeige, ist freilich nicht die breite große Straße, auf welcher ihr so viele wandeln seht. Doch dieser schmale Pfad, der rauh und steinigt, und mit Dornen viel bewachsen ist, führt durch ein enges Pförtchen zum reinen Lebensglücke. Ihr geht durch dieses Pförtchen in das erhabene Gottesreich, wo alles, was ihr durch Verfolgung littet, gar herrlich euch vergolten wird. Nicht Viele finden diesen schmalen Pfad, — und ach! noch Wenigere wandeln festen Schrittes und ohne abzuirren dem schönen Ziele der Vollendung zu! — Auf jener breiten und geräumigen Straße, die zu dem glänzenden Portale des Lasters, — und durch dieses zum ewigen Verderben führt, — seht ihr ein wildes wüthiges Getümmel von Lastern und Unthaten. Da drängt der blinde Haufe und seine schändlichen Verführer sich rasend fort; — im Taumel seiner Lüste sieht er den Abgrund nicht, dem er entgegen eilt.

O hütet euch vor jenen Heuchlern, die fälschlich sich in das Gewand der Sprecher Gottes hüllen. Nach ihrer Außenseite sind sie sanft und gut und schuldlos; — sie geben sich sogar den Schein der edelsten durch Gottes Geist bewirkten Freimüthigkeit,

---

*) Aehnliche Formeln, die Pflichten der Menschenliebe zu bestimmen, finden wir auch bei heidnischen und älteren jüdischen Sittenlehrern. Aus dem ganzen Vortrage geht übrigens mit Sicherheit hervor, daß R. Jeschua die Sittenlehre, welche er früher von dem großen Hillel gehört hätte, (vergleiche Seite 140 dieses Bandes) sehr wohl beherzigt und das leitende Princip Hillels zu dem seinigen gemacht hatte.

und thun, als wollten sie zu eurem wahren Glücke euch führen. Trauet ihnen nicht! Der räuberische Eigennutz, die priesterliche Herrschsucht, und frecher Stolz, der alles unter seine Füße tritt, zerfleischt ihr Innerstes. In ihre Klauen gefallen, seid ihr verloren; — sie morden eure Seele und stürzen sie in des ewigen Verderbens Abgrund!

Bedient euch doch, um jene Heuchler zu erkennen, der Regel, — welcher ihr, um einen guten Baum vom schlechten unfruchtbaren zu unterscheiden, — sonst immer folgt! Aus den Produkten ihres Herzens, — aus ihren Handlungen, könnt ihr einzig sicher auf die Beschaffenheit des Innern schließen. Habt ihr wohl jemals schon von Dornensträuchen Trauben abgepflückt, und seht ihr schöne Feigen auf Distelhecken wachsen? — So bringt ja auch der gute saftige Baum nur gute und schmackhafte Früchte; — der kränkelnde, verdorrte, faule Stamm kann immer nur unreife und der Gesundheit schädliche Früchte tragen. Wäre es anders, so müßte ja der Dinge Ordnung, — der ewig sichere und feststehende Lauf der Natur — sich ganz verändert haben.

Mit euren falschen Lehrern, mit jenen für alles Gute abgestorbenen Menschen — geht's aber eben so, wie mit dem faulen Baume. Der gute Oekonom haut ihn mitsammt der Wurzel aus, — und wirft ihn dann in's Feuer. So steht dann auch jenen aufgeblasenen Volksberückern die völlige Zertrümmerung ihrer tyrannischen Herrschaft ganz gewiß bevor. Nichts kann sie davon retten, — die Zeit wird's lehren! Noch einmal rathe ich also und ermahne euch: beurtheilt sie und prüfet sie genau nach ihrer Handlungsweise. Das Wahre kann dann schwerlich euch entgehen.

Doch sie sind's nicht allein, vor denen ihr euch wohl zu hüten habt. Selbst unter meines Namens Kraft und Ansehen wird die schnöde List, wird der heimtückische Betrug sich zu verstecken wissen.

Nicht alle aber, — hier erkläre ich's laut und feierlich, — nicht alle, die namentlich mit leeren Worten mich preisen, werde ich als ächte Bürger des von mir erstrebten Gottesreiches ansehen. Nur denen, die den heiligen Willen des Hei-

ligsten verehren und als ihres Wünschens, Wollens und Handelns einzige Richtschnur ihn gebrauchen — nur denen ist das hohe Glück, das ich verkündige, beschieden.

So merkt denn auf und faßt es wohl, ihr hier Versammelten, — worauf euer wahres Wohl — und Wehe beruhe!

Wer diese meine Lehren nicht bloß nur hört, — sondern im Herzen festhält und zu seiner Lebens-Richtschnur macht, — der gleicht dem weisen Manne dort, der sich sein Haus auf einen festen Fels erbauete. Da mögen Wolkenbrüche sich hernieder stürzen, und wilde Ströme brüllend sich ergießen, und schreckliche Sturmwinde um das Haus her heulen. Es stehet da sicher, — es wanket nicht; — denn fest war es gegründet auf den Fels.

Wer aber diese Weisheits-Lehren hört, und doch nicht übt und sein Leben nicht nach ihnen regelt, der gleicht dem Thoren, — der, wie ihr's dort im Thale seht, — sein Haus auf Sand erbauete. Nun laßt die Winterzeit, die unabwendbar ist, ein wenig stärker als gewöhnlich kommen; laßt die durch Platzregen angewachsenen Waldbäche sich ergießen, und den Sturmwind in jenem Thale hausen und an dem schwachen Hause rütteln; so wird es wanken, brechen und endlich mit Gewalt zusammenstürzen. Sein Fall ist sicher und der Schaden unersetzlich groß!

Das ist's, — was jetzt ich euch zu sagen hatte. Erwägt ihr's wohl; — so wird es fruchten

Noch standen lange in tiefem Schweigen die Tausende rund um den hochverehrten Lehrer her. Sein Vortrag war für jetzt geendigt; der Worte Kraft und Nachdruck, — das Kühne und Große der Gedanken, — das Faßliche und zum Herzen Dringende des Ganzen — hatte alle tief erschüttert. Er klaubte nicht, wie die Schriftgelehrten und Rabbinen, an leeren Worten, — und machte keine spitzfindige Distinctionen über scrupulöse Fälle des Gesetzes und der Tradition. Vielmehr in allen seinen Worten war Geist und Leben. Mit Nachdruck, mit eigener Gesetzeskraft trug er sie jetzt vor. Die An-

wendung auf's Leben war klar und deutlich, — die Sittenlehre weder mystisch noch Freude tödtend; — auf äußerlichen Schein ging nichts hinaus.

Begreiflich ist's daher, wie diese Rede das Vertrauen auf R. Jeschua bei dem Volke unendlich vermehren, aber auch eben so begreiflich, wie sie nun mehr und mehr den Haß der Pharisäer reizen, und in wüthenden Ingrimm verwandeln mußte. Jetzt hatte er zuerst sie geschildert und ihnen die Heuchler-Larve abgezogen. Seine, von den ihrigen so unendlich abweichenden, Grundsätze hatten sie nun bestimmt gehört, — und es mußte ihnen ganz klar werden, daß solch ein Mann sich nie in ihre selbstsüchtigen Plane fügen, — **oder sich als Werkzeug aufrührerischer Complotte werde brauchen lassen.**

Daraus erklärt sich manches schon von selbst, was in Jerusalem beim zweiten Aufenthalte des großen Lehrers damals vorging. — Als R. Jeschua jetzt mit seinen Schülern von des Berges Vorsprung zu den im Thale Versammelten gegangen war, und nunmehr seinen Weg selbst nach Jerusalem antreten wollte, umringten ihn die Caravanen der Wallfahrer; denn jeder wollte noch des großen hochberühmten Mannes glückliche Gesellschaft länger haben. Er wehrte es nicht, und zog in dieser fröhlichen Gesellschaft eine Strecke fort.

XIII.

Wäre R. Jeschua auf die früher erwähnten politischen Pläne der Verschworenen eingegangen, so hätten die Gegner seiner religiösen Reformen um des wichtigeren

politischen Zweckes wegen, ihn gewähren lassen und würden es dem Volke überlassen haben, sich für oder gegen diese Reformen zu erklären. Schon der Umstand, daß der Weise von Nazareth sich weigerte, auf die Pläne der Verschworenen einzugehen, hatte ihre Erbitterung gegen ihn angefacht und veranlaßt, daß die von R. Jeschua beabsichtigten religiösen Reformen nun wieder in den Vordergrund traten und die ganze Aufmerksamkeit der Gegner in Anspruch nahmen. Da der Weise einmal die Rabbinen-Würde erlangt hatte, so konnte ihm nicht gewehrt werden, öffentliche Vorträge zu halten und einen Schülerkreis um sich zu versammeln. Eine Klage beim Sanhedrin erschien von vornherein erfolglos, da Rabbi Jeschua selbst Mitglied desselben war und viele Anhänger seiner Lehre unter demselben zählte. Eine Klage bei den römischen Behörden mußte vollends erfolglos bleiben, da diese sich in dergleichen Händel nicht mischten. Auch fehlte es noch an eigentlichen gravirenden Indicien, um als Uebertreter der göttlichen (mosaischen) Gesetze gegen ihn einzuschreiten, da er doch immer erklärte, diese Gesetze nicht aufheben, sondern erfüllen zu wollen. Schon keimte bei den Nichtswürdigsten seiner Gegner der Gedanke, wenn es gar nicht anders sein könnte, ihn heimlich in Rom als politischen Verschwörer zu denunciren und so die Schuld eines in den Augen der römischen Regierung todeswürdigen Verbrechens ihm aufzubürden, obgleich er diese politischen Intriguen nichts weniger als angezettelt, sie noch weniger befördert hatte und nur dazu mißbraucht werden sollte, zur Ausführung mitzuwirken, wogegen er sich so entschieden erklärt hatte.

Seine religiösen Gegner schlugen nun vorläufig den Weg ein, ihn zu beobachten und beobachten zu lassen.

Hütet er sich auch — so schlossen sie — öffentlich Grundsätze zu verbreiten, wodurch ein energisches Einschreiten gegen ihn gerechtfertigt würde, so wird er im Kreise seiner nähern Freunde, wo er sich unbemerkt wähnt, weniger Vorsicht anwenden und uns Gelegenheit geben, mit Erfolg gegen ihn aufzutreten.

Auf dem Wege zur Hauptstadt machte R. Jeschna diejenigen seiner Schüler, welche den Entschluß gefaßt hatten, die Principien ihres Lehrers einst selbstständig weiter zu lehren, das von ihm angestrebte Gottesreich einst weiter auszubreiten, dorauf aufmerksam, daß durch die Bestrebungen der Gegner, dieser Erfolg nur mit großer Mühe zu erkämpfen sein würde.

„Hört nun — so fuhr er fort, auch das Beschwerliche eures künftigen Standes. — Denkt ja nicht, die Bahn sei bloß mit Rosen für euch bestreut, — sie ist es wirklich nicht. Ich sende euch ohne Waffen in eurer Feinde Mitte. Ihr kommt gleich schwachen Schafen, unter raubbegierige Wölfe. Darum betraget euch vorsichtig und seid klug, doch ohne die Gutartigkeit des Herzens aufzuopfern. Nehmt die verschlagene Schlange einerseits, — und andererseits die unschuldige Taube zu euren Mustern, — dann werdet ihr die richtige Mittelstraße treffen.“

„Gegen die in diesem Lande herrschende Parthei verstockter und bösartiger Menschen seid stets auf eurer Huth; denn eure edle und wohlthätige Wirksamkeit ist ihren schändlichen Absichten geradezu entgegen. — Sie werden sich deswegen überall als eure erbittertsten Feinde zeigen, als Unruhestifter und verruchte Ketzer euch vor die Unter- und Ober-Gerichte schleppen, — euch aus den gemeinsamen Versammlungshäusern als Verbannte hinwegpeitschen, — euch bei heidnischen Obrigkeiten als Meuterer anklagen, und die Landesfürsten mit argwöhnischer Besorgniß gegen euch zu erfüllen suchen.“

„Bei allem diesen wird es euch wenig helfen, daß ihr auf meinen Namen euch beruft! Erbitterter vielmehr werden dadurch nur eure Feinde werden; doch ihr habt ja dabei Gelegenheit, der Wahrheit Zeugniß öffentlich vor ihren Augen ohne Menschenfurcht abzulegen.

„Wenn ihr nun so, wie ich es ahnde, als verdammte Ketzer verklagt, verleumdet und verfolgt werden solltet, so macht euch darum jetzt noch keinen Kummer, was ihr vor Fürsten und hohen mächtigen Richtern zu eurer Vertheidigung als ungeübte Redner dann wohl sagen mögtet!

„Ich sage euch, der Geist und Sinn, um dessentwillen man euch anklagt, wird eben dann am kräftigsten in euch wirken. Es ist der Wahrheit Geist, der Geist des guten Vaters, der unsichtbar euch leitet, — und dieser wird euch sicher lehren, was ihr dann reden sollt. Auf ihn verlaßt euch also! Es müssen alle Redekünste dagegen schnell verstummen. Das Herz allein giebt wahre Kraft den Worten. So soll, so wird es mit euch sein, wenn ihr Vertrauen habt."

„Ja Freunde, dem Strome der Zeiten könnt auch ihr nicht entgehen. Ich ahnde eine schreckliche Zerrüttung unter den Bewohnern dieses Landes, im Geiste sehe ich schon die blumigen Gefilde mit schrecklichen Blutströmen überschwemmt! Da schleppt der Bruder seinen Bruder hin zum Blutgerüste; der Vater wüthet vom Sectengeist ergriffen mit blutiger Faust gegen den Sohn, dem er das Leben gab; die Bande der Natur sind freventlich zerrissen; verrätherisch stehen die Kinder gegen ihre Eltern auf!"

Dies Elend aber, muß unausbleiblich kommen, sobald des Aufruhrs Funke in wilde Flammen ausbricht. Euch aber, euch wird man am meisten dann verfolgen. Mit allen Partheien werdet ihr's verderben müssen, — und alle werden sie euch bitter hassen, weil ihr fest an mir haltet, — und meine Lehre als den einzigen Weg zum wahren Nationalglück preiset und öffentlich bekennt."

„Doch sage ich euch zu eurem Troste, — wer standhaft, muthig, unerschrocken selbst bis auf's äußerste ausharret, dem

wird der schönste Lohn nicht fehlen, das reinste beste Glück soll er dereinst genießen.

„Euch ziemt auch wohl der Muth: im Dienste des Wahren und des Guten den Verlust des sinnlichen Lebens nicht so hoch zu achten! Wie kleinlich wäre doch die Furcht vor Menschen, die wohl die körperliche Hülle, doch nie die innere Lebenskraft zu tödten im Stande sind. *)

„Kauft man nicht der kleinen Vögel fünf um zwei Dreier, — ein sehr geringer Preis, — und dennoch fällt von diesen scheinbar höchst unbedeutenden Geschöpfen kein einziges ohne Willen und Wissen des Weltregierers todt zur Erde. — Unendlich mehr seid ihr ja werth als viele solcher Vögel! Unendlich größer ist auch, als Vernunft begabte Wesen, eure Würde. Darum könnt ihr den felsenfesten Glauben hegen, daß selbst das kleinste eurer Lebensschicksale von dem allwissenden Regierer nicht übersehen sei; — daß alle Haare auf eurem Haupte gezählet sind, und von ihm erhalten werden!"

XIV.

Zur Ausführung der so eben angedeuteten Beobachtungspläne von Seiten der Gegner R. Jeschua's, sollte auch ein Pharisäer Namens Schimeon mitwirken, der schon früher seine Bekanntschaft gemacht hatte, und ihn nun zu einem Mittagsmahle als Gast bei sich einlud. Es hatten sich dort mehrere Pharisäer versammelt. — Rabbi Jeschua's Anwesenheit wurde unter andern auch von einer Frau zur Abstattung eines öffentlichen Dankes

---

*) Innere Lebenskraft ist die eigentliche Uebersetzung des Wortes. Auf deren Erhaltung gründete sich nach jüdischen Ideen die Auferstehung. Analog diesen Ideen sind auch wirklich die der griechischen Philosophen, doch feiner, so Plato in **Phaedon.**

benutzt. Diese Frau hatte früher einen sehr leichtsinnigen Lebenswandel geführt, hatte durch grobe Ausschweifungen ihre Gesundheit zerstört und war früher von R. Jeschua geheilt worden. Diese erschien nun beim Gastmahle, um die Füße ihres Wohlthäters mit einer wohlriechenden stärkenden Salbe einzureiben, was damals gebräuchlich war. R. Jeschua knüpfte ein Gespräch mit ihr an, welches die Frau bis zu Thränen rührte. Darf ich hoffen, daß Gott mir die Sünde meines früheren unmoralischen Lebenswandels vergeben werde, schluchzte sie. Du darfst es, erwiderte liebevoll R. Jeschua, da du deine Sünden bereuest und dich bestrebt hast, dich zu bessern.

„Das hat noch kein Rabbi gewagt, selbständig Sünden zu vergeben," bemerkte ein Pharisäer.

„Habe ich denn behauptet, daß **ich** die Sünden vergeben könne," antwortete R. Jeschua, ich habe nur die Hoffnung ausgesprochen, daß Gott ihr diese Vergebung angedeihen lassen werde. *)

Unter den Gegnern des R. Jeschua verbreitete sich nun immer mehr die Ansicht, daß der kühne Galiläer zur Absicht haben müsse: die bisher bestehende Verfassung umzustürzen, alle bis jetzt gültigen Meinungen über kirch-

*) Wenn in dem Evang. Lucas, Cap. 7 V. 36—50 behauptet wird, Jesus habe gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube (daß ich der Christos bin) hat dir geholfen," so liegt der Grundirrthum der evangelischen Geschichte, auch dieser Darstellung zu Grunde, und verbreitet außerdem das ungünstigste Licht auf die veranlassenden Motive, da Ehrsucht und Eigenliebe als solche bezeichnet werden.

liche und der Entscheidung des hohen Gerichts allein zuständige Gegenstände umzuändern, dem Volke eine Selbstständigkeit zu geben, welche es nach dem Urtheile des herrschenden Ordens durchaus nicht haben durfte, — und für sich selbst mit einer Unabhängigkeit zu handeln, wobei er von gar keinem fremden Einflusse abhängig sein würde.

Wäre auch nicht vorher schon der pharisäische Orden gegen jede Neuerung, also auch gegen R. Jeschua eingenommen gewesen; — so müßte ihn diese, in der Hauptsache freilich wahre Entdeckung — zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte gereizt haben, um einen Mann aus dem Wege zu schaffen, — der so etwas unternahm. Diese Entdeckung knüpfte sogar die Gegenparthei des pharisäischen Ordens, nämlich die Sadducäer und Hofgünstlinge, durch ein gemeinschaftliches Interesse mit dem erstern wieder zusammen. Denn auch den Sadducäern konnte es nicht gleichgültig sein, wenn R. Jeschua seine Absichten ausführte. — Wahrscheinlich entstand daher nach diesem Gastgebote bei Schimeon, gegen R. Jeschua und seine Jünger-Gesellschaft eine Verbindung der meisten Mitglieder beider herrschenden Sekten, — deren eine ihn mit der Gewalt des Sanhedrins von nun an auch außerhalb Judäa verfolgte; — die andere aber, des in Galiläa regierenden Herodes Argwohn gegen ihn aufregte und seinen Aufenthalt in Galiläa nach und nach immer unsicherer machte.

R. Jeschua fand sich am folgenden Tage, dem Sabbath und Peszach-Fest, mit seinen Jüngern im Tempel ein,

ohne daß ihm daselbst etwas merkwürdiges begegnet wäre. Nach geendigtem feierlichen Gottesdienste beschied er seine Jünger gegen Abend nach Bethanien. Er selbst ging für sich allein, um auf einem einsamen Wege durch das Wasser- oder Schaafthor über den Oelberg zu wandern.

In der Nähe dieses Thores war über einer mineralischen Quelle, deren es in den gebirgigen Gegenden des Landes, also vorzüglich um die Hauptstadt her, mehrere gab, ein Badehaus, genannt Bethesda, mit fünf Hallen oder großen Gemächern erbauet, in welchem sich eine Menge Kranker aufhielt. Blinde, Lahme, Schwindsüchtige, Nervenschwache, überhaupt Gebrechliche aller Art suchten hier Erleichterung ihrer Leiden, und fanden sie nicht selten.

Periodisch, — vielleicht am meisten in den Monaten März und April, also um die Zeit des hohen Passahfestes, — sprudelte und brausete nämlich die mineralische Quelle mit ziemlichem Geräusche auf, *) das Wasser ward mit mineralischen Theilen vermischt, — und glücklich war dann derjenige, welcher seine heilende Kraft zuerst benutzen konnte. Die Begüterten hatten ihre Bedienten bei sich, und ließen sich von diesen sogleich in das Bassin tragen, — die Armen, denen es an solcher Beihülfe

---

*) Im Evangelium Johannes heißt es hierüber Cap. 5, V. 4: „**Denn ein Engel stieg von Zeit zu Zeit in den Teich** hinab und rührte das Wasser auf. Wer nun zuerst hineinstieg nach der Unruhe des Wassers, ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet war," woraus also hervorgeht, daß der Verfasser des Evangeliums auch bei solchen Darstellungen Wunder erblickte, die nicht einmal mit R. Jeschua in unmittelbarer Verbindung standen.

fehlte, mußten, wenn sie nicht selbst noch Kräfte genug besaßen, sich beim Aufsprudeln des Quells durchzudrängen und in das Bad zu steigen, — oft mehrere Jahre nach einander, der wohlthätigen Heilkraft des Wassers entbehren.

R. Jeschua fand dort einen Kranken vor, der schon lange (Johannes behauptet 38 Jahre) auf die Wirkung des heilsamen Bades vergebens gehofft hatte. Der Anblick des als Wunderthäter bekannten R. Jeschua erregte den Kranken, sein Zuruf „Steige in's Bad" veranlaßte den Kranken seine Kräfte anzustrengen, die gläubige Phantasie that das Uebrige und der Kranke genas, worauf R. Jeschua ihn anhielt, ungeachtet des Sabbaths sein Bett mit fortzunehmen, was die Zeloten übel vermerkten.

Bald nachher verließ R. Jeschua mit einem Theil seiner Schüler die stolze Hauptstadt, um wieder nach Galiläa zu reisen. An einem Sabbath des Monats Jjar (unserem Mai) wanderten sie von Andern begleitet, Kornfelder vorüber.

Die Waizen-Erndte war jetzt nahe, die Felder, an welchen R. Jeschua mit seinen Begleitern vorbeizog, hatten volle Aehren, welche den Besitzern die reichlichste Ausbeute zu versprechen schienen. Der Morgen-Hunger stellte sich bei R. Jeschua's Schülern ein, von ihrem gestrigen kleinen Reise-Vorrathe hatten sie zum Morgenbrote wohl nichts mehr übrig.

Ganz unbefangen und ohne daran zu denken, daß so etwas als Sabbaths-Entheiligung gedeutet werden könnte, raufte sich bald dieser, bald jener eine Handvoll Aehren ab, und ließ die reifen Körner zur Stillung seines Hungers sich trefflich schmecken. Daß fremdes Eigenthum dadurch beraubt wurde, konnte keinem einfallen:

denn Moscheh hatte diesen Fall ausdrücklich so bestimmt: „Gehst du in deines Nächsten Saat, so magst du immerhin mit der Hand dir Aehren ausrupfen, — nur sollst du nicht darin mit der Sichel hin und her fahren.“ (5. B. M. 23, 26.)

Ferner beschäftigte sich R. Jeschua sowohl an Sabbathen wie an Wochentagen mit Krankenheilungen, sobald seine Hülfe deshalb in Anspruch genommen wurde.

Ueberall wurde R. Jeschua von pharisäischen Beobachtern begleitet, die alle diese Ereignisse zur Kunde der Vorsteher dieser Parthei brachten.

Dies war entschieden eine Auflehnung gegen die mosaischen Vorschriften, welche mit Todesstrafe bedroht war. Eine pharisäische Deputation wurde deshalb an ihn abgesendet.

Rabbi — begann dieselbe — du hast früher immer erklärt, du wollest nicht die Gesetze unserer heiligen Tora aufheben, sondern zu ihrer Erfüllung beitragen. Werden die Gesetze wegen Heiligung des Sabbaths etwa auch durch deine Sabbath-Schändungen erfüllt? Du selbst hast am Sabbath vielfache Kranken-Heilungen verrichtet, deine Schüler haben ferner in deiner Gegenwart, nach Aussage von Zeugen, am Sabbath Kornähren ausgerissen, ohne daß du es ihnen gewehrt hast, vielmehr hast du es stillschweigend genehmigt, so daß sie voraussetzen mußten, du habest die betreffenden Verbote aufgehoben. — Sind dir und deinen Schülern die folgenden Vorschriften unserer heiligen Tora etwa unbekannt:

Und ihr sollt beobachten den Ruhetag, denn heilig sei er euch; wer ihn entweihet, soll getödtet werden, denn Jeder, der an demselben ein Werk thut, dessen Person soll abgeschnitten werden von ihrem Volke. Sechs Tage kann ein Werk gethan

werden, aber am siebenten Tage ist eine feierliche Ruhe, Gott geheiligt. Wer ein Werk thut an dem Tage der Ruhe, soll getödtet werden.

Und ferner:

Sechs Tage soll das Werk gethan werden, aber der siebente Tag soll euch heilig sein, eine hohe Feier Gottes. Wer an demselben ein Werk thut, soll getödtet werden.

Ist es dir und deinen Schülern etwa unbekannt, wie unsere heilige Tora die Bestrafung eines Sabbathschänders folgendermaßen berichtet:

Als die Söhne Jisrael's in der Wüste waren, da fanden sie einen Mann, Holzaufklaubend am Tage der Ruhe. Da brachten ihn, die ihn fanden Holz aufklaubend, zu Moscheh und zu Aharon und zu der ganzen Gemeinde. Und sie legten ihn in Verhaft, denn es war nicht entschieden, was ihm geschehen sollte. Da sprach Gott zu Moscheh: Getödtet werde der Mann, es steinige ihn mit Steinen die ganze Gemeinde, außerhalb des Lagers. Und hinaus führte ihn die ganze Gemeinde, außerhalb des Lagers, und sie steinigten ihn mit Steinen, daß er starb, so wie Gott Moscheh geboten. *)

R. Jeschua. — Wie könnten mir und meinen Schülern diese Vorschriften unbekannt sein, aber ich frage euch hinwiederum: Sind euch die Vorschriften unserer Tradition unbekannt, nach welchen unsere früheren heiligen Weisen Krankenheilungen und Stillung des Hungers am Sabbath erlaubt haben, selbst wenn dadurch eine Vorschrift der Tora verletzt ward.

Die Pharisäer. — Leere Ausflüchte! Beides ist nur im Falle der Noth gestattet, die hier nicht stattfand; denn die Kranken hättest du eben so wohl am 6.

---

*) 2. B. Mos. Cap. 31, V. 14, 15. — 2. B. M. Cap. 35, V. 2. — 4. B. M. Cap. 15, V. 32—36.

oder am ersten Wochentage heilen können und deine Schüler hätten essen können, ehe sie ihren Weg antraten. Warum reisest du überhaupt am Sabbath und giebst dadurch Veranlassung zur Uebertretung der Gebote. Auch dies verbieten traditionelle Vorschriften.

R. Jeschua. — Meine Autorität als Rabbi, überhebt mich der stricten Befolgung der Vorschriften meiner Vorgänger, mir ist es auch nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist der Gesetze zu thun, und wisset ihr denn nicht, daß die Tradition selbst eine Beschneidung am Sabbath nicht allein gestattet, sondern sogar gebietet, obgleich dies doch gewiß als „Arbeit" zu bezeichnen ist, und daß ferner sogar der Opferdienst am Schabbath nicht ausgesetzt wird, obgleich dies eine Arbeit ist, wozu sogar die Anwendung von Feuer erforderlich ist, welches letztere nicht minder als Arbeit, in der Tora verboten ist. Werden also die Sabbath-Gesetze auf so verschiedene Weise gedeutet, wie sollte nicht auch mir eine Auslegung gestattet sein, die meiner Ueberzeugung entspricht.

Zwar brütet und grübelt ihr beständig über den Sinn der heiligen Schrift, die, wie ihr meint, den Weg zur Wahrheit und zum Leben zeigen soll. Ach! hättet ihr jemals mit reinem Wahrheitssinne in ihr geforscht, — ihr würdet überall für mich das beste Zeugniß darin gefunden haben. Verstockt, verblendet seid ihr aber ganz, und darum seid ihr meine Gegner. Ich kenne euch wohl, ich weiß, daß reine Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, womit ihr doch scheinheilig prunkt, in eurer Brust nicht wohnen.

Selbstsüchtige Heuchler! die ihr nur Glanz und Ruhm bei Menschen suchet, euch einander selbst herausstreicht, und eure Heiligkeit frech ausposaunt, ihr könnt

es freilich nicht begreifen, wie jemand ohne Eigennutz und ohne irdische, von Selbstsucht eingegebene Absichten, Gottes wahre Ehre gründen, erweitern und befestigen will.

Wenn aber ein schlauer Betrüger auftritt, der, um seinen Vortheil zu befördern, euch schmeichelt und euren selbstsüchtigen Plänen fröhnt, — den werdet ihr wohl aufnehmen, und ihm gerne anhangen.

Die Pharisäer schwiegen; aber es war ein Schweigen des entwaffneten Unwillens, das heimliche Rache drohte. Die andern Zuschauer sahen mit Bewunderung den Sieg, welchen R. Jeschua über seine tadelsüchtigen Richter erfochten hatte. Ihr noch nicht ganz verdorbenes Gefühl zollte dem aufgeklärten Religionslehrer Beifall und Ehrfurcht.

Um so mehr mußten aber die stolzen Schriftgelehrten gegen R. Jeschua erbittert werden. Sie sahen einen ihrer vornehmsten Lieblingssätze umgestoßen, den verhaßten Gegner in dem ihm so sehr mißgönnten Volksbeifalle bestätigt, und ihren Händen eins der stärksten Mittel entrissen, von dessen Anwendung sie sich bisher die beste Wirkung zur Herabsetzung der Wunderthaten eines Mannes versprechen konnten, — der ihrer feindseligen Gesinnung nur zu spotten schien.

Jetzt hielten sie also zu seiner Unterdrückung jedes Mittel für erlaubt. Verrath, Mord, oder öffentliche Anklage, waren ihnen gleich viel, wenn der Verhaßte dadurch nur aus dem Wege geschafft wurde. Die letztere schien sich indessen immer noch nicht mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anwenden zu lassen. *)

*) Ev. Matth. Cap. 12, V. 14. Die Pharisäer aber faßten beim Herausgehen einen Anschlag wider ihn, um ihn wo möglich umzubringen.

Um den großen Eindruck zu schwächen, den die Krankenheilungen des Weisen von Nazareth überall hervorbrachten, gebrauchten sie zunächst das Mittel, die Meinung zu verbreiten, als bewirke R. Jeschua die Krankenheilungen durch ein Bündniß mit dem Teufel, von dem R. Jeschua die Macht über die bösen Geister empfangen habe, welche die Krankheiten veranlaßten. *)

Einst verlangte das Volk, R. Jeschua möchte zur Widerlegung der eben erwähnten Verdächtigungen ein Wunder verrichten, aus welchem die Ueberzeugung hervorgehe, daß er mit Gott und nicht mit Beelzebub in Verbindung stünde, — ein Verlangen, auf welches R. Jeschua begreiflicher Weise nicht eingehen konnte.

Auf der weitern Reise nach Galiläa ruhete R. Jeschua einst auf einer Anhöhe, von wo man die Ansicht weit ausgedehnter Kornfelder vor sich hatte. Jede Gelegenheit zur Belehrung seiner Schüler ergreifend, veranlaßte ihn die zur Erndte reifen Saaten zu folgendem Gleichniß:

„Hört mich, sprach er, — und die ganze Versammlung horchte mit gespannter Aufmerksamkeit: Ein Feldmann ging aus, seinen Acker zu besäen, der an der Landstraße lag, hin und wieder felsigten Grund, und an einigen Orten Gesträuch, — im Ganzen genommen aber doch gutes Erdreich hatte.“

---

*) Die Evangelien berichten dasselbe, aber deren Verfasser sind wirklich der Meinung, daß die Kranken vom Teufel besessen gewesen wären und daß R. Jeschua die Kunst verstanden habe, diese auszutreiben. Vergl. Matth. 12, 24. Die Pharisäer aber, die es hörten, sagten: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als in Beelzebub dem Obersten der Teufel.

„Indem er nun säete, fiel etwas Samen hart an den Weg; dieses fand keinen Grund, und ward theils zertreten, theils von den Vögeln aufgezehrt. — Einiges fiel auf den steinigten Boden, der mit fruchtbarem Erdreiche fast gar nicht bedeckt war, da konnte sich dann der Keim nicht entwickeln, oder Grund genug finden, um Wurzel zu fassen. Sobald die heißere Jahreszeit einfiel, und die Sonne brannte, vermochte der schwache Stengel der Hitze nicht zu widerstehen; — er verdorrete."

„Noch ein anderer Theil des Samens fiel in die wilden Gesträuche, und hier nahm das mit aufschießende Unkraut der Saat die beste Nahrung weg, — deswegen sie dann auch nicht zur ordentlichen Reife gelangen konnte. — Der übrige Theil der Aussaat fiel wirklich auf den guten Boden, — und von diesem gab es eine treffliche Ernte. Nach dem Maße der verschiedenen Güte des Erdstrichs brachte ein Samenkorn, dreißig, sechzig, ja wohl hundertfältige Frucht."

Das versammelte Volk hatte der Erzählung mit Vergnügen zugehört; einige mochten auch den Sinn derselben wohl begriffen haben, und gingen nachdenkend fort. — Die Meisten schienen aber noch auf eine bestimmtere Erklärung zu warten, darum fuhr R. Jeschua fort:

Der Säemann bin ich, der öffentlich vor allem Volke die Lehre vom Reiche Gottes verkündigt. — Diese meine Lehre aber ist der Samen, von welchem ich in meinem Gleichnisse sprach. Der Samen fällt auf die Straße, wenn die Lehre solchen Menschen verkündigt wird, die sie wohl anhören und oberflächlich aufnehmen, sich aber gar keine Mühe geben, sie richtig zu verstehen und anzuwenden. Da wird es dann dem herrschenden Bösen leicht, den Samen des Guten aus ihren Herzen zu ver-

tilgen. Wie kann ein solcher verdorbener Boden gute Früchte bringen!

Andere Menschen giebt es, die meine Gotteslehre aus Neugier und mit der Hoffnung: etwas ihren sinnlichen Begierden oder Hoffnungen angemessenes darin zu finden, zwar freudig aufnehmen; — aber doch zu keinem festen Entschlusse kommen, und sobald sie ihre thörichten Hoffnungen nicht erfüllt sehen, oder ihnen Drangsale und Widerwärtigkeiten drohen, das aufgenommene Gute schnell wieder fahren lassen, ja gar ein Aergerniß daran nehmen. Das sind nun die, bei welchen der Samen auf felsigten Grund fällt, wo er nicht wurzeln kann.

Noch giebt es Andere, die zwar die Lehre vom Reiche Gottes aufzunehmen Fähigkeiten und ebenfalls auch guten Willen genug besitzen, aber ihr meistes Dichten und Trachten ist nur auf irdischen Gewinn, auf Sorgen der Nahrung und Erwerbsucht gerichtet. Dieses kann aber mit dem reinen Tugendsinn, welchen die Lehre vom Reiche Gottes fordert, nicht zusammen bestehen. Das Unkraut der Wuchersucht und des Gewinngeistes überwächst bald den edlen Samen, und dieser wird nimmermehr fortkommen. Das bedeutet der Samen, welcher unter Unkraut und in die Dornenhecken fiel.

Der Samen fällt aber endlich auf ein gutes und wohlgebauetes Erdreich bei den Menschen, welche meine Lehre mit Freuden aufnehmen, sie zu verstehen sich emsig bemühen, und meine Vorschriften mit gewissenhafter Treue zu befolgen streben, weil ihre Denkungsart für das Gute schon gestimmt und empfänglich ist. In solcher Menschen Wandel bringt dann der gute Samen treffliche Früchte, nach Maßgabe ihrer größeren, oder geringeren Fähigkeiten, dreißig, — sechzig, — ja wohl hundertfältig.

An dieses Gleichniß knüpfte er noch das folgende:

Ein Landmann ließ seine Felder mit dem besten Samen bestellen. Allein sein Feind wußte die Wachsamkeit seiner Leute zu täuschen, daß es ihm gelang, heimlich das ganze Feld mit Unkraut zu besäen. Als nun das junge Getraide hervorkam, und endlich anfing zu reifen, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte und meldeten dem Herrn des Guts mit vieler Verwunderung, daß der Acker voller Unkraut stünde, unerachtet er ihn mit reinem Samen hätte bestellen lassen. Aber den Herrn befremdete das nicht. „Ich kenne meinen Feind, sagte er, welcher mir dadurch hat schaden wollen.“ Darauf erboten sich die Knechte, das Feld von dem Unkraut zu reinigen. Allein der Herr erlaubte es nicht, und zwar aus dem Grunde, weil sie jetzt dem Getraide selbst mit Schaden thun würden. „Es ist besser, sagte er, beides bis zur Erndte stehen zu lassen. Alsdann werde ich euch schon Befehl geben, das Unkraut zu sammeln und zu binden, um es zu verbrennen: den Waizen aber aufzuheben.

Ein andermal verglich er das neue Gottesreich mit einem Senfkorn, wiefern dasselbe fast unter allen Samen das kleinste ist, und dennoch wenn es aufgehet, viele andere Stauden an Größe übertrifft, und (hier zu Lande,) oft einen Baum erzeugt, auf welchen die Vögel nisten können.

Wiederum verglich er das Reich der Wahrheit und der Tugend mit dem Sauerteige, davon man nur ein wenig nöthig hat, um ein ganzes Gebäcke einzusäuern.

Kurz die Hauptbegriffe des von ihm erstrebten „Gottesreiches“ kleidete er jetzt fast in lauter Bilder ein, (mit denen er seinen Vortrag unterhaltend zu machen wußte), dergestalt, daß er recht eigentlich die Worte Assaphs von sich sagen

konnte: „in Bildern will ich die so lange verborgen gelegene Weisheit verkündigen.“ (Psalm 78, 2. *)

An einem Sabbath in einer Synagoge Galiläa's einen Vortrag haltend, traten einige Pharisäer aus den Zuhörern vor, um ihn zur Rede zu stellen, warum er den von der Tradition vorgeschriebenen Gebrauch, sich vor einer Mahlzeit die Hände zu waschen, (Netilat jadajim) bei seinen Schülern abgeschafft habe.

Nicht gerade abgeschafft habe ich es, erwiderte R. Jeschua, aber ich lege keinen besondern Werth auf diese Ceremonie, die überflüssig erscheint, wenn die Hände ohnehin rein sind; viel verderblicher erscheint mir jedoch eure Lehre: daß wenn jemand nur so viel hat als nöthig ist, um sich ein Opferthier zu kaufen, wenn gleich seine Eltern dadurch darben, er doch das Opfer darbringen müsse, wo doch in unserer heiligen Tora das Gebot der Elternliebe als eins der wichtigsten genannt wird.

Habe ich nun nicht Recht — fuhr R. Jeschua fort — daß ihr mit euren überlieferten Satzungen die heiligsten Gesetze Gottes aufhebt, die edelsten Gefühle des Menschen ausrottet, — und durch ein oft nur vorgegebenes Gelübde, der schwärzesten Bosheit und Herzens-Verstocktheit Thür und Thor öffnet? — Was will doch gegen diese Abscheulichkeiten ein unterlassener Reinigungs-Gebrauch sagen!

Ja ihr Heuchler! bei euch trifft Jeschaja's Schilderung auf's genaueste zu: Aeußerlich mit Beten und nichtssagenden Ceremonien nahet sich mir das Volk; Seufzer fließen

---

*) Dem Verfasser des Evang. Matth. ist auch dieses Gleichniß die Erfüllung einer Weissagung! Vergl. Matth. 13, 35.

von seinen Lippen; — aber doch ist das Herz ferne von mir. So ist auch sein ganzer Dienst vergeblich, denn reiner Sinn und heiliger Wille belebt, regiert ihn nicht; — alle Lehren dieser Verblendeten sind Menschensatzungen, die mir nicht gefallen!

In ähnlicher Weise setzte R. Jeschua nun noch ferner aus einander, daß selbst die mosaischen Gesetze über erlaubte und verbotene Speisen unwesentlich erschienen gegen eine ausgesprochene Verläumdung, denn — fügte er erläuternd hinzu — was in den Mund hineingeht, wird durch Verdauung wieder entfernt, aber eine ausgesprochene Verläumdung hat oft die traurigsten Folgen für den Verläumdeten.

XV.

Um diese Zeit scheinen die Bemühungen der politischen Verschworenen sich wiederholt zu haben, **um R. Jeschua zur Annahme der ihm zugedachten Königswürde zu bestimmen.** Es scheint ihm unter dieser Bedingung die Einstellung der Verfolgung gegen ihn, wegen seiner religiösen Neuerungen und eine allgemeine Amnestie für ihn, seine Schüler und Anhänger in Aussicht gestellt worden zu sein, worauf R. Jeschua jedoch eben so wenig als bei den früheren Versuchen dieser Art einging. Der Verfasser des Evangeliums Johannes räumt dies, (Cap. 6, V. 15) in Widerspruch mit seiner sonstigen Darstellungsweise, mit deutlichen Worten ein, indem er bemerkt:

Da nun Jesus merkte, daß sie vorhatten zu kommen und ihn fortzureißen,

damit sie ihn zum König machten, entwich er wiederum auf den Berg, er allein. *)

Es dürfte interessant sein, bei dieser wichtigen Stelle die bischöflich approbirten Uebersetzungen katholischer Geistlichen zu vergleichen. Dr. Kistemaker übersetzt: Da Jesus nun **wußte,** daß sie kommen würden, Ihn zu nehmen und ihn zum Könige zu machen; ging er zurück, wieder auf den Berg, Er allein.

Professor Dr. van Eß übersetzt noch richtiger: Als aber Jesus merkte, daß sie kommen und ihn **mit Gewalt** zum Könige machen würden; zog er sich wieder allein auf den Berg zurück.

Luther übersetzt: Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.

---

*) Zur Zeit der Abfassung der Evangelien 130 bis 200 Jahre nach Chr. Geburt (vergl. Band I., Seite 393 bis 424) war den Verfassern derselben, der Umstand, daß R. Jeschua zu politischen Zwecken gemißbraucht werden sollte und daß die Königswürde ihm angetragen war, zwar bekannt, aber sie suchten diesen Umstand mit ihrer hauptsächlichen Absicht, den R. Jeschua nach den traditionellen Auffassungen als Maschiach darzustellen, zu vereinigen. Dieses Bestreben giebt zu den seltsamsten Widersprüchen Veranlassung. Der Verfasser des Ev. Matthäus läßt die Magier (Cap. 2 V. 2) fragen: Wo ist der neugeborne **König der Juden?** — Er läßt Pilatus (27, 11) fragen: Bist du **der Juden König?** — Er läßt Jesu durch römische Soldaten verhöhnen mit den Worten (27, 29): Gegrüßet seist du, **der Juden König.** — Er läßt über dem Kreuze eine Tafel heften, mit der Inschrift: **der Juden König.** — Er läßt Vorübergehende ihn verhöhnen mit den Worten (27, 42):

Diese politischen Manifestationen, wie die Beschwerden der Pharisäer, welche R. Jeschua als einen Mann darstellten, der nicht bloß Reformen beabsichtigte, sondern

---

Ist er **der König Israels**, so steige er vom Kreuze. — Der Verfasser des Evang. Johannes läßt gleich bei der Introduction, Nathanael, Jesu anreden (1, 49): Rabbi, **du bist der König von Israel**. — Die Verfasser aller 4 Evangelien lassen Jesu **als König** einen Einzug in Jerusalem halten und das Volk dabei ausrufen: Gelobt sei der da kommt im Namen Gottes, **ein König von Israel**. — Diese letztere Darstellung setzt also eine ausdrückliche **Annahme** der zugedachten Königswürde von Seiten des R. Jeschua voraus, wohingegen seine **Ablehnung derselben**, eben so bestimmt aus dem Gleichniß (Matth. 22, 15—21) hervorgeht, wo R. Jeschua mit Beziehung auf das Gepräge der Münzen, erklärt: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Um nun die oben angeführte Stelle (Evang. Joh. Cap. 6, V. 15) in ihrer ganzen Wichtigkeit zu erkennen, ist zuvörderst zu berücksichtigen, daß diese Erwähnung zunächst *völlig unmotivirt* ist, dann aber an dieser Stelle so unpassend erscheint, daß man sie für eine spätere Einschiebung halten könnte, wenn dieser Verdacht nicht sofort durch den Umstand beseitigt würde, daß nach dem ganzen Plan der Evangelien, viel eher Veranlassung vorlag, *diese Stelle zu beseitigen*, als sie unterzuschieben.

Erwägen wir zuerst die geschilderte *Veranlassung* zur Proclamation des R. Jeschua als *König*. Fünf Tausend Menschen sind angeblich mit 5 Bröden und 2 Fischen gespeist worden. *Wäre* dies der Fall, *wären* noch 12 Körbe mit Brocken übrig geblieben, so war dies allerdings ein erstaunliches Wunder, welches dem Volke Veranlassung geben konnte, R. Jeschua als Wunderthäter anzustaunen und anzuerkennen; aber *bei welchem Volke und zu welcher Zeit sind Wunderthäter sofort als Könige proclamirt worden?* Nun aber haben wir bei unserer früheren Untersuchung (zweiter Band, Seite 312)

die mosaische Religion völlig aufheben und sie durch eine neue ersetzen wolle, scheinen endlich auch Herodes Antipas, den Regenten von Galiläa, auf R. Jeschua auf-

---

das ganze Speisewunder als Mythe bereits erkannt. Mit der Ursache würde dann auch die Wirkung fallen.

Aus dem oben angedeuteten Grunde, ist aber die Angabe der Königswahl eine von den Berichten, welche als völlig authentisch, als historisch und wahr anzuerkennen sind. Wenn also nicht das Speisewunder, welcher sonstige Umstand hat zu der auffallenden Königswahl Veranlassung gegeben?

Ohne die Mittheilung, welche wir Seite 202 bis 211 dieses Bandes gemacht haben und die wir der, im Vorwort Seite VII. erwähnten Handschrift entlehnt haben, wäre diese Frage gar nicht zu beantworten. So aber erzeugt die frühere Mittheilung die Ursache der oben erwähnten; und daß diese Angabe (Evang. Joh. 6, 15) wahr ist, geht auch daraus hervor, daß nach einer andern von uns benutzten Handschrift, diese Königs-Proclamation den hauptsächlichsten Ueberführungs-Beweis bei dem späteren Verhör vor Pontius Pilatus und einen Entscheidungs-Grund im Erkenntniß bildet, wie wir dies später berichten werden.

Der Zusammenhang des Seite 202 dieses Bandes erwähnten Plans der Verschworenen mit der obigen evangelischen Mittheilung ist also evident, und die Wahrheit und Richtigkeit beider Mittheilungen (der unsrigen aus der hebräischen Handschrift, und der evangelischen), wird controllirt und ergänzt durch die Mittheilung im Evangelium Lucas Cap. 4, V. 17 bis 20.

In unseren früheren Untersuchungen haben wir oft den bemerkenswerthen Umstand wahrgenommen, daß die Verfasser der Evangelien mitunter längere Mittheilungen machen, die der Hauptsache nach, rein erdichtet sind, während einzelne dabei berührte Nebenumstände völlig wahrheitsgemäß sind. Wahr ist z. B. bei der Abendmahls-Geschichte der Umstand, daß bei der Feier des Korban Peszach die Theilnehmenden in einer angelehn-

merksam gemacht zu haben. Nachstellungen waren zu befürchten. Um sich ihnen zu entziehen, flüchtete sich R. Jeschua nach Phönicien. Dies war ein gegen

---

ten Stellung am Tische saßen, was den Verfasser des Evangeliums zu dem Ausdrucke veranlaßt: „Jesus und seine Jünger haben sich zu Tische gelegt." Unwahr ist jedoch hier der ganze Bericht von der Feier des Korban Peszach. (Vergl. Band 3, Seite 3 bis 41.)

Aehnlich ist es mit dem Bericht des Evang. Lucas (4, 17—20.) Wahr ist die Angabe des Vers 20, daß er das Buch mit den **Haphtoroth** (Abschnitte aus den prophetischen biblischen Büchern, die jeden Sonnabend nach Vorlesung aus den mosaischen Büchern vorgetragen wurden), dem Synagogen-Diener gegeben habe, denn in der That befanden sich die **Szifre Tora** (die Rollen der mosaischen Bücher) in einem Schranke an der Ostseite der Synagoge, von wo sie nur von den Synagogen-Vorstehern, oder Rabbinen herausgenommen und hineingestellt wurden. Das Buch mit den **Haphtoroth** befand sich aber an einem andern Ort der Synagoge und wurde ohne weitere Feierlichkeiten nur von den Synagogen-Dienern hergeholt und weggebracht. Dieser Umstand ist also wahr, unwahr ist aber, wie dies Seite 207 dieses Bandes bereits bemerkt, der Umstand, daß R. Jeschua in Nazareth die **Haphtora** gelesen habe, da dies zu Jerusalem stattfand. Unwahr ist ferner der Umstand, daß er zufällig das Capitel 61 aus Jeschaja aufgeschlagen habe, indem dies die vorgeschriebene **Haphtora** zur Parascha „**Nizabim**" war. (Vergl. Apostel-Gesch. Cap. 13, V. 14, 15, 27.)

Aus allen diesen Umständen geht also deutlich hervor, daß die Angaben der Evangelien, bei historischen Forschungen über die Lebensgeschichte des R. Jeschua, nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind und der in den früheren Bänden erwiesene Umstand vorzugsweise zu berücksichtigen ist, daß (der sogenannte Apostel) Paulus bei den von ihm verfaßten Schriften nur die Absicht hatte, Rabbi Jeschua als das Individuum darzustellen, in wel-

30 Meilen langer und 4 Meilen breiter Landstrich an der östlichen Seite des mittelländischen Meeres, mit den Küstenstädten Sidon und Tyrus. Die Sprache und Religion der Phönicier stimmte mit der, der früheren Kanaaniter überein. Auch dort war sein Ruf als Wunderthäter schon verbreitet und er wurde von allen Seiten bestürmt, Kranke zu heilen. **)

---

chem das prophetisch-kabbalistische Ideal des Maschiach (Christos) sich verwirklicht habe, daß diese Schriften mithin nur als Erzeugniß der von ihm vorgefaßten Monomanie anzusehen sind und nur die Tendenz haben, das von Paulus erfundene System des Christosthumes darzustellen; wohingegen die Verfasser der Evangelien die hiervon abweichende Tendenz verfolgten, jenes System des Paulus'schen Wahnes mit der wirklichen Lebensgeschichte des ehrwürdigen Weisen von Nazareth zu identificiren, eine Tendenz, welche alle die erwähnten Widersprüche erzeugte, aber auch den Verfasser des Evangeliums Johannes veranlaßte, jene schätzbare und überaus wichtige Mittheilung (Cap. 6, V. 15) der Wahrheit gemäß, seinen Lesern nicht vorzuenthalten. — Die exegitische Voraussetzung: die Jünger Jesu und das Volk hätten die Königs- und Christos-Würde identificirt, beruht natürlich auf der Fiction von einem „Christos."

Ist aber somit das Factum der beabsichtigten Proclamation zum König, außer allem Zweifel gestellt, so erscheint es um so schwieriger, die eigentliche Veranlassung zu dieser Proclamation zu ergründen, da doch die im Evangelium Johannes genannte Ursache — selbst wenn sie, wie bereits erwähnt, keine Mythe wäre — hierzu nicht ausreichend erscheint. Wir haben uns vergebens bemüht, in hebräischen Büchern und Handschriften hierüber Auskunft zu erlangen und blieb uns somit nur übrig, unsere eigenen Ansichten als Vermuthungen hierüber auszusprechen, mithin in einer Form, („es scheint") welche auf historische Glaubwürdigkeit keinen Anspruch macht. —

**) Namentlich erwähnen die Evangelien ein griechisch Weib, „deren Tochter vom Teufel besessen war und den Jesus austrieb."

Von hier wandte R. Jeschua mit seinen Schülern sich gegen den See Samochonites, ging bei Seleucia über den Jordan, und kam also durch einen weiten Umweg an die nordöstliche Seite des Galiläischen Meeres. Jetzt war er innerhalb der Grenzen Botaneas, im Gebiete der zehn, meistens mit heidnischen Einwohnern besetzten, Städte. Auch dort wurde seine ärztliche Geschicklichkeit überall in Anspruch genommen.

Während der Monate Sivan, Tamus und Aw (Juni, Juli, August) hielt R. Jeschua mit seinen Schülern bald im phönicischen Gebiete, bald in Botaneas öden Gefilden, bald an der östlichen, bald an der südlichen Seite des Genezareth sich auf. Da er einsah, daß er Verfolgungen und Anfeindungen überall ausgesetzt war und er in der Alternative sich befand, entweder auf seine reformatorischen Pläne — oder Einführung des Gottesreiches, wie er das Ziel seiner Bestrebungen nannte — gänzlich zu verzichten oder seinen Gegnern offen und entschieden entgegenzutreten, so faßte er nach reiflicher Ueberlegung den Entschluß, während der bevorstehenden am 1. Tischri (etwa Ende September) beginnenden hohen Festtage in Jeruschalajim wieder thätig aufzutreten. Vor dem Antritt dieser Reise stattete er noch seiner Mutter und seinen Geschwistern einen kurzen Besuch ab. *)

---

*) Das Evang. Johannes Cap. 7, V. 1—10 enthält hier eine Mittheilung, die völlig unverständlich und sinnwidrig ist. Dessen Verfasser stellt die Sachlage so dar, als habe R. Jeschua während der Festtage in Galiläa bleiben wollen, seine Brüder hätten ihm aber zugerathen, nach Jerusalem zu reisen, was R. Jeschua abgelehnt habe. Nachdem aber seine Brüder nach Vorschrift der Tora abgereiset seien, da „ging er auch hinauf zum

Unterwegs gesellten sich mehrere Männer zu ihm, welche den Wunsch ausdrückten, in seinen Schülerkreis mit aufgenommen zu werden, worauf er sie folgendermaßen anredete:

Warum, ihr lieben Leute, — sprach er laut, — sucht ihr doch so angelegentlich in meiner Gesellschaft zu sein? Sehet ihr denn nicht, daß ich von Gefahren und Verfolgungen umgeben bin!

Nicht wahr, — ihr versprecht euch bei mir lauter gute Tage; — aber seht ihr nicht, daß ich die selbst nicht habe? Wer mein wahrer, ächter Anhänger sein will, dem muß ich gänzliche Selbstverleugnung zur ersten und wichtigsten Pflicht machen.

Ein Beispiel aus dem gemeinen Leben wird es euch anschaulich machen, — wie nothwendig eine solche Vorherüberlegung dessen, was euch in meiner Gesellschaft treffen kann, — sei.

„Wenn einer von euch den Entschluß faßt, in seinem Weinberg eine Warte oder ein Lusthaus zu erbauen; — setzt er sich dann nicht vorher wohlbedächtig hin, und nimmt den Griffel zur Hand, und berechnet den Kostenaufwand für die Baumaterialien und den Arbeitslohn? Was würde wohl folgen, wenn er es nicht thäte, den Grund ohne Ueberschlag der Kosten legte, — und nun den Bau nicht mit seinem Vermögen vollführen könnte? — Nicht wahr, seine Nachbaren und Bekannten, ja alle Leute die den wunderlichen unvollendeten Bau ansähen, — würden über ihn lachen, und sprechen: das ist auch ein unbesonnener Mensch, — da hat er einen Bau angefangen, und kann ihn nun nicht vollenden!

Oder denkt euch die Sache einmal im Großen! Wenn ein Fürst mit einem andern dergestalt in Zwiespalt geräth, — daß

Fest, nicht offenbarlich, sondern heimlich" (Vers 10.) Da er nun, selbst wenn er heimlich die Reise unternahm, doch unmöglich heimlich in Jerusalem sich aufhalten konnte, was der Verfasser des Evangeliums auch gar nicht behauptet, da er vielmehr sofort Vers 14 berichtet: „R. Jeschua habe öffentlich im Tempel gelehrt," so ist die ganze Angabe völlig sinnwidrig.

die Waffen entscheiden sollen, — und er weiß, daß seine Macht sich nur auf 10,000 Streiter, — die des Feindes aber auf 20,000 Mann beläuft, — wird er nicht vorher darüber nachdenken, oder mit seinen Kriegsobersten berathschlagen: ob er auch mit seinen 10,000 Mann sich gegen die anrückenden 20,000 vertheidigen könne?

Findet er dann, daß kein glücklicher Erfolg zu hoffen sei; — so wird er ja wohl so gescheut sein, — dem anrückenden Feinde, Gesandte entgegen zu schicken, und ihm Friedens-Vorschläge thun zu lassen.

Daraus mag nun jeder die Lehre nehmen: wer sich nicht von allem, was ihn an das Irdische fesselt, lossagt, der kann mein wahrer Schüler nicht sein! Es ist eine treffliche Sache um das Salz, wenn es recht brauchbar ist. Man kann damit viel würzen. Ist aber das Salz unbrauchbar geworden, so ist es in der Welt zu nichts nütze. Es ist nicht einmal als Dünger zu gebrauchen. Man muß es geradezu wegwerfen. Das nehmt zu Herzen! Wendet es auf euren Zustand an! Wer hören kann, höre! —

Seiner Gewohnheit nach, heilte er auch am Sabbath wieder Kranke. Darüber zur Rede gestellt, rechtfertigte er sich durch folgendes Gleichniß:

Sollte wohl einer unter euch sein, sprach er, — der, wenn sein Sohn, oder eins seiner Hausthiere in eine Cisterne gefallen wäre, sich durch die gebotene Sabbathsruhe abhalten ließe, das unglückliche Kind oder Hausthier wieder herauszuziehen?

Warum aber — nahm ein anderer Pharisäer das Wort — verkehrst du immer mit dem Ausschuß des Volkes?

Wäre euer Herz nicht absichtlich gegen alles Gute verstockt — erwiderte R. Jeschua — so würdet ihr eine so kleinliche und erbärmliche Mißdeutung meines Betragens nicht versuchen. Ihr würdet wohl einsehen, daß ich bloß die Verirrten, von euch Verworfenen, zurück-

zubringen suche! — Wer irgend unter euch, — ja welcher Mensch von Gefühl überhaupt, möchte wohl hundert Schafe besitzen, und wenn er eins davon verlöre, — nicht alle mögliche Mühe, um es wieder zu finden, anwenden? In solchem Falle überläßt ja der Herr der Heerde selbst die übrigen neun und neunzig Schafe anderen Hütern in der öden Heide, — und geht aus, um das Verlaufene so lange zu suchen, bis er es wiederfindet! — Wenn er es nun gefunden hat, nimmt er selbst das schüchterne Thier auf seine Schultern, und freuet sich, trotz der Last, die es ihm macht, daß er es nur wieder hat. Kommt er dann zu Hause, so versammelt er Freunde und Nachbaren, — und ruft ihnen entgegen: ach, freuet euch doch mit mir! Ich habe mein verlornes Schaf wiedergefunden! So ist es, — (wie ihr wißt) — immer mit verlornen Dingen; — sie machen uns mehr Freude als die, deren ruhigen Besitz wir ununterbrochen behaupteten. — Aus demselben Grunde freue ich mich mehr über einen Sünder, den ich zur Reue und Besserung veranlasse, als über 100 Tugendhafte.

Was nennst du denn Reue? replicirte der Pharisäer.

Ich will es dir durch ein Gleichniß erklären.

Es war einstens ein wohlhabender Mann, der hatte zwei Söhne. — Dem jüngeren, welcher ein feurigeres und unternehmenderes Temperament als der ältere besaß, stand das ruhige Leben im väterlichen Hause nicht mehr an. Er wollte sein Glück in der weiten Welt versuchen. Er kam eines Morgens zu seinem Vater, und brachte sein Anliegen vor. Lieber Vater, — sprach er, — ich habe schon lange gewünscht, fremde Menschen und Länder kennen zu lernen, — auch dabei für mich selbst ein Gewerbe anzufangen. Befriedige meinen Wunsch! — Gieb mir jetzt den nach deiner Schätzung bestimmten Theil des Vermögens, worauf ich zu rechnen habe.

Der Vater fand das Begehren des feurigen Jünglings nicht unvernünftig. — Nach der Kenntniß, welche er von der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste seines Sohnes besaß, — mußte er glauben, daß er selbstständig genug sein werde, vernünftigen Gebrauch von der Erfüllung seiner Bitte zu machen. Indessen war er doch weise genug, — im Besitze des Grundvermögens zu bleiben. Er wollte sehen, welcher Mittel sich sein Sohn bedienen werde, — um seine Neigung zu befriedigen. Er erfüllte also die Bitte in soweit, daß er den auf ihn, als den Jüngsten, fallenden Theil der Vorräthe an Lebensbedürfnissen ihm auslieferte.

Der älteste Sohn blieb als Dienstarbeiter im väterlichen Hause. — Der Jüngste hingegen schlug den ganzen Betrag des auf ihn fallenden Drittheils zusammen, machte es in der Geschwindigkeit zu Gelde, — und war darauf bedacht, unter fröhlichen Hoffnungen des guten Erfolgs, — sein Vorhaben auszuführen. —

Nach wenigen Tagen fand er dazu die schönste Gelegenheit. Eine große Caravane ging aus seinem Lande, des Handels wegen — in sehr ferne Gegenden ab. Der thätige Jüngling schloß sich an sie, — und dachte den trefflichsten Gewinn zu machen.

Weit entfernt von der Heimàth — verleitete ihn aber der ungewohnte Besitz eines beträchtlichen Vermögens zu verächtlichen Ausschweifungen. Er ward ein Schwelger und Wollüstling. Er gedachte der väterlichen Warnungen und Ermahnungen gar nicht mehr, sondern zersplitterte und verschwendete liederlicher Weise — sein ganzes Habe. — Bald war alles aufgezehrt. — Anfänglich hatte er sich noch so ziemlich bei seinen Zechbrüdern durchgebracht; — aber es entstand in der Gegend eine fürchterliche Hungersnoth. Niemand wollte den jungen Wüstling mehr haben. — Nun fing er an, die ganze fürchterliche Last des Mangels und der Armuth zu fühlen.

Er zog jammernd hin und her. — Endlich erbarmte sich seiner ein wohlhabender Stadtbürger in jener Gegend, an welchen er sich drängte. — Der Mann hatte einige Besitzungen auf dem Lande. In der Stadt konnte er den Unwissenden zu nichts gebrauchen, — und schickte ihn also auf sein Landgut, — wo

man ihm das verächtliche, nach gemeiner Meinung äußerst beschimpfende, Geschäft eines Schweinehirten auftrug. Hierbei bekümmerte sich niemand um ihn. Er bekam nicht einmal die schlechtesten Nahrungsmittel, — so sehnlich er auch Stillung seines Hungers begehrte. Er mußte mit Schweinefutter vorlieb nehmen; denn etwas andres als Wolfs- und Schweinsbohnen blieb ihm nicht, um nur die dringenden Anforderungen des Magens zu stillen. Auch dieses Futter gab man ihm nicht, sondern er mußte es selbst, wie die Schweine, suchen.

Unter diesem Jammer und Elende kam er ganz zu sich selbst, — und erwog seine erbärmliche Lage. — Der Gedanke an sein väterliches Haus erwachte lebendig in der Seele des Unglücklichen. Ach! seufzte er — die geringsten Tagelöhner meines Vaters haben doch wenigstens überflüssiges Brot zur Stillung ihres Hungers. — Ich! — ach ich Elender! verschmachte hier vor Mangel.

Ein Gedanke der Wonne durchzitterte in diesem Augenblicke sein Innerstes. — Er sprang auf, — er breitete seine Arme aus. — Was zaudere ich noch! — rief er laut. Hin zu meinem guten Vater! Ihm will ich mich zu Füßen werfen, und sprechen: in Gottes und aller guten Geister Augen, habe ich sträfliches Unrecht durch mein schändliches Leben gethan. Du selbst, guter Vater! kannst nicht anders über mich urtheilen. Ich bin ein schlechter, verwerflicher Mensch! Ich mag meine Vergehungen nicht beschönigen! Ich bin nicht mehr würdig dein Sohn zu heißen! Ich muß ganz anders werden, damit nur meine Bekannten mich dieses Ehrennamens würdig finden! Ach, ich verlange auf dieses Glück noch keinen Anspruch zu machen! Behandle mich wie einen deiner Tagelöhner! Und ich werde glücklich genug sein!

Gedacht, gethan! Er verzog die Ausführung seines Vorsatzes nicht, sondern machte sich auf, um zu dem geliebten Vater zu eilen. Er kam in die Gegend der väterlichen Heimath. Noch ehe er daselbst anlangte, erhielt der Vater Nachricht von dem jämmerlichen Zustande seines Sohnes, von der Reue die ihn folterte, von den bitteren Vorwürfen, die er sich über sein eignes Betragen machte. Das Unglück, dachte der gerührte Greis, hat

ihn tief gebeugt. — Es hat ihn sicher gebessert, es hat ihn weiser und verständiger gemacht. Ich will nicht hart gegen ihn sein. Da der Unglückliche sich seinem Hause näherte, ging er ihm entgegen. Als er nun von ferne seine zitternde Gestalt und sein bleiches abgehärmtes Gesicht erblickte, bemächtigte stärkeres Mitleiden sich seines Herzens. Er eilte ihm schnell entgegen, schlang seine Arme um des Sohnes Hals, — und drückte heiße zärtliche Küsse auf den bleichen Mund.

Dennoch ward das tiefe Gefühl der Reue durch diesen überraschend freundlichen Empfang in der Seele des Jünglings nicht verlöscht. — Dennoch blieb er bei seinem Vorsatze, und sprach: Vater! — ach ich habe schwer gesündigt! Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.

Aber der gute Vater fiel ihm ins Wort. Er war seiner Besserung gewiß. Er wollte seine Demüthigung vor den Augen der Diener, welche den erbärmlichen Aufzug des Unglücklichen anstaunten, schnell enden. „Holet, — rief er ihnen zu, — aus der Kleiderkammer den besten Anzug, der da gleich voran hängt. Ihr sollt meinen Sohn damit bekleiden, Ringe sollt ihr an seine Hände stecken, und seine Füße mit Sandalen bekleiden. — Nehmt alsdann das Mastkalb und schlachtet es, und richtet die frohe Mahlzeit zu. Denn bei Speise und Trank wollen wir uns freuen über diesen Wiedergefundenen! Ja, ja! mein Sohn war todt für mich, jetzt ist er wieder ins Leben zurückgekehrt! Er war verirrt und verlaufen, jetzt hat er sich wieder gefunden!“

Da ging dann das Frohleben an; jedermann war lustig und guter Dinge. — Der älteste Sohn war bei diesem Vorfalle auf dem Felde zur Arbeit. Jetzt kam er zu Hause, — und schon in der Entfernung hörte er die frohe Musik und den festlichen Gesang. Die Sache dünkt ihm wunderbar. Von einem Festtage auf heute im väterlichen Hause wußte er doch nichts. Einen von den umherlaufenden Aufwärtern rief er also zu sich — und fragte verwundert: — was es denn da gäbe?

Ach — dein Bruder ist heimgekommen, darüber ist der Herr so froh! Wir haben das fette Mastkalb schlachten müssen, und der Herr hat uns selbst gesagt: wir sollten recht fröhlich sein! —

Erbittert über diesen Bericht des Sklaven, — wollte der Erstgeborne gar nicht ins Haus gehen. Aber der Vater hatte ihn schon gesehen, — kam heraus und redete ihm zu, dem Unwillen nicht Raum zu geben.

Der Sohn sprach mit finsterer Miene: So viele Jahre habe ich nun wie ein Knecht in deinem Hause gearbeitet, habe zur Vermehrung des Vermögens redlich das Meinige gethan, habe dir einen Knecht erspart, und keinen einzigen deiner Aufträge und Befehle vernachlässigt. Hast du aus freiem Antriebe mir wohl jemals auch nur einen Bock zukommen lassen, daß ich meinen Jugendfreunden eine Mahlzeit gäbe — und wir uns dabei mit einander erlustigten. — Der da, dein Sohn der Wüstling, hat den von mir gesammelten Vorrath rein aufgezehrt, und ihn lieder lich mit Huren verpraßt. Jetzt, da er als Bettler heimkehrt, schlachtest du ihm zu Liebe gleich das beste Mastkalb, — und stellst ein Freudengelag an!

Der gute Vater — ließ den Erzürnten nicht weiter reden. Er faßte ihn liebreich bei der Hand und sprach: liebes Kind! du bist ja immer bei mir gewesen, — und hast alles, wie ich es selbst genieße, — mit benutzt! Dein Erbtheil ist ja noch ganz vorhanden! — Alles, was ich besitze, — ist ja dereinst auch dein! Ist dir nun wohl Unrecht geschehen? Eine Mahlzeit zur Freude anzustellen, geziemte sich doch heute wohl! Ist es nicht dein Bruder, den wir heute wiedergefunden haben! War er nicht todt für uns, — und ist nun wieder auferstanden? — Laß uns das erwägen und fröhlich sein!

Nach Ankunft des R. Jeschua in der Hauptstadt, begannen dort die hohen Festtage, mit ihrem sowohl Pracht und Größe entfaltenden, als auch zur Andacht stimmenden Tempel-Cultus.

Der Jom terua, das Posaunenfest, am ersten Tischri, welches damals schon zugleich als Rosch haschana, Neujahrsfest gefeiert wurde, mahnte mit seinem, sowohl zu ernsten Betrachtungen auffordernden Schofar-Blasen, an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, an die schnell ent-

eilenden Jahre, an das Weltgericht und knüpfte daran den Ruf zur Buße und Besserung.

Am darauf folgenden Schabbath, dem Schabbath-Teschuba, *) (dem Bußsabbath) war es gebräuchlich, daß nur die angesehensten Rabbinen um Vorlesung der **Haphtora** in den Synagogen ersucht wurden. In ein größeres in der Nähe des Tempels gelegenes Bethaus strömte eine große Menge, denn es war bekannt geworden, daß R. Jeschua daselbst die Vorlesung halten und daran einen Vortrag anschließen würde.

Wie ihr so eben gehört habt — begann der würdige Rabbi diesen Vortrag — ergeht heute an Jisrael der göttliche Zuruf durch den Propheten Hoschea: **Schuba Jisrael ad Adonai Elohecha ki kaschalta ba-awonecha.** „Kehre zurück o Jisrael zu Gott deinem Herrn, denn du bist durch deine Sünden gesunken.“ Wann ist dieser göttliche Zuruf gerechtfertigter gewesen, als bei der Sittenverderbniß, welche uns überall umgiebt. Was ist aus Jisrael, dem Volke geworden, welches Gott einst aus den Sklavenfesseln Mizrajims erlöst, um ihm seine heilige Tora zu verleihen. Durch seine Sünden und die Nichtswürdigkeit und Zwietracht seiner Fürsten, hat es seine Selbstständigkeit verloren und ist tief gesunken, und der Thron Davids ist verwaist. Woher soll ihm Rettung werden? Von den benachbarten Völkern? Von Rom? Aber die Sittenverderbtheit und der moralische Verfall ist dort nicht minder weit gediehen, als in unserem Lande, welches Gott unseren Vorfahren einst verheißen. Rettung kann uns nur werden von Gott dem Herrn und

---

*) So genannt von dem Anfangswort der **Haphtora** „**Schuba**“ „Kehre zurück.“

sie wird uns werden, wenn wir seine Gebote befolgen und nicht nach Art der Peruschim den Buchstaben, die Form der göttlichen Gesetze und Lehren, sondern ihren Geist uns zur Richtschnur dienen lassen. Wie soll unsere Buße beschaffen sein? Sollen wir Opferthiere in Fülle darbringen? Aber Gott spricht durch den Mund seines Propheten Jeschaja: *)

„Höret das Wort Gottes, Fürsten Sodoms! merkt auf die Lehre unsres Herrn, Volk Ghomora's! Wozu mir die Menge eurer Schlachtopfer — spricht Gott — ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fettes der Mastkälber, und das Blut von Farren und Schafen und Böcken mag ich nicht. Und wenn ihr kommet, vor mir zu erscheinen — wer heischet dies von euch, daß man zertrete meine Vorhöfe? Bringt kein trüglich Speiseopfer mehr, kein Räuchwerk, mir ein Gräuel, der Neumond und der Sabbath mag euch zusammenrufen — ich dulde nicht Frevel und — Festesfeier! Eure Neumonde und eure Feste hasset meine Seele, waren längst mir schon zur Last — ich bin müde, sie zu tragen."

Ferner durch den Mund seines Propheten Jirmejahu.**)

„Also hat der Gott der Heere gesprochen: der Herr Jisraels: Brandopfer häufet auf Schlachtopfer! Esset Fleisch! Aber ich habe mit euern Vätern nicht gesprochen und ihnen nicht geboten an dem Tage, da ich sie geführet aus dem Lande Mizraim, ob dem Brandopfer und Schlachtopfer. Sondern das habe ich ihnen geboten, sprechend: Horchet auf meine Stimme, ich will euch ein Gott sein, und ihr sollt mir ein Volk sein, und werdet

*) Cap. 1, V. 10—14.

**) Cap. 7, V. 21, 22, 23, 24.

ihr wandeln in den Wegen, die ich euch geboten habe, so wird euch wohl sein. Und sie hörten nicht und hielten mir nicht hin das Ohr, und gingen ihren eigenen bösen Rathschlägen nach, in der Eigenwilligkeit ihres bösen Herzens, immer rückwärts, und nie vorwärts."

Ferner durch den Mund seines Propheten Hoschea. *)

„Denn Liebe habe ich gefordert und kein Schlachtopfer, Erkenntniß Gottes mehr denn Brandstücke."

Ferner durch den Mund seines Propheten Amos. **)

„Denn ob ihr mir Brandopfer bringet und Geschenke, ich will sie nicht und schaue nicht hin nach euren gemästeten Friedensopfern."

Ferner durch den Mund seines Propheten Micha ***)

„Womit soll ich erscheinen vor Gott? Mich schmiegen vor Gott in der Höhe? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit jährigen Kälbern? Wird Gott Wohlgefallen finden an Tausenden von Widdern? an Myriaden Strömen Oels? Soll ich hingeben meinen Erstgebornen für meinen Frevel, die Frucht meines Leibes für meine Schooßsünden?"

Spricht Gott endlich nicht in den Psalmen: †)

„Höre, mein Volk, ich will reden, Jisrael, ich zeuge wider dich, Gott, dein Herr, Ich! Nicht um deiner Opfer willen straf' ich dich, denn deine Brandopfer hab' ich ja beständig vor mir! Nicht nehme ich aus deinem Hause den Farren, aus deinen Hürden die Böcke, denn mein ist alles Wild im Walde, die Thiere auf Tausen-

---

*) Cap. 6, V. 6.
**) Cap. 5, V. 22.
***) Cap. 6, V. 6, 7.
†) Cap. 50, V. 7 bis 15.

den von Bergen. Ich kenne jeden Vogel des Gebirges, und was sich regt im Feld, ist mein. Wenn mich hungerte, dir sagt ich's nicht; denn mein ist die Welt und ihre Fülle. Eff' ich der Stiere Fleisch? Trink' ich der Böcke Blut? Opfre Dank dem Herrn und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an am Tage der Angst, so werde ich dich erretten. So ehrst du mich!"

Sollen wir fasten und uns kasteien? Aber Gott spricht wieder durch den Mund seines Propheten Jeschaja *)

„Ruf' aus voller Kehle, halte nicht zurück! Gleich der Posaune erhebe deine Stimme und sage meinem Volke seine Missethat und dem Hause Jakob's seine Sünden, das mich Tag für Tag suchet, und meine Wege zu wissen verlangt. Wie ein Volk, das Gerechtigkeit gethan und das Recht seines Gottes nicht verlassen, fragen sie mich nach den Aussprüchen des Heils, nach Gottes Nähe verlangen sie. „Warum fasten wir, und du siehest nicht? Kasteien unsre Seelen, und du merkst nicht darauf?" Ach, an eurem Fasttage verrichtet ihr ja euer Gewerbe, und Alles, was ihr erpresset, treibt ihr ja ein. Ach! zu Streit und Händeln fastet ihr, um zuzuschlagen mit frevelnder Faust. O fastet nicht wie jetzt geschieht, daß gehört werde in der Höhe eure Stimme. Sollte dies ein Fasten sein, woran ich Gefallen habe, ein Tag, wo der Mensch kasteiet seine Seele? Soll er beugen gleich dem Schilf sein Haupt und sich auf Sack und Asche betten? Willst du dies ein Fasten nennen und einen Tag Gott wohlgefällig?" — Und ferner durch den Propheten Secharjah **) bei Gelegenheit einer Anfrage wegen Fasttage.

---

*) Cap. 58, V. 1 bis 5.

**) Cap. 7, V. 4, 5, 6, 7.

„Da ward mir das Wort des Gottes der Heere, sprechend: Sage zu allem Volk des Landes und zu den Priestern, sprechend: So ihr gefastet und getrauert am fünften und am siebenten, und dies siebzig Jahr: hattet ihr da mir, mir gefastet? Und so ihr esset und so ihr trinket: seid ihr es nicht, die da essen und die da trinken? Sind dies nicht die Worte, die Gott verkündigte, durch die ersten Propheten, als Jerusalem bewohnt und beglückt war.“ — Wenn also nicht durch Opfer und Fasten, wie dann soll unsere Buße beschaffen sein? Auf welche Weise sollen wir unsere Umkehr vom Sündenpfade erreichen? Auch dies spricht Gott durch den Mund seines Propheten Jeschajah *)

„Waschet euch, reinigt euch, schaffet weg eure bösen Werke aus meinen Augen, hört auf zu freveln. Lernt Gutes üben, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet Recht der Waise, streitet für die Wittwe.

Siehe! dies ist ein Fasten, woran ich Gefallen habe: Löse die Fesseln der Bosheit; sprenge die Bande der Unterjochung; entlasse die Unterdrückten zur Freiheit und jegliches Joch zerreißet. Siehe! brich dem Hungrigen dein Brot und die seufzenden Armen führe in's Haus; wenn du einen Nackten siehest, bekleide ihn, und von dem, der deines Fleisches ist, entzieh' dich nicht. Dann bricht hervor wie die Morgenröthe dein Licht, und deine Genesung wird schnell gedeihen, und vor dir her geht dein Heil, und die Herrlichkeit Gottes beschließt deinen Zug. Dann rufst du und Gott antwortet, du flehest und er spricht: Hier bin ich! So du wegschaffest aus deiner Mitte Unterjochung, die drohende Faust und das

*) Cap. 1, V. 16, 17. Cap. 58, V. 6—11.

frevelnde Wort. So du spendest dem Hungrigen mit williger Seele, und die Seele des Verschmachteten sättigst: dann glänzt im Finstern dein Licht, und dein Dunkel wird heller Mittag. Und es leitet Gott dich beständig und sättigt in der Dürre deine Seele, und deine Gebeine kräftigt er, daß du werdest wie ein getränkter Garten, und wie eine Wasserquelle, deren Gewässer niemals täuschen," — und durch den Mund seines Propheten Secharja.*)

„Also spricht der Gott der Heere, sprechend: Sprechet das Recht nach Wahrheit, und Liebe und Barmherzigkeit übet Einer gegen den Andern. Und Wittwen und Waisen, Fremdlinge und Arme drücket nicht, sinnet nichts Böses in euren Herzen Einer gegen den Andern."

Ferner durch den Mund seines Propheten Micha: **)

„Er hat dir kund gethan, o Mensch! was gut ist, und was Gott fordert von dir: Einzig und allein Recht thun und Liebe zum Wohlthun und bescheidenen Wandel mit Gott, deinem Herrn."

In den Psalmen endlich ruft Gott euch zu, was ihr unterlassen und was ihr beobachten sollt. ***)

„Zum Frevler aber spricht der Herr: Was hast du aufzuzählen meine Gesetze? Was führst du meinen Bund in deinem Munde? Da du doch hassest die Zucht und wirfst meine Worte hinter dich. Siehst du einen Dieb, du gesellest dich zu ihm, und mit Ehebrechern theilest du. Deinen Mund lässest du zum Bösen los, und deine Zunge spinnt Betrug. Wo du sitzest, redest du gegen deinen Bruder; dem Sohne deiner Mutter hängst du einen

---

*) Cap. 7, V. 9, 10.

**) Cap. 6, V. 8.

***) Psalm 50, Vers 16—23. Psalm 15, Vers 1—5.

Schandfleck an. Dies hast du gethan! Schwiege ich, du dächtest wohl, ich müßte auch so sein wie du, drum straf' ich dich und lege dir's vor Augen. Merkt es euch, ihr Gottvergessenen! Damit ich nicht zerreiße rettungslos. Wer Dank opfert, ehret mich, wer sorglich seinen Weg beachtet, den lasse ich Gottes Hülfe schauen."

„Gott, wer darf weilen in deinem Zelte? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer wandelt tadellos und thut was Recht ist, und Wahrheit spricht in seinem Herzen. Nie verläumdet mit seiner Zunge, nie Böses seinem Nächsten thut und keine Schmähung duldet gegen seinen Freund. Dem der Verworfene verächtlich ist, der die Gottesfürchtigen aber ehrt; der sich zum Schaden schwöret und den Schwur nicht bricht. Sein Geld nicht giebt auf Wucher, und nicht Bestechung nimmt gegen die Unschuld. Wer dieses thut, wird nimmer wanken."

Seht, so will Gott, daß unsere Buße beschaffen sei, so sollen die Vorsätze sein, die wir für die Zukunft fassen. Wir haben nie durch die Größe unseres Ländergebiets, durch die Macht unserer Regierung den großen Völkern imponiren können, wir sollen aber durch unser Betragen, durch die Reinheit unserer Sitten den Völkern beweisen, daß Gott unser Herr, der Gott der Götter und der wirkliche Herr und Schöpfer des Weltalls ist, der uns vor allen Völkern erkohren und uns seine heilige Lehre offenbart hat. — „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," so rief Gott durch seinen Diener Moscheh seinem Volke Jisrael zu! Entsprechen wir dem Vertrauen, welches Gott in unsere Vorfahren setzte, lasset uns dazu beitragen, daß die Prophezeiung Gottes durch Bileam:*)

---

*) 4. B. Mos. Cap. 23, V. 21.

„Man schauet kein Unrecht in Jakob. Man sieht kein Unheil in Jisrael, Gott, sein Herr ist bei ihm, und königliche Huld erweist er ihm," erfüllt werde. — Gedenket an den Bund, den Gott mit euren Vorfahren geschlossen, indem er sprach: *) Gott ließest du heute sagen, daß er dir zum Herrn sein soll, und daß du wandeln wollest in seinen Wegen und beobachten seine Gesetze und seine Gebote und seine Rechte und hören wollest auf seine Stimme. Und Gott ließ dir heute sagen, daß du ihm bleiben sollst zu einem eigenthümlichen Volke, so wie er gesprochen zu dir, und daß du beobachten sollst alle seine Gebote. Und daß er dich höher stellen wolle, als alle Völker, die er gemacht, an Ruhm und Namen und Preis, daß du sein sollst ein heiliges Volk Gottes, deines Herrn, so wie er geredet.

So seid denn ein heiliges Volk Gottes und unterscheidet zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen, zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen unserer Religion!

Mögen meine Ermahnungen den Eindruck auf Jisrael machen, wie einst Moscheh dies hinsichtlich seiner letzten Ermahnung mit den Worten wünschte:

Ha-asinu haschamajim wa-adabera,
Wetischma ha-aretz imreh pi!
Ja-arof kamatar likchi,
Tisal katal imrati;
Kisch'irim ale desche,
Wechirbibim ale ezeb!
Merkt auf ihr Himmel, ich will reden,
Du Erde vernimm meines Mundes Worte!

---

*) 5. B. Mos. Cap. 26, V. 17—19.

Wie Regen fließe meine Lehre,
Wie Thau entträufele sie;
Wie Schauer auf Sprossen,
Wie Regengüsse auf Gras!

Es ist dies die **Parascha**, welche gewöhnlich am heutigen Sabbath, Jisrael vorgelesen wird, und o! daß ihr auch in politischer und nationaler Beziehung die fernern Worte dieser **Parascha** beherzigen möget. — **Li nakom weschilem!** Mein ist die Rache und Vergeltung! sprach Gott durch den Mund seines Dieners Moscheh. Gott erhöhet die Völker, Gott erniedrigt und stürzet sie. Das göttliche Gericht kann sowohl Jisrael als die (Heiden-) Völker ereilen. **Schuba Jisrael!** Kehre zurück Jisrael, zum Herrn deinem Gotte, denn schon damals mußte Moscheh das Volk, welches Gott aus Aegypten geführt, ein „**dor ikesch uftaltol**" ein „falsches und tückisches Geschlecht" nennen. Jisrael hatte „den Fels geschmähet, der es gezeugt," „den Gott vergessen, der es geboren," darauf sprach Gott: **Astira panai mehem, ereh mah achritam**; ich verhülle mein Angesicht vor ihnen, sehe was ihr Ende, denn ein falsches Geschlecht sind sie, Kinder in denen keine Treue. — O Jisrael, daß du umkehrtest, daß du weise würdest! damit du wieder Gottes Volk, Gottes Erbtheil würdest! Gott fand dich im öden Lande, in der Wildniß der Wüste, er umgab dich, schützte, bewachte dich, wie der Adler, wenn seinen Jungen Gefahr droht, auf das Nest zustürzt, seine Schwingen furchtbar entfaltet, seine Jungen ergreift, sie unter seine Fittige nimmmt, und sie vertheidigt. *) — O daß meine Ahnung

*) Wir erkennen den hohen Werth dieses herrlichen Gesanges vollkommen an und nur wer ihn in der Ursprache lesen und

mich trüge! O daß meine Augen nicht den Untergang Jisraels sehen! O „daß das Schwert nicht von außen aufreibe, und in den Gemächern die Furcht, den Jüngling wie die Jungfrau, den Greis wie den Säugling!“ — O daß wir zu Gott zurückkehren und uns bessern möchten, damit die Verheißung in Erfüllung gehe: „Heil dir, Jisrael! wer ist wie du, Volk, siegreich in Gott, dem Schilde deiner Hülfe, dem Schwerte deiner Erhabenheit. Und es schmeicheln deine Feinde dir, und du trittst einher auf ihren Höhen.“ *)

In diesem Sinne entwickelte R. Jeschua seinen ferneren Vortrag und erweckte dadurch in hohem Grade die Unzufriedenheit der Zuhörer, welche zur Secte der Peruschim gehörten. — „Es scheint fast, als wenn er die

---

verstehen kann, ist im Stande, die ganze Majestät, welche in jeder Zeile sich ausspricht, gebührend würdigen zu können. Jede Uebersetzung wird und muß gegen das hohe und hehre Original gehalten, stümperhaft bleiben. Aber bei allen diesen unläugbaren Vorzügen ist der Gesang Menschen- und kein Gottes-Werk. Er athmet die Anschauungs- und Auffassungsweise eines großen und weisen, aber menschlichen und dem Irrthum unterworfenen Gesetzgebers! Jetzt, nachdem ein Zeitraum von 3000 Jahren zwischen der Zeit der Abfassung des Gesanges und der Gegenwart liegen, wissen wir, daß Gott in der That keine Nebengötter zu fürchten hat, weil keine existiren. Die damalige Auffassung setzte solche andere Götter als bestehend voraus und zürnt deshalb: Jisrael ereiferte Gott durch fremde Götter, durch Gräuel kränkten sie ihn; sie opferten den Schedim, Götzen, neuangenommenen Göttern, darum entflammte Gottes Zorn u. s. w. — Wir haben im Vorwort dieses Bandes bereits bemerkt, daß auch Rabbi Jeschua diese irrige Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung theilte.

*) 5. B. Mos. Cap. 33, V. 29.

von Gott vorgeschriebenen Opfer und Fasttage für das Vergängliche und Unwesentliche unserer Religion hält, bemerkten sie und verhöhnten den weisen Rabbi wegen dieser Unterscheidungen.

Darauf folgte am 10. Tischri der

Jom hakipurim, das Versöhnungsfest,

mit folgendem Ceremoniel.

Sieben Tage vor diesem Feste waren in des Oberpriesters Hause Sessel niedergestellt, für das Oberhaupt der Geistlichkeitsbehörde, den Fürsten und den Priester-Oberanführer, außerdem aber siebenzig silberne Stühle für die siebenzig Senatoren. Hatten sich diese alle eingefunden, so erhob sich der älteste Priester und redete den hohen Priester vermahnend und einnehmend folgendermaßen an: „Merke, vor wen Du erscheinst und bedenke, daß Du, wenn Du die Andacht verlierst, sogleich todt zu Boden stürzen kannst, wo es noch dazu um die Versöhnung des gesammten Jisraels geschehen wäre. Nun ist aller Blick auf Dich gerichtet, so mustre denn Deine Lebensweise, wie leicht könntest Du eine, auch nur gering scheinende Sünde begangen haben, die, wer weiß, wie viele Verdienste aufwiegte, da die Beurtheilung der Verschuldungen und der Verdienste dem Allwissenden vorbehalten ist. Untersuche und reinige auch deine Priester-Brüder. Stelle Dir lebhaft vor, wie Du hier vor dem König aller Könige erscheinst, der auf seinem Richterthrone sitzt und alles Böse verabscheuet; wolltest du da wohl den Feind (bösen Trieb) mitbringen?“ Er versicherte hierauf nicht nur wegen seiner eignen muthmaßlichen Sünden Buße gethan, sondern auch seine Priesterbrüder in der heiligen Halle versammelt zu haben, wo er sie alle beim Bewohner des Tempels (Gott) beschworen, daß Jeder alles selbst Versündigte bekennen, und alles von jedem seiner Amtsbrüder ihm Bewußte aussagen möchte; er hätte ihnen auch bereits für Jedes die gehörige Buße aufgelegt. — Hierauf ward ausgerufen, daß der hohe Priester im Begriff sei, sein Zimmer im Heiligthume zu beziehen; nun kam Alles zur Be-

gleitung herbei. Der Zug ordnete sich folgendermaßen: ganz voran gingen Alle, die von Israelitisch-königlichem Abstamme waren, — die, immer näher zum Oberpriester Nachfolgenden waren immer die Vornehmern; — ihnen folgten die Abkömmlinge von den Davidischen (oder jüdischen) Königen in gehöriger Ordnung, vor ihnen her aber rief ein Herold: Erzeigt Ehre dem Hause Davids! — dann folgten die Leviten, vor denen her ein Herold rief: Erzeigt Ehre dem Hause Levi! — es waren ihrer sechs und dreißig tausend; ihre Anführer waren bei dieser Gelegenheit fein blau, die Priester aber, deren 24,000 waren, fein weiß gekleidet; dann die Sänger, dann die Tonkünstler, dann die Trompeter, dann die Pförtner, dann die Bereiter des Rauchwerks, dann die Scheidedecken-Verfertiger, dann die Ehrenwächter, dann die Archevarii, dann ein Trupp genannt: Cartophelos, dann alle übrigen Geschäftsverwalter des Heiligthums, dann die 70 Senatoren, dann 100 Priester mit silbernen Aexten zum Platzmachen, dann endlich der Oberpriester, von allen ältesten Priestern paarweise begleitet. An allen Ecken der Straßen standen Oberlehrer von hohen Schulen, die ihn anredeten: „O, Herr Oberpriester, sei hoch willkommen! Bitte den Schöpfer für unser Leben in unserm Berufe, uns seiner Lehre zu befleißigen.“ Bei der Ankunft bei dem (ersten) Thore des Tempelberges verrichteten sie ein Gebet für die Wiederherstellung der Davidischen Regierung, für die Priester und den heiligen Tempel; ein Amen erscholl hierauf von der überaus großen Volksmenge, „daß die Vögel aus der Luft hätten herunter fallen mögen.“ Der Oberpriester machte vor dem gesammten Volke eine Verbeugung und schied schüchtern und weinend, geführt von zwei Priesteranführern, nach seiner Stube, wo er von allen Priesterbrüdern getrennt, die sieben Tage zubrachte.

Unter den Opferceremonien war besonders der Moment feierlich und erhebend wo der Hohepriester, nachdem er für sich und das Volk das Sündenbekenntniß abgelegt hatte, die Worte aus der Tora recitirte: „Denn an diesem Tage wird euch verziehen, um euch zu reinigen.

Von allen Vergehungen sollet ihr vor Jehovah eurem Gott rein werden."

Diese Stelle recitirte er an diesem Tage drei mal, dabei den Namen „Jehovah" laut und gedehnt aussprechend, was während des ganzen Jahres verboten war, wo das höchste Wesen nur Gott, Herr, der Ewige u. s. w. genannt wurde.

Wenn nun das im Tempel und um denselben versammelte unübersehbare Volk den Namen „Jehovah" vom Hohenpriester aussprechen hörte, so kniete alles nieder und rief: „Gebenedeiet sei sein heiliger Name in Ewigkeit."

Auch nur an diesem einen Tage betrat der Hohepriester das „allerheiligste" Gemach im Tempel, um darin zu räuchern, und dem Volke galt es als Zeichen der göttlichen Versöhnung, wenn der Hohepriester lebend aus demselben zurückkehrte.

Der Opfercultus am Jom hakipurim war folgendermaßen beschaffen.

Wenn das Opferlamm als Morgenopfer geschlachtet werden sollte, so spreitzten sie von Byssus einen Teppich vor den Hohenpriester hin, damit eine Scheide sei zwischen ihm und dem Volke. Froh vollzog er das Gebot, er nahm ein Bad, legte an, das Goldgewand, wusch sich Hände und Füße und empfing das tägliche Opferlamm. Er verrichtete den Schnitt und ließ einen Andern den Dienst vollenden. Er fing nur bloß das Blut auf und besprengte den Altar damit nach Schriftgebot. Dann trat er in das Innere, ließ das Räucherwerk verduften, putzte die heiligen Lampen und opferte dann Kopf und Gliederstücke, bereitete dann wie jedesmal das Speis- und Trankopfer in den dazu verordneten Gefäßen, und nach dem täglichen Opfer, den

Stier und sieben Lämmer, die dieser Tag zum Voraus hatte. Von da begab er sich in das Gemach Parva, wo auch ein Byssus-Teppich ausgebreitet wurde, und ging ins Bad. Dann legte er weiße Kleider an, nachdem er vor und nachher Hände und Füße gewaschen hatte, trat hin vor den Opferstier, die Beichte zu verrichten.

Er legte beide Hände darauf und sprach: „Allmächtiger! ich habe vor dir gesündigt, ich und mein ganzes Haus. Verzeih' die Sünde und Missethat, die ich und mein Haus begangen, wie es in der Lehre deines Dieners Moscheh heißt: „An diesem Tage sühnt man euch, um euch von allen euren Sünden zu reinigen, vor dem Ewigen." — Wenn Volk und Priester im Vorhof den höchsten Namen nennen hörten, knieten sie, stürzten nieder mit dem Antlitz zur Erde und riefen: gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit für und für; er aber dehnte den höchsten Namen bis sie vollendet hatten und sprach: sollt ihr rein sein.

Dann ging er nach der Ostseite des Vorhofs und trat vor des Altars nördliche Seite, da standen zwei Böcklein die er mit Loosen belegte, das zur Rechten war dem Ewigen geweiht, und er rief: ein Sühnopfer für den Ewigen.

Dem Bannböcklein knüpfte er einen Purpurstreif zwischen den Hörnern und stellte es thürwärts, einen solchen Streif band er auch dem Zweiten um den Hals, trat dann abermals vor seinen Stier, und verrichtete die Beichte für sich und seine Amtsgenossen; Volk und Priester knieten abermals wie vorher.

Dann eilte er, sein und des Volkes Sühnopfer darzubringen, er untersuchte das Messer, schlachtete den Stier und fing das Blut in ein reines Becken auf. Er übergab

es einem Priester, der im vierten Revier des Vorhofs es in Fluß erhalten mußte, nahm ein goldenes Rauchgefäß, bestieg den Altar, füllte es mit Kohlen, und setzte es im vierten Revier des Vorhofs nieder.

Nun nahm er beide Hände voll des feinsten Räucherwerks und that es in eine Schaale. Mit der Rechten faßte er das Rauchgefäß, die Schale mit der Linken, und so betrat er das Allerheiligste. Hier setzte er das Rauchgefäß zwischen die Stangen der heiligen Lade nieder, bestreute die Kohlen mit dem Räucherwerk und wartete bis das ganze Gemach mit Rauch sich füllte. Reinen Herzens trat er zurück und verrichtete im Tempel das folgende kurze Gebet:

„Möge es dir, Ewiger! unser und unserer Väter Gott! gefallen, daß das bevorstehende Jahr seinen gehörigen Regen und keine Dürre habe. Erhöre das Gebet der Wanderer nicht um trocknes Wetter, wenn die Welt des Regens bedarf. Mag keiner in Noth, des Andern Hülfe bedürfen, keine Frau unzeitige Frucht gebären, möge die Feldfrucht gedeihen, und die Herrschaft von Jehuda nicht weichen.“

Dann nahm er das umgerührte Blut und besprengte im Allerheiligsten den Deckel zwischen den Stangen der Lade, einmal ober- und sieben Male unterwärts, und zählte folgendermaßen: Eins, eins und eins, eins und zwei, eins und drei, eins und vier, eins und fünf, eins und sechs, eins und sieben, dann setzte er es auf ein goldenes Gestell im Tempel nieder.

Bei der Rückkehr brachte man ihm das Sündenböcklein, er schlachtete es und fing das Blut in einem reinen Becken auf, trat ins Allerheiligste und versprützte davon in voriger Ordnung, dann nahm er eilends wie-

der des Stieres Blut, besprengte den Vorhang, der Lade gegenüber von draußen, einmal ober- und sieben Male unterwärts, und zählte wie zuvor, er setzte es weg und nahm des Böckleins Blut, und verfuhr damit auf gleiche Weise.

Dann mischte er beider Blut zusammen, goß immer das volle Gefäß in ein leeres, und trat damit vor den goldenen Altar, besprengte die vier Ecken und das Blatt siebenmal, verließ dann die Halle und goß den Rest auf die Abendseite des äußern Altars. Nun begab er sich zu dem Bannböcklein, die Sünden der Gemeinde darüber zu bekennen, er legte beide Hände darauf und beichtete also: „Allmächtiger! ganz Jisrael hat vor dir gesündigt und gefrevelt. Verzeihe, o verzeihe die Sünde und Missethaten, die das Haus Jisrael vor dir begangen, wie es in der Lehre deines Dieners Moscheh heißt:

An diesem Tage sühnt man euch, um euch von allen euren Sünden zu reinigen, vor dem Ewigen. — Priester und Volk, die in dem Vorhof standen, wenn sie den höchsten Namen nennen hörten, knieten sie, stürzten nieder mit dem Antlitz zur Erde und riefen: gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit für und für; er aber dehnte den höchsten Namen, bis sie vollendet hatten und sprach: sollt ihr rein sein.

Nun rief er den bestellten Priester, der das Böcklein in die Wüste bringen mußte; dort stieß dieser es von hinten mit beiden Händen, daß es vom Felsen hinabstürzte; kaum war es auf die Hälfte gekommen, als es schon in Stücken zerschellt war, dann rief er: so mögen deines Volkes Jisraels Sünden getilgt werden.

Nun eilte der Hohepriester zu dem Stier und Böcklein, die verbrannt werden mußten, schlitzte sie auf, und warf die Eingeweide in ein Becken, sie auf dem Altar

verduften zu lassen, er flocht sie untereinander und brachte sie auf den Brandheerd.

Dann las er die bestimmten Abschnitte in der heiligen Schrift und ging ins Badehaus. Nachdem er Hände und Füße geweiht, sich gebadet und getrocknet hatte, legte er die Goldgewänder an, weihete abermals Hände und Füße, bereitete draußen das Böcklein und die Widder für sich und für das Volk, die Eingeweide des Stiers und des Böckleins, die verbrannt werden mußten, und brachte das Abendopfer nach Vorschrift.

Nachdem alles vollendet war, ging er wieder ins Badehaus, weihte Hände und Füße, entkleidete sich, nahm das Bad, und trocknete sich, dann reichte man ihm weiße Gewänder, die er anlegte, und wusch abermals Hände und Füße. Nun holte er die Schaale und das Rauchfaß, die er am Morgen hatte, aus dem Allerheiligsten, weihte Hände und Füße und nahm ein Bad. Dann legte er die Goldgewänder an, ließ das Räucherwerk verduften, putzte die Abendlichter, weihte von neuem Hände und Füße, legte seine gewöhnlichen Kleider an und ließ sich nach Hause begleiten.

Wenn nach Beendigung des Tempel-Cultus der Hohepriester am Abend nach seiner Wohnung zurückkehrte, so ging alles Volk in Festkleidern mit brennenden Kerzen vor ihm her, und alle Fenster waren erleuchtet und mit Stickereien behangen.

Rabbi Jeschua hatte die Pausen des Gottesdienstes zu Gesprächen mit seinen Schülern über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele benutzt. Dabei an eine Stelle Jecheskel Cap. 37 anknüpfend und an eine Tradition früherer Weisen erinnernd, welche (im Widerspruch mit neueren Forschungen) diese Stelle mit der Auferstehung

der Todten und mit dem Versöhnungstag in Verbindung bringt. — Weiter bezog er sich auf die Stelle 2. B. M. 3, 6, wo es heißt: Gott Abrahams, Gott Jitzchaks, und Gott Jacobs, woraus er docirte, daß da Gott nicht der Todten, sondern der Lebenden Gott sei, die Seelen dieser Erzväter fortleben mußten. Es folgten die Erklärungen anderer hierauf bezüglicher biblischer Stellen, (erwähnt im dritten Bande dieser Geschichte, Seite 196 bis 205) die schon zu Esra's Zeiten zu folgendem noch jetzt üblichem Gebete Veranlassung gegeben haben sollen:

Mein Gott, die Seele, die du in mich gelegt hast, ist rein; du hast sie erschaffen, du sie gebildet, du sie mir eingehaucht, und du bewahrest sie in mir; du wirst sie einst von mir nehmen und mir sie dereinst wiedergeben. So lange diese Seele in mir ist, danke ich dir, o Herr, mein und meiner Väter Gott, Urheber aller Geschöpfe, Herr aller Seelen. Gepriesen seiest du, Ewiger, der du einst den todten Körpern ihre Seelen wiedergiebst.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bildete oft den Gegenstand seiner Vorträge und scheint er auch die Ansichten Socrates und Plato's seinen Schülern mitgetheilt zu haben. *)

---

*) Es folgen hier einige besonders bemerkenswerthe Stellen aus den Vorträgen des Socrates:

„Hat also nur das seine Richtigkeit, daß das Unsterbliche unvergänglich ist; so ist auch die Seele, weil sie unsterblich ist, unvergänglich. Ist aber dies nicht, so müssen wir noch einen andern Beweis suchen.

Nein! darum nicht; denn was sollte sonst des Untergangs unfähig sein, wenn es das Unsterbliche und Immerwährende nicht wäre?

Gott also, sagte Socrates, das Wesen des Lebens selbst, und wenn sonst noch etwas unsterblich ist, wird nach dem Urtheil Aller nie können vernichtet werden.

Eine ganz klare Vorstellung dessen, was R. Jeschua über die Unsterblichkeit der Seele gelehrt hat, läßt sich wegen des Mangels an ungetrübten Quellen nicht geben, denn die in den kanonischen neutestamentlichen Büchern enthaltenen Angaben fußen größtentheils nur auf dem mythischen Umstand, daß R. Jeschua als Christos nach dem Tode auferstanden sei, eine Voraussetzung, die wir als eben so irrthümlich erkannt haben, als die Meinung, daß die Worte, welche im Evangelium Johannes Cap. 5, Vers 21 bis 29 dem Rabbi Jeschua in den Mund gelegt werden, ächt sein und wirklich von dem Weisen von Nazareth herrühren sollten. Wahrscheinlich war seine Lehre eine völlig selbstständige und keiner der bestehenden Secten

---

Da aber das Unsterbliche unverweslich ist, so muß auch unsere Seele, unsere unsterbliche Seele nicht können vernichtet werden.

Nothwendig!

Beim Tode also stirbt, wie natürlich, das Sterbliche des Menschen, das Unsterbliche bleibt und wird erhalten.

Nicht anders.

Außer allem Streit also, mein Cebes! ist die Seele unsterblich und unvergänglich.

Ist also die Seele unsterblich, o meine Freunde! so hat man wohl zu bedenken, daß diese Seele alle unsere Sorgfalt erfordert, nicht nur des gegenwärtigen, sondern des ganzen Lebens halber; und wie gefährlich es sei, dieselbe zu vernachläßigen. Denn wäre der Tod eine gänzliche Zernichtung, so wäre er ein Gewinn für die Gottlosen, die dadurch sowohl ihrer Seele als ihres Körpers und ihrer Bosheit los würden. Nun aber da die Seele unsterblich ist, kann sie durch nichts anders allen Uebeln entfliehen, und glücklich werden, als durch ihre Güte und Klugheit. Denn nichts anders nimmt die Seele mit sich in das Jenseits, als den Unterricht und die Erziehung, die sie auf der Erde genoßen.

sich unbedingt anschließend. Die betreffenden Ansichten der Essener sind bereits in diesem Bande, Seite 74 erläutert. — Die Ansicht der Pharisäer entwickelt Josephus (**Antiquit. Jud: Lib.** 18) folgendermaßen:

„Sie, die Pharisäer, lehren, daß den Seelen eine unsterbliche Kraft beiwohne; daß ihrer ein Zustand der Vergeltung unter der Erde nach dem Tode warte, so wie ihre Thaten es erfordern; daß die Lasterhaften in ewige Banden gefesselt, die Tugendhaften hingegen leicht ins Leben zurückkehren könnten.“

Josephus selbst entwickelt folgende Ansichten über diesen Gegenstand. (de **bello judaico Lib.** 3, Cap. 8.)

Er argumentirt zuerst wider den Selbstmord, und will, daß man mit völliger Resignation sich Gott ergeben soll, dem es ja mißfallen muß, wenn der Mensch sein Geschenk so geringe achtet. „Unsre Leiber, fährt er fort, sind sterblich, und aus vergänglichem Stoffe gebildet; unsere Seele hingegen ist ewig, für Unsterblichkeit geschaffen; sie, ein Theil der Gottheit, bewohnt den Leib nur als eine Herberge. Wie darf der Mensch aus seinem eigenen Leibe, das, was ein Depot der Gottheit ist, heraus werfen? — Ewiger Preis wird denen zu Theil, die nach dem Gesetz der Natur vom Leben scheiden; rein und im Gehorsam beharren. Der heiligste Raum des Himmels ist ihr Erbe (d. h. sie schwingen sich zur Gottheit empor) und nach dem Umlauf von Aeonen werden sie wieder heilige Leiber bewohnen (denn mit groben, irdischen Körpern können sie sich unmöglich der Gottheit nähern), die Seelen derer aber, die gegen sich selbst wüthen, kommen in den finstern Theil des Hades, und Gott rächt ihren Frevel noch an ihren Kindern.

In einigen von uns benutzten hebräischen Hand-

schriften heißt es, R. Jeschua habe die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der Art vorgetragen, wie talmudische Stellen darüber Band **III.**, Seite 204 erwähnt sind.

In einem für Sterbende jetzt üblichen israelitischen Gebet heißt es:

Weata tichje benischmatecha
wetichje nitzchecha
hine sot chajecha.
weorech jomecha

Dabkeh nischmatcha
b'Eden b'Adonai Elohecha
Gufcha jischan b'Ahalecha
weorba schenatecha.

Nun wird dein unsterblicher Geist in der Ewigkeit fortleben.
Siehe, dies ist das dir verheißene Leben, dies die Fortdauer.
Wo in Eden deine Seele mit dem Herrn deinem Gott vereint sein wird.
Indeß deine irdische Hülle im Grabe sanft ruhet.

Dies Gebet beruht auf talmudischen Auffassungen, ließen sich diese auf das **Bet Jeschua** zurückführen, wofür es jedoch an Beweisen oder nur Anhaltspunkten fehlt, so ließe sich hieraus eine Verbindung der Anschauung eines Socrates mit der späteren jüdischen Philosophie sehr glücklich nachweisen.

Auch das Szuccoth-Fest (Laubhütten-Fest) benutzte R. Jeschua zu gehaltreichen öffentlichen Vorträgen.

XVI.

Nach den Festtagen gab es einen Criminal-Fall zu verhandeln. Eine Frau war des Ehebruchs angeklagt, stellte es aber in Abrede, sich vergangen zu haben. Für diesen Fall wurde nun nach folgender Vorschrift aus der Thora verfahren. 4. B. M. Cap. 5, V. 12 bis 31.

Rede zu den Söhnen Jisrael's und sage ihnen: Ein jeglicher Mann, dessen Weib abweicht und begehet gegen ihn eine Treulosigkeit. Und Jemand liegt bei ihr zum Beischlafe; es bleibt aber verhohlen vor den Augen ihres Mannes, sie verbarg sich und wurde verunreinigt, und Zeuge ist nicht da gegen sie, noch ist sie ertappt worden; es kommt aber über ihn ein Geist der Eifersucht, daß er eifert gegen sein Weib, und sie ist verunreinigt, oder es kommt über ihn ein Geist der Eifersucht, und er eifert gegen sein Weib, und sie ist nicht verunreinigt: So bringe der Mann sein Weib zu dem Priester und bringe ihr Opfer mit ihr, den zehnten Theil einer Epha Gerstenmehl; nicht gieße er darauf Oel, und nicht lege er darauf Weihrauch, denn ein Speiseopfer der Eifersucht ist's, ein Denkopfer, Vergehen bringend ins Gedächtniß. Und der Priester bringe dasselbige dar und stelle es vor Gott. Und es nehme der Priester heiliges Wasser in einem irdenen Gefäße, und von dem Staube, der da sein wird auf dem Boden der Wohnung, nehme der Priester und gebe ihn in das Wasser. Und es stelle der Priester das Weib vor Gott, und er entblöße das Haupt des Weibes, und gebe auf ihre Hände das Denkopfer, ein Speiseopfer der Eifersucht ist es, und in der Hand des Priesters sei das bittere Wasser, das Fluchzeugende. Und es beschwöre sie der Priester und spreche zu dem Weibe: „So kein Mann gelegen bei dir, und so du nicht abgewichen zur Unreinigkeit unter deinem Manne, so wirst du frei bleiben von diesem bittern Wasser, dem Fluchzeugenden. Wenn du aber abgewichen unter deinem Manne und verunreinigt worden, und ein Mann mit dir begangen seinen Beischlaf, außer deinem Manne." Und es beschwöre der Priester das Weib mit dem Schwure des Fluches und der Priester spreche zum Weibe:

„so gebe dich Gott preis zum Fluche und zum Schwure inmitten deines Volkes, indem Gott deine Hüfte schwinden lasse und deinen Bauch schwellen lasse. Und es komme das Wasser, dieses Fluchzeugende, in dein Eingeweide zum Anschwellen des Bauches und zum Hinschwinden der Hüfte. Und das Weib spreche: Amen, Amen. Und es schreibe diese Flüche der Priester in ein Buch und wische sie ab in dem bittern Wasser. Und er lasse trinken das Weib das bittre Wasser, das Fluchzeugende, daß in sie komme das Wasser, das Fluchzeugende, zur Bitterkeit. Und der Priester nehme aus der Hand des Weibes das Opfer der Eifersucht und mache eine Wendung mit dem Speiseopfer vor Gott, und bringe es zum Altare. Und der Priester nehme eine Handvoll von dem Speiseopfer, das „Denkopfer" und lasse es im Rauch aufgehen auf dem Altare und darnach lasse er trinken das Weib das Wasser. Und hat er sie trinken lassen das Wasser, so wird es geschehen: So sie sich verunreinigt und eine Treulosigkeit begangen gegen ihren Mann: so wird in sie kommen das Wasser, das Fluchzeugende, zur Verbitterung; ihr Bauch schwillt, ihre Hüfte schwindet und das Weib wird zum Fluche in der Mitte ihres Volkes. So sich aber das Weib nicht verunreinigt, und rein ist: so bleibt sie unversehrt, und wird Samen erhalten. Dies die Lehre für die Eifersucht, wenn ein Weib abweicht unter ihrem Manne und sich verunreinigt; oder wenn über einen Mann kommt ein Geist der Eifersucht, daß er eifert gegen sein Weib, so stelle er das Weib vor Gott, und es thue an ihr der Priester ganz nach dieser Lehre. Und es bleibet der Mann frei von Schuld, so dieses Weib abbüßet ihr Vergehen.

Stellte sich auf diese Weise die Schuld der Angeklagten heraus, so wurde sie mit dem Tode bestraft.

Die Mitglieder des Sanhedrin wollten diese mosaische Vorschrift angeordnet wissen. R. Jeschua erklärte sich jedoch entschieden dagegen, indem er auseinandersetzte und bewies, daß durch diese Procedur weder Schuld noch Unschuld begründet werden könne. Er erinnerte ferner daran, daß schon während der Lehrer-Wirksamkeit Hillels

und Schammais, Akabia ben Mahalalel sich gegen diese Procedur erklärt habe, worauf die Gegner des R. Jeschua ihm erwiederten, daß eben so wie Akabia wegen dieser Auflehnung gegen göttliche Vorschriften mit dem großen Bann belegt worden, darin gestorben und den gesetzlichen Vorschriften gemäß sein Leichnam deshalb noch gesteinigt worden sei, so verdiente R. Jeschua als Auflehner gegen die Bestimmungen der Tora dieselbe Strafe. Nichtsdestoweniger wollte R. Jeschua das bei allen Criminalfällen übliche Beweisverfahren auch hier angewendet wissen. Das Evangelium Johannes (Cap. 8, V. 3—11) berichtet, daß R. Jeschua die Angeklagte dadurch befreiet habe, daß er scheinbar die Strafe der Steinigung billigend, ausgerufen habe, wer sich für völlig sündlos halte, der möge den ersten Stein auf sie werfen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Sache so gut für die Angeklagte abgelaufen sei.

Diese Auflehnung gegen den Buchstaben der mosaischen Gesetze beförderte die Erbitterung der Zeloten gegen den Weisen von Nazareth immer mehr und beschleunigte die Katastrophe.

Die Feinde des R. Jeschua gingen jetzt sogar soweit, den Pöbel zu offenem Aufruhr gegen ihren Gegner aufzuhetzen und nur mit Mühe entging er zuweilen den ihm zugedachten thätlichen Mißhandlungen. Der gütige Menschenfreund rächte sich nicht durch Strafen, sondern nur durch liebevolle Ermahnungen.

So vergingen die Monate **Cheswan** und **Kislev** (October und November.) Am 25. **Kislev** trat das Chanuca-Fest (Tempelweihe) ein, zum Andenken an den von Matitjahu und seinen Söhnen erfochtenen Sieg über die Griechen und der in dessen Folge geschehenen Ein-

weihung des Tempels, nachdem er durch die Feinde verunreinigt worden war.

R. Jeschua benutzte auch dieses Fest zu öffentlichen Vorträgen in seiner gewöhnlichen Geistesrichtung, wie wir diese schon oft kennen gelernt haben. Unter andern beleuchtete er das siebente Capitel des vierten Buchs Moscheh, welches am Chanuca-Fest in den Bethäusern vorgelesen wurde, wo von der großen Anzahl Opfer die Rede ist, welche Jisrael dargebracht hatte, als das Mischcan eingeweiht wurde. Hier sprach er sich deutlich darüber aus, daß es endlich Zeit sei, daß die göttlichen Aussprüche der Propheten: „Gebet, gute Werke und ein tugendhafter Lebenswandel sei Gott wohlgefälliger, als Thieropfer," zur Richtschnur für Jisrael gewählt werden, so daß der Tempel, bisher nur zu Opfern benutzt, vorzugsweise für das Gebet benutzt werde, damit der Ausspruch: „Mein Haus, möge es ein Bethaus für alle Völker werden," seiner Erfüllung entgegenginge.

Ueber diesen Vortrag wurden die Pharisäer und Zeloten so erbittert, daß sie ihm Steine nachwarfen und das Volk ermunterten, ihn vollends zu steinigen.

R. Jeschua imponirte jedoch zu sehr durch seine Sanftmuth sowohl als durch Würde, so daß sie bald von ihrem Frevel abstanden.

Mit Rücksicht hierauf trug er folgendes Gleichniß vor: „Ich bin wie der gute Hirte, der sein eigenes Leben für seine Heerde aufzuopfern bereit ist. Ein Miethling hingegen, der nicht wahrer Hirt ist, weil die Schafe nicht sein Eigenthum sind, ist nur auf seine Sicherheit bedacht, wenn er den Wolf erblickt, und läßt die Heerde im Stiche, die alsdann der Wolf zum Theil zerreißt, zum Theil zerstreut. Er aber läuft davon, weil er ein Mieth-

ling ist, und die Heerde ihm nicht am Herzen liegt. — Ich bin der einige gute Hirte, und kenne jedes Stück meiner Heerde, und meine Schafe kennen mich: und ist zwischen dem Hirten und der Heerde eine eben so vertrauliche Bekanntschaft, wie zwischen dem Kinde und seinem Vater. Daher ich auch bereit bin, mein Leben für sie hinzugeben. — Es sind aber nicht bloß dies meine Schafe, sondern ich habe noch andere, die nicht aus diesem Stalle sind: auch diese will ich noch herzuführen; denn ich weiß, sie werden meiner Stimme willig gehorchen. Und es soll aus beiden, eine Heerde eines Hirten werden. —

Die Hauptstadt verlassend, zog R. Jeschua mit seinen Schülern wieder nach den Provinzen.

Ein Zwist, den seine Schüler unterwegs hatten, veranlaßte ihren Lehrer zu folgenden Ermahnungen:

„Sucht doch ja alle Keime des Neides und der Zwietracht zu ersticken! Es kommt ja so viel auf Einigkeit unter euch an! Wenn zwei von euch über eine Sache so einverstanden sind, daß sie mit gemeinschaftlicher Ueberzeugung von deren Nützlichkeit Gott um Gewährung bitten; — so wird der Allbarmherzige auch ihr Gebet erfüllen. Ohne brüderliche Eintracht geht diese Uebereinstimmung verloren; der wahre Probierstein dessen, was gut und nützlich ist, wird mit der Freundschaft euch zugleich genommen. Nur Freundschaft gestattet offenen, wahren Austausch der Gedanken, Wünsche und Entschlüsse.

Möchtet ihr das begreifen! — Und wo dann zwei von euch, in Beziehung auf meinen Plan, die Menschheit zu veredeln, brüderlich zusammen treten, um ihre Kräfte zu dem edeln Zwecke zu vereinigen, — da bin ich geistig mitten unter ihnen, und meines Geistes Kraft feuert sie noch mehr zum Guten an.

Wird jemand von euch beleidigt, so räche er sich nicht, sondern zeige sich versöhnlich gegen seine Beleidiger.

Wie oft übertratet ihr den heiligen Willen des Allgerechten, und dennoch ist er stets geneigt euer Wohl zu fördern, wirkt

dennoch für euch stets als Vater! Wer in diesem sanften, stets zum Vergeben geneigten Sinne Gott nicht ähnlich zu werden strebt, der schickt sich wahrlich nicht zum ächten Bürger des Himmelreichs, das ich verkündige. Die ganze Sache will ich durch eine lehrreiche Geschichte euch anschaulicher machen. Hört nur! — Ein mächtiger König wollte einstens mit seinen Domainen-Pächtern Abrechnung halten, und es fand sich, daß einer seiner ersten Veziers noch mit 13 Millionen Thaler bei der Schatzkammer im Rückstande war. Als der Schuldner die Summe nicht aufbringen konnte, befahl der Herr, ihn mit Weib und Kind, wie auch all sein Habe zu verkaufen, um davon, wie es das Recht mit sich brachte, — sich einigermaßen bezahlt zu machen. Aber der unglückliche Vezier that vor dem Monarchen einen Fußfall, und bat demüthig, nicht nach der Strenge des Rechts *)

---

*) Nach dem mosaischen Rechte hatte der Gläubiger allerdings die Befugniß, den insolventen Schuldner, ja sogar sein Weib und seine Kinder zu Leibeigenen zu machen, vid. 3 Mos. 25, 39. und 2 Reg. 4, 1. Dieses Recht war auch in Rom, — und bei den griechischen Republiken üblich, vid. Michaelis Mosaisches Recht, Tom III. §. 148. Vergl. mit Justinus Lib. VIII Cap. 1 und mehrere Stellen bei Lightfoot und Wetstein. Uebrigens ist es noch jetzt im Orient gar nichts ungewöhnliches, daß die Veziers große Pachtungen von öffentlichen Gefällen haben. Die Summe von 10,000 Talenten wenn das attische Talent 1360 Rthlr. beträgt, wäre gleich 13 Millionen. 100 Drachmen betragen eine attische Mine Silber, sind also gleich 21 Rthlr. 7 Gr. Im römischen Gesetze der XII Tafeln war bestimmt: ut debitoris corpus secaretur, et inter creditores divideretur. Secare ist hier vendere. — Cornelius giebt hier eine Thatsache an, wie es bei den Griechen war: Miltiades pecunia multatus est, hanc pecuniam quod solvere non poterat, in vincula publica conjectus est, ibique diem obiit supremum. — Dies erstreckte sich auch auf die Kinder. — Cimon (Miltiad. filius) eodem custodia tenebatur, neque legibus atheniensibus emitti poterat, nisi pecuniam qua pater multatus erat, solvisset.

mit ihm zu verfahren! Er wolle nach und nach die Schuld abtragen!

Der Monarch erbarmte sich seiner, nahm den strengen Befehl zurück, — und erließ dem Vezier sogar die ganze Schuld. — Nun sollte man glauben, der Begnadigte werde dadurch auch zur Barmherzigkeit gegen seine etwanigen Schuldner veranlaßt worden sein; aber mit nichten. — Gleich, als er des huldreichen Monarchen Pallast verließ, begegnete ihm ein anderer Staatsbedienter, welcher ihm die geringe Summe von etwa 20 Rthlrn. schuldig war. Den Bedaurungswürdigen hatten Unglücksfälle so herunter gebracht, daß er auch die geringe Summe zu erstatten im Augenblicke nicht vermögend war.

Aber der hartherzige Gläubiger fuhr ihm wüthend entgegen, und rief: Gieb mir mein Geld wieder! Dabei packte er ihn an, um sich seiner, wenn er nicht zahlen könnte, — sogleich zu bemächtigen. —

Der arme unglückliche Mensch, — welcher doch mit dem Wüthenden einem Herrn diente, fiel nieder in den Staub, und bat flehentlich: O, habe Erbarmen mit mir! Du kennst ja meine Umstände! Jetzt bin ich nicht vermögend zu bezahlen! Aber habe doch nur Geduld, ich will ja Alles abtragen.

Ei, — was da, rief der Unbarmherzige. Kannst du nicht bezahlen, so brauche ich mein Recht. Und nun schleppte er ihn fort zum Richter, und ließ ihn wirklich so lange in den Schuldthurm werfen, bis die kleine Summe ganz bezahlt war.

Die Sache wurde aber ruchbar, alle andere Staatsbedienten ärgerten und betrübten sich über das grausame Verfahren ihres Cameraden außerordentlich, — auch hielten sie es für Pflicht, die ärgerliche Geschichte der Wahrheit gemäß ausführlich dem Monarchen vorzutragen.

Das ist abscheulich! rief dieser: Holt mir den Bösewicht! Er ist meiner Gnade völlig unwürdig. — Er erschien, der Hartherzige! und der Monarch fuhr ihn im höchsten Grimm an: „Elender Sklave! — schlechter verworfener Mensch! Habe ich nicht die ganze große Schuld dir erlassen, weil du so kläglich thatest, und um Barmherzigkeit flehtest! Hätte dich denn meine

Gnade nicht augenblicklich an die Pflichten der Menschlichkeit, welche auch dir oblagen, gegen deinen Mitbedienten erinnern, und sie dir doppelt heilig machen müssen? Hättest du dich seiner nicht erbarmen müssen, wie ich mich deiner erbarmte. Du bist meiner Gnade unwürdig, und nun treffe dich die gerechte Strafe." — Jetzt wandte sich der Monarch zu seinen Trabanten, und befahl ihnen den unbarmherzigen Vezier an den Gefängnißaufseher abzuliefern, und diesem die Ordre zu bringen, daß der Schuldner nicht losgelassen werden sollte, als bis er seine Schuld ganz abgetragen habe.

Gerade so — fuhr R. Jeschua mit erhabener Stimme fort, wird euer himmlischer Vater mit jedem von euch verfahren, der nicht von ganzem Herzen dem reuigen Beleidiger seine Fehler vergiebt.

Ein Landrabbi, der diese Ermahnungen mit angehört hatte, näherte sich jetzt dem Rabbi Jeschua und ließ sich in ein längeres Gespräch mit ihm ein, über das Gebot der Versöhnlichkeit und Nächstenliebe. Auf Nichtjuden und selbst auf Samaritaner erstrecke sich doch dieses Gebot nicht — meinte er.

R. Jeschua antwortete durch folgendes Gleichniß:

Dort, auf der Straße von Jerusalem nach Jericho hinab, zog ein Mensch und fiel unter die Räuber. Sie plünderten den Armen, rissen die Kleider ihm vom Leibe, und versetzten ihm mehrere gefährliche Wunden. — Dann gingen sie davon, und ließen den Elenden halbtodt auf offener Straße liegen.

Da kam zufällig von Jericho ein Priester, der zur Amtsverrichtung nach Jerusalem reisete, dieselbe Straße. Er sah den blutenden Menschen am Wege liegen; — und ging doch schnell vorüber. Die Furcht, sich an den Todten zu verunreinigen, oder von den nahen Räubern geplündert zu werden, — ließ das Gefühl der Barmherzigkeit und Menschenliebe nicht aufkommen.

Bald darauf kam auch ein Priestergehülfe desselben Weges, und ging an der Stelle vorüber, wo der Bejammernswürdige lag. Er starrte ihn eine Weile an, — und ging dennoch, ohne ihn anzurühren, fort.

Endlich zog auch ein Samariter dieselbe Straße, um eine Geschäftsreise ins Ausland zu machen. Er wollte sich nicht lange unter feindseligen Juden aufhalten, — sondern so geschwind als möglich auf demselben Wege zurückkehren. — Er sah den Unglücklichen liegen, der Anblick erschütterte und rührte ihn tief. Zwar hatte er selbst Eile, zwar waren die Mörder höchst wahrscheinlich noch in der Nähe, zwar schien der Verwundete ein Jude: denn wie selten bezogen andere Leute diese Straße; — aber es war ja ein Mensch, er bedurfte ja Hülfe, und er lag da schwimmend in seinem Blute.

Der mitleidige Samariter hielt sein Thier an, stieg ab, eilte zu dem Unglücklichen, besah seine Wunden, wusch sie mit Oel und Wein aus, und erquickte ihn, daß er einigermaßen zu Kräften kam. Dann half er ihn auf sein Lastthier, und führte, die Gefahren des längeren Aufenthaltes an dem unsichern Orte nicht achtend, den Schwachen langsam in das nächste öffentliche Wirthshaus, welches zum Behufe reisender Samariter dort erbauet war. Hier trug er selbst Sorge, daß der Mensch ein weiches Lager und angemessene Erquickung erhielt.

Am folgenden Morgen, da seine Reise keinen weitern Aufschub litt, rief er den Wirth, empfahl ihm den Kranken, und sprach: Hier sind zwei Denare, ich bin selbst nicht reich, und kann jetzt nicht mehr missen; aber sei so gut und gieb dem Kranken alles, dessen er bedarf! Ich werde mehr Geld einnehmen, und du weißt ja, ich komme diese Straße zurück. Was du für den armen Menschen dann ausgelegt hast, — will ich dir gern erstatten!

Was dünket dich nun, wer von den dreien: Priester, Levit und Samariter, ward in der That des Unglücklichen — Nächster?

Nun ja, jener war's, der die Barmherzigkeit an den Verwundeten bewies!

Siehe! Da hast du selbst das Nöthigste auf deine spitzfindige Frage gesagt! — Das sei nun dein Bescheid: gehe hin, und handle so, wie der barmherzige Samariter.

Auf solche und ähnliche Weise benutzte der würdige

Rabbi auch jede fernere Gelegenheit, um den trefflichsten Grundsätzen der Moral und Sittenlehre überall Eingang zu verschaffen.

XVII.

Etwa im Monat Schebat (Januar) kehrte Rabbi Jeschua nach der Hauptstadt zurück.

Einer seiner ersten Besuche galt der befreundeten Familie, an welche ihn Bande der Freundschaft und — der Liebe*) fesselten, dem Eleasar (Lazarus) und seinen Schwestern in Bethanien.

Wie unaussprechlich froh mußten sie jetzt durch die Ueberraschung werden, als R. Jeschua mit einigen seiner Vertrautesten in die stille Hütte trat! Martha empfing ihn mit Freudengeschrei; — Mirjam's Freude war milder, aber dennoch stärker. Sie starrte mit feuchten Augen den verehrten und über Alles geliebten Freund an. Sie fiel nieder und küßte den Saum seines Mantels. R. Jeschua hob sie auf in seine Arme, drückte sie an sein klopfendes Herz, und in diesem Augenblicke fühlte er mächtig, daß auf Erden für ihn noch ein Lohn da sei, — wenn nicht höhere Pflichten dessen freiwillige Entsagung erheischt hätten. —

Nach den ersten Bewillkommnungen ward die Freude sanfter. Mirjam bereitete ihrem Freunde ein weiches Polster zur Ruhe, — und sie selbst konnte sich jetzt unmöglich die Freude versagen, des Umgangs mit dem Wiederge-

---

*) Vergl. Evang. Joh. Cap. 11, V. 5.

sehenen ganz zu genießen, keins seiner Worte voll Weisheit und Liebe zu verlieren, und ihr Herz durch seinen Anblick zu laben.

Sie setzte sich züchtig auf die Decke nieder, wo seine Füße ruheten, — und ihr wonnetrunkenes Auge hing unverwandt an den Zügen des edlen Mannes, dessen Bild ihr ganzes Herz erfüllte.

Auf ganz andere Art suchte Martha die unerwartet glückliche Ankunft ihres verehrten Freundes zu feiern.

Manches war schon für den Hausbedarf eingekauft. — Du sollst, — dachte sie, — den Angekommenen ein recht köstliches Mahl bereiten! Auf der Reise wird es ihnen so gut nicht geworden sein. Hier mögen sie sich einmal was zu Gute thun.

Wie hätte sie sich also Zeit zum Sitzen nehmen können. Sie war ja die eigentliche Hausfrau, und mußte sich ihrer Würde gemäß zeigen. Nun hatte sie mit unsäglicher Geschäftigkeit die Töpfe zum Feuer gebracht, die Tische bereitet, und jedem ihrer Gäste Bequemlichkeit zu verschaffen gesucht. Man kann denken, daß sie diese Betriebsamkeit auch geltend machen wollte. Die weibliche Eitelkeit fühlte sich gekränkt, daß R. Jeschua ihre hausmütterliche Sorgfalt wenig zu beachten schien, — und, im eifrigen Gespräche mit ihrer Schwester, sich durch ihr Tischrücken und Umherlaufen — nicht stören ließ.

Oefter hatte sie schon der Schwester einen Wink gegeben, daß sie aufstehen und ihr hülfreiche Hand leisten sollte. Aber Mirjam's ganze Seele war jetzt so sehr beschäftigt, daß sie alles andere, — außer ihrem heißgeliebten Freund und Lehrer, übersahe.

Nun konnte sich endlich Martha nicht mehr halten. Das Essen war bereit. Eine Menge Schüsseln und Ge-

richte hatte sie aufgetragen. — Sie wandte sich ungeduldig an R. Jeschua: O Rabbi! Liegt dir denn nichts daran, daß ich allein die ganze — wahrlich nicht leichte Arbeit thun muß. Mirjam bekümmert sich heute um gar nichts! Sag ihr doch davon ein Wörtchen, daß sie sich hübsch der Haushaltung annehmen, — und der besorgten Schwester zur Hand gehen müsse.

R. Jeschua (lächelnd und scherzhaft mit dem Finger drohend.) Martha, Martha! Was machst du dir doch so viele beschwerliche Sorge, und setzest dich in Kosten und Unruhe. Mußt du denn so viele Schüsseln auftragen, — um deinen Freund zu bewirthen! Wir sind ja des Schmausens nicht gewohnt, bedürfen nicht viel, — ein Gericht wäre genug gewesen, um unsere Eßlust zu stillen.

Martha (beschämt.) Daß aber Mirjam sich auch um das nicht einmal bekümmerte! —

R. Jeschua. Liebe Freundin, du hast für körperliche Speise gesorgt, ich danke für deine Fürsorge und will mit meinen Begleitern das Mahl verzehren, welches deine Gastfreundschaft für uns bereitet, aber deine Schwester — die Geliebte, hat sich während der Zeit an der geistigen Nahrung gelabt, die ich ihr gereicht. Du solltest ihr deshalb keine Vorwürfe machen.

Eleasar kränkelte seit einiger Zeit. — Der erfahrene Seelen- und Körper-Arzt unterließ nichts, was zur Herstellung der Gesundheit seines Freundes beitragen konnte. Er versprach bis zu seiner Herstellung in der Nähe zu bleiben.

XVIII.

Seinen Freunden und Anhängern wurde es jetzt immer

klarer, daß die erbitterten Feinde und Gegner des R. Jeschua Böses im Schilde führten und mit sehr argen Plänen zu seinem Verderben umgingen. Sie beschlossen, in größerer Anzahl sich an ihn zu wenden und ihm Vorsichtsmaßregeln dringend anzuempfehlen.

Morenu we Rabbenu (unser Führer und Lehrer) wandte sich einer der Wortführer an ihn, wenn du auch hochherzig genug bist, ohne Furcht und Scheu im Dienste der Wahrheit selbst dein Leben als Nebensache zu betrachten, so schone dich wenigstens um des großen Werkes willen, welches du für deine Bestimmung hälst. Unterlasse nicht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln und meide die Hauptstadt, wo dir die meiste Gefahr drohet.

Aber es gelang ihnen nicht, R. Jeschua von der Richtigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen. Die Gefahr — meinte er — verringere sich, wenn man ihr kühn und unverzagt entgegentrete.

„Zwar habe ich viele Verstocktheit bei den Feinden der Wahrheit gefunden — bemerkte er — zwar waren meine angelegentlichsten Bemühungen, sie auf den Pfad der Wahrheit und Tugend zu leiten, oft vereitelt worden, aber ich habe ja auch ächten Wahrheitssinn und reine Empfänglichkeit für das Gute da gefunden, wo ich beides zu finden kaum hoffen durfte. Es ist mir gelungen, eine sehr große Anzahl edler und guter Menschen für die Reformen zu gewinnen, die ich erstrebe, für das Gottesreich, welches ich zu gründen hoffe und selbst wenn ich der Bosheit meiner Feinde erliegen sollte, so werden diese meine Anhänger das große Werk fortführen.

Und war nicht sichtbar Gottes Beistand mit mir? Wie oft habe ich die Freude gehabt, daß bei anscheinend rettungslosen Kranken mein Gebet um Hülfe erhört wor-

den ist und die von mir angewandten Heilmittel den günstigsten Erfolg hatten. Wie oft ist es mir nicht eben so gelungen, durch geistige Leiden gequälte Menschen aufzurichten und ihrer umdüsterten Seele die Ruhe und den innerlichen Frieden wiederzugeben. Mußten diese und ähnliche Ereignisse nicht meinen Muth, für die erkannte Pflicht Alles zu wagen, mächtig stärken.

Nein es darf keine Feigheit mich abhalten, den mir vorgesetzten Plan zur Menschenbeglückung ganz durchzuführen.

Jedem, dem es ein Ernst ist, wahrhaft weiser und besser zu werden, will ich den Gott der Liebe kennen lehren. Ihm will ich das große Werk enthüllen, was weltklugen Thoren ein undurchdringliches Geheimniß ist. — (Indem er die Arme gegen die um ihn her versammelten Zuhörer ausbreitet.) So kommt denn nur zu mir verblendete, unter der Last willkürlicher Priester-Satzungen kriechende Menschen! Ich will euch von jenen unnützen Lasten befreien, — und zur Ruhe führen. Zwar müßt ihr auch ein Joch aufnehmen, aber es ist das sanfte Joch der wahren Religion, die Geist und Herz erquicket. Meine Schule ist die Schule der Sanftmuth und Herzensdemuth. Ihr sehet mich nicht aufgeblasen, anmaßend und selbstsüchtig, wie eure Lehrer es sind. Ich bin anspruchlos in allem, was irdische Ehre betrifft. — Ich will euch nur zu Gott, — zu meinem und eurem Vater führen.

In dieser Schule der Menschenliebe, der Demuth und des kindlichen Gehorsams, ist wahre Zufriedenheit und Beruhigung des Herzens zu finden. Denn nur hier erhaltet ihr das beseligende Bewußtsein: daß die von euch erfüllten Pflichten nicht willkürliche Satzungen, son-

dern wahrhaft göttliche Gebote sind. Das Joch solcher Verpflichtungen zu tragen, kann keinem guten Menschen schwer werden. Leicht ist ihre Erfüllung, wenn man sie mit jener endlosen Menge von eigenwilligen Satzungen und Selbstpeinigungen vergleicht, welche eure Lehrer den Menschen aufbürden."

(R. Jeschua wendet sich jetzt zu seinen vertrauteren Freunden.) O wie glücklich seid ihr, meine Freunde, in dem Genusse eines solchen Geist- und Herzstärkenden Unterrichts! — Wohl den Menschen die das erkennen und einsehen, was ihr schon erkanntet und begriffet! O wahrhaftig viele begeisterte Lehrer der Vorzeit, — viele ächt religiöse Fürsten dieses Landes sehnten sich nach Erfüllung der Hoffnungen, die ihr Herz mit sanftem Entzücken belebten; — aber sie erlebten deren Erfüllung nicht. —

Darum, o meine Geliebten, schätzet dieses hohe Glück, wie es geschätzt werden soll! Werdet thätige Beförderer der Wahrheit und ächten Gottesfurcht! Betet zu Gott dem Vater der Liebe, daß er euch in seinen Schutz nehme und seinen Segen euch angedeihen lasse.

Die höchste Begeisterung bemächtigte sich jetzt des edlen Mannes. Er selbst fühlte so stark, so tief, so innig und wahr, — daß der Allmächtige Kraft und Gedeihen zur Ausführung seines herrlichen Entwurfs geben müsse. Er sank nieder auf seine Knie; die vorhin gegen das Volk ausgebreiteten Arme erhoben sich zum Himmel, — sein Geist schwang sich über die Wolken zum Throne des Allheiligen. Feurige reine Wünsche für das Wohl der ihm anvertrauten Seelen brachte er dar. Seine Augen belebte ein himmlisches Feuer. Eine schöne Röthe, — die Wirkung innerer mächtiger Bewegung, ergoß sich

über die von Kummer über seines Volkes Verblendung, gebleichten Wangen. Er betete leise und lange. Die fromme Rührung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt.

Morenu we Rabbenu — begann einer der Anwesenden — du betetest so rührend, so andachtsvoll und gewiß mit Erhörung, lehre auch uns wie wir beten müssen, damit wir erhört werden. *)

---

*) Nach dem Dogma, daß R. Jeschua Gottes Sohn, oder gar ein Theil der Gottheit (Dreieinigkeit) war und ist, wäre ein Gebet des R. Jeschua nicht bloß sinnwidrig, sondern geradezu lächerlich; denn dieser Umstand ließe sich von der Annahme nicht trennen, daß R. Jeschua sich selbst als Gott angebetet habe. — Was würde endlich R. Jeschua dazu sagen, wenn er — um von dem verschiedenen katholischen Unfug zu schweigen — das neue protestantische Schulgesangbuch sehen würde, welches das evangelische Consistorium zu Osnabrück im Jahre 1856 (!) eingeführt hat. Die Lieder selbst überbieten an Geschmacklosigkeit, an religiösen und logischen Unverständlichkeiten, an grammatikalischen und orthographischen Verstößen Alles, was daran frühere Gesangbücher berüchtigten Andenkens aufzuweisen haben. Deutschverderbende Zusammenziehungen wie: gschieht, Gwalt, Gdicht, Gfahr, Gricht, Gsang, Gspräch, meim, deim, diesm, Martr, Jammr, 'rbarmen u. s. w. finden sich haufenweise. Das ist aber noch nicht das Tollste. Nachstehende Proben der Poesie werden erst den rechten Begriff von dem neuen Bildungsmittel des Volkes geben. Da heißt eine Strophe:

„Geuß sehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaspis und Rubein,
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu' mich, daß ich doch bleib'
An deinem auserwählten Leib'
Eine lebendige Rippe.
Nach dir
Ist mir,

R. Jeschua. — In den öffentlichen Gebeten, welche von den bisherigen abweichend, ich für die Zukunft (wenn mein Reformations-Werk erst mehr consolidirt ist) euch anempfahl, ist alles enthalten, wodurch das Gebet wohl-

---

Makellose Himmelsrose, krank im Herzen
Von der Liebeswunden Schmerzen!"

Die Hochzeit zu Cana wird also beschrieben:

„Ein Wunderwerk da nun geschah;
Sechs steinern' Krüge man da sah
Voll Wasser, das verlor sein' Art,
Rother Wein durch sein Wort d'raus ward."

Wo giebt es Worte, schwer genug zu dem Verdammungsurtheil, das eine solche Entweihung der Religion, der Dichtung und der Sprache verdient? Und dennoch erscheint diese Entweihung gar nicht bemerkenswerth gegen die Erbauungsschrift des Hamburger Tractat-Vereins: „Jesus, der wahrhaftige Sünderfreund," welches Pamphlet an cynischer Gemeinheit in der That alles überbietet, was je das sittliche Gefühl empört hat und welches alles aufbietet, die Religion zum Gespötte zu machen. Entsetzlich ist die Verwahrlosung der Männer, die sich erfrechen, mit ihren Irrlehren und Unsittlichkeiten das Volk belehren und bessern zu wollen, wenn sie durch folgende Poesien diesen Zweck zu erreichen hoffen:

„Ja, Jesus nimm die Sünder an,
Wenngleich ihr tiefer Seelenschade
Verzweifelt böse heißen kann,
Sein Wort verkündigt große Gnade.
Wer recht vor Andern gottlos heißt,
Wen Jedermann zur Hölle weis't,
Wer durch sein teuflisch böses Leben
Schon alle Hoffnung aufgegeben:
Auch der ist's dem man sagen kann:
Komm, Jesus nimm die Sünder an!

thätig für den Menschen, der Gottheit würdig, und der Erhörung fähig wird. Fühlt ihr das Bedürfniß still für euch zu beten, so betet oft in diesem Geiste! Sammlet eure Gedanken und Wünsche. Indem ihr sie in Worten gegen die Gottheit auszudrücken strebt, wird euer Herz deren Rechtmäßigkeit noch besser prüfen und euer Verstand schärfer beurtheilen lernen, — ob ihr sie dem Allheiligen als erreich- und erhörbare Wünsche vortragen dürft.

Ja, Jesus nimm die Sünder an,
Auch Strolche, Diebe, falsche Zeugen,
Auch solche, die schon das gethan,
Was wir, als stumme Schuld, verschweigen;
Die Sodoms Unzucht ausgeübt
Und den verfluchtsten Koth geliebt;
Ja, die wohl keinen Gräuel wissen,
Der sie nicht auch mit hingerissen u. s. f.

Ja, Jesus nimmt die Sünder an.
Er will, sie sollen Alle leben.
Wer gar so rasend handeln kann,
Sich selbst dem Teufel hinzugeben:
Wer schon sein ew'ges Heil verflucht,
Des Satans Brüderschaft gesucht,
Sich ihm mit Leib und Seel' verpflichtet,
Ein Zauberbündniß aufgerichtet (!) u. s. w.

Ja, Jesus, nimm die Sünder an,
Auch die durch Rad und Galgen sterben.
Denn wer an Jesum glauben kann,
Muß doch gewiß den Himmel erben.
Ein Schächer am verfluchten Kreuz,
Der hat ja freilich seinerseits (!)
Nicht das Geringste aufzuweisen.
Allein das Lamm ist hoch zu preisen,
Von dem man fröhlich singen kann:
Mein Heiland nimmt den Schächer an."

Werden wir denn immer Erhörung finden?

R. Jeschua. Vergleicht einmal Gottes Handlungsart mit dem, was ihr selbst als gute Menschen wohl thätet! Dann werdet ihr diese Frage leicht beantworten können. — Wenn jemand von euch zu seinem Freunde in der Nacht käme, klopfte an seine Thür und spräche: Nachbar! Leihe mir drei Brote! Ein Freund ist bei mir eingekehrt, und ich habe nichts ihm vorzusetzen!

Der da drinnen würde wohl erst zur Antwort geben: ach, beunruhige mich nicht! die Thüre ist schon zu — und meine Kinder sind hier in der Kammer schon zu Bette! Wie kann ich jetzt aufstehen und dir Brote holen! — Aber wenn ihr doch mit Klopfen nicht nachließet, würde der Mann nicht endlich aufstehen und euch geben, so viel ihr bedürftet? — Darum sage ich euch: bittet, und es wird euch gegeben; — suchet, und ihr werdet finden; klopfet an — und euch wird geöffnet werden! Wer anhaltend mit reinem Herzen bittet, empfängt; wer suchet, findet; — und wer ernstlich anklopfet, — dem wird aufgethan.

Glaubt aber nicht, daß jeder eurer Wünsche erfüllt werden wird. Der Gott der Liebe und Güte kann nur das wirklich Gute gewähren. Thörichter Wünsche Erfüllung dürft ihr nicht hoffen. Er wäre ja sonst nicht einmal so gut, — als eure leiblichen Väter. — Seht! Wenn unter euch ein Sohn seinen Vater um Brot bittet, — wird er ihm wohl einen Stein geben? Oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, — wird er ihm eine Schlange reichen? Oder wenn er ein Ei fordert, wird er ihm einen Scorpion geben? — Glaubt daher nicht, wenn ihr etwas von Gott bittet, was euch doch schädlich ist, daß ihr es um des Gebets willen erhalten müßt! — Wissen Men-

schen, die noch so manche böse Triebe und Begierden hegen, ihren Kindern Gutes zu geben; — o, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater euch das wahrhaft Gute, nämlich den hohen Geist der Wahrheit und Tugend gewähren, wenn ihr darum bittet!

XIX.

Morenu we Rabbenu — begannen einige seiner Schüler ein andermal — du hast bei Gelegenheit des vor Kurzem verhandelten Criminalfalles, bezüglich einer des Ehebruchs angeklagten Frau, Grundsätze, entwickelt, die von der bisherigen Tradition abweichen. Möchtest du uns nicht das Ganze deiner Ansichten über Ehegesetze und Ehescheidung entwickeln, worüber so viele verschiedene, von einander abweichende traditionelle Vorschriften bestehen und alle auf verschiedene Stellen der heiligen Tora fußen, damit wir in den Stand gesetzt werden, zwischen dem Gesetzlichen und Gesetzwidrigen, zwischen dem Erlaubten und Verbotenen auf genügende Weise unterscheiden zu lernen und damit wir diese deine Ansichten einst selbstständig weiter verbreiten können.

R. Jeschua. — Gern entspreche ich eurem Wunsche, so hört denn. Um zuerst von den Personen zu reden, mit denen die Eingehung einer Ehe oder die Vollziehung der Begattung verboten ist, so kennt ihr darüber die Vorschriften unserer heiligen Thora. *) Gegen ihre Richtigkeit läßt sich kein Einwand erheben. Es ist zunächst die Absicht dieser Gesetze, Jisrael vor den Gräueln der Geschlechtsverirrung zu bewahren, in denen die Bewoh-

*) 3. Buch Moscheh, Cap. 18, V. 1—30.

ner Aegyptens und Canaans versunken waren. Die zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts erforderliche Vereinigung der beiden Geschlechter soll dadurch auf eine Weise geregelt werden, daß der Mensch hierbei nicht verthiere und seine Würde als sittliches Geschöpf verliere. Zu diesem Zwecke mußte der Naturnothwendigkeit gegenüber, die Freiheit des sittlichen Menschen durch beschränkende, allerdings nicht willkürliche, sondern in der Natur der Sittlichkeit begründete Gesetze geschützt werden. Zu diesem Behufe befiehlt die Thora die fleischliche Vereinigung innerhalb des Menschengeschlechts zu beschränken, so daß jede Unzucht mit Thieren getrieben, mit Todesstrafe bedroht ist. Es darf endlich keine fleischliche Vereinigung zwischen Blutsverwandten stattfinden. Die näheren Bestimmungen dieses Gesetzes kennt ihr aus der Thora.

Will nun ein Mann eine Familie gründen und wählt er eine Jungfrau zu seiner Gattin, so kann er allerdings verlangen, daß sie die Gunstbezeugung, welche er in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, nicht zuvor einem Andern erwiesen habe. Hat die Jungfrau sich dieses Vergehen zu Schulden kommen lassen, so bedrohet die Thora dasselbe mit Todesstrafe. Da aber auch der Fall eintreten kann, daß ein Mann ungegründeten Verdacht gegen seine junge Gattin hat oder wohl gar fälschlicher Weise sie eines solchen Vergehens beschuldigt, so verfügt die Thora darüber Folgendes:

„Wenn Jemand ein Weib nimmt und zu ihr kommt und hasset sie, und bürdet ihr nichtswürdige Dinge auf, und bringt gegen sie einen üblen Ruf aus und spricht: Dieses Weib habe ich genommen, und ich nahete mich ihr, habe aber an ihr keine Jungfrauschaft gefunden: so komme der Vater der Jungfrau und

ihre Mutter und bringe die Zeichen der Jungfrauschaft der Jungfrau, vor die Aeltesten der Stadt, zum Thore. Und es spreche der Vater der Jungfrau zu den Aeltesten: Meine Tochter habe ich gegeben diesem Manne zum Weibe und er haßt sie. Und siehe! er bürdet ihr nichtswürdige Dinge auf, sprechend: Ich habe an deiner Tochter keine Jungfrauschaft gefunden! Hier sind aber die Zeichen der Jungfrauschaft meiner Tochter! Und sie sollen ausbreiten das Tuch vor den Aeltesten der Stadt. Und die Aeltesten derselbigen Stadt sollen nehmen den Mann und ihn züchtigen. Und sollen ihn strafen um hundert Silberlinge und sollen sie geben dem Vater der Jungfrau, denn ausgebracht hat er einen üblen Ruf auf eine Jungfrau in Jisrael, und sie bleibe sein Weib, er kann sie nicht entlassen sein Leben lang.*)

Nun aber ist das Mittel, wodurch die Schuld oder Unschuld der Gattin bewiesen werden soll, ein sehr trügerisches. Denn das Tuch mit dem jungfräulichen Blut, durch dessen Prüfung die Richter das geschehene Vergehen constatiren sollen, genügt keinesweges hierzu. Es giebt nämlich Fälle, wo dieses Zeichen bei völlig unschuldigen Jungfrauen mangelt und eben so läßt sich annehmen, daß eine entmannte Jungfrau dieses Zeichen künstlich herstellen kann. Die Angaben der Tradition, durch welche angeblich ermittelt werden soll, ob das Blut das wirkliche oder nachgemachte ist, sind längst als mangelhaft und ungenügend erkannt und durch deren Anwendung kann eine Unschuldige verurtheilt werden. Meiner Ansicht nach sollte bei Fällen dieser Art kein anderes als das bei Criminalfällen übliche Beweisverfahren angewendet werden.

Die Heiligkeit der Ehe und die Treue, welche die Gatten gegen einander hegen sollen, sollte nur in den seltensten Fällen eine Ehescheidung nothwendig machen.

---

*) 5. B. M., Cap. 22, V. 13—19.

Da aber ein Mann, wenn er einmal einen Haß gegen seine Frau gefaßt hat, leicht ihr Tyrann werden könnte und das Loos des schwächeren bedrückten Geschlechts den gesetzlichen Schutz genießen muß, so wird allerdings eine Ehescheidung gestattet sein, aber nur in solchen Fällen, wo alle Mittel der Begütigung und der Versöhnung sich als unzulänglich erweisen.

Ihr kennet die hierauf bezügliche Bestimmung der Thora.

Wenn Jemand ein Weib nimmt und sie ehelicht, sie findet aber keine Gunst in seinen Augen, weil er an ihr eine Blöße entdeckt, und er schreibt ihr einen Scheidebrief, und giebt ihn in ihre Hand und entläßet sie aus seinem Hause, und sie geht aus seinem Hause, und gehet hin und wird das Weib eines andern Mannes, und der andere Mann hasset sie und schreibt ihr einen Scheidebrief und giebt ihn in ihre Hand und entläßt sie aus seinem Hause; oder wenn der andere Mann stirbt, der sie sich genommen zum Weibe: So kann nicht ihr erster Mann, der sie entlassen, sie wieder nehmen, daß sie sein Weib sei, nachdem sie verunreinigt worden, denn ein Gräuel ist dies vor Gott. *)

Nun ist euch bekannt, daß über Ervat dabar (eine Blöße oder etwas Unanständiges) die verschiedensten Ansichten und Meinungen bestehen. Unser Lehrer Schammai und die von ihm gegründete Schule umschrieb das Wort durch debar ervah und wollte somit als genügenden Grund zur Ehescheidung nur eine wirkliche verbotene oder an sich schändliche geschlechtliche Handlung gelten lassen, während die Schule des in jeder andern Beziehung so humanen Hillel, das Wort dabar von Ervat trennte und die Thora-Stelle mithin auslegte: „Wenn ein Mann an eine Frau etwas Unanständiges oder sonst einen Grund

---

*) 5. B. M., Cap. 24, V. 1—4.

des Mißfallens entdeckt", so daß da ein bloßes Mißfallen, die Bevorzugung eines andern Mädchens *) oder irgend eine sonstige eigensinnige Laune zur Ehescheidung hinreichte. Dies ist nur zu mißbilligen und die Schule Schammai's ist hier jedenfalls im Rechte.

Ein Schüler. Aber verehrter Rabbi, du theilest in so manchen Stücken die Ansichten der **Asze-im** (Essäer), billigst du auch ihre Bestimmung, gar nicht zu heirathen, gar keinen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht zu pflegen, um der Sinnlichkeit keine Nahrung zu geben?

R. Jeschua. Ich billige diese Bestimmung keinesweges, abgesehen davon, daß ihre allgemeine Einführung eben so unmöglich als naturwidrig wäre.

Zum ledigen Stande ist nicht jedermann aufgelegt. Keiner kann auch den ledigen Stand mit Recht erwählen, als wer die Gabe der Enthaltsamkeit empfangen hat. Ausschweifungen ausser der Ehe — sind noch viel tadelnswürdiger als Unenthaltsamkeit. Die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes kann mancherlei Ursachen haben. Einige Menschen sind kalten Temperaments von Natur, und haben keinen Hang, oder kein Vermögen zur Befriedigung des Geschlechtstriebes. Andere sind so unglücklich, daß Menschen sie des Vermögens der Geschlechtsfortpflanzung berauben. Und wieder andere legen freiwillig sich selbst Enthaltsamkeit auf, um desto freier und ungestörter für das Reich Gottes wirken zu können.

O meine Freunde! Ernste Selbstprüfung ist auch in dieser Sache nothwendig! Wer ohne Zwang seiner Natur sich zur Ehelosigkeit entschließen kann, — der thue

---

*) Talmud Tractat Gittin, Fol. 90, Col. 1.

es. Regel kann es nie sein, ehelos zu bleiben. Am wenigsten darf man die Ehe scheuen, wegen der strengen Verbindlichkeit zur ehelichen Treue.

Als Rabbi Jeschua einst mit seinen Schülern im Freien, in belehrenden Gesprächen begriffen war, hatte sich eine große Anzahl Kinder versammelt, um sich des Anblicks des großen weisen Rabbi zu erfreuen; da schon diesem Anblicke eine wohlthätige und beseligende Kraft zugeschrieben wurde, die besonders von den Müttern darunter befindlicher kranker Kinder, in Anspruch genommen wurde. Das Bestreben, sich möglichst in die Nähe des großen Mannes zu drängen, nahm am Ende ein tumultuarisches Gepräge an, hierzu kam noch die Furcht der Schüler, daß möglicher Weise ein solcher Tumult von seinen Feinden provocirt sein könnte, um ihre feindseligen Absichten zu befördern.

Ziemlich unsanft drängten die Schüler die Kinder zurück und fuhren sie an: Ist es nicht genug, daß der Rabbi an Sabbathen und Festtagen von euch bestürmt wird, um seinen Segen zu empfangen, wollt ihr ihm auch jetzt den Weg versperren!

Aber Rabbi Jeschua verwies seinen Schülern ihre Strenge. Lasset die Kinder gewähren — rief er ihnen zu — und wehrt ihnen nicht zu mir zu kommen, denn schon der königliche Sänger sprach: Durch der Säuglinge und Kinder Lallen gründest du dein Reich; und wer ist wohl dem Reiche Gottes näher, als das Kind, aus dessen klarem Auge die Unschuld spricht.

Nun unterhielt er sich einige Zeit auf die freundlichste Weise mit der Mehrzahl der Kinder, diesem die

Hand reichend, jenes liebkosend. Die Kinder jubelten, daß es ihnen vergönnt war, in der Nähe des großen Rabbi zu verweilen. Und eines der Kinder auf den Arm nehmend, wendete er sich an seine Schüler: Wisset, wer kein Kinderfreund ist, wird nie ein Menschenfreund werden, und wer nützliche Kenntnisse und Bildung unter seine Nebenmenschen verbreiten will, der muß bei den Kindern anfangen, denn sie bilden die noch unverdorbene Generation, die wenn sie richtig geleitet werden, vorzugsweise geeignet sind, einst ihrerseits Sittenreinheit zu befördern und so der Sittenverderbtheit entgegenzuwirken.

XX.

Ein junger, gutmüthiger Mann hatte die letzteren Aeußerungen des Rabbi mit angehört, — und ihn schon mehrere Male zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Er hielt ihn für einen besonders von Gott erleuchteten Lehrer, der auf das Schicksal der Nation einen entscheidenden Einfluß haben würde. Der junge Mann war sehr begütert, — und bekleidete bereits eine ansehnliche Civil-Obrigkeitsstelle in dem Gebiete des Fürsten von Peräa. Er war sich bewußt, keine Laster geübt, keins der ausdrücklichen Gebote Moscheh's verletzt zu haben. Weder seine bürgerliche Lage noch sein Temperament hatten ihn in ein Gewebe von Umständen versetzt, wodurch seine Tugend gefährliche Versuchungen zu bekämpfen gehabt hätte. Er kannte bis jetzt weder seine eigentliche Stärke noch Schwäche, — und hielt sich daher für einen Mann, der wegen seines Edelmuths, Standes und Reichthums von dem vermuthlichen Stifter einer neuen Theokratie mit beiden Händen aufgenommen werden würde.

Jugendliche Unbesonnenheit war ohne Zweifel sein Hauptfehler. Da er nun den verehrten Lehrer fortgehen sieht, — meint er keine Zeit verlieren zu müssen, um die Acquisition seiner Person auf eine Art anzutragen, wobei er selbst im besten Lichte erscheinen konnte. Hastig eilte er nach, bezeugte dem verehrten Lehrer seine Ehrfurcht, und suchte sich nun durch seine Anrede geltend zu machen: Großer und guter Lehrer, — sprach er, — was muß ich thun, um des Weges zur ewigen Wohlfarth nicht zu verfehlen, und einst einer vorzüglichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

R. Jeschua (ihn scharf, doch mit Wohlgefallen wegen seiner Unbefangenheit anblickend). — Du nennst mich den guten Lehrer! Kennst du mich so genau? Hast du mein Thun so beobachtet, daß du deiner Sache gewiß sein kannst? — Und warum fragst du gerade mich über das, was zu thun sei? Nur einer ist der vollkommen Gute! Seinem Vorbilde muß man folgen. Die Antwort auf die Frage: was gut sei? — ergiebt sich dann bald. Willst du Theilnehmer des göttlichen Reichs werden, so beobachte die Gebote!

Der Jüngling. Welche Gebote? die uns bekannten?

R. Jeschua. Allerdings! — Aber die vorzüglich wichtigen derselben sind nicht, wie eure Rabbinen meinen, diejenigen, welche die Gottheit ausschließlich betreffen, sondern vielmehr die, welche der Mensch gegen den Menschen zu beobachten hat. Nicht morden auf grobe und feine Art; — nicht die Verbindlichkeit der Ehe verletzen; nicht fremdes Gut an sich reißen, — und keine falschen Aussagen ablegen; die kindlichen Pflichten heilig erfüllen, — und überhaupt, den Nächsten mit reinem Wohlwollen schätzen und lieben, wie sich selbst!

Der Jüngling (hastig einfallend, mit einem versichernden, doch gutmüthigen Tone). O, das alles habe ich von Kindes Beinen an beobachtet. In keinem dieser Stücke habe ich mir den geringsten Vorwurf zu machen. — Könnte ich aber nicht irgend worin etwas mehr thun?

R. Jeschua. Dein Ton ist der Ton der Wahrheit, — und ich liebe dich darum! Nur eins fehlt, wenn du in die Zahl meiner Vertrautesten aufgenommen, und ein vollkommener Tugendfreund zu werden wünschest.

Der Jüngling (hastig). O, nenne mir es, Rabbi! Es gebricht mir nicht an Muth, alles zu unternehmen.

R. Jeschua. Wohlan denn! — (etwas nachdenkend und den schnellen Entschluß fassend, durch ein auffallendes, aber nicht ernst gemeintes Verlangen seine Gesinnungstüchtigkeit zu prüfen) — Zum Außerordentlichen, welches du zu leisten gewillt bist, — gehört vorzüglich außerordentliche Resignation. Verkaufe also dein Habe, und schenke die Summe mit einem male den Armen, um durch kein irdisches Band an der Ausführung deines edlen Entschlusses gehindert zu werden. Du wirst alsdann deinen Schatz nur im Himmel haben. Als ein der Tugend ganz geweihter Mensch folge mir dann nach, um an dem erhabenen Geschäfte der Nationalbeglückung — Theil zu nehmen!

Die letzte Wendung, wodurch der Menschenkenner den vorschnellen Jüngling mit einem male aus seiner stolzen Anmaßlichkeit zu heben wußte, entschied wirklich über dessen Charakter. Traurigkeit und Unwillen zeichneten sich zugleich auf seinem Antlitze. Seine Offenheit, die vorher mit einer gewissen stolzen Selbstsucht gepaart war, schien ihn gänzlich verlassen zu haben. Er sahe seine Erwartungen, — daß R. Jeschua wegen seines

Reichthums und vornehmen Standes mit offenen Armen unter die Zahl seiner engern Freunde ihn aufnehmen würde, — getäuscht. Er wich mit Beschämung zurück. Seiner Güter sich zu entäußern, war eine Forderung, welche er unmöglich erfüllen konnte. So ging er verdrießlich, tiefsinnig von dannen.

R. Jeschua sahe ihm lange schweigend und traurig nach, — dann wandte er sich zu seinen Jüngern mit den Worten: „O meine Freunde, wie schwer hält es doch, daß Leute die reich, und an viele erkünstelte Bedürfnisse gewöhnt sind, sich zu den Aufopferungen entschließen, — ohne welche niemand ein ächter Bürger des Gottesreiches sein kann! — Nie werden wir auf solcher Leute Beitritt viel zu rechnen haben."

Jetzt wurden R. Jeschua und seine Schüler von einem hinzueilenden Manne überrascht, der die von Mirjam und Martha ihm aufgetragene Trauerbotschaft überbrachte, daß Eleasar gestorben sei. R. Jeschua wurde um so mehr von dieser Trauerkunde schmerzlich ergriffen, da er die Krankheit des Verstorbenen nicht für so bedeutend gehalten hatte und im Voraus die Vorwürfe der ihm befreundeten Mädchen fürchtete, daß durch ein Verweilen bei dem Kranken die Gefahr beseitigt worden wäre. Konnte er dem Kranken keine Genesung mehr bereiten, so konnte er doch der Geliebten und ihrer Schwester wenigstens seine schmerzliche Theilnahme äußern und sie durch die Tröstungen der Religion aufrichten. Bald hatte er Bethanien und das Trauerhaus erreicht.

Schon unterwegs waren ihm von Nachbaren die näheren Umstände der Krankheit vor und bei dem Tode mitgetheilt worden, die dem erfahrenen Arzte auffallend dünkten. Die Crisis der Krankheit — so wurde ihm

berichtet — sei mit einer starken Ohnmacht eingetreten und auf diese der Tod gefolgt, ohne die Symptome, die sonst dem Tode gewöhnlich vorhergehen. Nachdem R. Jeschua die Schwestern begrüßt und getröstet hatte, ließ er sich zunächst die Leiche zeigen. Schon war man mit den Vorbereitungen zum Begräbniß beschäftigt, welches in der Regel kurz nach dem eingetretenen Tode stattfand. In der That waren alle Symptome des Todes zu erkennen. Das Blut stockte, kein Pulsschlag war fühlbar, die Augen schienen gebrochen, der ganze Körper war starr und steif, aber eine aufmerksame Prüfung überzeugte dennoch den erfahrenen Arzt, daß diese Symptome nicht Folge des Todes, sondern nur eine Erstarrung waren, veranlaßt durch starke Ohnmacht oder Starrkrampf.

Euer Bruder ist nicht todt, er lebt, rief er den Schwestern hocherfreut zu. Diese meinten, R. Jeschua spreche nur von der fortlebenden Seele. Als aber der Rabbi laut in einem Gebet seinen Dank an den Allerhöchsten richtete, daß es ihm vergönnt sei, den Schwestern, den Bruder wiederzugeben, da begriffen sie doch, daß der Ausruf „Euer Bruder lebt!“ nicht figürlich, sondern wohl ernst gemeint sein könnte. R. Jeschua befahl nun, daß der angebliche Todte auf sein Lager zurückgelegt werde, er wandte die ihm bekannten Mittel an, um den Scheintodten zur Bewegung und zum Bewußtsein zu verhelfen und die schönste Erfüllung krönte seine Bemühungen. — Eleasar wurde nicht nur dem Leben zurückgegeben, sondern es stellte später sich auch die Hoffnung heraus, daß durch fortgesetzte Bemühungen auch die Krankheit gehoben werden würde.

Was jedoch eine Folge ganz natürlicher Ursachen war, galt dem Volke als Wunder und der Ruf des „Wunder-

thäters" wurde durch dieses Ereigniß nun vollends consolidirt. Die spätere Sage gestaltete diese Erweckung vom Scheintode, zu einer Todtenbelebung.

Die übrigen angeblichen Todtenbelebungen, die von den Evangelisten erzählt werden, übergehen wir füglich, denn daß sie keine wirklichen Todtenbelebungen waren, ist schon im zweiten Bande, Seite 288 bis 303 dargestellt worden. Also entweder sie gehören zum Gebiete der Fabel, oder es waren Erweckungen vom Scheintode, in welchem letzteren Falle eine specielle Aufzählung eben so wie bei den Krankenheilungen unnöthig erscheint. Bei dem damaligen Gebrauch der Judäer, die Todten noch am Sterbetage zu begraben, sind Fälle, daß erstarrte oder ohnmächtige Kranke lebendig begraben worden sind, wahrscheinlich sehr häufig vorgekommen und wenn wir auch der Mythe ihre Todtenbelebungen überlassen, so sind wir um so mehr der Meinung, daß R. Jeschua seine Kunst, Scheintodte zu erkennen und zu erwecken, noch häufiger auzuwenden Gelegenheit gehabt haben wird, als dies in den Evangelien berichtet ist.

Uebrigens sind die Verfasser der Evangelien naiv genug, bei der Tochter des Obersten Jairus, gleich die **Erklärung** hinzuzufügen, indem sie R. Jeschua sagen lassen: „Weinet nicht, das Mädchen ist nicht todt, sondern **es schläft.**" Matth. 9, 24, Marcus 5, 39, Lucas 8, 52. *)

---

*) Uebrigens enthält auch die frühere jüdische Geschichte Beispiele, daß weise Männer, welche die allgemeine Sittenverbesserung zu befördern strebten, zugleich als Aerzte auftraten, deren Erfolge dann als Wunderkuren angestaunt wurden. Im

Besondere Verdienste erwarb R. Jeschua sich noch durch die Heilung von Aussätzigen, mittelst geeigneter Mittel und dies war um so mehr Wohlthat für die Kranken, da sie dadurch den ärgerlichen und beschämenden Folgen entgingen, welche nach den mosaischen Institutionen mit der Krankheit des Aussatzes verknüpft waren. Diese Institutionen bezweckten nämlich nicht so sehr eine Heilung des Ausschlags und des Aussatzes, sondern vielmehr die amtliche Erkennung desselben und die Anordnung von Maßregeln, durch welche der Kranke abgesondert wurde, um die Folgen der Ansteckung zu ver-

---

ersten Buch der Könige, Cap. 17 wird erzählt, daß der Sohn einer Wittwe, bei welcher Elijahu sich aufhielt, starb, und daß Elijahu ihn dadurch belebte, daß er sich über denselben lehnte oder ausstreckte. Ferner erzählt das zweite Buch der Könige, Cap. 4, daß Elischa einen angeblich todten Knaben dadurch wieder belebte, daß er seinen Mund an des Knaben Mund, seine Augen an dessen Augen, seine Hände an dessen Hände hielt und sich über denselben ausstreckte, wajacham bezar hajaled (V. 34) „daß der Körper des Kindes wieder warm ward.“ Zu dieser Stelle macht schon der Talmud die sehr oppositionelle Bemerkung: „Hat der Sohn der Schunamitin (als Leichnam) den Elischa verunreinigt? Nein! Met metame we-en metame chai. Nur ein Todter verunreinigt, nicht aber ein Lebendiger.“ Der Verfasser dieser bemerkenswerthen Stelle behauptet also, der Knabe war nicht todt, sondern nur scheintodt. Warum sollte man nicht auch annehmen wollen, daß große damalige Männer, wie ein Elijahu, Elischa, Rabbi Jeschua und andere die Kraft und Wirkung des animalischen Magnetismus gekannt und erprobt haben sollten. Diese Naturkraft ist nicht erst im letzten Jahrhundert geschaffen worden, sie hat unzweifelhaft schon immer bestanden und es kam also nur darauf an, ihr Dasein und ihre Wirkung zu entdecken und anzuwenden.

meiden. Mit der Untersuchung der Kranken waren die Priester beauftragt, die eine kürzere oder längere gänzliche Absonderung von der Gemeinde verfügten. Hatte der Aussatz einen besonders hohen Grad erreicht, so war der Kranke verpflichtet, seine Kleider zu zerreißen, sein Hauptthaar wild wachsen zu lassen, sich bis über das Kinn zu verhüllen und schon aus der Entfernung jedem Vorübergehenden zuzurufen: „tameh“ „Unrein.“ Nach der Genesung war ein besonderes Opfer vorgeschrieben. Vergl. 3. Buch Moscheh, Cap. 13 und 14. — Welch' eine Wohlthat war es also für die ohnehin unglücklichen Kranken, daß R. Jeschua die Kunst verstand, durch geeignete Mittel diese furchtbare Krankheit schon im Keime zu ersticken und gründlich zu heilen.

So wie diese Krankenheilungen einerseits ihm die Herzen des Volks zuwandten, so waren sie andererseits nur zu geeignet, seine zahlreichen Gegner noch mehr zu beunruhigen und zu erbittern. Zur Ausführung politischer Demonstrationen würde R. Jeschua sich niemals gebrauchen lassen — so viel war gewiß, seiner Reformen aber bedurfte man nicht allein nicht, sondern es mußte alles daran gesetzt werden, sie im Keime zu ersticken. Schon hatten sie eine bedrohliche Ausdehnung gewonnen. Noch mehr als ihre innere sittliche Güte wirkte hierzu auch

---

Welche große Achtung die damaligen Aerzte genossen, geht namentlich auch aus dem von Jeschua ben Szira (Jesus Sirach) verfaßten Buche hervor, wo es im 38. Capitel heißt: „Ehre den Arzt; seine Kunst erhebt ihn und gewinnt ihm die Bewunderung der Fürsten. Wenn du dich krank fühlst, so flehe zu Gott und rufe die Hülfe des Arztes an, denn der vernünftige Mann verachtet die Heilmittel der Erde nicht.“

der Umstand, daß der große Rabbi als Wunderthäter angestaunt wurde und daß man ihn als einen Bevorzugten der Gottheit oder gar als einen göttlichen Propheten ansah. Vermied es Rabbi Jeschua auch, so hochtrabende bilderreiche Redensarten, als die früheren Volksredner (Propheten) wie „So spricht Gott,“ „Ich Gott sage, verfüge,“ „Da sprach Gott zu mir,“ „So will es Gott,“ anzuwenden, bediente er sich vielmehr nur einfacher, schlichter Redewendungen, die von jeder Absicht der Täuschung entfernt waren, so war seine Persönlichkeit, so wie der Ton und Ausdruck seiner Rede zu imponirend, die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit welcher er sein Werk der allgemeinen Sittenverbesserung und der Aufklärung förderte, zu überwältigend, als daß nicht die erbitterten Gegner seiner Reformen von der äußersten Besorgniß hätten erfüllt sein müssen. Es hatte sogar ganz den Anschein, daß wenn man ihn ungehindert weiter gewähren ließ, die ganze Institution der Opfer und der überaus bevorzugte Stand der Priester und Leviten dadurch ernstlich bedrohet und über kurz oder lang ganz aufgehoben werden könne. Hierzu kam noch die Besorgniß, daß durch die Theilnahme, welche R. Jeschua den untersten Volksschichten angedeihen ließ, indem er vorzugsweise mit diesen verkehrte und durch den heftigen Tadel, welchen er lasterhaften Reichen angedeihen ließ, er gar communistische Zwecke vorhaben könne, die zu einer allgemeinen socialen Revolution Veranlassung geben könnten.

Wie natürlich, daß in dem Grade wie sein Anhang zunahm und wie der — jetzt als Wunderthäter angestaunte — große Rabbi seine hochherzigen und edelmüthigen, nur auf das wahre Wohl seines Volks und der Menschheit gerichteten Zwecke förderte, in dem Grade

seine Gegner auf seinen Untergang hinarbeiteten und alle Minen springen ließen, um ihn nach ihrer Ansicht unschädlich zu machen.

Der Umstand, daß R. Jeschua einmal bei einem Zolleinnehmer übernachtet hatte, (ein Stand, der in Judäa nicht zu den geachteten gehörte) gab den Pharisäern Veranlassung zu Spötteleien und Sticheleien; R. Jeschua rügte diese durch folgendes Gleichniß:

„Es ist sonderbar genug, — hub er an, — daß es der eingebildeten Heiligen so viele giebt, die auf ihre Tugend und Verdienstlichkeit pochend, — alle andere Menschen gering schätzen. Ach, wie oft täuschen doch solche Menschen sich selbst. — Einstens stiegen zwei Männer den heiligen Moria hinan, um die Gebetsstunde im Tempel zu beobachten. Der eine war Pharisäer, und der andere ein Zöllner.

Der Contrast dieser beiden Personen in Jeschua's angefangenen Erzählung — machte schon alle Anwesende aufmerksam, und er fuhr fort: Mit langsamen Schritten ging der Pharisäer einher, und wiegte sich gravitätisch, als brauche er mehr Platz als andere. Mit freundlich verstelltem Lächeln nahm er die Ehrerbietung und Begrüßungen der Vorübergehenden an. Immer mehr brüstete er sich, je näher er dem Tempel kam, — denn hier war er ganz zu Hause.

Neben ihm tritt der Zöllner schüchtern in die Pforte des Heiligthums. Der Pharisäer schreitet durch die versammelten Andächtigen auf einen erhabenen Ort, und nun nimmt er erst die rechte Stellung, die Miene und das Geberdenspiel des Betenden an. Seine Arme sind verschränkt, seine Augen emporgerichtet, — er betet laut genug, daß andere ihn hören können. Und was ist dieses

Gebet? Er zählt Gott seine Verdienste vor. Er fühlt sich als ein ausgezeichneter Mensch: — in diesem Geiste spricht er: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die gemeinen Leute, die Habsüchtigen, die Betrüger, die Ehebrecher! — Dank dir, o Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner! Wie genau beobachte ich nicht das Gesetz und seine strengste Auslegung! — Zwei Tage in der Woche esse ich nichts vor sechs Uhr Abends, — und außer diesem zweimaligen Fasten wöchentlich, gebe ich auch von den größten Kleinigkeiten den Zehnten ab.

Hier machte R. Jeschua eine kleine Pause, — dann fuhr er fort: Seht nun auch den Zöllner! Schüchtern drängt er sich in eine Ecke des Tempels, so viel möglich von dem heiligen Manne entfernt. Er betet nicht laut; — aber sein ganzes Wesen ist voller und wahrer Ausdruck der Empfindungen, die ihn belebten. Seine Augen wagt er nicht gen Himmel zu richten. Er trotzt nicht auf Gottes Gnade, sondern reuig schlägt er an seine Brust, seine Vergehungen fühlt er, sein Gebet ist ein offenes demüthiges Bekenntniß derselben; seine Zuflucht nimmt er zu Gottes Barmherzigkeit, indem er seufzend spricht: Gott sei gnädig mir Verworfenen! O strafe mich nicht für meine Sünden durch ein unglückliches Leben!

Nun, meine Freunde, sprach R. Jeschua mit stärkerer Stimme: — vergleicht die strenge Selbstschätzung des Zöllners mit dem aufgeblasenen Selbstdünkel des Pharisäers! Es folgt von selbst der Schluß: daß der Zöllner mit mehr Antrieb zur Rechtschaffenheit, — und also auch gewisser von Gott begnadigt, in sein Haus zurückkehrte, als der Pharisäer. Denn wer sich selbst erhebt, der wird erniedrigt werden, — und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhoben werden."

Durch dieses Gleichniß nahmen die Reibungen zwischen ihm, seinen Anhängern und den Peruschim fortwährend zu. Fast täglich fanden Streitigkeiten statt, bei denen es an Beleidigungen, an Spott und Hohn von beiden Seiten nicht fehlte und die oft in handgreifliche Demonstrationen ausarteten.

Unvorsichtiger Weise und im Widerspruch mit seiner eigenen Lehre über Nächstenliebe und Versöhnlichkeit eiferte er jetzt auch in seinen öffentlichen Vorträgen, rücksichtslos gegen Pharisäer und Zeloten, die ihn freilich bis auf's Aeußerste gereizt hatten.

„Die jüdischen Gottesgelehrten — erklärte er öffentlich — und besonders die von der Pharisäischen Secte, haben den Lehrstuhl Moscheh's sich angemaßt. Gehorchet ihren Geboten, wenn ihr Lust habt. Allein dafür warne ich euch, nehmet sie nicht selbst zu Mustern eures Gehorsams. Denn sie geben Andern, Lehren, nach denen sie selbst nicht leben. Ihren Lehrlingen legen sie die allerbeschwerlichsten und oft unerträglichsten Pflichten auf, aber sie selbst wollen auch das leichteste davon nicht halten. Und was sie auch thun, das thun sie blos, um in die Augen zu fallen. Sie tragen deswegen die breitesten Denkzettel, und haben große Quasten an ihren Kleidern. Sie suchen bei Gastmahlen sowohl, als in ihren Hörsälen den obersten Platz einzunehmen. Sie lassen sich gerne auf der Straße lange Begrüßungen vorsagen, und hören gern, wenn man sie Rabbi nennt.

Aber wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler. Die ihr das Reich Gottes vor andern gleichsam verschließet; die ihr nicht nur selbst nicht hinein wollet, sondern auch andere davon zurück haltet. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler!

ihr erschleicht das Vermögen der Wittwen, die ihr mit euren langen Gebeten hintergeht. Darum wird eure Verdammniß dereinst desto schrecklicher sein. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! die ihr von einen Pol zum andern rennt, um einen Proselyten zu machen, und die ihr gleichwohl, wenn ihr einen habt, zu noch verdammeuswürdigern Bösewichtern macht, als ihr selbst seid. — Wehe euch, ihr blinden Wegweiser! Ihr macht den Leuten weiß, wenn man bei dem Tempel schwöre, so habe es nichts auf sich; wenn man aber bei dem Schatze des Tempels schwöre, dann sei der Eid gültig. Ihr Narren und Dummköpfe! Was ist denn wichtiger, der Tempel, oder der Schatz desselben? Ist nicht der Schatz blos insofern heilig zu nennen, in wiefern er zum Tempel gehört? — Auch sprecht ihr, wenn man bei dem Altar schwöre, so habe es nichts auf sich. Wenn man aber bei der Gabe, die auf den Altar gebracht wird, schwöre, so sei der Eid gültig und unverbrüchlich. Ihr verblendeten Thoren! Ist denn der Altar nicht wichtiger als die Gabe, die nur insofern heilig genannt werden kann, in wiefern sie Gott dargebracht wird? — Und schwöret nicht ohnehin, der bei dem Altar schwöret, auch zugleich bei dem was auf dem Altar ist, und der bei dem Tempel schwöret, zugleich bei dem, dem der Tempel geweihet ist? so wie der, der bei dem Himmel schwöret, zugleich bei dem Throne Gottes und bei Gott selbst schwöret, den er sich auf diesem Throne denket. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr Münz, Till und Kümmel verzehntet, und die wesentlichen Pflichten der Religion, (welche eigentlich Kampf und Anstrengung erfordern) die Pflichten der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit und der Rechtschaffenheit

hintenansetzet. — Nicht als ob ich jene verwürfe, und für unnöthig hielte, aber diese solltet ihr doch zuerst und vornehmlich ausüben. Aber ihr seid verkehrte Sittenlehrer, die Kleinigkeiten übertreiben, und die allerwichtigsten Dinge gering achten. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! Ihr haltet viel auf reine Schüsseln und Trinkgeschirre, die mit dem angefüllt sind, was ihr andern entwendet habt, und womit ihr euch übernehmet. Möchtest du doch, du blinder Pharisäer! erst das reinigen, was Schüsseln und Becher anfüllt, so wäre das auch für die äußere Reinigkeit genug. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr den Grabmählern gleich seid, die auswendig geschmückt, inwendig aber voll Todtenbeine und Unflath sind. Ihr habt vor Menschen den Schein der Frömmigkeit, aber euer Herz strotzt von Heuchelei und Bosheit. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! die ihr die Grabmähler derer, um der Wahrheit willen hingerichteten Gotteslehrer und anderer frommen Leute ausbessern und anputzen lasset, und dann hintretet, und zu den Leuten saget: ach! wenn ich zu des Mannes Zeiten gelebt hätte, nimmermehr hätte ich zugegeben, daß man ihn umbrächte! — Aber ihr beweiset zur Genüge, daß ihr ächte Nachkömmlinge jener Prophetenmörder seid. —

Und nicht ich bin es, der eure Grundsätze zuerst einer so scharfen Rüge unterziehe. Schon in den Traditionen unserer verewigten Weisen — auf welche ihr doch zur Beschönigung eurer Grundsätze so sehr pocht — werdet ihr als Heuchler und thörichte Frömmler bezeichnet, die mit gesenktem Haupt und halbgeschlossenen Augen über die Straße schwanken und eure angebliche Abge-

zogenheit von der Welt äußerlich zur Schau traget, während eure Grundsätze im entschiedensten Contrast mit eurem Außern stehen."

Ungeachtet dieser öffentlichen Beleidigungen und ungeachtet seiner Uebertretungen bestehender Religionsgesetze und Neuerungen in dem Justiz-Verfahren durften seine Gegner doch nicht hoffen, durch Anklage beim Sanhedrin etwas gegen ihn auszurichten; denn der Anhang des R. Jeschua war sehr bedeutend und ausgedehnt und er zählte viele angesehene und einflußreiche Männer zu seinen Anhängern, unter welchen besonders Joszef von Arimathia und Rabbi Nicodemus genannt werden.

Auch hielt er an den hauptsächlichsten Grundlehren der mosaischen Religion nicht allein entschieden fest, sondern suchte die Ueberzeugung von deren Richtigkeit und Wahrheit nicht bloß bei Judäern, sondern auch bei Römern und Griechen, die sich in Judäa aufhielten, allgemein zu verbreiten.

So oft er gefragt wurde, welches der Religions-Gebote er für das wichtigste und hauptsächlichste halte, so antwortete er immer mit den Worten des fünften Buch Moscheh, Cap. 6, V. 4. 5.:

„Das Hauptgesetz ist in den Worten enthalten: Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiger Gott. Und diesen einigen Gott sollst du als deinen höchsten Wohlthäter von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Das ist das Hauptgesetz, dem das andere zur Seite steht: Du sollst deinen Nebenmenschen eben die Liebe und Güte erzeigen, die du dir selbst von ihnen wünschest. Wichtiger als diese ist kein Gebot. Das ist unumstößliche Wahrheit, daß nur ein einiger Gott ist, und daß eine eifrige, redliche, ausdauernde,

thätige Liebe gegen diesen Gott, und eine nach der Liebe zu uns selbst abgemessene Liebe zu unsern Mitmenschen, mehr ist, als alle Opfer und Brandopfer." *)

Da somit eine Verurtheilung des Reformators und Sittenrichters auf legalem Wege höchst wahrscheinlich nicht zu erzielen war, ein Eingang auf die politischen Pläne der Verschworenen nicht zu erwarten, angestiftete Volksaufwiegelungen gegen ihn kein Resultat ergeben hatten, seinen Gegnern aber daran gelegen war, sich seiner auf jede Weise zu entledigen und hierzu noch der Umstand kam, daß die Verschwörungspläne doch nicht so geheim gehalten worden waren, daß nicht einige Kunde davon bis zu den römischen Behörden gelangt war, und somit eine Vigilirung auf die Verschworenen oder gar eine Verfolgung derselben in Aussicht stand, — so faßten die Gegner des Weisen von Nazareth den teuflischen Entschluß, Rabbi Jeschua als in politischer Verschwörung verwickelt, in Rom zu denunciren, obgleich er es so entschieden abgelehnt hatte, auf Pläne dieser Art nur einzugehen und noch viel weniger zu ihrer Ausführung mitzuwirken.

Zu diesem Ende wurde ein anonymes Schreiben an den Kaiser Tiberius nach Rom gesandt, worin diese tückische Denunciation unter Umständen detaillirt wurde, welche die Wahrheit wahrscheinlich machte. Ganz beiläufig war darin noch bemerkt, daß ein Todesurtheil gegen R. Jeschua selbst nach den jüdischen Gesetzen um so leichter herbeizuführen sei, als er sich religiöse Ver-

---

*) Hiermit correspondiren die Stellen Matth. 22, 36—40; Marcus 12, 29—33; Lucas 10, 25—28.

gehungen habe zu Schulden kommen lassen, welche mit Todesstrafe bedroht wären. *)

Die Eingabe einer Denunciation und die Verurtheilung des Denunciaten war bei dem grausamen und argwöhnischen Tiberius fast identisch. Nachdem Tiberius den letzten Schein der römischen Volksmacht getilgt und sich mit den Schranken des Majestätsgesetzes umgeben hatte, wurden hinfort nicht nur die unbedeutendsten politischen Handlungen, sondern auch Worte und Schrift, Gedanken sogar, die man in den vertrautesten Ergießungen belauschte, zu Verbrechen gestempelt, die Heiligkeit gerichtlicher Formen zum Dienst der blutigsten, schamlosesten Tyrannei mißbraucht, alle Bande der Natur, der Liebe, des Vertrauens frevelnd zerrissen und die Verworfenheit des Zeitalters zu leichter Vermehrung gleich abscheulicher Angaben, Richter und Henker benutzt. — Tiberius, welchem vom Menschen nur die Gestalt geblieben zu sein schien, theilte seine Zeit unter Handlungen der ausgesuchtesten Grausamkeit und der unnatürlichsten Wollust. **Aelius Sejanus, Praefectus praetorio,** (Befehlshaber der Garde) der würdige Günstling eines solchen Herrn, unterhielt und verschärfte noch die Blutscenen in Rom, während Tiberius auf Caprea in thierische Schwelgerei versank. Genügte eine politische Denunciation für die angesehensten und einflußreichsten Römer, um sie sofort aus dem Wege zu schaffen, wie konnte das Schicksal eines politisch verdächtigten Rabbi in Judäa zweifelhaft sein!

---

*) Dies war also ein wirklicher Verrath, die evangelische Darstellung von Jehuda von Kerijoth jedoch nur die Fiction eines Verraths.

Da die Denunciation anonym eingereicht wurde, so fehlt es selbstverständlich an sicherer Kunde über die Person des oder der Denuncianten. Nach einigen Angaben waren es die religiösen Gegner des R. Jeschua, die sich eines ihnen gefährlich dünkenden Reformators entledigen wollten. Nach einer andern Version waren politische Motive die hauptsächliche Veranlassung, indem die Verschworenen aus der Absicht der früher erwähnten Volksversammlung in Galiläa, R. Jeschua zum König zu proclamiren, den Verdacht schöpften, R. Jeschua wolle ohne Vermittelung der Verschworenen, selbstständig das Scepter ergreifen, um unabhängig von den Verschwornen zu wirken. Nach einer dritten Version ging die Denunciation von Herodes Antippa den Tetrarchen von Galiläa aus, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, der römische Kaiser Tiberius würde ihm auch die Regierung über Judäa später einräumen, wenn er sich beliebt bei ihm mache und der in der Denunciation sowohl ein Mittel zur Förderung dieses Zweckes, als auch der Beseitigung eines Mannes erblickte, der ihm, dem Herodes, einst gefährlich werden könne und nicht nur seine Hoffnungen in Bezug auf Judäa vereiteln, sondern auch seine Regierung in Galiläa später bedrohen könne.

Der arglose R. Jeschua ahnte natürlich nichts von dem, was zu seinem Untergange vorbereitet wurde. *)

---

*) Die Verfasser der Evangelien, die den Umstand, daß R. Jeschua zu politischen Zwecken gemißbraucht werden sollte, sehr genau kennen und ihn öfters durchblicken lassen, oder deutlich erwähnen, dabei aber natürlich die hauptsächliche Tendenz verfolgen, R. Jeschua als Maschiach darzustellen, erwähnen unter

Wie gewöhnlich lehrte er während des Tages in Jerusalem und hielt seinen Schülern und Anhängern öffentliche Vorträge. Am Abend ging er dann nach seiner Wohnung vor der Stadt am Oelberge, wohin ihn diejenigen seiner Schüler begleiteten, die immer in seiner Umgebung waren.

Zuweilen besuchte er auch seine Freunde in Bethanien. Seine Ankunft war dann immer ein allgemeines Fest. Welche Bande der Dankbarkeit, der Liebe und Freundschaft fesselte diese guten Menschen an ihren Wohlthäter!

---

andern, daß R. Jeschua kurz vor seiner Verurtheilung auf einem Esel reitend, **als König in Jerusalem eingezogen sei.** Sie übersehen jedoch, daß wenn R. Jeschua dies wirklich gethan hätte, er dann sofort verhaftet und von der römischen Behörde verurtheilt worden wäre, **so daß es dann einer Denunciation seiner Gegner zu seinem Untergange nicht erst bedurfte.** Diese ganze Mittheilung von seinem Einzuge als König in Jerusalem, scheint nur deshalb erdichtet zu sein, um die Stelle aus Secharjah Cap. 9, V. 9, welcher die Tradition eine messianische Deutung beilegte, als durch R. Jeschua erfüllt, darzustellen. — Man vergleiche die Erklärung dieser Stelle im ersten Bande dieser Geschichte, Seite 180 bis 183 und unsere Darstellung im zweiten Bande, Seite 315—351.

In der Brochüre „Jesus von Nazareth, von Georg Lommel" (Offenbach 1848) heißt es in dieser Beziehung: „Es strahlt ganz kurz vor seinem Untergang am leuchtendsten des Sonnengottes Wagen" singt ein Dichter des Alterthums; ein minder hoher Vergleich nennt es das letzte Aufflackern geknickter Kerzen. Auch durch des todtgeweihten Jesu düstern Horizont wirft die biblische Geschichte noch einmal einen hellen Schein. Trotz der Warnung der vorhin erwähnten Gönner zieht er mit seinen Anhängern etliche Tage vor dem Osterfeste nach Jerusalem, und hält hier einen Einzug nach dem Brauch der alten Könige. Es

Einst hatte ein begüterter Vetter des Eleasar, Namens Schimeon, welchen R. Jeschua von der häßlichen Krankheit des Aussatzes befreiete, — sich ausgebeten, ihm und seiner Reisegesellschaft das Bewillkommnungsmahl geben zu dürfen. Dies war ihm zwar zugestanden, aber die geschäftige Martha wollte sich wenigstens das wichtige Amt, Küche und Keller zu ordnen, und bei der Mahlzeit die aufwartende Hausfrau zu machen, nicht nehmen lassen.

Es war am Sabbath Vorabend, wo der Jude überhaupt gern zu schmausen pflegte, als dieses frohe Mahl angestellt wurde. R. Jeschua nahm die Einladung gern an; — seine vertrautesten Jünger begleiteten ihn zu dem fröhlichen und dankbaren Gastgeber.

Stille Freude würzte das Mahl. R. Jeschua unterhielt seine Freunde von den wunderbaren Ereignissen und Schicksalen, die sie theils mit ihm schon erfahren hatten, — theils noch erfahren sollten. Nun kam man auch auf Eleasar's Krankheit. Der für todt Gehaltene war da fröhlich und munter, in ganzer Fülle der wieder hergestellten Gesundheit mit bei Tische. Welche Erinnerung wurde dadurch rege gemacht! Wie war durch den hoch-

---

erscheint für das vielgekränkte Gemüth eines Heimath- und Vaterlosen mehr als verzeihlich, wenigstens einmal in diesem Leben sich öffentlich geehrt zu sehen; zudem mußte hier der persönliche Triumph den Gang der Sache fördern." — Der Verfasser hält wahrscheinlich diesen Einzug auf einem Esel deshalb für wahr, weil er mit keinem Vernunft- oder Naturgesetz collidirt, allein er übersieht, daß wenn R. Jeschua wirklich ein so thörichtes Beginnen unternommen hätte, er dann notorisch sich politisch compromittirt haben würde und seine Verhaftung und Verurtheilung abseiten der römischen Behörden, sofort und zwar dann mit Recht erfolgt wäre.

verehrten Gast das Glück der ganzen Familie doch so wunderbar, so unerwartet wieder hergestellt worden!

Niemand fühlte das tiefer, als die stille Mirjam! Ach sie mußte dem Heißgeliebten einen öffentlichen, redenden Beweis ihrer schwesterlichen Dankbarkeit geben! — An jenem Tage, als er den verlorenen Bruder aus den Klauen des Todes riß, hatte sie bereits Anstalt gemacht, den Verblichenen, wie es die orientalische Sitte wollte, zu salben. Um theuren Preis waren köstliche Salben angeschafft worden. Noch waren sie vorhanden, — und wem zu Ehren konnten sie jetzt besser angewandt werden, als damit den Retter ihres Bruders zu salben.

Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Mirjam eine zeitlang still vor sich hinblickend. Dann stand sie ohne Geräusch auf, eilte in das nachbarliche Haus, — und kam bald, in der Hand das Gefäß mit köstlichem Balsam haltend, — zurück. — R. Jeschua war noch im Gespräche mit Eleasar begriffen. Er hörte freundlich seinen Dank an. Heitere Fröhlichkeit war über die ganze Tischgesellschaft verbreitet.

Jetzt trat Mirjam hinter Jeschua's Polster; — sie kniete nieder zu des verehrten Gastes Füßen, schüttete den kostbaren flüssigen Balsam, dessen durchdringender Geruch das ganze Haus erfüllte, über das Haupt und die Füße des Rabbi, — und trocknete in holder Anmuth mit ihrem schönen Haar ihm Haupt und Füße ab.

R. Jeschua ließ es willig geschehen. Sein Blick voll reiner Zärtlichkeit und Liebe sagte dem dankerfüllten Mädchen deutlich: gute edle Seele! Ich erkenne deine Absicht, sehe die reinen Gründe dieser Handlung — und schätze sie gewiß! Mirjam verstand den Blick; ein leiser Seufzer hob ihre schöne Brust; — des stillen Danks, der reinsten

Freude Ausdruck, lag auf ihrem holden Antlitz, und im feuchten Auge spiegelte sich das Bild des Heißgeliebten, der Billigung ihrer guten That werden ließ.

XXI.

Während der letzten Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit trat R. Jeschua wieder entschieden dem Mißbrauch entgegen, daß innerhalb der Mauern des Tempels Handel getrieben wurde, wie er dies schon früher gerügt hatte.

Ein andermal stand er mit seinen Schülern im äußern Vorhofe des Tempels, in der Nähe der Kasten, welche bestimmt waren, die freiwilligen Geldspenden aufzunehmen. Er beobachtete dabei, wie aus Anstand, Mienen und Geberden eines jeglichen Charakter hervorleuchtete. Seine Jünger standen um ihn her dicht gedrängt, — und schienen die ansehnlichen Gaben, welche viele Reichen zu dem Tempelschatze hergaben, zu bewundern. — Endlich kam auch eine arme Wittwe herangeschlichen, und warf mit zitternder Hand, und einem Blick zum Himmel, der deutlich sagte: laß dir, o Gott, das kleine Opfer wohlgefallen! – nur einen Dreier in den Kasten.

Da rief R. Jeschua seine Schüler, die das kleine Opfer belächelten, zu sich, — und sprach: ich versichere euch, diese arme Wittwe hat mehr eingeworfen, als alle die vorher mit so viel Prunk in den Tempelschatz gaben. Denn sie alle gaben von ihrem Uebrigen, — die arme Frau aber von ihrer Nothdurft! Ich sah's ihr an, sie gab alles was sie hatte. Es war ihr ganzer täglicher Erwerb.

So lernt denn, Freunde, der Menschen Thaten nicht

nach ihrem äußerlichen Nutzen, sondern nach ihrem innern Werthe, und nach der Aufopferung, die sie kosten, richtig beurtheilen.

R. Jeschua knüpfte hieran noch Ermahnungen zu wohlthätigen Handlungen an Hülfsbedürftige, indem er diese in das Gleichniß einkleidete, daß ein guter König einst zu den Wohlthätern, die den Dürftigen unter seinen Unterthanen Gutes erwiesen hatten, sprach: „ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich war obdachlos und ihr habt mich beherbergt, ich war nackend und ihr habt mich bekleidet, ich war krank und ihr habt meine Genesung bewirkt, ich war gefangen und ihr habt mich erlöset;" auf die Bemerkung der Angeredeten jedoch, sie müßten solches Lob von sich ablehnen, denn sie wüßten gar nicht, dem König Gutes erwiesen zu haben, antwortete: „Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Unterthanen, das habt ihr mir gethan." — Sehet, wie der König, so sieht auch Gott das Gute an, welches ihr euren hülfsbedürftigen Mitbrüdern erweiset!

In den letzten Tagen seiner öffentlichen Wirksamkeit empfahl R. Jeschua auch seinen Schülern, bei der Ueberzeugung, welche er und sie als die richtige erkannt hatten, treulich zu verharren und so zur Ausbreitung des „Gottesreiches" beizutragen, welches er als Ziel seiner Aufgabe erstrebte.

Ich bin der edlere Weinstock — sagte er bei einer solchen Gelegenheit — und ihr seid die Reben davon: so wie Gott derjenige ist, der ihn wartet. Die Reben nun, welche nicht ächte Früchte bringen, wird er aushauen. Diejenigen hingegen die sich fruchtbar zeigen, wird er veredeln und immer fruchtbarer machen. Und

dazu ist bereits an euch der Anfang gemacht worden, durch die Lehre, die ich euch vorgetragen habe. —

Haltet also fest an mir und meiner Lehre, (damit ich mein Werk durch euch ausführen kann.) Denn wie eine Rebe aus sich selbst keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht mit dem Stock vereinigt ist, so seid auch ihr unfruchtbar, wenn ihr nicht genau bei dem verbleibt, was ich euch gelehret habe. —

Ich sage es euch noch einmal, ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Und wer in dieser wechselseitigen Verbindung mit mir verbleibt, der wird sehr fruchtbar sein. Ohne sie hingegen seid ihr zu allen euren Bestimmungen unfähig. Und wer in dieser Verbindung nicht verbleibt, dem wird es gehen wie abgehauenen Reben, welche, sobald sie von ihrem Stamme getrennt sind, vertrocknen und sofort zusammengebunden und ins Feuer geworfen werden. —

Werdet ihr nun dieser Verbindung treu bleiben, das heißt, euch ganz und lediglich an das halten, was ich euch gelehrt habe, so werdet ihr (in eurer künftigen Amtsführung) alles erhalten, was ihr euch nur von Gott erbitten werdet. Denn dadurch, daß ihr in derselben recht fruchtbare Männer seid, dadurch wird theils Gott selbst verherrlicht, theils werdet ihr als ächte Schüler von mir offenbar werden. —

Ihr wisset, daß ich euch immer geliebt habe, also erwarte ich von euch eine gleichmäßige Gegenliebe. Und diese werdet ihr mir nicht anders, als dadurch bezeigen können, daß ihr meine Aufträge treu befolget, gleich wie ich eben damit meine Liebe zu Gott an den Tag lege, daß ich meine Bestimmung getreulich ausübe. Das alles sage ich euch, damit ihr zu derjenigen Freude des Gei-

stes gelanget, welche das Eigenthum meines Herzens war, und welche ihr bald in einem sehr vollkommenen Grade sehen sollet. Mein wichtigster Auftrag aber, den ich euch gebe, ist der, daß ihr gegen einander stets eine solche Liebe (Besorgniß für das Heil eurer Mitmenschen) beweiset, wie ich gegen euch bewiesen habe — eine Liebe, die gewiß alsdann ihren höchsten Grad erreicht, wenn sie so weit geht, daß man für seine Freunde sich aufopfert. Und ihr seid meine Freunde, sobald ihr befolget, was ich euch aufgetragen habe. Ich betrachte euch daher von nun an nicht mehr als meine Diener. Denn ein Diener weiß nichts von den geheimen Geschäften seines Herrn. Ich nenne euch vielmehr meine Freunde. Und ich habe euch zu meinen Vertrauten gemacht, ohne von euch durch vorhergehende Liebesproben aufgefordert worden zu sein, und euch zu einem Amte bestimmt, bei welchem ihr Früchte bringen könnt, die bis in die Ewigkeit reichen; zu einem Amte, bei welchem ihr die Hoffnung haben dürft, daß Gott eure Gebete erhört und eure Wünsche erfüllt. — Nur das empfehle ich euch nochmals: Habt Liebe unter einander. —

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen saß der Weise von Nazareth am Abend des dreizehnten Niszan oder des 24. März mit seinen Schülern zusammen. Am folgenden Abend begann das Peszach-Fest und R. Jeschua hatte bereits über die Art der Feier desselben mit seinen Schülern Verabredungen getroffen, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde und ein Centurione der römischen Soldaten eintrat.

„Ich habe den Auftrag dich zu verhaften, wandte er sich an R. Jeschua.

Weshalb?

Die Ursache ist mir nicht mitgetheilt, mir genügt der Befehl.

Sollen wir Gewalt mit Gewalt vertreiben? — fragten die Muthigsten der Schüler.

Widerstand wäre vergeblich, erwiderte ruhig der Centurione. Ueberzeugt euch, daß das Haus mit Soldaten umstellt ist.

Wer bürgt mir für die Richtigkeit und Wahrheit des dir ertheilten Auftrages?

Dieser schriftliche Befehl, erwiderte der Centurione, ihm denselben vorzeigend.

Rabbi Jeschua las nun:

„Pontius Pilatus, Landpfleger von Judäa, nach Ansicht eines kaiserlichen Befehls, wodurch die Verhaftung des Jeschua von Nazareth befohlen wird

und in Befolgung dieses Auftrags,

verfügt:

Der Centurione Quirilus Cornelius wird angewiesen, Rabbi Jeschua aus Nazareth sofort zu verhaften, denselben in sicheren Gewahrsam zu setzen und die Prätur von der geschehenen Verhaftung in Kenntniß zu setzen."

Ich bin bereit dir zu folgen.

Der Weise wurde nun nach der Stadt geführt und in das Gebäude der Prätur abgeliefert. In diesem Gebäude befanden sich die verschiedenen Bureaux des römischen Procurators. Er selbst hatte seine Privatwohnung in einem besonderen Pallast. *)

---

*) Dies war ein viereckiges Gebäude, umgeben von marmornen Säulen, welche eine Gallerie bildeten. Das Gebäude enthielt geräumige prachtvolle Säle und war mit kostbarem orientalischen Luxus ausgestattet. Gärten mit den ausgesuchtesten

P. Pilatus, von der Verhaftung unterrichtet, fand sich früh Morgens im Gebäude der Prätur ein.

Die Verhaftung war nämlich dadurch veranlaßt worden, daß Pilatus ein Schreiben der römischen Regierung erhalten hatte, worin die in der früher erwähnten Denunciation enthaltenen näheren Umstände ihm mitgetheilt wurden. Der Procurator war darauf aufmerksam gemacht worden, daß selbst wenn R. Jeschua den ihm angeschuldigten Hochverrath nicht eingestehen wolle, er dennoch mit Rücksicht auf die jüdischen Gesetze die Todesstrafe erkennen solle, ja um die Judäer nicht zu sehr aufzureizen, solle Pilatus die Verhandlung so leiten, daß es den Anschein gewönne, als bilde die Uebertretung der Religions-Vorschriften auf welche Todesstrafe stand, die Hauptsache der Anklage. — Sollte das Schreiben noch vor den jüdischen Festtagen eintreffen — so hieß es weiter, so solle das Todesurtheil sofort vollstreckt werden, da die große Ansammlung der Bewohner der Provinzen in der Hauptstadt leicht Excesse veranlassen könne.

Rabbi Jeschua seinerseits hatte sich während der Nacht überlegt, daß die Verhaftung einen politischen Zweck haben müsse. So sehr er sich nun seiner Unschuld bewußt war, so sah er doch ein, daß wenn er die ihm bekannten Mitglieder der Verschwörung denuncire, ihm dies nichts helfen würde, da Alle gegen ihn zeugen würden. Außerdem würde er seine ganze Nation dadurch in größter Gefahr bringen, da dieser Umstand von den Römern benutzt werden würde, um den letzten Schein der Souverainetät der jüdischen Nation vollends aufzuheben.

Bäumen, Pflanzen und Blumen des Orients befanden sich darin. — Der römische Procurator residirte dort wie ein König.

Demgemäß faßte er den Entschluß, seinerseits zwar nicht als Denunciant aufzutreten, aber seine Unschuld fest zu behaupten.

Die geschehene Verhaftung hatte kein geringes Aufsehen in Jerusalem gemacht und eine große Volksversammlung fand sich am folgenden Morgen vor der Prätur ein.

In einem großen Saale des Gebäudes vorgeführt, erblickte dort R. Jeschua mehrere seiner erbitterten Gegner, von der Secte der Peruschim. — Auch Herodes, Tetrarch von Galiläa, wegen des Festes in Jerusalem anwesend, war zugegen.

Pontius Pilatus, auf seinem Präsidenten-Stuhle sitzend, begann nun folgendes Verhör.

Dein Name?

Jeschua.

Dein Stand?

Rabbi und Mitglied des Sanhedrin.

Dein Alter?

33 Jahre.

Dein Geburtsort?

Nazareth in Galiläa.

Kennst du die Ursache deiner Verhaftung?

Sie ist mir unbekannt.

Du bist hochverrätherischer Umtriebe beschuldigt. Du hast dich in eine Verschwörung zur gewaltsamen Vertreibung der Römer aus Judäa eingelassen.

Ist es dir etwa unbekannt, daß, wo ich in meinen Vorträgen Gelegenheit dazu hatte, den Schutz welchen Judäa gegen Nachbarvölker von Seiten der römischen Regierung genießet, als Wohlthat anerkannte, die Milde derselben rühmte, und mein Volk vor jedem Versuche

warnte, sein Verhältniß zum römischen Staate auf gewaltsame Weise zu ändern.

Das sagst du jetzt. Die Umstände zeugen jedoch vom Gegentheil. Hast du nie an einer Versammlung politischer Mißvergnügten Antheil genommen?

Ich kann nur wiederholen, daß ich jede Gelegenheit benutzt habe, das bestehende Vorurtheil gegen die römische Regierung zu berichtigen.

Ist es etwa auch nicht wahr, daß man dich in Galiläa zum König ausrufen wollte?

Ich bin diesem thörichten Beginnen durch meine Entfernung zuvorgekommen.

Wie aber konnte das Volk auf den Einfall kommen, dich als König auszurufen, wenn nicht vorher Umstände stattgefunden hatten, die deine Bereitwilligkeit dazu wahrscheinlich machten.

Ich habe niemals eine solche Bereitwilligkeit erklärt oder bewiesen.

Lictoren führt die Zeugen aus Galiläa vor.

Es erschienen nun mehrere Männer, welche aussagten, daß in einer galiläischen Volksversammlung beschlossen worden war, Rabbi Jeschua als König auszurufen. *)

Pilatus. — Angeklagter! Du siehest, daß deine Einwendungen nicht geeignet sind, dieses Zeugniß und seine Resultate zu entkräften oder zu erschüttern. Es ist erwiesen, du bist ein Hochverräther, du hast einen

---

*) Vergleiche Evang. Joh. Cap. 6, V. 15; Cap. 19, V. 12. — Der Verfasser des Evang. Lucas bezeichnet 23, 2 als Grund der Anklage: Abwendung des Volks und Anmaßung der Königswürde.

Staatsstreich gegen die römische Regierung und ihren Herrn beabsichtigt. Dies ist aber noch nicht alles, du bist auch wegen religiöser Vergehungen angeklagt, welche mit Todesstrafe bedroht sind.

Eine solche Anklage gehört vor das jüdische Forum, dessen Mitglied ich bin.

Wenn diese allein bestünde und nicht eine politische Anklage dabei concurrirte. Morgen ist euer Fest und du beabsichtigst dann wohl die Volksversammlung in der Hauptstadt zur Ausführung deiner hochverrätherischen Umtriebe zu benutzen. — Daraus wird nichts! Hier hast du auf die gegen dich erhobene Anklage zu antworten.

Nun traten eine Anzahl Männer hervor, welche bezeugten, daß R. Jeschua gegen die Sabbathgesetze sich vergangen habe, indem sie zugleich die Stellen aus der Thora (vergl. Seite 259 dieser Specialgeschichte) ablasen, welche diese Uebertretungen mit Todesstrafe belegt. — Ferner bezeugten sie, daß er sich gegen den Opfer-Cultus erklärt, daß er unter Aufhebung gesetzlicher mosaischer Vorschriften, Neuerungen in der Rechtspflege, in Betreff Ehebrecherinnen beabsichtigt und überhaupt sich bestrebt habe, das jüdische Religionssystem, wie es von Moscheh geboten und durch traditionelle Vorschriften festgestellt sei, durch ein anderes zu ersetzen. Auch der Umstand seiner unehelichen Geburt kam mit Beziehung auf die gesetzliche Vorschrift 5. B. M. Cap. 23, V. 3 zur Sprache, um daraus zu folgern, daß Rabbi Jeschua selbst nicht einmal berechtigt gewesen sei, bei gottesdienstlichen Versammlungen zu e r s c h e i n e n, um wie viel weniger als öffentlicher Lehrer dabei aufzutreten. Da jedoch die Zeugenaussagen in dieser Beziehung widersprechend waren, und die meisten ihn für einen wirklichen Sohn Joszefs

hielten, so wurde dieser Umstand nicht weiter berücksichtigt. (Vergl. die Angabe des apokryphischen Evang., Band 2, Seite 41 dieser Geschichte.)

Pilatus. — Angeklagter, du hörst die durch Zeugenaussagen erwiesenen Beschuldigungen, die gegen dich vorgebracht werden. Was hast du darauf zu erwiedern?

Ich kann nur wiederholen, daß hier nicht der Ort ist, wo ich auf diese Beschuldigungen zu antworten befugt und verpflichtet bin. Ohnehin würdest du meine Rechtfertigung nicht einmal verstehen. Mein ganzes Leben, alle meine Vorträge waren der Wahrheit gewidmet, und wenn ich auch die Formen der mosaischen Gesetze reformirt habe, so habe ich den Geist derselben nicht allein nicht aufgehoben, sondern ihn vielmehr zu erfüllen mich bestrebt.

Du siehst, daß die Männer die so eben gesprochen, das Gegentheil behaupten und du wirst wenigstens einräumen, daß sie in deinen Religions-Gesetzen nicht minder bewandert sind als du. Aber selbst von meinem Standpunkte kann ich es nur rügen, daß du dich gegen den Opfercultus erklärt hast, da doch der Gott der Judäer nicht allein, sondern auch die Götter Roms, die Darbringung von Opfern befohlen haben und diese Opfer wohlgefällig aufnehmen. Willst du dich denn anmaßen, weiser zu sein als euer Gott und unsere Götter?

Rabbi Jeschua schwieg.

Hast du nun noch etwas zu deiner Vertheidigung hinzuzufügen.

Ich könnte nur wiederholen, was ich bereits zu meiner Rechtfertigung vorgebracht habe.

So sind die Verhandlungen geschlossen, Lictoren führt den Angeklagten in den Gewahrsam zurück.

Vor dem Gebäude der Prätur befand sich nach römischer Sitte eine steinerne Erhöhung „Gabbatha" genannt. Hier wurde das Urtheil verkündet. Die römischen Soldaten bildeten einen weiten Halbkreis umher, um die Menge abzuhalten. — Auf dem Platze befand sich eine unübersehbare Menschenmenge.

Nach einiger Zeit erschien der Procurator auf dieser Erhöhung, ließ den Angeklagten durch Lictoren vorführen und verkündete folgendes Urtheil:

Im siebenzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius und am fünfundzwanzigsten Tage des Monats März in der Stadt Jerusalem.

Pontius Pilatus, Procurator von Judäa, auf dem Präsidial-Stuhle des Prätors sitzend.

In Angelegenheit des Angeklagten Rabbi Jeschua aus Nazareth,

in Erwägung,

daß derselbe angeklagt und überwiesen ist, hochverrätherische Verbindungen unterhalten zu haben, welche bezweckten das politische Verhältniß Judäa's zum römischen Reiche auf gewaltsame Weise zu ändern;

daß dieses Verbrechen nach römischem Staatsrecht mit Todesstrafe bedroht ist;

in fernerer Erwägung,

daß Rabbi Jeschua angeklagt und überführt ist, Vergehungen gegen die jüdische Religion begangen zu haben, welche nach Bestimmung des Gottes der Judäer *) und nach den im Verhör vorgelesenen

---

*) Dieser Ausdruck entspricht der römischen Auffassung, nach welcher von den bestehenden vielen Göttern, die Judäer **einen** zum speciellen Schutzgott gewählt hatten.

Paragraphen der Thora ebenfalls mit Todesstrafe bedroht sind,

verurtheilt den Angeklagten zum Tode,

verfügt,

daß die Todesstrafe durch Kreuzigung zu vollziehen ist; *)

---

*) Hier lag noch wenigstens eine Denunciation vor, die dem Todesurtheil einen Schein von Recht verlieh. Viel schlimmer noch als Pontius Pilatus, machte es jedoch der Procurator Gessius Florus im Jahre 65 nach Chr. Geb. Dieser ließ eine Anzahl angesehener Juden und darunter vornehme Würdenträger, vor sein Forum citiren und forderte sie auf, diejenigen Männer namhaft zu machen, von denen besonders zu erwarten sei, daß sie eine Empörung gegen Rom anzetteln oder begünstigen würden. Niemand wollte dieser Aufforderung entsprechen und decretirte G. Florus deshalb sofort, daß die Citirten selbst, als die Empörer anzusehen seien und verurtheilte sie zur Todesstrafe, am Kreuze zu vollstrecken. Unter den unschuldig Hingerichteten befanden sich sogar solche, die wegen früherer Verdienste und wegen ihrer Ergebenheit gegen den römischen Staat, mit dem **römischen Ritterorden decorirt worden waren.**

Ein andermal berief Gessius Florus alle Vornehmen des Priesterordens und des Volkes, und erklärte ihnen heuchlerisch, daß er nur noch ein Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung fordere, um ihnen wieder sein Zutrauen zu schenken. Es sollten nämlich in diesen Tagen zwei Cohorten seiner Truppen von Cäsarea in Jerusalem einrücken. Diesen möchte das Volk zur Begrüßung entgegenziehen und einen freundlichen Empfang bereiten. Als man ihm dies zugesagt hatte, fertigte er Eilboten ab, um die anrückenden Truppen davon zu benachrichtigen, und ihnen nicht bloß die Erwiederung jedes Grußes zu untersagen, sondern sogar anzubefehlen, falls das Volk darüber Unzufriedenheit äußerte, oder Klagen über ihn ausstieße, sogleich das Schwerdt zu er-

beauftragt,

den Centurionen Quirilus Cornelius mit der erkannten Strafe und befiehlt ihm, den Angeklagten sofort zum Richtplatz zu führen. *)

---

greifen, und schonungslos auf dasselbe einzudringen. — Unterdeß versammelten die Priester und Obersten der Stadt das Volk in den Tempel, und trugen den Wunsch des Landpflegers vor. Tief empfunden ward das Schimpfliche dieses Antrags, zu welchem sich daher ein großer Theil des Volkes durchaus nicht verstehen wollte. Da traten die diensthabenden Priester im heiligen Schmuck und mit den Opfergefäßen, auch die Leviten und alle Sänger mit ihren tonkünstlichen Werkzeugen vor die Versammlung, und trugen ihr vor, wie sie durch Ungehorsam alle diese Heiligthümer in die Hände des übermüthigen Römers bringen würden. Andererseits erschienen die übrigen Priester in Trauer gehüllt, mit Asche auf dem Haupte, zerrissenen Kleidern und entblößter Brust, flehend, nicht um einer unbedeutenden Sache willen das Land, die Hauptstadt und den Tempel zu verrathen, während durch Bewilligung jener Forderung alle Ursache des Krieges hinweggeräumt würde. Diesem Anblicke wichen alle Rücksichten, und das Volk ließ sich leiten. Man zog den Truppen entgegen, und entbot ihnen den freundlichsten Gruß. Keine Antwort erfolgte. Da schrie das Volk laut auf, und brach in Schmähungen gegen den Verräther Florus aus. Dies war das Zeichen zum Angriff. Die Römer drangen auf das Volk ein, hieben jeden nieder, der Widerstand leistete, und die Rosse der Reiterei zerstampften die Fliehenden.

Gegen solche Handhabung römischer Justiz bedarf selbstverständlich die gegen einen einzelnen Rabbi verübte römische Unthat keines weiteren Commentars und tritt dieser einzelne Justizmord fast ganz dagegen in den Hintergrund.

*) Bei diesem Urtheil ist die Inschrift einer Platte benutzt, welche im Jahre 1280 in Aquila, im Königreich Neapel, bei einer zur Auffindung römischer Alterthümer veranstalteten Nach-

So wurde denn einer der besten und weisesten der Menschen zwischen Lictoren und römischen Soldaten zum Richtplatz, genannt Golgatha geführt, und das Urtheil vollzogen.

Die Verhaftung und Verurtheilung war so schnell erfolgt, daß dem Volke keine Zeit und Gelegenheit gelassen worden war, einen Widerstand gegen diese schnöden Eingriffe der römischen Regierung in die Strafrechts-Procedur des Landes zu organisiren, welcher Widerstand sonst wohl erfolgt wäre. Dem Verurtheilten konnte nicht geholfen, nur bedauert konnte er werden. Das Wehklagen über das Schicksal des hochverehrten Rabbi war so allgemein vorherrschend, und der laut geäußerte Schmerz seiner zahlreichen Anhänger und Schüler, sowie die Thränen aller derjenigen, denen er als Arzt, Wohlthäter und Menschenfreund helfend und rathend zur Seite gestanden hatte, so imponirend, daß die Opposition der Gegner verstummte und die Gefühle der befriedigten Schadenfreude bei den erbittertsten und boshaftesten seiner Feinde, sich kaum laut zu äußern wagten.

Der von den Evangelien erwähnte Umstand, daß R. Jeschua zwischen zwei Missethäter gekreuzigt wurde, ist nicht wahrscheinlich. Glaubwürdiger erscheint die Angabe, daß die Mutter des Weisen, welche zum Fest nach Jerusalem gekommen war, bei der Hinrichtung ihres Sohnes zugegen war und von demselben, einem Schüler Jochanan, zur weiteren Fürsorge empfohlen wurde. —

---

grabung vorgefunden, aufbewahrt und später von Sachkennern untersucht und für ächt anerkannt ist. — Mindestens dürfte nach Gründen einer historischen Kritik die Glaubwürdigkeit dieses Urtheils hinter den evangelischen Angaben nicht zurückstehen.

Von der Tortur, welcher er unterzogen wurde, fast bis zur Erschöpfung angegriffen, betete er laut den 22sten Psalm, der für seinen Zustand und sein Seelenleiden sehr geeignet war. — Sein letztes Wort am Kreuze war ein Gebet für seine Verfolger: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Konnte er die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre besser bethätigen!

So hing der Unschuldige mehrere Stunden am Kreuze, die Hände mit Nägel festgeschlagen, den übrigen Körper mit Stricke daran befestigt. Seine Freunde, Rabbi Nicodemus und Joszef von Arimathia schöpften noch eine letzte Hoffnung. Gelang es ihnen vom Procurator den Befehl zu erwirken, daß der Körper bald vom Kreuze abgenommen wurde, so war Hoffnung vorhanden, daß R. Jeschua sich von den Mißhandlungen erholen würde.

Sie verfügten sich zum Procurator. „Die Strafe ist nun vollzogen, der Hingerichtete todt,“ sprachen sie — das Fest beginnt in einigen Stunden, es ist nach jüdischen Gesetzen streng verboten, einen hingerichteten Missethäter während der Nacht hängen zu lassen (5 B. M., C. 21, V. 22), um wie viel weniger darf dies an dem Vorabend eines Festes geschehen. Wie leicht könnte aus dieser Nichtachtung jüdischer Sitte eine Empörung entstehen, um so mehr als der Hingerichtete eine große Anzahl Anhänger hat. Die Verantwortlichkeit für solche mögliche Volks-Excesse würde dir zur Last fallen. Möchtest du eine solche Verantwortlichkeit vor deinem Kaiser übernehmen?“

Pilatus sah ein, daß diese Vorstellungen und Befürchtungen gegründet waren. Er gab die Erlaubniß zur Abnahme des Hingerichteten und zu seinem Begräbniß.

Was die würdigen Männer gehofft hatten, das trat ein. Der ehrwürdige Weise erholte sich unter sorgsamer Pflege. Um Pilatus zu täuschen, wurde ein leerer Sarg begraben.

Von hier an hört jede Möglichkeit einer Mittheilung auf. Denn wenn die nächsten Freunde des R. Jeschua über sein ferneres Asyl das strengste Geheimniß, selbst seinen Schülern gegenüber, bewahrten, wie konnte eine Mittheilung davon auf die Nachwelt gelangen. Nur einzelne Schüler und Anhänger des ehrwürdigen Weisen scheinen Gelegenheit gehabt zu haben, ihren für todt gehaltenen hochverehrten Lehrer zu sehen und zu sprechen, welcher Umstand einen Eindruck auf sie machte und Folgen hervorrief, wie wir sie im ersten Bande geschildert haben.

Wie lange Rabbi Jeschua nach der Kreuzigung noch gelebt, an welchem Orte, bei welchen Freunden er sich aufgehalten, dies hat sich nie ermitteln lassen, und nur wahrscheinlich ist es, daß er den Tag der Kreuzigung nicht lange überlebt und ungefähr um die Zeit gestorben ist, wo die Evangelien die Himmelfahrt ansetzen.

Abweichend von dieser Auffassung der Sachlage wird in der „Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth" sowie neuerdings in dem Buche „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu. Nach einem alten, zu Alexandrien gefundenen Manuscripte von einem Zeitgenossen Jesu aus dem heiligen Orden der Essäer. Aus einer lateinischen Abschrift des Originals übersetzt." (Leipzig, Kollmann 1851), die Sache so dargestellt, daß R. Jeschua wirklich scheintodt begraben, durch ein Erdbeben der Stein vom Grabe gewälzt worden und dann der Scheintodte wieder zum Leben erwacht, später von

einigen Essäern vollständig geheilt und in der Abgeschiedenheit eines geheimen Asyls dieser Gesellschaft, seine letzten Lebenstage verbracht und beschlossen habe. Diese Auffassungsweise ist durch das Bestreben hervorgerufen, die Angaben der Evangelien auf natürliche Weise zu erklären. Da wir aber diese Angaben bereits als Mythe erkannt haben, so wird jeder Versuch einer natürlichen Erklärung derselben, von der historischen Wahrheit entfernen. Nur der Curiosität wegen resumiren wir den betreffenden Inhalt des zuletzt erwähnten Buches, dessen angegebene Quelle beiläufig als wenig glaubwürdig erscheint.

Hiernach beschlossen die Essäer unmittelbar nach dem Begräbniß Jesu eines ihrer Mitglieder zum Grabe zu senden, um wenn möglich Versuche zur Wiederbelebung anzustellen.

Die römische Wache, schon durch das nächtliche Erdbeben erschreckt, hielt den über einen Fußpfad des Felsens sich nähernden Essäer in seiner weißen Ordenstracht für einen Engel und entfloh (!) worauf Jesus an der Brust des Essäers erwachte. Es kommen nun noch mehrere Essäer hinzu, reichten Jesu Erfrischungen, bestehend aus Datteln und Brod mit Honig, worauf Jesus nach der nahe gelegenen Wohnung eines Befreundeten geführt wurde.

Zwei Essäer blieben beim Grabe um zu recognosciren was weiter vorginge, und diese redeten nun Maria Magdalena auf die Weise an, wie die Evangelien es berichten. Später zog Jesus die Kleidung eines Gärtners an und redete Maria auf die Weise, an wie das Evang. Joh. 20, 14—17 solches berichtet.

„Indessen waren Joseph, Nicodemus und wir Aeltesten der Brüderschaft aus dem Hause in den Hof getreten, um zu spähen, ob Jesus auch keinen Schaden nähme bei seiner großen Schwäche. Denn Nicodemus fürchtete dieses, da er sahe, wie die Wunden sich mehr zu entzünden begannen und die Stellen, wo die starken Seile gelegen, eine dunkle Farbe erhielten. Und als wir

im Verborgenen an den Eingang des Gartens gegangen waren, sahen wir Jesus hinter der Mauer stehen, wo er sich stützte, als wollten seine Kniee nicht mehr tragen.

Um diese Zeit war es, als Johannes von der Stadt hereilte, in die Grotte blickte, wo aber die beiden Jünglinge durch den geheimen Ausgang geflohen und in unsern Hof gekommen waren. Als Johannes das Grab leer gefunden, von der Vorhalle aus, da kam auch Petrus herbei und suchte in der ganzen Höhle nach den Spuren, und auch Johannes folgte ihm jetzt in das Innere, wo sie das Schweißtuch fanden, welches die Jünglinge bei der Flucht vor den fremden Personen in eine Ecke geworfen hatten. Und im eifrigen Gespräche eilten beide Jünger nach der Stadt zurück. —

Jesus aber war langsam an der Mauer fortgegangen und hatte die kleine Thüre erreicht, welche in das Thal führt, welches am Berge Gihon liegt. Da horchte er auf ein Klagen von Weibern draußen jenseits der Mauer, er trat hinaus und die Weiber glaubten eine Erscheinung zu sehen. Aber er redete sie an, um sie zu überzeugen, daß er es selbst sei. Und da der wachthabende Jüngling am Grabe den Frauen gesagt hatte, daß sie Jesus erst in Galiläa sehen würden, was zu seiner Sicherheit dienen sollte, so gedachte eines der Weiber daran und sprach: Herr, sollen wir das Wort des Engels erfüllen und Dich in Galiläa wiederfinden? —

Diese Frage setzte Jesus in Erstaunen, denn er wußte nicht, daß die essäischen Freunde das Land genannt hatten durch den Mund des Novicius. Nach einer Weile des Nachdenkens antwortete er: Ja — verkündigt es den Freunden und sagt ihnen, daß sie nach Galiläa ziehen, dort werden sie mich sehen.

Da aber die Schwäche seines Leibes zugenommen hatte, so fühlte er, daß er allein sein müsse — und die Weiber gingen fort. Und wir, seine stillen Beschützer, gingen auf ihn zu, führten ihn ins Haus zurück, daß er sich erquicke. Nicodemus verband abermals seine Wunden, flößte ihm ein Mittel ein und bat ihn, sich ruhig zu halten. Jesus aber fürchtete den Tod

nicht und sein Gemüth war viel zu lebhaft für die Genesung. Aber die Kräfte verließen ihn, und als er in einen tiefen Schlaf fiel, hielten Joseph, Nicodemus und die Aeltesten einen Rath, wie sie Jesus in Sicherheit bringen könnten, und es wurden jüngere Brüder des Bundes in die Stadt geschickt, um Kundschaft zu holen über die Gerüchte bei den Leuten.

Und die Gerüchte hatten viel Wunder in die Stadt getragen, denn die fliehenden Priesterknechte suchten ihre feige Furcht zu bemänteln und hatten erzählt von furchtbaren Ereignissen und Dämonen, die das Grab aufgerissen haben sollten. Und der Oberpriester hatte davon erfahren und wußte nicht, was er davon halten solle. Er fürchtete, daß das Wunder das Volk aufregen würde, denn schon sprach man davon in der Stadt, daß das Wunder geschehen, wie es die Frauen und die Freunde selbst in ihrer Aufregung verrathen hatten. Darum gab Kaiphas den Knechten Geld, daß sie ausbreiten sollten, der Leichnam sei gestohlen von seinen Anhängern, damit sie sagen könnten: er sei auferstanden, und sie das Volk für ihre Sache bethören möchten.

Jesus blieb während des Tages bei seinen Freunden und pflegte der Ruhe, dann trat er die Reise nach Galiläa an.

In Emaus jedoch vernahm man, daß seine Auferstehung in Jerusalem bezweifelt würde, weshalb er beschloß nach Jerusalem zurückzukehren.

Dort angekommen ging er nach dem Versammlungshause seiner Freunde. Jesus gab das Zeichen und die Thüre sprang aus dem Riegel vor der Hand des Thürhüters, denn die Jünger hielten einen geheimen Rath. Da Jesus hörte, wie seine Anhänger über sein Wiedererscheinen redeten und darüber stritten, was Mögliches daran sei, da trat er mitten unter sie und man erschrack anfangs, da doch die Thüre verschlossen und sie ihn nicht erkannten. Aber er redete sie an, tröstete sie und überzeugte sie, daß er kein Gespenst sei, sondern Fleisch nnd Bein habe. Da fuhren sie freudig auf, betasteten seine Hände, und Jesus legte sich an Johannes Brust, denn er war sehr matt vom Wege und der Rede. Und als er etwas ausgeruht, überzeugte er seine Freunde noch mehr, daß er lebe wie andere

Menschen, indem er mit ihnen zu essen begehrte. Da aber die Freunde schon gegessen hatten, so waren noch Ueberreste von Brod und Honig und gebratenem Fisch, davon aß er und stärkte sich damit in seiner Ermattung. Und nun ermahnte er seine Jünger, das Werk zu vollenden und nicht muthlos zu werden vor der Welt — und er segnete sie und sagte, daß er nicht sagen dürfe, wo er weile, daß er deßwegen allein gehen wolle, aber wenn sie seiner bedürften, würde er bei ihnen sein, da er noch viel zu sagen habe. —

Draußen aber vor der Thüre harrte der essäische Jüngling mit dem Thiere, und als Jesus hinauskam, forderte er die stille Wohnung der Brüder des Bundes geführt zu werden. Es war aber noch ein anderer essäischer Jüngling hinzugekommen, der Kundschaft in Jerusalem wegen, und Beide mußten Jesus tragen, weil er zurückfiel in seine große Schwäche, des Weges und der Anstrengung wegen. Und mit großer Mühe brachten sie ihn in der Nacht nach der Brüdergemeinde, die einige Stadien von Jerusalem ist und wo das Haus des Aeltesten nahe am Oelberge liegt. Hier fiel Jesus in einen tiefen Schlaf, als er auf Moos gebettet war. Und die essäischen Jünglinge eilten fort zu Joseph, Nicodemus und zu den andern essäischen Freunden, um zu berichten, was sich ereignet hatte.

Die Freunde Jesu beschlossen nun fest, daß die früher aufgeschobene Reise nach Galiläa angetreten werden solle, um seine Anhänger um sich öffentlich zu versammeln.

Das erwähnte Buch fährt nun fort:

Als Jesus mehre Tage am Fuße des Karmel sich gestärkt hatte und vorbereitet war zur Lehre, da trafen seine Jünger bei ihm ein und sie hatten von den Anhängern viele hundert Menschen mitgebracht. Denn in dieser einsamen Gegend hatte man keine Gefahr und die Kunde von der Erscheinung Jesu hatte in Galiläa große Begeisterung geweckt. Viele aber waren aus Neugier gekommen, weil sie sehen wollten, welche Wunder Jesus verrichte, Andere aber hofften auf das neue Reich des Messias, als eines Königs der Juden und Befreiers des Volks. Aber diese Meinung ängstigte Jesus immer und er hat oft da-

von gesagt, daß es thöricht sei, Gottes Sohn in weltliche Macht und Herrlichkeit zu kleiden. (?) Und die essäischen Brüder durften an solche Täuschung nicht glauben, weil Jesus die Regeln des Bundes angelobt hatte und alle Dinge weltlicher Herrschaft unserem Leben fremd sind.

Und die Jünger hatten einen frühen Morgen zur Versammlung ausgekündet, wo das Volk in großer Zahl Jesum sehen sollte. Dieser aber kam von der Höhe des Berges herab, wo der Nebel von der Sonne geröthet war, und da er ein essäisches Bundesgewand trug, das ihm die Therapeuten gegeben hatten, so hielt das Volk ihn für ein überirdisches Wesen und warf sich mit dem Antlitz zur Erde. Und au er seinen Jüngern fürchteten sich Viele aus dem Volke und traten vom Wege seitwärts.

Und Jesus redete laut zum Volke, wie er nicht gekommen sei, eine Schule zu stiften, sondern das Gottesreich auf Erden durch Weisheit und Tugend. Und aus den Gebräuchen unseres Bundes nahm er Vieles als Zeichen seiner Gemeinde im Glauben, auch setzte er die Taufe ein, die geschehen sollte, nachdem der Mensch überzeugt worden wäre. Auch lehrte er seinen Jüngern die Kenntnisse, die er selber von den Therapeuten gelernt hatte, als da sind: Krankheiten zu heilen, die Wirkungen von Pflanzen und Salzen zu kennen, Thiere unschädlich zu machen, Gifte zu überwinden und dergleichen weiter.

Und die Jünger und das Volk, das mit ihnen gekommen war, blieb viele Tage in der Gegend und Jesus belehrte sie, wie sie leben sollten und die Lehre verbreiten in seinem Namen.

Aber die essäischen Brüder erhielten durch die Aeltesten des Bundes bei Jerusalem Kundschaft, daß die heimlichen Boten der Priester und des hohen Rathes erfahren hätten von der Bewegung in Galiläa, und dem Hinzuge vielen Volkes nach der Gegend des Berges Karmel. Und die Brüder ermahnten Jesus, seiner Sicherheit wegen, daß er nicht vor dem Ende seines Werkes der Bosheit unterliege. Denn die Brüder hatten durch ihre Boten gehört, daß man Jesus ganz geheim, ohne Aufsehen zu erregen, fangen und tödten wolle, da Kaiphas glaubte, jener wäre ein Betrüger.

Und Jesus entließ seine Zuhörer, und redete ab, daß, wer ihn noch sprechen wolle, nach Bethabara ziehen möge, wo er ihrer warten werde. —

Er bedurfte aber der Ruhe, denn sein Leib war abermals schwach geworden, von dem lauten Reden und Lehren vor vielem Volke. —

Aber es kam die Zeit, wo die Essäer das Brudermahl feiern. Und es sammelten sich alle Brüder der Gegend dieses Mal am Orte, wo Jesus war. Und Joseph von Arimathia und Nicodemus und wir Aeltesten der Gemeinde zu Jerusalem reiseten hin, um das Liebesmahl zu feiern.

Jesus aber war schwach und die Freude, die geliebten Anhänger, Joseph und Nicodemus wiederzusehen, regte ihn sehr auf. Und er sprach viel von seiner Auflösung. Und da er meinte, daß sein Leib immer schwächer werde, so forderte er, nachdem das Brudermahl genossen war, einen Abschied zu nehmen. Und er sprach laut: Verkennet mich nicht, daß ich nicht ganz nach den Regeln des Bundes gelebt habe. Aber hätte ich, gleich Euch, nur im Verborgenen gewirkt, so wäre die Wahrheit nicht in das Volk gekommen, denn daß Ihr geheim seid und Geheimnisse bewahrt, ist nicht meine Ueberzeugung. Auch vor der Welt kann der Weise Weisheit, und der Auserwählte Tugend üben.

Und Jesus forderte alle Brüder auf, die Verborgenheit zu meiden und vor das Volk zu treten. Und er bat sie, sich mit den Jüngern seines Wortes zu verbrüdern und mit ihnen Gutes zu thun.

Und was er sagte, schlug Wurzel in dem Herzen vieler essäischer Brüder, und so kam es, daß ich viele heutiges Tages treffe, die für Jesus zeugen und die Einöde verlassen haben. Denn seine Lehre ist keine andere, als die unsrige, welche fortgeerbt ist in den Aeltesten unseres Bundes von früh an. Und viele jüngere Brüder des Bundes gelobten, Jesus Jünger zu werden, aber die Aeltesten wagten es nicht, den Bund zu verleugnen, des Geheimnisses wegen, das die Weisheit fordert.

Und Joseph sprach zu Jesus: Weiche zurück aus der Ge-

meinschaft mit dem begeisterten Volke, das Dich anbetet. Wisse, es geht das Volk, welches Deine Lehre nicht ganz verstanden, damit zu Rathe, wie es Dich zum weltlichen Könige ausrufen, und gegen die Römer sich auflehnen könne. Aber Du darfst Dein Reich Gottes nicht vergeben durch Krieg und Empörung. Darum gehe in die Einsamkeit — lebe zwischen den essäischen Brüdern in der Verborgenheit, und sei gewiß, daß Dein Wort nicht sterben wird in Deinen Jüngern. —

Die Aeltesten aber von der Brüderschaft dachten still innerlich, daß es im Volke große Wirkung machen müsse, wenn Jesus verschwinde wie die Sonne am Abend — aber nicht wiederkehre, denn das Volk übt die Sitte der Zeit, an die Apotheose zu glauben, wo es einmal einen Mann ehrt und anbetet

Jesus aber fürchtete, daß es wahr werde, was Joseph gesprochen, denn es durfte seinetwegen kein Blut fließen und keine Empörung aufstehen.

Darum willigte er ein in der Einsamkeit zu sterben. Und er ging, obgleich sein Leib hinfällig war, mit Joseph und Nicodemus nach Bethanien. Und sie sprachen viel Geheimes unterwegs mit einander. Jesus wollte aber Abschied nehmen von seinen Geliebten in Bethanien und dann in das einsame Land nahe am todten Meere zurückkehren.

In Bethanien tröstete er die Mutter, die übrigen Freundinnen und Lazarus über seinen Abschied. Er redete ihnen ein, wie er in seiner Lehre ihnen immer nahe bliebe. Es war aber bei allen seinen Anhängern schnell die Nachricht umgetragen, daß Jesus nicht weit von Jerusalem sich aufhalte. Es waren Viele gekommen, aber sie wurden an einen heimlichen Ort auf bestimmte Zeit verwiesen. Hierhin eilte Jesus, als er Abschied von den Seinigen genommen hatte.

Und es waren dort versammelt wohl viele hundert Anhänger. Und als auch diese durch ihre Worte zu erkennen gaben, daß sie auf ein weltliches Reich hofften und eine glückliche Zeit der irdischen Freiheit vom Römerjoche durch den Messias erwarteten, da belehrte sie Jesus abermals, aber er erkannte, daß die Zeit gekommen sei, die Einsamkeit zu suchen, damit das Volk nicht an

seine leibliche Gewalt auf Erden ferner glaube, sondern nur den Geist Gottes in seinen Worten erkenne und allein daran halte.

Und vor der Nacht ging Jesus, von seinen nächsten Jüngern begleitet, nach Jerusalem. Aber hier hatte der hohe Rath schon viele heimliche Kundschafter ausgeschickt, um falsche Gerüchte auszusprengen und Jesus zu fahen. Dieser aber wurde durch die essäischen Brüder gewarnt und heimlich in Schutz genommen. Und es kam dazu, daß die unstäte Wohnung und die aufgeregte Seele, seinen Körper immer hinfälliger machten, denn seine Narben schmerzten ihn aus Schwäche und sein Antlitz war bleich und sterbensmüde. Als Jesus mit Petrus und Johannes in die Stadt kam, brachten seine Freunde ihn in ein einsames Haus, wo er zuerst die Aeltesten des essäischen Bundes zu sich beschied. Er sagte ihnen, daß seine Zeit der Ruhe nahe sei, und bat sie, ihn am Oelberge zu erwarten und dann in seine Einsamkeit zu begleiten. Dann ließ er seine Jünger zu sich rufen und ging mit ihnen unter großer Bewegung seiner Seele durch die Stadt am Tempelberge vorüber und aus dem Thore, das in das Thal Josaphat führt. Und sein Herz wurde immer schwerer, je weiter er ging, da es sein letzter Gang sein sollte. Und er blieb auf Kidron stehen, und weinte über Jerusalem. Dann ging er still weiter und seine Jünger folgten ihm nach.

Jesus führte sie aber schweigend und des Geheimnisses voll nach seinem liebsten Orte nahe bei Jerusalem, auf die höchste Spitze des Oelberges, wo man beinahe das ganze Palästina überblicken konnte, denn Jesus wollte noch einmal das Land sehen, so weit das Auge es erspähete, wo er gelebt und gewirkt hatte. Und gegen Morgen sahe man den Jordan, das todte Meer und das arabische Gebirge, und gegen Abend leuchteten die Feuer vom Tempelberge herauf. Am andern Hügel des Berges jenseits aber lag Bethanien.

Und die vertrauten Jünger waren der Meinung, daß Jesus sie nach Bethanien bringen wolle. Aber die Aeltesten des essäischen Bundes waren jenseits des Oelberges still zur Reise versammelt und erwarteten Jesus, wie er zugesagt hatte.

Er aber ermahnte seine Jünger, muthig zu sein und gläu-

dig. Und je länger er sprach, um so feierlicher wurde seine Stimme und er gerieth in eine wehmüthige Begeisterung. Er betete für seine Freunde, die er verlassen mußte, hob seine Arme empor und segnete sie. Und als er dieses that, zog der Nebel über den Berg, den die Abendröthe färbte. Da entsendeten die Aeltesten der Essäer, die jenseits des Gipfels harrten, zwei Brüder ab, Jesus zu ermahnen, daß es spät sei. Und als die Jünger ihr Angesicht anf die Erde geneigt hatten, da schied Jesus schnell und schmerzlich und eilte mit den essäischen Aeltesten davon durch den stärker anziehenden Nebel. Zwei Brüder aber in weißen Festgewändern redeten die Jünger an, daß sie Jesus nicht mehr erwarten sollten und dann eilten sie durch den Abendnebel den Berg hinab, des Weges, den Jesus genommen.

Das Verschwinden Jesu hatte aber den Muth der Jünger neu angefeuert und ihnen eine heilige Zuversicht gegeben. Denn sie wußten nun, daß sie das Wort des Messias selber vertreten und ausführen mußten, da ihr Meister nicht wiederkehrte. Und dadurch hielten sie einmüthig und treu zu einander. Denn sie gingen nun täglich in den Tempel und an die Oerter der Lehre, und die Feinde wagten es nicht, sie zu befehden. —

Es verbreitete sich aber das Gerücht durch die Stadt, Jesus sei von einer Wolke aufgenommen und zum Himmel gefahren. Aber dies war nur vom Volke ausgesprengt, das nicht dabei gewesen war, als Jesus Abschied genommen. — Die Jünger widersprachen dem Gerüchte nicht, da es ihnen diente zur Festigkeit der Lehre und zur Einwirkung auf das Volk, welches ein Wunder erwartete, nm an ihn zu glauben. —

Johannes aber, der dabei gewesen, hat ganz heimlich gewußt, was mit Jesus vorgegangen, aber er hat nichts davon geredet und geschrieben. Ebenso der Matthäus. Wohl aber haben Andere viele Gerüchte darüber zusammengelesen und daraus eine Geschichte gemacht, die sie selbst glaubten, weil sie vom Geiste getrieben waren, Jesus zu verherrlichen. So nennt sich einer Marcus, der an eine Gemeinde in Rom schrieb und vom Oelberge einen Bericht gab. Aber er war nicht dabei ge-

wesen und seine Quelle war das Gerücht des großen Volkes. Ebenso bei Lucas, der Gleiches suchte.

Die Jünger aber wurden von den essäischen Brüdern ermuntert, essäische Gebräuche anzunehmen, der Eintracht wegen. Darum bildeten sie eine feste Gesellschaft, worin auch die Schwestern dienstbar waren, nämlich Maria und die Freundinnen aus Galiläa. Und sie stifteten Gütergemeinschaft und bezahlten Alles aus der gemeinschaftlichen Kasse.

Jesus aber war vom Oelberge herab von den Aeltesten der Essäer, wie von Joseph und Nicodemus begleitet und in der Nacht hatten sie ein Thier nehmen müssen, weil Jesus sehr hinfällig wurde. Der Abschied brannte heiß auf seinem Herzen und er fühlte, daß er bald sich auflösen würde.

Als sie am Ende ihrer Reise angekommen waren, wo essäische Brüder wohnten am todten Meere, da war Jesus leidend und mußte von den Therapeuten empfangen werden. Joseph und Nicodemus blieben mehrere Tage lang bei ihm und als sie noch seinen Willen im langen Gespräche gehört hatten, verabschiedeten sie sich, mit dem Versprechen, genaue Botschaften von der Gemeinde zu Jerusalem zu geben.

In Jerusalem aber wußten es nur Johannes und Matthäus, daß Jesus in das Dunkel des Essäer-Bundes zurückgekehrt sei, um zu verhindern, daß er zum weltlichen Fürsten ausgerufen. Joseph und Nicodemus sind aber in dieser Zeit drei Male bei ihm gewesen in der Einsamkeit. Und wenn sie zurückgekehrt waren, brachten sie uns Nachricht von ihm. Aber sein Leib war nicht stark genug, die früheren Martern ganz zu überwinden, denn es fehlte ihm die Ruhe. Des Geistes Sehnsucht nach den Jüngern und die Spannung seiner Seele über dem Gedanken, daß etwas versäumt werden könnte, wie endlich sein unruhiges Gemüth, das in der Einsamkeit keine Nahrung fand, zehrten an seinem Leibe und machten ihn auflöslich.

Es waren aber Joseph und Nicodemus zuletzt bei ihm gewesen, als der sechste Vollmond vorüber war. Da kamen sie zu unserer Gemeinde, als wir das Liebesmahl feiern wollten und entdeckten den Aeltesten das Geheimniß. Und ihre Herzen

waren schwer von großer Trauer, denn der Auserwählte war aufgenommen in die himmlischen Gefilde des Vaters. Und ohne Schmerz hatte sein ewiger Geist die Leibesfessel gesprengt und sanft wie sein Leben, war auch seine Erlösung. Und er wurde begraben von den Therapeuten am todten Meere, wie es Gesetz ist in der Brüderschaft. Nicodemus aber befahl Stillschweigen über seines Freundes Tod gegen Alle, die nicht im obersten Grade der Brüderschaft arbeiteten.

Der Verfasser der „Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth" läßt Jesus noch vor dem Tode mit Paulus bei Gelegenheit eines Gewitters zusammentreffen um ihn für die Principien der Reform-Gemeinde geneigt zu machen. Wir haben jedoch bereits im ersten Bande dieser Geschichte Seite 285 bemerkt, daß ein solches persönliches Zusammentreffen mit Paulus zwar an und für sich nicht unmöglich, aber deshalb sehr unwahrscheinlich ist, da, wenn Rabbi Jeschua die Ausbreitung seiner für richtig anerkannten Reform-Principien durch den Umstand, daß er nach der Kreuzigung noch lebte, hätte befördern wollen, er dann Gelegenheit genug gehabt hätte, dies während der Verfolgungen, die seine ersten Anhänger erlitten, zu beschaffen, und dadurch, daß er vor einzelnen seiner Gegner, oder ganz öffentlich auftrat, den Muth seiner Anhänger zu erhöhen, und die Nachstellung ihrer Gegner zu schwächen oder ganz zu lähmen. Es erscheint mithin nicht glaubwürdig, daß wenn er ein öffentliches Auftreten nach vollzogener Kreuzigung durchgängig vermied, er allein deshalb eine Ausnahme gemacht haben sollte, um eine Sinnesänderung bei Paulus hervorzubringen, um so mehr als das Gelingen dieses Unternehmens sehr problematisch erscheinen mußte.

Wir gehen daher am sichersten, wenn wir nur den Umstand, daß R. Jeschua nach vollzogener

Kreuzigung noch lebte, in Erwägung der im dritten Bande, am Schlusse der dritten Abtheilung auseinandergesetzten Gründe, als wahr und historisch verbürgt festhalten. Die näheren Umstände dabei lassen sich jedoch nicht ermitteln und wegen des Mangels an historisch verbürgten Mittheilungen wird der Versuch einer Beschreibung der Lebensperiode des R. Jeschua, von vollzogener Kreuzigung bis zum wirklich erfolgten Tode, nur das Resultat von mehr oder minder wahrscheinlichen Hypothesen sein, von denen jedoch die Berichte der kanonischen Evangelien am allerwenigsten glaubwürdig oder nur möglich erscheinen. — Nur das naive Eingeständniß der Verfasser, des Evang. Lucas und Johannes, daß der angeblich vom Tode auferstandene Rabbi Jeschua wie ein gewöhnlicher Mensch gegessen, (Brod mit Honig und gebratene Fische) und getrunken habe, und mithin kein bloßer Geist, (Erscheinung, Gespenst), gewesen sei, trägt das Gepräge der Glaubwürdigkeit zu sehr an sich, als daß ein Zweifel daran, zulässig wäre. *)

---

*) Zur Erschwerung einer Geschichte des R. Jeschua aus Nazareth trägt nicht wenig bei, daß unter der Gewaltherrschaft des römischen Landpflegers Felix, etwa 22 Jahre nach der angenommenen Zeit der Kreuzigung, ein in Aegypten gebildeter Jude, Namens Jeschua, in die Geschicke des jüdischen Volkes griff. Er hatte nach seiner Heimkehr unter dem Vorgeben, Zeichen und Wunder zu thun, eine Menge Volkes in die Wüste gelockt, sodann am Oelberg bei Jerusalem über 30,000 Bewaffnete gesammelt, und ihnen Befreiung vom Römerjoche verheißen. Felix zersprengte mit seinen Legionen die Glaubensarmee, und metzelte, während Jeschua durch die Flucht entkam, und nie wieder gesehen

Unsere vorgesetzte Aufgabe, eine wahrheitsgemäße und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Geschichte des Weisen von Nazareth zu liefern, endigt hier. — Den Beginn einer Geschichte des Christenthumes zu liefern, liegt außerhalb der Tendenz dieses Werkes. Auf welche Weise nach dem Tode des R. Jeschua der Wahn entstand, R. Jeschua sei der Maschiach gewesen, die Umstände, die diesen Wahn nährten und eine Staatsreligion daraus schufen, dies haben wir bereits im ersten Bande, Seite 261 bis 320 auseinandergesetzt, an welche Mittheilungen die Kunde sich anschließt, auf welche Weise die neutestamentlichen Bücher entstanden sind.

Die kanonischen Evangelien (Matth. 11, 2—6 und Lucas 7, 18—23) berichten noch, daß Johannes, der angeblich zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, später selbst Zweifel

---

wurde, viele Tausende seiner Anhänger nieder. Dieser Jeschua wird wegen Namens und Schicksals, Ort und Zeit, in nichtchristlichen Schriften des Morgenlands mit dem Nazarener verwechselt. — Dieser Aegypter wurde später auch mit dem Apostel Paulus verwechselt, worauf die Frage des römischen Hauptmannes an Paulus (Apostelgeschichte 21, 38) Bezug hat: So bist du also nicht der Egyptier, der vor diesen Tagen einen Aufstand gemacht und hinausgeführt in die Wüste die viertausend Mann Meuchelmörder? — Ferner gab es beim Beginn des jüdisch-römischen Krieges im Jahre 65 der chr. Zeitr. einen jüdischen Heerführer Namens Jeschua ben Saphia, auch dieser wird mitunter mit Rabbi Jeschua verwechselt, welcher letzterer sich nie in politische Angelegenheiten eingelassen und nur — wie dies früher dargestellt, zu politischen Zwecken gemißbraucht worden ist.

in diese seine Angabe setzte und deshalb Boten zu R. Jeschua sandte, um bei ihm anzufragen, ob er wirklich der Maschiach sei, oder ob dieser noch zu erwarten sei. Höchst wahrscheinlich ist das Ganze — die erste Verkündung sowohl als die spätern Anfragen — eine der vielen evangelischen Mythen. Ließe sich jedoch ein wirklich historisches Moment bei dieser Angabe nachweisen, so würde dieses nur darin bestehen, daß die Seite 202 dieses Bandes erwähnten, zu politischen Zwecken Verschwornen, die Schwärmerei Jochanans für einen Maschiach schon benutzt hatten, um sie auf R. Jeschua zu lenken und später Jochanan selbst einsah, daß er im Irrthum gewesen wäre.

Die Voraussetzung eines historischen Hintergrundes bei dieser Mythe erscheint jedoch schon darum unhaltbar, da, wenn diese politischen Tendenzen 3 Jahre früher öffentlich hervorgetreten wären, dann auch die Katastrophe 3 Jahre früher erfolgt wäre.

Daß die Ansicht des Weisen von Nazareth „in einem offenen Kampfe des jüdischen Volkes mit der colossalen Macht der Römer, müsse das erstere nothwendig unterliegen,“ eine richtige gewesen ist, dies haben die späteren politischen Ereignisse — die mit dem gänzlichen Untergange der Unabhängigkeit der jüdischen Nation endigten — vollständig erwiesen.

XXII.

Es liegt in dieser Beziehung jedoch nahe, noch ferner zu erwägen, wie die Verhältnisse wahrscheinlicher oder möglicher Weise sich gestaltet haben würden, wenn

Rabbi Jeschua mit seinen hervorragenden Geistesgaben, auch noch wie Moscheh, König David und die Begründer der chasmonäischen Dynastie, die Kühnheit, Tapferkeit und den Unternehmungsgeist eines **Feldherrn** verknüpft hätte.

Es war allerdings ganz unmöglich, den politischen Plänen der römischen Regierung bei ihrer damaligen ungeheuren Macht durch Waffengewalt erfolgreich entgegenzuwirken. Aber anders würde sich die Sache gestellt haben, wenn es Rabbi Jeschua gelungen wäre auf kluge Weise eine Art Bundesgenossenschaft mit Rom anzubahnen und etwa unter Anerkennung der Oberherrlichkeit Roms und unter dem Schutze seiner Kaiser, selbstständig die Regierung Judäa's, wenn nicht als König, so doch wie dies intendirt war, als „Gesalbter" oder als Tetrarch, Naßi (Fürst) zu übernehmen. — 1560 Jahre waren damals verflossen, seit es dem Riesengeiste des Moscheh gelungen war, einem Volke, welches das kleinste und unbedeutendste unter allen damaligen Völkern — sich nur durch seine bessere Religions-Erkenntniß von allen damaligen Völkern so vortheilhaft unterschied — Freiheit und Selbständigkeit zu erkämpfen. In dieser langen Zeit war es der jüdischen Nation gelungen, mit Ausnahme der 70 Jahre des ersten Exils, sich seine Freiheit und mehr oder minder auch seine Selbständigkeit zu behaupten, oder mit Waffengewalt wieder zu erkämpfen.

Wäre es Rabbi Jeschua und seinen Nachfolgern gelungen, durch eine geschickte, aber zugleich kraftentwickelnde Politik den Zusammenstoß mit dem römischen Coloß nur längere Zeit aufzuhalten und diese Politik des Abwartens etwa 150 Jahre durchzuführen, so wäre

es dem Staate Judäa vielleicht gelungen, den Verfall des römischen Reichs zu überleben. Denn um diese Zeit (166 Jahre nach Chr. Geb.) bedroheten bereits die Bastarner, Alanen und besonders die Markomannen den römischen Staat durch häufige Einfälle und Eroberungen. Etwas später (190 Jahre nach Chr. Geb.) war die gesetzliche Autorität in Rom schon so gesunken, daß es die Soldateska war, welche beliebige Personen zur Kaiserwürde erhob und sie eben so schnell wieder entsetzte, um das Spiel wieder von vorn anzufangen, so daß oft mehrere Kaiser mit einander und alle mit den römischen Bürgern im Kriege begriffen waren. Die nordischen Völker erkämpften sich nun immer mehr Terrain und schon unter der Regierung des Kaisers Maximinus (eines ursprünglichen Viehhirten) waren die „germanischen Barbaren", wie die Römer damals die Deutschen nannten, sehr gefürchtete Gegner, die in fortwährendem Kriege mit den Römern begriffen waren. Vergebens war die Reihe von Verschanzungen, welche der Kaiser Aurelius Probus an der damaligen römischen Gränze (280 Jahre n. C. G.) von Regensburg bis zur Neckarmündung errichten ließ, der Glücksstern Roms war bereits im Erlöschen begriffen. Die Gothen, ihrerseits von den Hunnen gedrängt, vollendeten den Verfall des römischen Reichs.

400 Jahre nach C. G. wurde das römische Reich bereits in ein Morgen- und Abendland getheilt.

Das Werk der Verwüstung und Zerstückelung beider Theile des einstigen römischen Reichs wurde nun von den nordischen Völkern fortgesetzt, zu denen sich noch Alawen, Suaven und Vandalen gesellten und im Jahre 410 nach C. G., 340 Jahre nach Einnahme und Ein-

äscherung Jerusalems durch die Römer, wurde Rom von Alarichs Heer erstürmt und eingenommen. So wurde auch das stolze Rom 1163 Jahre nach seiner Erbauung von der Nemesis ereilt, während der jüdische Staat von seiner Constituirung durch Moscheh bis zu seiner Auflösung unter dem römischen Kaiser Titus, 1600 Jahr bestanden hatte. Hätte der jüdische Staat mithin nur noch 340 Jahre bestanden, so würde er den Untergang des römischen Reiches überlebt haben. Beide Reiche wie alle damaligen Staaten waren übrigens nur auf dieselbe Weise entstanden, wie ihr Untergang herbeigeführt wurde. Wenn man nicht der Fiction beipflichtet, (2 B. M. 3, 8 und viele andere Stellen) wonach Gott die Israeliten autorisirt habe, das Länder-Gebiet anderer Völker zu erobern, und daraus einen jisraelitischen Staat zu bilden, so wurden die ursprünglichen Bewohner Palästinas, die Kanaaniter und Perisiter, welche nach dem 1sten Buch Moses 13, 7 schon zu Abrahams Zeiten einige Gebiete Palästinas bewohnten; ferner die Chittier, Emoriter, Chiviter und Jebusiter mit demselben Unrecht aus ihren kleinen Staaten durch die Jisraeliten vertrieben, wie die letzteren später durch die Römer, und diese endlich durch die Völkerstämme des Nordens.

Hätte Rabbi Jeschua die Regierung Judäas unter irgend einer von den Römern genehmigten Form übernommen, so wäre dies unzweifelhaft nicht bloß für die Judäer, sodann auch für die Römer ein Glück gewesen. Wäre es Rabbi Jeschua — der unstreitig einer der trefflichsten Regenten geworden wäre — gelungen, seine Macht zu consolidiren, so würde er seinen beabsichtigten religiösen Reformen allgemeinen Eingang verschafft haben und die so reformirte jüdische Religion hätte

dann wahrscheinlich ihrer Vortrefflichkeit wegen, auch im römischen Staate Eingang gefunden und den Götzendienst verdrängt. Die Erfindung und Schöpfung des Paulus, der Wahn, daß Rabbi Jeschua der Maschiach oder Christos gewesen sei, mit allen seinen vernunftwidrigen Consequenzen würde dann nimmermehr sich Bahn gebrochen, oder nur entstanden sein.

Doch sind dies alles nur Hyphotesen, von der Voraussetzung einer Regierungs-Uebernahme des Ri Jeschua ausgehend, die factisch nicht stattgefunden hat.

Prüfen wir nun schließlich den Gesammt-Eindruck, welchen das Lebensbild des Rabbi Jeschua auf den vorurtheilsfreien und unpartheiischen Geschichtsforscher hervorbringt, so kann eingeräumt werden, daß er besonders bei der damals sowohl im jüdischen als römischen Staat allgemein vorherrschenden Sittenverderbniß, ein Muster der Uneigennützigkeit, Tugend und wahrer Frömmigkeit bildete, ohne jedoch der Uebertreibung beizupflichten, die ihn unbedingt als unübertrefflich, als unerreichbar und als den Besten aller Menschen auffaßt, denn selbst der Umstand, daß er bereit war, für seine Ueberzeugung zu sterben und die Qual der Hinrichtung am Kreuze bis zur Erschöpfung erlitt, ist ein keineswegs isolirter, indem unzählige Tausende sich später in ähnlicher Lage befanden, und jedenfalls noch mehr Heroismus, Todesverachtung und Ueberzeugungstreue dazu gehört, den Tod auf Scheiterhaufen und unter den ausgesuchtesten Qualen zu erleiden, wenn man sich durch einen bloßen Widerruf, der von der herrschenden Gewalt als verbrecherisch verfolgten, wenn auch richtigen Ueberzeugung, von furchtbaren Martern befreien kann — wie die Opfer der späteren katholischen Inquisition — als, wie Rabbi Je-

schua, der mit Ergebung sich in das Unvermeidliche fügte, und einen ungerechten Richterspruch über sich ergehen ließ, dem er sich nicht mehr entziehen konnte, da selbst seine Denunciation der Urheber der beabsichtigten potitischen Verschwörung ihm wenig oder nichts genützt hätte.

Die vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, und die hohe Sittenreinheit, die wir bei Rabbi Jeschua bewundern, sind aber nur dann anzuerkennen, möglich, wenn sein individueller Standpunkt als **Mensch** nicht bezweifelt wird. Wird jedoch dieser Standpunkt verrückt, soll in Rabbi Jeschua nicht mehr der Mensch bewundert, sondern er als Gott angebetet werden, war Rabbi Jeschua nach dem dogmatischen Wahn des Christosthumes kein sterblicher Mensch, sondern ein menschgewordener Gott, so schwindet jede Möglichkeit einer Anerkennung seiner sittlichen Würde und seiner Talente, die bei einem göttlichen Wesen als selbstverständlich angenommen werden müssen. Es ist daher beklagenswerth, daß das dogmatische Christosthum durch seine Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit dem Andenken des genialen und ehrwürdigen Weisen bei weitem mehr schadet, als nützt.

Am beklagenswerthesten ist jedoch, daß die religiösen Reformen, die moralischen Tendenzen und sittlichen Zwecke oder mit anderen Worten „das Gottesreich", welches Rabbi Jeschua zu erstreben bezweckte, jetzt, nach länger als achtzehn Jahrhunderten seiner Verwirklichung noch nicht entgegengeführt worden ist! — Es bleibt vielmehr der Zukunft vorbehalten, ein Ziel zu erstreben, worauf Wissenschaft, Civilisation und Humanität gemeinsam hinwirken.

Erster Anhang.

Andeutungen, auf welche Weise die von Rabbi Jeschua beabsichtigten religiösen Reformen in seinem Sinne verwirklicht werden könnten.

Um eine solche Verwirklichung anzubahnen, ist es vor allem erforderlich, den Standpunkt genau festzustellen, den Rabbi Jeschua während seines redlichen und thatkräftigen Wirkens einnahm. Es kann somit von einer Reform des Christosthumes (Christenthumes) nach der Auffassung der bestehenden unzähligen Partheien und Kirchen überall nicht die Rede sein, denn unsere Leser werden zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß Rabbi Jeschua nicht allein kein Christos gewesen ist, sondern daß ihm auch ein solches Prädicat, sowohl dem Namen, als der Bedeutung nach, völlig unbekannt gewesen ist. Ferner würde der Umstand, daß dem Manne, welchem allerdings unsere höchste Achtung gebührt, göttliche Verehrung erzeigt wird, ja er selbst als Bestandtheil der Gottheit oder als selbstständiger Gott, geradezu angebetet wird, und ihm somit ein Cultus angeordnet ist, der nur dem höchsten Wesen, der Gottheit selbst gebührt, — jede Reform hindern oder unmöglich machen, da dieser beklagenswerthe Irrthum, als Hauptprincip des Systems des Christosthumes, so eng mit diesem System verbunden ist, daß dasselbe durch Aufgebung des Grundprincips, in sich zusammenfallen und zu bestehen, aufhören würde. Die Reform kann also nur von **dem**

System ausgehen, welchem R. Jeschua durch Geburt und Ueberzeugung angehörte, von dem mosaischen Religions-Systeme. — Wie dies nach der Auffassung des R. Jeschua sich damals gestalten sollte, ist uns aus der Special-Geschichte bekannt, es würde jetzt nach zwei Jahrtausenden darauf ankommen, die Fortschritte, welche Wissenschaft, Kunst, Civilisation und Humanität herbeigeführt haben, diesem ursprünglichen System zu assimiliren.

Die eigentliche Theorie eines solchen religiösen Systems bedarf nicht erst einer weitläufigen Auseinandersetzung. Die Ueberzeugung von dem Dasein eines höchsten geistigen Wesens, der das Weltall schuf und es nach weisen Gesetzen regiert, das Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer und zu seinen Nebenmenschen, die Bestimmung des Menschen, seine moralische Freiheit, die Unsterblichkeit seiner Seele und die Rechenschaft, welche er einst dem höchsten Richter zu geben hat, dies alles ist der Bestandtheil aller bestehenden religiösen Systeme und in so vielen trefflichen Werken auf so bündige und überzeugende Weise auseinandergesetzt, daß diese Theorie als allgemein bekannt und als das Eigenthum aller gebildeten und civilisirten Menschen vorausgesetzt werden kann.

Es erübrigt mithin nur noch anzudeuten, auf welche practische Weise diese Theorie durchzuführen sein würde.

Daß der Gesammt-Inhalt aller kanonischen Bücher des alten Testaments nicht als göttliche Offenbarung anerkannt werden kann, ist schon früher auseinandergesetzt. Allein es muß eben so sehr eingeräumt werden, daß diese Bücher unsere ganze Hochachtung und Ehrfurcht in Anspruch zu nehmen geeignet sind, da sie die eigentliche

Quelle der religiösen Wahrheiten bilden, welche von allen civilisirten Völkern anerkannt werden.

Es würde sich also zunächst darum handeln, daß **ein Auszug** aus diesen Büchern, welcher der obigen Theorie entspricht, ausgearbeitet würde und jene würdigen Sentenzen, die wir als von R. Jeschua und der von ihm gegründeten Schule ausgehend, anerkannt haben, diesem Auszug hinzugefügt würde.

Als allgemeiner Tag der Zusammenkunft zum Behuf des öffentlichen Gottesdienstes wäre der Sonntag beizubehalten, da es völlig gleichgültig ist, an welchem Tage dies geschieht, die jüdische Voraussetzung, daß nur der Sonnabend hierzu bestimmt sei, eine Fiction ist, und in Europa und Amerika die größte Majorität sich für den Sonntag erklärt hat.

Die Festtage betreffend, so würden selbstverständlich die sogenannten christlichen Feste wegfällig werden, aber auch die jüdischen Festtage als größtentheils mit den politischen Tendenzen des ehemaligen jüdischen Staats verknüpft, nicht beizubehalten sein.

Um jedoch mit den, den Völkern liebgewordenen Gewohnheiten nicht plötzlich zu brechen, würde es zunächst darauf ankommen, die Feste ungefähr der Zeit nach, wo sie bis jetzt gefeiert wurden, beizubehalten; ihnen jedoch vernünftige Zwecke unterzulegen, die sich am füglichsten auf den Wechsel der Jahreszeiten beziehen könnten. Das Oster- in Verbindung mit dem jüdischen Peszach-Fest, das Pfingst- in Verbindung mit dem jüdischen Schebuoth-Fest ließen sich leicht in ein Frühlings- und Sommer-Fest verändern, das Weihnachtsfest, ungefähr in die Zeit des jüdischen Chanuka-Festes fallend, wäre als Winterfest beizubehalten, selbst mit dem Charakter

als Freudenfest. Als Herbst-Fest müßte das jüdische Szuccoth-Fest, ungefähr correspondirend mit dem Michaely-Tage aushelfen. Als Neujahrs-Fest wäre der 1. Januar beizubehalten, da die jüdische Voraussetzung, als sei die Erde (das Weltall?) am 1. Tischri erschaffen, auf einer Fiction beruht.

Da nun ferner mit der irrigen Voraussetzung, als sei die Kreuzigung und der Tod des R. Jeschua ein Sühnopfer für die ganze sündige Menschheit bei Gott gewesen, die Feier des Abendmahles aufzuhören hätte, so würde es sich zunächst darum handeln, ein Surrogat dafür herzustellen und da erscheint die Bedeutung des jüdischen Versöhnungstages als besonders zweckmäßig und empfehlenswerth, als ein Tag gewidmet der Reue über den Mißbrauch der moralischen Freiheit, der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und guten Vorsätzen für die Zukunft. Da ohnehin in den verschiedenen Ländern der correspondirende Buß- und Bettag an verschiedenen Tagen gefeiert wird, so würde die allgemeine Einführung eines solchen Versöhnungstages, und zwar um die Zeit wo der jüdische gefeiert wird, sich als sehr zweckmäßig herausstellen, da ohnehin die herbstlichen Natur-Erscheinungen ein solches Fest unterstützen würden. Eine allgemeine Todtenfeier würde mit diesem Tage verbunden werden können.

Die Art des Gottesdienstes betreffend, so würde er aus Gebet, Gesang, Predigt und einer musikalischen Abtheilung bestehen können. Das Gebet würde am zweckmäßigsten durch den Vortrag eines Vorbeters unter abwechselnder Theilnahme der Gemeinde, der Gesang mit Orgel-Begleitung stattfinden, die Art der Predigt würde

sich aus den obigen theoretischen Principien ergeben. Die musikalische Abtheilung endlich, würde die Feierlichlichkeit und Würde des Gottesdienstes erhöhen, den Componisten und Dichtern Gelegenheit zu würdigen Schöpfungen, und den Sängern und Musikern Gelegenheit geben, von ihrer Kunst den würdigsten Gebrauch zu machen.

Die bisherigen Formen bei Geburten betreffend, so haben wir die jüdische Beschneidung schon in Band I., Seite 323 gewürdigt. Nicht minder unzweckmäßig würde die Taufe als eine vermeintlich christliche, wirklich specifisch jüdische Ceremonie sein.

Es würde genügen, die stattgefundenen Geburten in die Civil-Register einzutragen und die religiöse Weihe insofern damit zu verbinden, daß nach der Predigt die Namen der Kinder genannt, sie dem Schutze Gottes empfohlen und eine Danksagung für die überstandenen Gefahren der Wöchnerinnen hinzugefügt würde.

Die Feier der Confirmation würde nicht allein beizubehalten, sondern noch möglichst auszubilden sein.

Die Schließung der Ehen würde durch ihre Eintragung in die Civil-Register rechtskräftig werden. Hiemit könnte jedoch eine kirchliche Trauung unter ansprechenden religiösen Formen verbunden werden. Diese religiöse Weihe könnte entweder in den Wohnhäusern, oder öffentlich im Gotteshause, für alle Ehepaare gemeinschaftlich stattfinden.

Mit den Begräbnissen müßte eine den obigen Grundsätzen entsprechende religiöse Weihe verbunden werden.

Die Fürsorge für Kranke und der Beistand bei Sterbenden müßte nicht bloß den Familien überlassen, sondern auf Verlangen, auch von Seiten der Ge-

meinde durch die Geistlichen und andere freiwillige geeignete Gemeinde-Mitglieder stattfinden.

Dies sind die *Grundzüge* eines religiösen Systems, wie es von R. Jeschua wohl beabsichtigt sein kann und in seinem Geiste ausgebildet werden könnte. Ein näheres Eingehen darauf erscheint der Tendenz dieses Werkes, als eines *wesentlich historischen* nicht angemessen. Auf keinen Fall jedoch, dürfte die *Gegenwart* für die Realisirung eines solchen Systems geeignet sein. Wenn aber einst die Zukunft, wenn auch erst nach Jahrhunderten einen solchen Triumph der Menschheit feiern sollte, so wird das Judenthum und Christenthum allerdings aufhören, die Völker aber nichts weniger als religionslos sein. Vielmehr werden dann alle Menschen und Völker nur Kinder eines und desselben Vaters im Himmel sein und *sein wollen*, Gewissenszwang und Glaubenshaß ganz aufhören und ein Band der Freundschaft, der Liebe und Brüderlichkeit die Menschen aller Länder und Erdtheile umschließen. Dies wird dann das *wirkliche Messiasreich* sein und das **höchste allmächtige Wesen** — welches auf eine uns unbegreifliche aber nicht minder gegründete Weise, nie zu bestehen *angefangen* hat und nie zu bestehen *aufhören* wird, **dessen Vergangenheit und Zukunft mithin ewig und ohne Gränzen ist,** — dann von allen Erdbewohnern zwar in den verschiedensten Sprachen, *aber auf gleichmäßige Weise erkannt und verehrt werden.*

Zweiter Anhang.

Talmudische Parallelstellen zu den apostolischen Sendschreiben.

Wir haben in diesem Bande die wirklichen Aussprüche des R. Jeschua, diese wirklichen Lehren der Weisheit und diese wirkliche Anleitung zur Tugend und Glückseligkeit kennen gelernt und davon Reminiscenzen in den talmudischen Büchern wiedergefunden. Solche Aussprüche sind sicher auch sehr zahlreich in den sogenannten apostolischen Sendschreiben enthalten, da diese die eigentlichen Vorläufer der Evangelien waren. Um nun bei diesen Sendschreiben die dem Bet Jeschua angehörenden Denk- und Sinnsprüche von den untergeschobenen und solchen Dogmen unterscheiden zu lernen, die dem eigentlichen Erfinder und Schöpfer des Christosthumes, nämlich dem Paulus und seinen Anhängern angehören, *)

---

*) Zu welchen verkehrten Auffassungen und ungerechten Urtheilen die Verkennung dieser Wahrheit Veranlassung giebt, dies geht unter andern aus dem Folgenden hervor.

Im Jahre 1842 erschienen „Blätter für christliche Erbauung von protestantischen Freunden", die eine würdige Tendenz mit einem nicht minder würdigen Zwecke verbanden, aber rationell gehalten waren. Hiergegen trat Pastor J. R. Müller in Irxleben in einer Brochüre auf, worin er sich unter andern folgendermaßen ausspricht. — Er wirft die Frage auf:

„Ist Jesus, wenn er ein bloßer Mensch war,

wird eine Vergleichung bezüglicher talmudischer Stellen besonders nützlich sein, denn wenn wir es schon als höchst unwahrscheinlich erkannt haben, daß die Verfasser und

---

als der beste, edelste und reinste der Menschen zu betrachten?"

Daß diese Frage nach seiner Auffassung mit **Nein!** beantwortet werden würde (und werden müsse), läßt sich von vorn herein schon vermuthen. Herr Pastor Müller schlägt aber zur Beantwortung dieser Frage solche Wege ein, auf welchen er nicht nur das Nein, sondern noch viel mehr zum Vorscheine bringt, nämlich, daß Jesus: wenn er wirklich ein **bloßer Mensch** gewesen wäre, nicht nur die ganze Welt mit einem **schwarzen gotteslästerlichen Meineide belogen und betrogen**, sondern auch auf's **Unleidlichste und Tollste geredet** und **gehandelt** habe, so daß er mit vollem Rechte für den **ersten Knecht und Verbündeten des Lügenvaters** oder **Belzebubs, des Obersten der Teufel,** zu erklären sei und **mit vollem Rechte** als der **ärgste Verbrecher dem Tode überantwortet** worden wäre." (Seite 7—10.)

Ferner behauptet Herr Pastor Müller, daß Jesus, „wenn er ein bloßer Mensch gewesen wäre, solche unleidliche, anmaßende, hochmüthige und aufgeblasene Reden geführt habe, wie vielleicht noch kein Wahnsinniger oder Besessener (S. 8), — daß seine Reden „wahrhaft hart, lieblos, grob, unsinnig und abscheulich gewesen wären" (S. 9), — daß er „in der That auf's Unleidlichste und Tollste geredet und, wie eben so ausgemacht sei, auch oft so gehandelt habe."

Herr Pastor Müller verkennt und übersieht aber, daß die allerdings rügenswerthen Stellen in den neutestamentlichen Büchern, welche er meint, nicht dem Rabbi Jeschua, sondern im Allgemeinen dem Paulus und seinen Anhängern und speciell den Verfassern der Evangelien zur Last fallen. Daß übrigens solche Stellen einer Untersuchung und Beurtheilung unterzogen werden können, ohne daß es nöthig ist, die Resultate mit solchen inju=

Zusammensteller des Talmuds aus der evangelischen Lebensgeschichte des Weisen von Nazareth einzelne Stellen entlehnt und zusammengetragen haben sollten, so

---

rtösen Kraft-Ausdrücken zu bezeichnen, wie Herr Pastor Müller dies thut, — dies glauben wir durch unsere Darstellung, im ganzen Werke bewiesen zu haben. — Giebt es aber einen evidenteren Beweis für die Verwerflichkeit eines Systems, als daß dessen Anhänger in wohlwollender Absicht sich in solche Schmähungen ergehen können? Und sollte eben dieser Umstand den Anhängern desselben, nicht endlich die Augen öffnen?

Abweichend von der Ansicht des Irrlebener Pastors fragt Herr Prof. v. Ewald in der „Geschichte Christus und seiner Zeit": „Ist in diesem Jesu von Nazareth wirklich das reinste und höchste göttlich-menschliche Leben einmal auf Erden erschienen, welches überhaupt in Einem erscheinen kann? Ein Leben stets siegreich über Irrthum und Sünde und doch vollkommen unter das Gesetz dieser irdischen Welt und dieser menschlichen Geschichte gethan? Ein Leben völlig unberührt auch von den groß gewordenen schwersten Verkehrtheiten der Menschheit und doch stets im Kampfe gegen sie?

Aber wir fragen, ob nicht dieselben Resultate aus unserer Darstellung der Specialgeschichte sich ergeben? ohne daß doch diese Specialgeschichte einem Irrlebener Pastor die Waffen zu solchen Angriffen in Händen giebt!

Nicht darauf kommt zunächst alles an — wie Ewald meint — ob obige Fragen bejaht werden, denn auch unsere Specialgeschichte bejaht sie, sondern darauf kommt alles an, ob Gott den Jisraeliten einen Maschiach verheißen und dieser in der Person des Rabbi Jeschua erschienen sei? Zwei Fragen, die von uns entschieden verneint werden!

Dr. C. H. Weiße macht in seinem Werke „Die Evangelienfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium" (Leipzig 1856) hiezu die Bemerkung:

„Ewald schreibt, dem Originallaut sich möglichst nahe haltend, durch alle Casus „Jesu" und eben so vermeidet er die

wäre eine solche Voraussetzung bei den apostolischen Sendschreiben geradezu unmöglich, da die Mitarbeiter am Talmud nicht aus Büchern abgeschrieben haben werden,

---

lateinischen Flexionen des Namens Christus. Es wäre zu wünschen, daß er wenigstens in Letzterem, worin schon Klopstock vorangegangen ist, Nachfolger fände; nicht sowohl aus dem von ihm selbst angeführten Grunde, weil es Zeit sei, endlich nicht mehr unserem Volke zuzumuthen, daß es bei biblischen Namen die lateinischen Declinationen im Kopfe habe, als vielmehr, weil an den Gebrauch dieser Declinationen in deutscher Rede ein Beischmack abgestandener Pedanterie haftet, von dem man, wenn man die nachtheiligen Wirkungen bedenken wollte, die sich, wenn auch unvermerkt, daran knüpfen, sich beeilen würde, den kirchlichen Wortgebrauch endlich zu befreien."

Aber fragen wir, würde denn dieser vernünftige und löbliche Zweck nicht noch besser erreicht, wenn beide Herren nicht auf halbem Wege stehen blieben und statt nur die Declinationen zu beseitigen und Jesus auf Jesu zurückzuführen, lieber dem von uns adoptirten Principe beiträten und Jeschua schrieben, wenn sie denn durchaus den ihm gebührenden Rabbinen-Titel als nicht vereinbar mit der Maschiach-Würde halten. Dadurch würden denn auch beide Herren des famosen Ausdrucks „Heiland" — als schon in Jeschua einbegriffen — überhoben, ein Ausdruck der noch weit mehr als die gerügten Declinationen einen mittelalterlichen Beischmack hat.

Beiläufig werde hier noch bemerkt, daß Herr Dr. Weiße nur theilweise frei von Vorurtheil und Partheilichkeit, zwar der Vernunft und Wissenschaft das Recht der Untersuchung der neutestamentlichen Schriften vindicirt, aber doch dem Wahn beipflichtet, daß R. Jeschua der Maschiach und ein specieller göttlicher Gesandter gewesen sei. Da nun aber nach seiner Auffassung die Art der Wirksamkeit und Lehre des Maschiach nur aus diesen kanonischen Schriften ersichtlich ist, so enthalten diese zwar göttliche Offenbarung, aber Herr Dr. Weiße behält sich

welche ein System aufstellen, das von den Talmudisten so sehr gehaßt wird. Hinsichtlich der folgenden löblichen und empfehlenswerthen Stellen läßt sich also mit Sicherheit annehmen, daß Rabbi Jeschua und seine ersten Schüler die gemeinschaftlichen Urheber sowohl der Stellen in den apostolischen Sendschreiben, als der bezüglichen talmudischen Parallel-Stellen sind *) und daß Paulus diese Aussprüche gesammelt und sie mit dem von ihm erfundenen System des Christosthumes verwebt hat; wogegen wir bei den tadelnswerthen die Quelle erkennen, welche Paulus benutzt hat. — Wir wollen hierbei auch noch nachträglich solche Stellen berücksichtigen, die auf das Maschiach-Ideal Bezug haben, welches Paulus in Rabbi Jeschua verwirklicht wähnt.

Sendschreiben an die Römer.

In Cap. 1, V. 4. bedient Paulus sich des Ausdrucks

---

vor, zu bestimmen, was göttliche Offenbarung, was Menschenwerk sei. So steht denn Herr Dr. Weiße nicht an, ganze Ladungen, die das Christos-Schiff ungebürlich beschweren oder nur ihm (Herrn Dr. Weiße) unbequem sind, ohne Weiteres über Bord zu werfen, während er andererseits den Charakter einer göttlichen Offenbarung aufrecht erhält. Es ist aber nur zuläßig und möglich vorauszusetzen: Jedes Jota ist göttliche Offenbarung und von den vielen Tausend verschiedenen Lesarten muß dann angenommen werden: „Alle Lesarten sind Worte des lebendigen Gottes," oder der Vernunft, Wissenschaft und Geschichtsforschung muß ihr volles Recht ungetheilt eingeräumt werden.

*) Es befinden sich auch solche Aussprüche darunter, die notorisch den Weisen, vor Rabbi Jeschua ihre Entstehung verdanken. Diese wird R. Jeschua bei seinen Vorträgen benutzt und erklärt und dadurch zu ihrer Verbreitung beigetragen haben.

„Einem Sohne Gottes in Macht nach einem Geiste von Heiligkeit.“ Hierüber bemerken die Thosaphot zu Avoda Sara über die Worte des Jesaia 57, 16: „Es soll von meinem Angesicht ein Geist wehen.“ Dies ist der Messias, welcher ein Geist genannt wird (Maschiach nikra ruach) wie geschrieben ist Klagel. 4, 20: Der Hauch unserer Nase ist der Gesalbte Jehova's (ruach apenu Maschiach Jehovah). Und die Stelle Jes. 57, 16 will, wie folgt ausgelegt sein: Der Messias wird spät von mir ausgehen (ruach milifne jaatuf) wegen der Seelen, welche ich noch in Leiber wandern lassen will *) denn die Radix (otef) bezeichnet ein Zögern, wie aus Genes. 30, 42 erhellt, wo die Spätlinge in Labans Heerden atufim genannt werden.

In Vers 22, 23 beschuldigt Paulus die Römer: „Sich für Weise ausgebend sind sie albern geworden. Und sie haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in die Gleichheit eines Bildes von einem vergänglichen Menschen und von Vögeln, vierfüßigen Thieren und von Gewürm.“

Debarim Rabba Abschnitt 1, fol. 248 wird derselbe Vorwurf den Juden gemacht. Es heißt nämlich daselbst: Gott beschuldigte die Kinder Jisraels: „Ihr verwandelt das Geschöpf in seinen Schöpfer.“ Dieser Umstand beschäftigte schon früher den philosophischen römischen Schriftsteller Marcus Tullius Cicero (geboren

*) Eine Exegese, womit man die zweite Hälfte des Verses (unschamoth ani azizi) zu erklären hoffte, weil die Tradition den Messias nicht eher in Fleisch erwartete, bis die Seelenwanderung vollendet sein wird.

106 Jahre vor Chr. Geb.) in seinem Werke von der Natur der Götter, wo es heißt: Empedokles *) aber, der auch sonst viele Sünden auf sich hat, thut in seiner Meinung von den Göttern einen gar häßlichen Fall. Die vier Elemente, woraus alles bestehen soll, hält er für göttlichen Wesens, da es doch offenbar ist, daß sie entstehen, vergehen und aller Empfindung ermangeln. Auch Protagoras, welcher versichert, er könne über die Götter gar nicht klar sehen, ob sie seien oder nicht, und welches ihre Eigenschaften seien, scheint über die Natur der Götter nicht die mindeste vernünftige Vermuthung zu haben. Und Democritus ***), der bald die Bilder mit ihrem Umherschweben unter die Götter rech-

---

*) Hatte nach Einigen in der Pythagoräischen Schule gelernt, lebte aber nach der Zeit des Pythagoras, und hatte sein eignes System. Einer seiner wichtigsten Grundsätze war: Die Wahrheit könne nicht durch die Sinne gefunden werden, sondern bloß durch den Verstand; welches dem Epicuräer eine arge Sünde dünken mußte, der die sinnliche Wahrnehmung für untrüglich hielt.

***) Democritus von Abdera, aus der eleatischen Schule, doch von eigner Denkweise, glaubte, nebst der Ewigkeit der Materie, ihrer Geburten und Veränderungen durch unzählbare schwärmende und wandelnde Atome, das Dasein von Bildern oder Idolen (imagines), welche aus den feinsten Atomen der Dinge bestünden, sich von letztern ablösten, allerwärts umherschwebten, und so zu den Sinnen und der Seele gelangten, und den Grund unserer sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen enthielten. Stehe man z. B. vor einem Löwen oder einem Berg, so falle oder ströme die abgelöste atomistische Gestalt davon in unser Auge, und dies sei die Ursache, warum man diese Gegenstände sehe. Denke man sich einen Löwen oder einen Berg,

net, bald jene Natur, welche die Bilder ausgießt und zuschickt, bald unser Wissen und unsre Erkenntniß, ist er nicht in dem größten Irrthum befangen? Und wenn derselbe behauptet, weil nichts in seinem Stand bleibe, so sei auch nichts ewig, hebt er nicht damit die Gottheit dergestalt auf, daß er auch keinen Gedanken davon übrig läßt? Was soll die Luft, welche des Diogenes von Apollonia *) Gott ist? welche Empfindung kann sie haben, und welche Gestalt eines Gottes?

Vers 26, 27 berührt Paulus die geschlechtlichen Verirrungen der Römer. In **Schemoth Rabba** Abschn. 18, fol. 117 werden die Aegypter derselben Laster beschuldigt. Es wird dort nämlich als Ursache für das Sterben der Erstgeburt, die Sünde der Sodomie angegeben, denn das Weib verrichtete des Mannes Geschäft und der Mann des Weibes Dienst.

Sohar zu **Genes. Fol.** 70, §. 278: Von den Aegyptern ist die Rede, wenn der Prophet sagt (Ez. 23, 20): „Ihre Brunst ist wie der Esel Brunst," denn sie waren im Verruf der Knabenliebe.

Jalkut Rubeni fol. 170, **col.** 3 zu **Deut.** 22, 5. Ein Weib soll nicht Mannskleider tragen ꝛc. Dieses

---

so sei dasselbe oder ein noch feineres Idol zu unserer Seele gedrungen. Eine andere Gattung democritischer Idole — wenn sie nicht dieselbe, oder genau damit verwandt ist — wird uns als eine Art von Geistern beschrieben von nicht ewigem, aber sehr dauerhaften Wesen, welche sich dem Menschen nähern und ihm die Zukunft andeuten. Diese democritischen Grundsätze sind besonders darum wichtig, weil sie den Samen der epicuräischen Physik und Methaphysik enthalten.

*) Schülers des Anaximenes.

Verbot geht jene Frauen an, welche mit ihrem eigenen Geschlechte Unzucht treiben, welches Laster in Aegypten im Schwunge ist. — Hingegen die andere Hälfte des Satzes: „Ein Mann trage nicht Weibes Gewand" bezieht sich auf jene Jünglinge, welche ihren Freunden die Stelle des Weibes vertreten.

Man vergleiche übrigens den hierauf bezüglichen Vortrag des R. Jeschua, Seite 323 dieses Bandes.

Vers 29, 30, 31 wirft Paulus den Römern eine ganze Auswahl von Verbrechen und Lastern vor. Aber dasselbe hatte Cicero schon ein Jahrhundert früher gethan. (Von der Natur der Götter, Buch 3) wo er anführt Brandstiftung, Verfälschung öffentlicher Rechnungen, Bestechung der Richter, Blutschande, Mord, Vergiftung, Staatsdiebstahl, Testamentsverfälschung, Betrug u. s. w.

Zu Cap. 2, V. 13. — **Jevamoth fol. 63. col. 2:** Man sagte zum Sohn des Assai: „Es giebt Menschen, welche die Tugend lehren und sie auch selbst ausüben; Einige wieder begnügen sich damit, Andere, zum Guten zu ermuntern, gehen aber nicht dem Volke mit ihrem eigenen Beispiele voran; du hingegen besitzest weder die Gabe des Vortrags, noch ist dein Lebenswandel zu loben.

Zu Vers 14. — **Tanchuma fol. 79. col. 1:** Gott sagte zu den Israeliten: Die Heiden beobachten Gebote, die ihnen nicht gegeben sind, und verherrlichen dadurch meinen Namen, wie geschrieben ist Maleach. 1, 11: Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang soll mein Name verherrlicht werden unter den Heiden.

Zu Vers 15. — **Berachoth fol. 61. col. 2:** R. Jose der Galiläer sagte: Die gute Neigung ist der Richter der Frommen, wie geschrieben ist Ps. 109, 22.

„Mein Herz ist zerschlagen in mir;" die Gottlosen hingegen richtet ihre böse Lust, wie geschrieben ist Ps. 36, 1. „Es ist vom Grunde meines Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß keine Gottesfurcht bei ihnen ist." Die Mittelwesen zwischen Tugendhaften und Sündern werden von der guten und bösen Neigung zugleich gerichtet, wie geschrieben ist Ps. 109, 31: „Er steht dem (geistlich) Armen zur Rechten, daß er ihm helfe von denen, die sein Leben verurtheilen."

Zu Vers 21. — **Debarim Rabba** Abschn. 2. **fol.** 251. Unsere Weisen entkräften selbst ihre Worte, wenn ein Lehrer des Gesetzes in der Schule gegen die Wucherer eifert, und selber auf Zinsen leiht. Er tadelt, daß Andere plündern, wo er selber stiehlt.

Zu Vers 25. — **Schemoth Rabba** Absch. 19. **fol.** 118. sagt Gott von den Israeliten: Jene Proselyten sind beschnitten, sie (die Israeliten) aber sind unbeschnitten. Möchten doch die Gottlosen in Israel sich nicht darauf berufen, daß sie beschnitten sind. Sie wähnen, weil sie beschnitten sind, werden sie nicht zur Hölle fahren. Allein der hochgebenedeite Gott zieht die Vorhaut ihnen wieder an, damit sie vor der Hölle nicht geschützt sein sollen.

Zu Vers 28, 29. — **Sepher Nizzachon** §. 21. **p.** 19. Der Glaube hat nicht seinen Sitz in der Beschneidung, sondern im Herzen.

Zu Cap. 4, V. 1, 2, 3. — **Mechilta fol.** 25. **col.** 2: So lesen wir von Abraham, daß er nur deshalb beider Welten, d. h. der Seligkeit sowohl, als der zeitlichen Güter theilhaftig geworden sei, weil er seinen Glauben an Gott (in allen Prüfungen) bewährt habe,

wie geschrieben ist **Genes** 15, 6: Und Abraham glaubte dem Herrn, dies rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Zu Cap. 5, Vers 3, 4, 5. — **Schir haschirim Rabba fol. 3. col. 2:** R. Pinchas, Sohn des Jair sagte: Die Geschäftigkeit führt zu einem rechtschaffenen Leben, dieses zur reinen Gesinnung, diese zur Heiligkeit, diese zur Demuth, diese zur Frömmigkeit, diese zur Theilhaftwerdung des heiligen Geistes, dieser zur Auferweckung von den Todten.

Zu Vers 12. — Die verschrobene Ansicht, welche Paulus hier ausspricht, ist keineswegs von ihm erfunden, sondern nur weiter verbreitet. Sie findet sich auch in **Bechai Comm. ad Pent. fol. 11. col. 1** und lautet: Als die Welt erschaffen wurde, gab es noch keinen Engel des Todes. Als aber der Mensch gesündigt hatte, gab Gott dem Tode Macht in der Welt. Deshalb fehlt der Buchstabe **Waw** in dem Worte **Toldoth,** Geschlechter (**Gen.** 5, 1.), um darauf anzuspielen, daß Adam keine Nachkommenschaft gehabt, hingegen findet sich Ruth 4, 18 das Wort **Toldoth,** Geschlechter mit einem **Waw** (die Aussprache ist gleich) wo von der Nachkommenschaft des Phares (Perez) die Rede ist; **weil aus seinem Geschlecht der Messias hervorgehen sollte, welcher die Macht des Todes brechen wird.**

Die letzte, mit größerer Schrift gedruckte Stelle, bildet somit den Schlüssel zu dem berüchtigten Dogma, welchem Paulus eine so großartige Ausdehnung gegeben hat.

Zu Vers 14. — **Debarim Rabba** Abschn. 9. **fol. 244. col. 1:** Herr der Welt! — rief Moscheh — warum hast du meinen Tod beschlossen, da ich doch keine

36 Todsünden begangen habe? Da antwortete Gott: Du stirbst wegen Adams Sünde, dessen Ungehorsam den Tod in die Welt gebracht hatte.

Zu Cap. 6, V. 7. — Der Tod ist die Sühne der Sünde (**Mitah mechaper awonoth**) dies ist ein bekannter Lehrsatz der rabbinischen Dogmatik.

Zu Vers 14. — **Sohar zu Exod. fol.** 48, § 192: Der Lasterhafte begiebt sich unter die Herrschaft seiner Lüste, wie ein Diener unter die Gewalt seines Herrn.

Zu Vers 19. — **Tanchuma fol. 83. col. 2: Aberah goreret aberah.** Eine Sünde veranlaßt die andere. Für die Richtigkeit dieses Satzes beruft man sich auf den Umstand, daß Absalon, ein lasterhafter Prinz, von David mit der Tochter eines Heiden (des Beherrschers von Syrien) gezeugt worden sei.

Zu Cap. 7, V. 7. — **Jalkut Rubeni fol. 169. col. 2:** Nicht die Lust zur Sünde, sondern die Ausübung derselben (d. h. nicht der Wille sondern die That) zieht die göttliche Ahndung nach sich.

Zu Vers 11. — **Sohar zu Genes. fol.** 97. § 384: R. Eliéser sagte: Wer sich dem Lesen des Gesetzes widmet, aber nicht um eitler Ehre willen, sondern aus Liebe zur Sache selbst (d. h. der sich nicht der Belesenheit in der heil. Schrift brüstet, sondern die darin enthaltenen Gebote auch im Leben anwendet), ein solcher Mann stirbt nicht durch die böse Lust, welche auch der Todesengel und die alte Schlange genannt wird.

Zu Vers 17. — **Bereschith Rabba** Abschn. 22. **fol.** 4: „Zur Stelle **Genes.** 4, 7: Die Sünde lagert vor der Thür.“ R. Jitzchak commentirte diese Worte wie folgt: Anfänglich ist die Sünde einem Wanderer gleich,

der vor der Thür harrt und Einlaß erbittet; gewährt man ihr, drängt sie sich an die Stelle des Wirths und wohnt selbst in seinem Hause, daher hüte man sich, sie aufzunehmen.

Zu Vers 24. — Der Ausdruck „Leib des Todes“ ist eine buchstäbliche Uebersetzung des rabbinischen Ausdrucks Gufo schel met.

Zu Cap. 8, V. 9. — Daß der Ausdruck: „Gottes Geist müsse in dem Menschen wohnen“, nicht etwa nur figürlich von Paulus gebraucht wird, sondern daß dies einen wirklichen Bestandtheil seines Maschiach-Dogmas bildet, geht aus folgenden Beweisstellen hervor.

Berachoth fol. 31. col. 2: Hanna sagte zu Eli: Der heilige Geist kann nicht bei dir weilen, weil du einer solchen Sünde mich anzuklagen fähig bist.

Jalkut Rubeni fol. 66 col. 3: Weil der heil. Geist bei Joseph weilte, vermochte dieser dem Pharao seinen Traum zu deuten.

Sohar Chadash fol. 16. col. 3: Rabbi fragte: Was hat man sich unter der andern Seele, welche während des Sabbaths bei jedem Israeliten weilt, zu denken? Wer sonst ist dies als der heil. Geist, welcher in der Messianischen Zeit die Frommen nimmermehr verlassen wird. Darum ehre man den Sabbath, wegen jenes heiligen Gastes, welcher an diesem Tage bei uns wohnt.

Zu Vers 11. — Dem heil. Geist wird auch die Macht zugeschrieben, die Auferweckung der Todten zu bewirken.

Tanchuma fol. 38. col. 3: Gott sagte zu den Israeliten: In dieser Welt theilt mein Geist euch die Gabe der Weisheit mit, aber jenseit des Grabes wird

mein Geist euch wieder zum Leben erwecken, wie geschrieben ist Ez. 37, 5: „Ich will Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden."

Zu Vers 13. — **Jalkut Rubeni fol.** 66, **col.** 1. Wer ist stark? der seine Leiden (die sinnlichen Triebe) zu beherrschen vermag.

Jalkut Chadash fol. 80. **col.** 4. Unsere Weisen sagten: In der Zukunft des Messias wird Gott die böse Begierde, welche ist Sammael die alte Schlange, durch den Propheten Elijahu (den Vorläufer des Messias) vernichten lassen.

Zu Vers 14. — **Tanchuma fol.** 18. **col.** 2: Was die Frommen beginnen, geschieht durch Eingebung des heiligen Geistes.

Zu Vers 18. — **Pirke Aboth** Cap. 4, 17: R. Jakob sagte: Eine Stunde des Trostes in jener Welt wiegt alle Leiden in diesem Leben auf.

Zu Vers 28. — **Berachot fol** 60. **col.** 2: Der Mensch gewöhne sich zu sagen: Gott lenkt Alles zum Guten.

Zu Vers 32. — Die widerliche, schon oft gerügte Vorstellung des Paulus: Rabbi Jeschua sei Gottes Sohn und Gott habe ihn für alle Menschen hingegeben, ist folgender traditioneller Aufffassung entlehnt und nachgebildet:

Bamidbar Rabba Abschn. 17. **fol.** 233. **col.** 2: z. d. St. **Genes.** 22, 13. Abraham nahm einen Widder und brachte ihn zum Opfer an seines Sohnes Statt." Was will die heil. Schrift mit diesen Worten: An Sohnes Statt andeuten? Antw. Abraham sagte: Herr der Welt! siehe, wie ich hier gleichsam das Blut Isaaks vor deinem Angesichte vergieße. Er nahm hierauf den

Widder, zog ihm das Fell ab, und sprach: Sieh her, wie ich gleichsam Isaaks Haut vor deinem Angesichte ihm abstreife. Hierauf übergab er das Opferthier der Flamme und sprach: Sieh her, wie ich gleichsam die Asche Isaaks um den Altar streue.

Das was Paulus von Rabbi Jeschua behauptet, wurde von der Tradition schon immer auf Moscheh bezogen. Es heißt nämlich:

Sohar Chadasch fol. 15. col. 1. R. Chija sagte: Es giebt keinen so treuen Hirten, der für seine Heerde das eigene Leben böte, als Moscheh es seinem Volke war, welcher für Jisrael bei Gott fürsprach: „Herr! vergieb ihnen ihre Sünde! wo nicht so tilge mich aus dem Buche das du geschrieben hast" (Exod. 32, 32.) Was bedeutet dieses Vertilge mich? Antw. Tilge meine Ansprüche auf die Vortheile dieser und jener Welt, damit bewährt werde, was Jesaia (53, 12.) sagte: „Weil er sein Leben in den Tod*) gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist".**)

Zu Vers 20. — **Taanith fol. 20. col. 1:** Ein überaus häßlich gestalteter Mensch begegnete unter Weges dem R. Eleaser und bot ihm einen Gruß. Der Rabbi dankte nicht, sondern rief, mit einer Miene die Ekel ausdrückte, vor sich hin: Welche widrige Gestalt! wahrscheinlich stehen seine Mitbürger an Häßlichkeit diesem nicht nach. Jener versetzte darauf: Gehe hin und sage dem Bildner der mich gemacht: Wie schlecht ist das Werk, das du geschaffen! Der Rabbi merkte nun, daß er eine

*) Sc. auch geistigen Tod.

) Dieselbe Stelle findet man auch im Buch **Jalkut Rubeni fol. 108. col. 3. angeführt.

Sünde gesprochen, stieg von seinem Maulthier, und warf sich dem Beleidigten zu Füßen. Dieser entgegnete: Nicht eher verzeihe ich dir, bis du zu meinem Schöpfer gegangen bist, um ihn zur Rede zu stellen, daß er ein so schlechtes Werk geschaffen.

Zu Cap. 10, V. 15. — **Schir haschirim Rabba** Abthl. 2 **fol.** 13. Die Stimme einer Turteltaube ist in unserm Lande vernommen worden. Es war die Stimme des Messias, ausrufend: „Wie lieblich sind die Füße derer ꝛc."

Zu Cap. 11, V. 22. — **Jalkut Rubeni fol.** 93. **col.** 4: **i. e.** Erkenne hieraus die Allgüte Gottes, und erwäge, was geschrieben ist **Exod.** 19, 19. **etc.**

Zu Cap. 12, V. 1. — **Midrasch Ruth in Sohar Chadasch fol.** 62. **col.** 3: Das Opfer des Menschen besteht in der Hingebung seines Herzens an Gott; wie geschrieben ist **Levit** 5, 5: Und er bekenne daß er gesündigt. Jedes Sündenbekenntniß muß aber mit aufrichtigem Herzen ausgesprochen werden. R. Nechonja, Sohn des Hakkama sagte zu den Weisen: Meine Söhne! ich schwöre euch bei eurem Leben, daß kein Opfer vor Gott wohlgefälliger ist, als die Darbringung des Herzens; keine andere Opfergabe geht über diese. Wer mit Fasten seinen Leib kasteit und dabei Herz und Gesinnung auf Gott richtet, derjenige bringt ein wohlgefälliges Opfer dar. Wer sein eigenes Fett (d. h. durch Fasten, weil dadurch die Körperkraft aufgerieben wird) zum Opfer bringt, und Herz und Sinn darauf gerichtet hat, der bringt in der vollen Bedeutung des Wortes ein Sühnopfer dar.

Zu Vers 10. — **Berachoth fol.** 6. **col.** 2: R.

Chelbo lehrte: Wer es vermuthet, daß der ihm Begegnende grüßen werde, komme mit seinem Gruß ihm zuvor, wie der Psalmist sagt (34, 15.) „Suche den Frieden und jage ihm nach.“ Wer aber auf einen Gruß nicht dankt, ist ein Räuber, wie Jesaia 3, 4. sagt: Ihr habt den Weinberg verderbt, der Raub von den Armen ist in eurem Hause.“

Pirke Aboth Cap. 4, 1: Wer ist der Geehrte? Derjenige welcher andre Menschen ehrt.

Zu Vers 13. — **Schabbath fol. 127. col. 1:** R. Jochannan sagte: Verdienstlicher noch ist die Ausübnng der Gastfreundschaft als der Erste in der Synagoge einzutreffen.

Jalkut Rubeni fol. 38. **col** 4. Man beeile sich dem Wanderer mit freundlicher Miene die Dienste der Gastfreundschaft zu erweisen, und führe er ein noch so großes Gefolge mit sich; denn wer ist mehr als Abraham? und doch bediente der Erzvater in eigner Person die Engel, obgleich eine zahlreiche Dienerschaft ihm zu Gebote stand.

Zu Vers 18, 19. — **Berachoth fol. 17. col. 1:** Abai pflegte zu sagen: Der Mensch sei stets gottesfürchtig und antworte seinem Nebenmenschen mit Freundlichkeit im Gesichte, halte seinen Zorn zurück, verbreite Frieden und Eintracht unter seinen Brüdern und unter allen Leuten, damit er oben und unten, d. h. von Gott und den Menschen geliebt werde.

Zu Vers 20. — **Megilla fol. 15. col. 1.** Was beabsichtigte Esther als sie den Haman zur Tafel lud? R. Eleaser meinte, sie habe ihn während des Mahles wollen erdrosseln lassen, wie der Psalmist (69, 23.) sagt: „Ihr Tisch müsse vor ihnen zum Strick werden,

zur Vergeltung und zu einer Falle." R. Josua bemerkte hingegen: Im Vaterhause war sie schon auf jene Schriftstelle aufmerksam gemacht worden: „Wenn deinen Feind hungert so reich' ihm Speise, wenn ihm durstet, so biete ihm zu trinken, so sammelst du Kohlen auf sein Haupt und der Herr wird dir's vergelten."

Erstes Sendschreiben an die Corinther.

Zu Cap. 4, V. 15. — Bei dieser schwülstigen Stelle ist wahrscheinlich folgende rabbinische Anekdote und Stelle benutzt:

Schemoth Rabba Abthl. 46. fol. 140. col. 4: Eine Jungfrau, welche von ihren Eltern verlassen worden war, hatte ein Menschenfreund in seinem Hause auferzogen. Als sie nun in das heirathsfähige Alter trat, suchte er ihr einen Gemahl aus. Der Schreiber, welcher den Verlobungsbrief aufsetzen sollte, fragte nach ihres Vaters Namen, und erhielt von der Braut zur Antwort: Ich weiß ihn nicht, denn ich kenne keinen andern als meinen Vater, außer jenem Manne, der mich auferzogen. — Als Nutzanwendung dieser Parabel folgt der Satz: Der Erzieher eines Kindes hat mehr Ansprüche auf den Vaternamen als der leibliche Vater.

Sanhedrin fol. 19. col. 2: R. Samuel, Sohn Nachmans lehrte im Namen R. Jonathans: Wer den Sohn seines Nächsten im Gesetze unterrichtet, wird als sein leiblicher Vater betrachtet.

Zu Cap. 5, V. 1. — **Sanhedrin c. 7, halacha 4.** Den Tod der Steinigung verschuldet, wer seiner Mutter oder auch nur seiner Stiefmutter beiwohnte; mag nun sein Vater am Leben sein oder nicht.

Zu Vers 7. — Die rabbinische Tradition identificirte den Sauerteig mit dem Bösen, wozu auch der

Gleichlaut dieser verschiedenen Bezeichnungen Veranlassung gegeben haben mag. Freveln heißt nämlich **chamas** und säuern, **chamatz. Sohar** zu **Exod. fol. 120.** § 477.: Aus welchem Grunde sind wir verpflichtet am Passahfeste nur ungesäuertes Brod zu essen? weil die Jisraeliten um diese Zeit der Heiligkeit Gottes sich nähern sollen; daher die gebotene Abschaffung alles Gesäuerten, denn dieses stellt die böse Lust vor. Ebendas. **fol.** 17. § 67: „Unsere Weisen erklären das Ungesäuerte und Gesäuerte im mystischen Sinne als die gute und böse Neigung. Ebendas. **fol.** 71. § 291: Wer am Passahfeste Gesäuertes ißt, der hat eine ebenso große Sünde begangen als wenn er einen Götzen anbetete.

Im Capitel 6 warnt Paulus seine Anhänger wenn sie eine Streitsache mit einander haben, solche nicht von römischen Richtern entscheiden zu lassen. Dieselbe Warnung ist ertheilt:

Tanchuma fol. 29. **col.** 1: Jeder Jisraelit ist zu ermahnen, wenn er mit seinem Nächsten eine Streitsache hat, daß er sie nicht von einem heidnischen Richter entscheiden lasse; weil geschrieben. (**Exod.** 21, 1.): „Dieses sind die Rechte, welche du ihnen vorlegen sollst." **Gittin fol.** 81. **col.** 2. R. Tarphon soll gesagt haben: Man hüte sich heidnische Richter zu wählen, selbst wenn sie bei Streitsachen zwischen einem Jisraeliten und einem Heiden zu Gunsten des Erstern entscheiden würden, denn in der Stelle **Exod.** 21, 1. findet man das Wort (vor ihnen) welches sich nur auf Jisraeliten, nicht aber auf die Völker bezieht.

Zu Vers 16. — **Sohar Exod. fol.** 19. **col.** 73. **i. e.** Wer mit der Frau eines Andern die Ehe bricht,

verübt eine gleiche Sünde, als würde er von Gott und der Gemeinschaft des jisraelitischen Glaubens sich lossagen.

Zu Vers 18. — **Targum Onkelos** übersetzt: (**Genes.** 13, 41.) durch **i. e.** sie sündigten an ihrem eigenen Leibe.

Rosch Haschana fol. 17. **col.** 1: Die an ihrem Leibe sündigen werden zur Hölle fahren.

Zu Cap. 7, V. 1—4. — **Jalkut** zu **Deut.** 21, 15. **fol.** 290. **col.** 1: Wegen viererlei Absichten pflegen die Menschen sich zu verehelichen; Einige zur Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, Andere um Reichthümer zu erwerben, Andere um zu Ehrenstellen zu gelangen, Einige aber zur Ehre Gottes. Diejenigen, welche eine Frau nehmen, um der sinnlichen Lust willen werden ungehorsame Kinder haben, wie geschrieben ist **Deut.** 21, 11. „Und siehst du unter den Gefangenen ein schönes Weib und hast Lust zu ihr, daß du sie zur Gattin wählest" worauf sogleich (V. 18.) das Gesetz wegen Verhaltens eines Vaters gegen seinen widerspenstigen Sohn folgt. Wer des Geldes wegen heirathet, dessen Vermögen wird Fremden zufallen, wie uns die Geschichte von den Söhnen Eli's lehrt, von welchen geschrieben ist 1. Sam. 2, 36: Wer von deinem Hause übrig bleibt, wird das Mitleid Anderer ansprechen müssen um den Hunger zu stillen." Wer zur Befriedigung seines Ehrgeizes eine Gattin sucht, dessen Nachkommenschaft wird aussterben, wie das Beispiel des Königs Josaphat lehrt, welcher der Eidam des Königs Achab zu sein wünschte, aber von ihm ist geschrieben 2. Kön. 11, 1: Athalia aber, als sie sah, daß ihr Sohn todt war, brachte sie die ganze Nachkommenschaft des Königs um's Leben." Wer aber

um Gottes willen, d. h. um sein Gebot zu erfüllen eine Frau nimmt, derjenige wird solche Kinder zeugen, welche zur Erhaltung Jisraels beitragen werden. Dies wissen wir durch das Beispiel Amrams, der auf Gottes Geheiß eine Frau nahm, und Moscheh nebst Aaron zu Kindern hatte, die Jisrael das Gesetz gaben.

Jevamoth fol. 109. col. 1. Abba Saul sagte: Wer eine Levirat-Ehe eingeht, nicht in der Absicht um seinem verstorbenen Bruder Nachkommen zu verschaffen, sondern, weil ihn die Schönheit seiner Schwägerin nach ihrem Besitze lüstern macht, der begeht eine eben so große Sünde, als hätte er mit ihr Blutschande getrieben.

Chethuboth fol. 61. col. 2.: Ueber die Zeit des Beischlafs giebt das Gesetz folgende Bemerkungen: Wer weder Handel noch sonst ein Geschäft betreibt, vollziehe die eheliche Pflicht an jeglichem Tage*); der Handwerker begnüge sich mit zweimaligen Besuche in einer Woche, die Schüler der Weisen nur in der Sabbathnacht.

Nedarim fol. 15. col. 2. Niemand entziehe sich dem Geschäfte der Fortpflanzung seines Geschlechtes, es sei denn, er habe schon Kinder.

Jevamoth fol. 63. col. 2: Wer der Ehe entsagt, weil er keine Kinder wünscht, ist einem Mörder gleich.

Zu Vers 14. — **Jevamoth fol. 42. col. 1:** Ein Mann und eine Frau, welche sich zum Glauben Jisraels bekehrten, müssen 90 Tage getrennt leben, damit zu erkennen sei, ob ein seit ihrem Uebertritt von ihnen erzeugtes Kind in Heiligkeit erzeugt sei oder nicht.

Sohar zu Levit fol. 33. § 130: Selig sind die

---

*) Weil der Mangel an Beschäftigung leicht zu dem Umgang mit andern Weibern verleiten könnte.

Frommen, welche Gottes Wege kennen und fortwährend einen heiligen Wandel beobachten. Alle ihre Handlungen sind rein, und darum werden auch ihre Kinder (weil sie nicht in sündlicher Absicht erzeugt wurden) als Kinder des heil. Gottes betrachtet.

Jevamoth fol. 78. col. 1: Wenn ein heidnisches Weib zur Zeit ihres Uebertritts gesegneten Leibes war, ist es nicht erforderlich, daß ihr Kind auch durch die Taufe in die Gemeinschaft Israels aufgenommen werde, denn die Taufe der Mutter genügte auch für das Kind.

Zu Vers 32, 33. — **Sohar Chadash fol. 7. col. 4:** R. Simon sagte: Wer sein Vermählungsfest zu begehen im Begriffe ist, und sich nicht die zur Mahlzeit bestimmten Eßwaaren am Tage vorher einwirthschaften konnte, derjenige ist von der Ausübung der Gebote zu dispensiren, gleichwie jene Menschen, welche zu den Freien gezählt werden, wie geschrieben ist (Ps. 88, 6.) Unter den Todten ein Freier. Warum heißt der Todte ein Freier? Weil er von der Ausübung der Gebote dispensirt ist. Ebenso ist der Bräutigam am Hochzeitstage von der Ausübung der Gebote frei zu sprechen, weil er nicht dem Dienste seines Schöpfers obliegen kann, wenn er sich mit seinem Weibe beschäftigen muß.

Zu Cap. 9, Vers 27. — **Pirke Aboth c. 4, 1.** Wer ist ein Muthiger? welcher seine Leidenschaft zu bezwingen vermag.

Im Anfang des **10. Capitels** berührt Paulus spielend, einige an und für sich, nichts weniger als empfehlenswerthe traditionelle Clavis. Das eigentliche Verständniß derselben geht ihm jedoch ab und vollends confus wird seine Erörterung, da er sie mit seiner Monomanie

in Verbindung zu bringen sucht, wie aus den folgenden erläuternden Parallelstellen hervorgeht:

Zu Vers 1, 2. — **Pirke R. Elieser c. 44.** R. Sacharia sagte: Eine Wolkensäule bedeckte das Lager der Jisraeliten, gleich wie ein Wall, der eine Stadt umschließt, so daß kein Feind von irgend einer Seite eindringen konnte. Wenn aber Jemand des Reinigungsbades*) bedurfte (**ela kol mi schehaja zarich tebilah**) (dies deutet Paulus auf eine Taufe auf Moscheh!) so geschah es, daß die Wolke ihn aus dem Lager, welches ein heiliges war, enthob.

Jalkut Rubeni fol. 90, col. 2: Die Kabbalisten wissen von dem Geheimniß des Manna, daß es nämlich eine geistige Speise der Engel gewesen sei.

Zu Vers 4. — **Alschech Comm ad Pent. fol. 238. col. 1:** Der Brunnen Mirjams**) enthielt nur Wasser im geistlichen Sinne.

Emek hamelech fol. 196, col. 1. z. d. St. Jes. 12, 3. Die Wasser des Heils bedeuten nur das Gesetz des Messias.

Auch der Vers 5 ist ersichtlich der folgenden talmudischen Stelle nachgebildet:

Sanhedrin fol. 110. col. 2: Die Generation, welche mit Moscheh in der Wüste starb, hatte keinen Theil an der himmlischen Seligkeit. — Nur ermäßigt Paulus einigermaaßen den talmudischen Unsinn.

---

*) Sc. welches das mosaische Gesetz für den vom Aussatz Geheilten, oder für denjenigen, der eine Leiche berührte, vorschreibt.

**) Von diesem fabeln die Rabbinen, daß er ursprünglich der Fels gewesen, aus welchem Moscheh mit seinem Stabe das Wasser hervorzauberte.

Der Vers 9 ist als die eigentliche Quelle des Ausspruchs anzusehen, welchen der Verfasser des Evangeliums Johannes 3, 14, dem Rabbi Jeschua fälschlich in den Mund legt. Paulus bezieht anscheinend ohne alle Veranlassung, die Darstellung im 4. B. M. Cap. 21, auf den von ihm irrthümlich für den Maschiach gehaltenen R. Jeschua. Das Wahre bei diesem Ereigniß dürfte darin bestanden haben, daß wie einst Columbus eine Sonnenfinsterniß benutzte, um die Indianer zum Gehorsam zu veranlassen, so Moscheh die auf einem Theil seiner Wanderungen stattgefundenen häufigen Bisse von großen giftigen Schlangen (welche selbst nach Herodot und Diodor sehr häufig in Arabien vorkamen), dazu benutzt hat, um sie als Strafe der Widersetzlichkeit und Empörungs-Gelüste der Jisraeliten darzustellen. Diesem Ungehorsam gegen Moscheh stellt nun Paulus als Ungehorsam gegen seinen „Christos" dar.

Zu Vers 11. — Im vollkommenen Einverständniß mit der Tradition nannte Paulus die Gegenwart worin er lebte „das Ende der Zeiten" eine sagenhafte Voraussetzung, die nicht nur bei den damaligen Judäern bestand, sondern noch jetzt in Ost-Indien besteht, daß nämlich der erwartete Retter Wischnu Kaliga, die Perser nennen ihn Sosiosch) „am Ende der Zeiten" erscheinen werde, um die Welt von der Gewalt des Bösen zu erlösen.

Der Hierosolymitanische **Targum** zu **Genes** 3, 15. lautet: Die Nachstellungen (des Bösen) werden sich mehren am Ende der Tage, nämlich zur Zeit des Königs Messias.

Tanchuma fol. 57 col. 2: R. Simon sagte: Mögen die Juden Buße thun oder nicht, wenn einmal

das Ende der Zeiten nahe ist, so werden sie auch erlöset werden, wie geschrieben ist (Jes. 60, 22): „Ich der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten.“

Zu Vers 13. — **Bereschith Rabba** Abthl. 55. fol. 54. col. 2: Wer ein gewebtes Zeug kunstfertig zubereitet, hütet sich beim Walken größere Kraftanstrengung zu gebrauchen als das Zeug verträgt; denn nur bei vorzüglicher Güte des Stoffes wird diese Behandlung ohne Nachtheil für denselben möglich sein. Ebenso führt Gott die Lasterhaften nicht in Versuchung, weil keine moralische Kraft hier vorhanden ist, um schwere Prüfungen standhaft zu ertragen, wie der Prophet sagt (Jes. 57, 20.): „Die Gottlosen sind wie ein sturmbewegtes Meer.“ Wer ist es also, den Gott züchtigt? der Gerechte, wie der Psalmist (11, 5.) sagt: „Der Herr prüft den Gerechten.“

Zu Vers 16 bis 21. — Der wirkliche Sinn dieser combinirten Verse ist: gleichwie die Heiden, welche von den Opfergaben in den Götzentempeln genießen, eine Gemeinschaft mit den Teufeln eingehen, so gehen wir durch den Genuß der Hostie *) eine Gemeinschaft mit dem Maschiach ein.

---

*) Beiläufig möge hier der Unfug und tolle Aberglaube erwähnt werden, der früher mit blutenden Hostien getrieben wurde. Wenn eine consecrirte Oblate durchsteckt oder durchlöchert wurde, so sollte der Angabe nach, ein Blutstrom sich ergießen, den nur ein höherer Geistlicher wieder aufhalten konnte. Tausende fielen als Opfer dieses Wahnsinns, wenn Bosheit und Verfolgungssucht, mitunter auch bloße räuberische Plünderungs-Gelüste ihn für seine Zwecke benutzte. — Man hielt bisher den Umstand, daß an einer Oblate Blutspuren sich zeigen könnten, für erdichtet, es hat sich aber neuerdings wirklich herausgestellt, daß unter verschiede-

Zu Cap. 11, V. 5. — Chetuboth fol. 72. col. 1: Ein Ehemann besitzt das Recht seine Gattin ohne Rückgabe ihrer Mitgift aus seinem Hause zu weisen, wenn sie mit entblößtem Haare an einem öffentlichen Orte gesehen worden.

Bei den heutigen orthodoxen Juden besteht bekanntlich noch jetzt der Gebrauch, daß sie vom Moment der Trauung an, ihr Haupt verdecken müssen.

Zu Vers 24. — Der Talmud, Tractat Sanhedrin Fol. 98. Col. 2. enthält die bemerkenswerthe Stelle: Rabbi Hillel (es ist dies nicht Hillel hanaszi, der Fürst) sagt, der Maschiach wird den Jisraeliten nicht mehr erscheinen, schek'bar „ochluhu" bome Chiskeja, denn sie hatten ihn schon zu der Zeit des Königs Chiskejah „verzehrt." Der Talmud fährt freilich fort, Rabbi Joszef habe gesagt: Gott möge es dem Rabbi Hillel vergeben, daß er so etwas behauptet habe, aber es bleibt doch immer merkwürdig, daß Rabbi Asche und Rabbi Abbina diese Stelle aufgenommen haben. Als eigentlicher Sinn dieser Stelle geht wohl nur so viel hervor, daß dieser Rabbi Hillel eben so wie sein Vorgänger Hillel das künftige Erscheinen eines persönlichen Maschiach läugnete und daß der Ausdruck „ochluhu" nur figurlich gemeint ist, geht schon aus dem vorhergehen-

---

nen concurrirenden Umständen (die jedoch in dieser Concurrenz nur sehr selten vorkommen), die in einigen Kirchen vorherrschende Feuchtigkeit in Verbindung mit den von begrabenen Leichen entwickelten Miasmen, eine Wirkung auf die Oblaten äußert, daß dieselben blutähnliche rothe Flecke bekommen, die nach einigen Naturforschern von Infusionsthierchen herrühren, nach Andern aber nur Folge eines gewöhnlichen Schimmels sind, der statt einer weißen oder grünen, eine rothe Farbe annimmt.

den schek'bar (gleichsam als hätten sie ihn verzehrt) hervor. Von einem solchen exaltirten Schwärmer und verschrobenen Menschen wie Paulus, läßt sich aber wohl annehmen, daß er die figürliche Redensart für ernst gemeint gehalten habe, und diese Stelle zugleich mit der im dritten Bande dieser Geschichte Seite 36 bis 39 genannten, zu seinem abentheuerlichen Dogma vom Abendmahl Veranlassung gegeben habe.

Zu Cap. 12, V. 17. — **Avoda Sara fol.** 20. col. 2: Vom Todesengel sagt man, daß seine ganze Gestalt voller Augen sei.

Zu Cap. 14, V. 16. — **Berachoth fol. 53.** col. 2. R. Jose sagte: Ein noch größeres Verdienst erwirbt sich derjenige, welcher auf einen Lobspruch an die Gottheit mit dem Amen einstimmt, als der Erstere, welcher den Lobspruch selbst recitirte.

Zu Vers 34. — **Megilla fol. 23. col. 1**: Unsere Weisen lehren: Ein Weib forsche nicht im Gesetze.

Kidduschin fol. 29. col. 2: Woher wissen wir, daß keiner Mutter gestattet sei, selber ihren Sohn im Gesetze zu unterweisen? Weil **Deut.** 11, 19. zu lesen ist: „Und ihr sollt eure Söhne darin lehren.“ Dies beweist, daß einem Weibe die Kenntniß der h. Schrift verweigert werden müsse.

Zu Cap. 15, V. 3. — Die Tradition, welche Paulus hier auf R. Jeschua bezieht, kann als eine der tollsten abergläubischen Voraussetzungen des Talmuds bezeichnet werden. Diese Tradition befindet sich unter andern auch in dem Buche **Schne Luchoth Habberith, Fol.** 42. col. 1: und lautet: Er (der Messias, Sohn Josephs) wird sich selbst dargeben und seine Seele in den Tod ausschütten, und sein Blut wird das Volk Got-

tes versöhnen. „Ki hu jimzor nafscho, wcha-era nafscho lamut, wedamo jechaper al am."

Zu Vers 22. — R. Mose Sohn **Nachmann's Com. in Deut.** (Abschn. Nizabim): Zur Zeit des Messias wird der Mensch wieder in jenen Zustand der Sündlosigkeit versetzt werden, in welchem sich Adam vor dem Falle befand.

Der Vers 24 ist genau der betreffenden Tradition nachgebildet, welche unter andern auch in **Pirke Elieser** 11, so lautet: Der neunte König der Welt wird der Messias sein, welcher von einem Ende der Erde bis zum andern seine Herrschaft ausbreiten wird. Der zehnte König wird aber der heilige hochgelobte Gott selber sein. Dann wird das Reich seinem Urheber wieder übergeben werden, wie geschrieben ist Jes. 2, 17: „Daß der Herr allein hoch sei zu jener Zeit" und Jes. 44, 6. „Ich bin der Erste und der Letzte, außer mir ist kein Gott," ferner Sach. 14, 9: „Zu der Zeit wird der Herr nur Einer sein und sein Name nur Einer."

Zu Vers 26. — **Nischmath Adam fol. 18. col. 1**: Die böse Neigung, welche der Todesengel ist, wird gereinigt werden in der Zukunft des Messias nach dem Geheimniß der Worte Jes. 25, 8: „Er wird den Tod verschlingen ewiglich." Daselbst wird nicht gesagt: Er wird den Tod vertilgen sondern: Der Tod wird aufgehoben werden und ein heiliger Engel übrig bleiben wie er vor der Sünde des ersten Menschen gewesen ist; denn durch den Adam ist er verderbt worden und durch den Sohn Davids wird er wieder geläutert werden.

Zu Vers 37. — **Sanhedrin fol. 90. col. 2**: Die Königin Kleopatra fragte Rabbi Meier: Wir wissen zwar daß die Todten auferstehen werden, aber nicht ob sie nackt oder bekleidet sein werden. Der Rabbi versetzte:

Ich schließe gewöhnlich vom Kleinen auf das Größere. Wird nicht das Waizenkorn nackt begraben? dennoch hat es eine Hülse an, wenn es wieder aus der Erde hervorsproßt. Um wie vielmehr ist zu erwarten daß die Gerechten nicht ohne Hülle aus der Erde entsteigen werden, da sie doch in Leichengewänder gehüllt bestattet zu werden pflegen?

Zu Vers 41. — **Jalkut Simeoni** Abthl. 2. **fol.** 10: **col.** 3: Das Antlitz der Gerechten wird in jenem Leben glänzen wie die Sonne, der Mond, die Sterne, die Rosen, die Blitze, und die Leuchter im Tempel. Die Vergleichung mit den beiden großen Himmelslichtern ist angedeutet Hohel. 6, 10. und Richt. 5, 31. Mit den Sternen werden die Weisen verglichen Dan. 12, 3., mit den Rosen Ps. 45, 1., mit dem Blitze: Nach. 2, 5. mit dem Leuchter im Tempel Sach. 4, 2.

Zu Vers 44. — **Ialkut Rubeni fol.** 182. **col.** 1: Am jüngsten Tage werden die Todten, welche in der Erde des heiligen Landes begraben liegen, als neue geistigere Wesen wieder auferstehen. Ihr Leib wird sein wie Adams Körper vor dem Fall.

Zu Vers 45. — **Sohar** zu **Exod. fol.** 29. **col.** 114. Dies ist das Geheimniß von Adam, von welchem geschrieben ist **Genes.** 5, 1: „Dies ist das Buch von des Adam Geschlechter, und im nachfolgenden Verse lautet es: Zur Zeit da ihn Gott erschaffen hatte" Hier ist der irdische Adam gemeint, weil in jener Perikope von zwei Adams die Rede ist. Der erstere Adam war der mystische irdische, der andere hingegen, der mystische himmlische. Der irdische ist in jenen Worten enthalten, wo durch **toldoth**, (welches auch Geschlechtstheile, übersetzt werden kann) auf die Fortpflanzung hingewiesen ist;

die folgenden Worte hingegen erzählen prophetisch von einem Adam, der später erschaffen wurde, (also der Messias als letzter Mensch in dem Sinne, daß durch ihn die Erbsünde aufgehoben werden sollte, denn auch die Rabbinen lehren, daß in der messianischen Zeit die böse Neigung d. h. der Geschlechtstrieb nicht mehr herrschen wird).

Zweite Epistel an die Corinther.

Zu Cap. 2 V. 15. — Sohar Chadash fol. 51. col. 2: Der König Messias wird ein Geruch genannt, weil geschrieben ist Jes. 11, 3: „Und sein Geruch wird sein in der Furcht des Herrn."

Zu Cap. 3, V. 3. — Pirke Aboth c. 4, 20: Elisa Sohn des Abujah sagte: Womit ist ein lernbegieriger Schüler zu vergleichen? Einem frisch beschriebenen Blatt Papier: Und wem ließe sich derjenige vergleichen, welcher erst in seinen alten Tagen das Versäumte nachzuholen beflissen ist? Einer Schrift, wozu altes oder Fließpapier genommen worden.

Zu Cap. 5, V. 2. — Midrasch Neelam zum Hohenl. fol. 43. col. 3: Vor der Geburt der Menschen sind ihre Seelen in einem, dem spätern Leibe ähnlichen Luftkörper gekleidet.

Midrash Ruth in Sohar Chadash fol. 71. col. 1: Als R. Perachja an dem Eingang des Paradieses angelangt war, öffnete man ihm die Himmelspforte und eine Stimme ließ sich vernehmen: Zieht ihm sein jetziges Gewand ab, denn der irdische Leib vermag nicht in unser Reich einzugehen." Und so wurde der Fromme in die Luft des Gartens (sc. des Paradieses) gehüllt, wo er jenen äußersten Himmel erblickte, und seine Seele

nicht eher wieder ihr früheres Gewand des Leibes anzog, bis er wieder in die Welt zurückkehrte.

Sohar Chadash fol. 23, col. 2: R. Tanchum lehrte: Das Gewand, welches die Seele im künftigen Leben anzieht, ist aus den Lichtstrahlen gewebt, welche vom Thron der Herrlichkeit ausfließen, wie der Psalmist sagt (97, 11.) „Dem Gerechten muß das Licht aufgehen.“

Synopsis Sohar p. 137. § 17. Wenn der Mensch stirbt, giebt ihm der Todesengel eine würdigere Hülle, in welcher er im Paradiese zum Beschauen der göttlichen Dinge geeigneter wird.

Zu Cap. 7, V. 1. — Sohar zu Genes. fol. 97. § 384: Diejenigen, welche mit Lesen des Gesetzes sich beschäftigen, beflecken nicht ihren Leib.

Zu Cap. 8, V. 21. — Schemoth Rabba 52. und Tanchuma fol. 128. col. 2. Der Mensch begnüge sich nicht mit dem Bewußtsein, daß Gott um die Unsträflichkeit seiner Gesinnung wisse, sondern auch vor den Menschen soll seine Handlungsweise als untadelhaft erscheinen; wie geschrieben ist Numer. 32, 22: „Ihr sollt unschuldig sein vor dem Herrn und vor Jisrael“ und Sprw. 3, 4: „So wirst du Gunst und Klugheit finden, die Gott und Menschen gefällt.“

Im Cap. 12, V. 2—4, fabelt Paulus, er habe jemand gekannt, der bis in den dritten Himmel und ins Paradies entrückt wurde, eine Angabe, die beiläufig der Stelle Cap. 11, V. 23: „Weil ich von Sinnen bin, sage ich“, die von ihm ironisch gemeint ist, den Character des vollen Ernstes verleihet. Allein man thut Paulus unrecht, ihn für diese Stelle als Erfinder

verantwortlich zu machen; sie ist vielmehr nur der folgenden lächerlichen Tradition nachgebildet*)

Bereschith Rabba Abthl. 19. fol. 19. col. 3: Als Adam gesündigt hatte, zog sich die Schechina, die ehedem auf Erden geweilt hatte, in den ersten Himmel zurück; Kains Brudermord veranlaßte die Gottheit, sich in den zweiten Himmel zu verfügen; in dem Zeitalter des Enosch suchte sie den dritten Himmel auf; als die Sündfluth eintrat, zog sich die Schechina in den vierten Himmel; während des Baues am babylonischen Thurme, wurde der fünfte Himmel aufgesucht; die Sünde der Bewohner Sodoms und Gemorrhas veranlaßte die Gottheit sich in den sechsten Himmel zurückzuziehen, und als Abraham in Egypten weilte, hatte die Schechina bereits den siebenten Himmel erreicht.

Epistel an die Galater.

Zu Cap. 3, V. 6, 7. — Die Juden nennen alle, welche in die Fußtapfen Abrahams treten d. h. ihn in seinem frommen Wandel zu ihrem Vorbilde wählen, seine Schüler.

---

*) Dem Herrn Dr. C. H. Weiße — der nach Art jener Wallfahrer immer wieder 2 Schritte zurückgeht, wenn die Wissenschaft ihn 3 Schritte vorwärts gedrängt hat — ist diese auf talmudischen Anschauungen beruhende Verrücktheit, („die Evangelienfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium", Seite 257) ein „ekstatischer Moment" und meint er, daß die Jünger, durch die Lehre des Meisters angeregt, öfters in einen Zustand geistiger Ekstase und enthusiastischer Intuition versetzt worden sein. Diese ekstatischen Momente hätten den Jüngern die Klarheit über die Würde ihres Meisters und Bedeutung seiner Lehre eröffnet. Auch das Ereigniß von Damascus sei für Paulus ein solcher Moment überwältigender, plötzlich aufleuchtender Klarheit gewesen!

Pirke Aboth c. 5, 19. Ein Auge, welches nicht mißgünstig auf Andere blickt, ein bescheidener Sinn, ein wohlwollendes Gemüth, dies sind die Kennzeichen eines Schülers Abrahams.

Schabbath fol. 97. col. 1: Die Kinder Jisrael sind Gläubige und Kinder eines Gläubigen. Ersteres erweist Exod. 4, 31: „Und das Volk glaubte.“ Der andere Erweis findet sich Genes. 15, 6. „Und Abraham glaubte.“

Zu Vers 10—12. — **Maccoth** fol. 23. col. 2: Anfänglich hatte Gott auf dem Berg Sinai durch Moscheh das Gesetz gebend, die Zahl der Ge- und Verbote auf 613 ausgedehnt, nämlich 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder*), und 365 Verbote als die Zahl der Tage im Jahre. — Die 613 Gebote beschränkte David (Ps. 15.) auf eilf, nämlich: Redlich handeln; Recht ausüben, Wahrheit vom Herzen reden; nicht verläumden; seinem Nächsten nichts Böses zufügen, ihn nicht beschimpfen; das Verächtliche nicht achten, den Gottesfürchtigen ehren; den Eid, selbst wenn er zum Nachtheil des Schwörenden gereicht, erfüllen; Geld ohne Zinsen verleihen; und die Unschuld ohne Bestechung schützen. — Jesaia (33, 15.) beschränkte sie auf sechs das ist: Tugendhaft handeln; im Reden gerade sein; den Vortheil der Gewalt nicht mißbrauchen; die Hände rein von Bestechung halten; das Ohr dem Mord-Anschlage und das Auge dem Laster verschlossen halten. — Micha (6, 8.) beschränkte sie auf drei, nämlich Recht ausüben, Treue pflegen und in Demuth vor Gott wandeln. —

*) Ob diese Angabe mit der Anatomie übereinstimmt, hierüber mögen die Aerzte urtheilen.

Habakuk beschränkte sogar die sämmtlichen Gebote auf eins, indem er sagte (2, 4): „Der Gerechte lebt seines Glaubens."

Zu Cap. 5, V. 14. — **Schabbath fol. 31. col. 1.** Ein Heide sprach zu Hillel: Lehre mich die ganze h. Schrift, während ich auf Einem Beine zu stehen vermag. Hillel antwortete aus **Levit. 19, 18.** „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Zu Vers 15. — **Schabbath fol. 152. col. 2:** Es ist geschrieben (Spr. 14, 30): „Der Neid ist Eiter in den Beinen." Dies will sagen: Wessen Herz der Zorn beherrscht, dessen Gebein wird verfaulen.

Zu Vers 17. — **Succa fol. 52. col. 1:** R. Jitzchak sagte: die sinnliche Lust überwältigt den bessern Theil des Menschen an jedem Tage wie geschrieben ist **Genes. 6, 5.** „Des Menschen Neigung ist immerdar nur böse."

Zu Cap. 6, V. 2. — **Pirke Aboth c. 6. 6.** Wer die Last seines Nächsten tragen hilft, derjenige beschleunigt die Ankunft des Erlösers für Jisrael.

Zu Vers 10. — **Tanchuma fol. 30. col. 3.** z. d. St. „Wenn du dem Armen, der bei dir ist, Geld borgen wirst" daraus schließt man auf den von der h. Schrift angedeuteten Unterschied, der unter den Armen zu beobachten ist. Die Armen der Stadt, in welcher man wohnt, sind zuerst zu berücksichtigen; die Armen, welche entfernter von uns wohnen, haben geringere Ansprüche an unsere Unterstützung.

Epistel an die Epheser.

Zu Cap. 2, V. 2. — Die Juden dachten sich die guten Engel als Feuer- oder Lichtgeister, die Dämonen aber als luftige Gestalten wie sie das Buch Nisch-

math Chajim fol. 117. col. 2. nennt. **Bechai** (Comm in Pentat. fol. 90. col. 1.) nimmt drei Gattungen Teufel an, einige derselben wohnen in der Luft, einige im Menschen, die ihn zur Sünde anreizen und andere halten sich in den Abgründen des Meeres auf.

Zu Vers 15. — Dasselbe wird von den Rabbinen auch dem Moscheh nachgerühmt. **Jalkut Rubeni** fol. 107. col. 4. Warum wurde Moscheh des unmittelbaren Anschauens der Gottheit in diesem Leben schon gewürdigt? Weil sein Streben dahin ging, den Ruhm Gottes und seines Volkes zu erweitern, insbesondere, weil er zwischen den Kindern Jisrael und ihrem himmlischen Vater (nach der Versündigung mit dem goldenen Kalbe durch seine Fürbitte) den Frieden herzustellen suchte.

Zu Vers 16. — **Pesikta in Jalkut Simeoni** Abthl. 1. fol. 214. col. 1. z. d. St. Numer. 7, 1. „Als Moscheh den Bau der Wohnung beendet hatte" dies will sagen: als die Feindschaft (das böse Princip) ihre Macht in der Welt aufhören sah; denn so lange die Stiftshütte noch nicht errichtet war, hatte das Böse, Zwietracht und Neid das Uebergewicht unter den Menschen. Seit Gott aber unter seinem Volke eine Wohnung erhalten hatte, zogen Friede und Gerechtigkeit unter den Menschen ein.

Dieser Vorstellungsweise schließt sich Paulus an, indem er sagt: Seit der Maschiach die Menschheit mit Gott versöhnte, und seine Wohnung in den Herzen der Gläubigen nahm, ist die Feindschaft aus der Welt gewichen.

Zu Cap. 3, V. 15. — **Sanhedrin** fol. 99. col. 2: Wer in der h. Schrift liest, befestigt den Frieden zwischen den Kindern Gottes, die im Himmel, und

denen, die auf der Erde weilen, wie geschrieben ist (Jes. 27, 5): „Es wird mir Friede schaffen."

Zu Cap. 4, V. 9. — Mit dem Ausdruck „untersten Räume der Erde", so wie in den ähnlichen Stellen 1. Petri 3, 19 ist jedenfalls die Hölle gemeint und hier concurriren folgende Traditionen.

Emek Hameleech fol. 138. § 4. „Der Sohn Davids wird sie (die Hölle) durchschreiten, um sie (die Verdammten) zu erlösen."

Bereschith Rabba Abthl. 24. fol. 67. R. Josua Sohn Levi's erzählte: Einst ging ich mit dem Engel Kuphad und dem Messias Sohn Davids, bis vor die Thore der Hölle. Als die Verdammten das Licht des Messias erblickten, riefen sie, zu seinem Empfange bereit, frohlockend aus: Dieser wird uns aus dem Reiche der Finsterniß befreien, wie durch den Propheten geweissagt worden (Hos. 13, 14). „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und von dem Tode erretten" und wie Jesaia (35, 10.) verkündigte: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen." Unter Zion aber ist das Paradies gemeint.

Zu Vers 18. — **Sohar zu Levit fol.** 19. § 75. Wer nur nach irdischem Tande dieser finstern Welt, (die Körperwelt im Gegensatz zum Lichtreich der Geister), trachtet, dessen Blick ist getrübt, und er vermag nicht das Wesen der Dinge zu erkennen.

Zu Vers 26. — Wer im Zorn ein Gefäß zerbricht, begeht eine so große Sünde, als hätte er fremde Götzen angebetet.

Zu Vers 27. — **Berachoth fol. 60. col. 1:** Niemals öffne man den Mund dem Satan zu Gunsten, d.

h. man spreche nichts, wodurch der Satan veranlaßt werden könnte uns beim Worte zu nehmen.

Zu Vers 28. — **Jalkut Rubeni fol. 110. col. 4.** z. d. St. **Exod.** 35, 5. „Gebet vom Eurigen Hebeopfer dem Herrn" dies will sagen: Gebet milde Spenden von eurer eigenen Habe, nicht aber von dem, was ihr durch Erpressungen, Raub und Diebstahl erworben habt.

Zu Cap. 5, V. 5. — Schemoth Rabba Abthl. 31. fol. 121. col. 3. Wer sich durch Wucher bereichert, ist dem Götzendiener gleich zu achten.

Bava Bathra fol. 58. col. 1. R. Jehoschua Sohn des Korcha sagte: Wer die Augen schließt (wenn er eines Armen ansichtig wird), damit er Almosen erspare, derjenige ist ein Götzendiener, weil geschrieben ist (**Deut.** 15, 9.) „Siehst du deinen armen Bruder unfreundlich an, und giebst ihm nicht, so wird er über dich zum Herrn rufen und du wirst sündigen."

Zu Vers 18. — **Bamidbar Rabba fol. 208. col.** 3: Vom Weine kömmt nichts Gutes (d. h. keine guten Folgen).

Jalkut Rubeni fol. 117. col. 2. Eva gab dem Adam eine Traube zu kosten, und bewirkte dadurch sich und allen Israeliten den Tod. Noah war ein Weinpflanzer, und von ihm berichtet die h. Schrift (**Genes.** 9, 21.) Er trank vom Weine, ward trunken und lag in der Hütte aufgedeckt." Nadab und Abihu hatten, weil sie vom Wein trunken, fremdes Feuer auf den Altar brachten, ihren Tod herbeigeführt.

Zu Vers 28. — **Jevamoth fol. 62. col. 2:** Unsere Rabbinen lehren: Wer seine Gattin lieb hat wie seinen eigenen Leib, und sie noch mehr ehrt als sich,

ihn hat die Schrift gemeint mit den Worten (Ijob. 5, 24): „Und du wirst erfahren, daß deine Hütte Frieden hat.“

Zu Vers 32. — Jalkut Rubeni fol. 17. col. 4: Das Geheimniß der Vermählung mit der Gattin ist jenes der Vereinigung Gottes mit seiner Gemeinde.

Zu Cap 6, V. 1. — Debarim Rabba Abthl., fol. 249. col. 2: Vier Gebote sind es, deren Erfüllung Heil in diesem und jenem Leben bringt. Unter diesen nennt man zuerst die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern.

Mechilta fol. 45 col. 1: Die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern wird der Ehrfurcht gegen Gott gleichgeschätzt, und wer seinem Vater flucht, begeht dieselbe Sünde, als habe er Gott geflucht. Woraus wird dies bewiesen? Es ist geschrieben (Exod. 20, 12.) „Du sollst Vater und Mutter ehren“ und (Spr. 3, 9.): Ehre den Herrn von deinem Gute.“ Dies beweist die Gleichstellung der Gottesfurcht mit den Pflichten gegen Eltern. Ferner heißt es (Levit. 19, 3.): „Fürchtet Vater und Mutter“ und (Deut. 6, 13.) „Den Herrn deinen Gott sollst du fürchten.“ Auch liest man Exod. 22, 27. „Der Gottheit sollst du nicht fluchen!“ und Levit. 21, 9: „Wer Vater und Mutter flucht ꝛc.“ Eben weil beide Gebote gleiche Wichtigkeit haben, darum verheißt die Schrift gleichen Lohn für ihre Beobachtung! denn Spr. 3. 10. wird dem Gottesfürchtigen eine volle Scheuer versprochen, und Exod. 20, 12. demjenigen, welcher Vater und Mutter ehrt, daß sich seine Jahre mehren sollen.

Epistel an die Philipper.

Zu Cap. 1, V. 11. — Bamidbar Rabba

Abthl. 8. fol. 196. col. 4. Wer ein tugendhaftes Leben führt, der verherrlicht Gott, wie der Prophet sagt (Jerem. 13, 16): „Gebet dem Herrn eurem Gott die Ehre ꝛc.

Zu Vers 18. — Sota fol. 47. col. 1. Immerhin beeifre sich der Mensch im Gesetze zu lesen, und gute Werke zu üben, selbst wenn auch nicht die reine Absicht ihn leitet; denn von der unlautern Absicht kömmt es zur lautern *)

Zu Cap. 2, V. 4. — **Aboth Nathan** Cap. 17. im Anfange: R. Jose sagte: Für das Eigenthum deines Nebenmenschen sollst du noch mehr besorgt sein als für das deinige.

Zu Cap. 4, V. 18. — **Jalkut Rubeni fol.** 30. col. 2. Ribbi sagte: Es giebt dreierlei Arten des Gott wohlgefälligen Geruches. Zur ersten Art gehört der Opfergeruch; zur zweiten Art der Geruch des zum Himmel aufsteigenden Gebetes; zur dritten Art: der Geruch der tugendhaften Handlungen, und diese letztere Art des Geruches ist Gott die lieblichste.

Epistel an die Colosser.

Zu Cap. 2, V. 8. — Im Widerspruch mit den Bestrebungen des Rabbi Jeschua, das was die mosaische Religion Treffliches bot, auch den Heiden zugänglich zu machen und die vorzüglichsten Aussprüche der griechischen und römischen Weisen in Judäa einzubürgern, warnt Paulus hier vor der Philosophie im Allgemeinen nach den Vorbildern des Talmudes Bava Kama Fol. 8. Col. 2 Verflucht derjenige, welcher seinen Sohn in der

*) D. h. anfänglich übt man die Tugend aus unlauterer Absicht, in der Folge aber um ihrer selbst willen.

Weisheit der Griechen unterrichten läßt. Entgegengesetzte talmudische Auffassungen, die aber von Paulus nicht beachtet werden, sind früher erwähnt worden.

Zu Vers 14. — **Tanchuma fol. 44. col. 2.** Wenn der Mensch sündigt, beschließt Gott seinen Tod. Thut er aber Buße, so wird seine Handschrift vernichtet.

Zu Cap. 3, V. 12. — **Berachoth fol. 16. col. 2.** R. Johannan pflegte zu beten: „Unser Gott und Herr! Möge es dir gefallen, unsere Betrübniß und unser Elend von uns abzunehmen; mögest du dich in Barmherzigkeit kleiden, dich in deine Allgüte hüllen und mit Mitleid dich umgürten rc.

Erste Epistel an die Thessalonicher.

Zu Cap. 4, V. 16. — **Koheleth Rabba** Abthl. 5 fol. 10. Ein Samariter fragte den Rabbi Meier ob die Todten wieder lebendig werden können? Dieser bejahte es. Jener fragte weiter: Wird dies auf verborgene Weise geschehen oder aller Welt sichtbar? Der Gefragte behauptete das Letztere. Jener bezweifelte daß diese Behauptung zu erweisen sei. Der Rabbi erbot sich dies aus dem natürlichen Laufe der Dinge zu erweisen; denn die Zeugung des Menschen geschieht im Verborgenen, sein Tod wird von Jedermann wahrgenommen. Ist aber das Hinscheiden des Gerechten Allen sichtbar, um wie vielmehr wird es seine Auferstehung von dem Tode sein?

R. Jonathan aus Bethgober belehrte: Warum nennt der Text (Spr. 30, 16.) die Hölle und den Mutterschoos zugleich? Um anzuzeigen, daß so wie die Gebärmutter den in sie gelegten Samen wieder ans Licht hervorkommen läßt, so wird auch die Hölle einst ihre Beute wiedergeben müssen.

Zweite Epistel an die Thessalonicher.

Zu Cap. 3, V. 10—12. — **Bereschith Rabba** Abschn. 13. **fol.** 14. **col.** 1. Der Mensch ist nur zur Thätigkeit geschaffen. Der Edlere ist im Lesen des Gesetzes emsig, der Niedrige zieht die körperliche Anstrengung vor. Heil demjenigen, welcher seinen Fleiß auf das Forschen in der h. Schrift verwendet.

Aboth Nathan c. 30. Wer sein eigenes Brod ißt, verzehrt es mit heiterm Sinne, welches aber nicht der Fall ist, wenn das Mitleid der Verwandten oder anderer Leute uns die Nahrung reicht.

Erste Epistel an Timotheus.

Zu Cap. 1, V. 5. — **Sota fol.** 14. **col.**, R. Simla sagte: Anfang und Ende der heil. Schrift handeln von Werken der Liebe; denn **Genes.** 3, 21. liest man: „Gott kleidete die ersten Menschen" und **Deut.** 34, 6. „Und Gott begrub den Moscheh ꝛc."*)

Zu Cap. 2, V. 1. — **Berachoth fol.** 12. **col.** 2. Rabba sagte: Wer für seinen Nebenmenschen bei Gott Fürbitte einzulegen im Stande ist, und dies unterläßt, derjenige wird ein Sünder genannt, weil geschrieben ist 1 Sam. 12, 23: „Es sei ferne von mir, mich also zu versündigen, daß ich sollte ablassen für euch zu beten."

Ebendas. **fol.** 34. **col.** 1. R. Chasda sagte: Wer

---

*) Die Bestattung der Todten gilt bei den Juden als eine der heiligsten Pflichten, daher selbst der Hohepriester, wenn er am Wege eine Leiche fand, ihr in Ermangelung eines Andern den letzten Dienst erweisen mußte.

für seine Nebenmenschen bei Gott Fürbitte thut, hat nicht nothwendig auch dessen Namen in das Gebet einzuschalten, denn auch Moscheh sagte bloß: „Herr heile sie" (Numer. 12, 13.), ohne seine Geschwister zu nennen.

Zu Vers 8. — **Berachoth fol. 11. col. 1.** Die Schule Hillel's bestimmte, daß man in jeder Stellung des Körpers, sowohl liegend und sitzend als stehend, auch unter Weges auf der Landstraße, und auch, wenn man bei einem Geschäfte sich befindet oder sonst in einer Arbeit begriffen ist, die Andacht verrichten darf.

Avoda Sara fol. 44. col. 2: An allen Orten darf man über die h. Schrift meditiren, nur nicht im Bade und an wüsten einsamen Orten.

Sohar zu Deut. fol. 101. § 427. Wer mit schmutzigen Händen sein Gebet verrichtet, ist des Todes schuldig.

Erubin fol. 68. col. 1. R. Chanina verrichtete seine Andacht nicht an dem Tage, wo ihn der Zorn überwältigt hatte.

Zu Cap. 3, V. 9. — **Sohar zu Genes. fol. 8. col. 31:** Das Geheimniß des Glaubens besteht darin, daß man Gott fürchte, und von seinen Geboten weder zur Rechten noch zur Linken abweicht.

Zu Cap. 5, V. 10. — Es gehörte unter die Verrichtungen der Gastfreundschaft, dem Fremden bei seinem Eintritt ins Haus die vom Staub und der Sonnenhitze entkräfteten Füße zu waschen. Dies war das Geschäft der Weiber.

Aboth Nathan c. 16. Als R. Eliefer seine Ziehtochter, weil sie mannbar geworden, Jemandem zum Weibe zu geben beschloß, äußerte diese den Wunsch, ferner in dem Hause ihres Pflegevaters zu verbleiben um

die Dienste einer Magd zu verrichten, und die Füße seiner Jünger zu waschen.

Zu Cap. 6, V. 6. — Pirke Aboth, Cap. 4. 1. Wer ist ein Reicher? Der Genügsame!

Schabbath fol. 25. col. 2. Wer ist reich? Derjenige, der sich mit seinem Antheile (den ihm das Glück beschied,) zufrieden giebt.

Zu Vers 9. — **Tanchuma fol. 29. col. 4.** Als Salomo den Tempel baute, schickte er folgendes Gebet zu Gott empor: Herr der Welt! wenn Jemand hier in deinem Hause um Reichthümer bitten sollte, du aber vorher siehst, daß seine Reichthümer ihm nur Unglück bringen würden, so achte nicht auf seine Wünsche.

Zu Vers 17. — **Pirke Elieser c. 25.** R. Seira sagte: die Sodomiter waren begüterte Leute in dieser Welt, denn sie wohnten in einem fruchtbaren Lande. Und sie vertrauten nicht ihrem Schöpfer, sondern setzten ihre Hoffnungen auf den irdischen Reichthum, welcher immer seinen Besitzer von Gott entfremdet.

Dieses sechste Capitel ist noch in sofern bemerkenswerth, als es mit der Gedankenauffassung im 16. Cap. des Evangeliums Lucas in Verbindung steht, oder vielleicht die Veranlassung zu diesem letzteren bildet.

Wenn es auch Thatsache ist und in dieser Special-Geschichte öfters erwähnt worden ist, daß Rabbi Jeschua nicht den Reichen, wegen ihres Reichthums, sondern nur dann Achtung erweiset, wenn sie einen guten Gebrauch von ihren Glücksgütern machen, hingegen aber die ewige und sogar die irdische Glückseligkeit der unverschuldeten Armuth vindicirt, so gehören doch solche Stellen in den Evangelien, wo geradezu ein Verdammungsurtheil gegen den Reichthum ausgesprochen wird, (wie

Matth. 19, V. 23, 24, Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Amen ich sage euch: Schwerlich wird ein Reicher hineinkommen in das Königreich der Himmel. Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als daß ein Reicher in das Königreich der Himmel hineinkomme. Marcus 10, 23. Und Jesus blickte umher und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden Die, die das Geld haben, in das Königreich Gottes hineinkommen! Lucas 18, 25. Als aber Jesus sah, daß er ganz traurig geworden, sprach er: Wie schwerlich werden Die, so Hab' und Gut haben, einkommen in das Königreich Gottes!) und die bezügliche Angabe in diesem 16. Capitel, nicht dem Rabbi Jeschua, sondern dem beschränkten Gedankengang der Verfasser dieser Bücher an, denn wie ließe es sich mit Weisheit oder nur mit Gerechtigkeit vereinbaren, daß Rabbi Jeschua **allem** Reichthum, nicht bloß dem auf unerlaubter Weise zusammengebrachten und nur zu egoistischen Zwecken verwendeten, sondern auch dem durch Fleiß und Sparsamkeit oder selbst durch glückliche Ereignisse erworbenen und zum Wohl der Hülfsbedürftigen angewendeten Reichthum, den Krieg erklärt haben sollte! *)

---

*) F. Lamenais sagt in seinen „Betrachtungen über die Evangelien" mit Beziehung auf dieses 16. Capitel:

„Es wird eine Zeit kommen, wo die Grundsätze der brüderlichen Gleichheit, welche Jesus predigte, aus dem Volksbewußtsein in die Einrichtungen und Gesetze übergehend, den gesellschaftlichen Zustand umgestalten und daraus gewisse Abscheulichkeiten entfernen werden, welche noch heut zu Tage allenthalben ein Schandfleck der christlichen Nationen sind. Wohin man

Hier im 16ten Capitel des Evang. Lucas wird nun ein Reicher als nur **deshalb** der Hölle verfallen be-

---

die Augen richtet, was sieht man Anderes als den schrecklichen Gegensatz des äußersten Ueberflusses und des äußersten Mangels, hier alle Genüsse, dort alle Entbehrungen, alle Noth, alle Schmerzen, Blöße, Hunger, und nicht einmal einen Stein, wo man sein Haupt hinlege. Die Welt ist voll Lazarusse, die vor der Thüre des Reichen liegen und sich von den Brosamen sättigen möchten, die von seiner prächtigen Tafel fallen, und Niemand giebt ihnen welche, und Niemand sorgt für ihr Elend, pflegt ihre Wunden, welche die mitleidigeren Hunde belecken."

Es wird bei dieser düstern Auffassung jedoch übersehen, daß gerade im letzten Jahrhundert, die Fürsorge für Hülfsbedürftige, Arme, Kranke und hülflose Alte, sowie für hülflose, und verlassene Kinder und Waisen einen erfreulichen Aufschwung gewonnen hat. Bei allen civilisirten Völkern werden in der That durch den Staat und die Communen, sowie durch Stiftungen, Vereine und Privat-Wohlthätigkeit, wirklich großartige Erfolge erzielt und das Erreichbare wird erstrebt. Es ist dies aber nicht eine Folge der Glaubwürdigkeit und der Richtigkeit des Systems des Christosthums, sondern eine Folge der immermehr sich entwickelnden und ausbildenden Civilisation, Humanität und menschliche Verbrüderung. Wollte man jedoch von der Voraussetzung ausgehen, die Erscheinung des Maschiach habe, etwa ex officio, alle diese beklagenswerthen Krebsschäden der Menschheit wie mit einem Zauberschlage auf einmal verändern müssen, so würde das Fortbestehen derselben eben einen Beweis mehr, gegen die Voraussetzung bilden, als sei Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen. — Daß, übrigens durch eine Abänderung der Erbfolge-Gesetze dieser Gegensatz in der menschlichen Gesellschaft noch erfolgreicher als bis jetzt ausgeglichen werden könnte, dies haben wir bereits im ersten Bande dieser Geschichte, Seite 211 auseinandergesetzt, aber der Glaube, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen sei, wird an und für sich, der leidenden Menschheit niemals nützen oder helfen.

zeichnet, weil er sich gut gekleidet und in Freuden gelebt habe; hingegen ein Armer als Erbe des Himmels hingestellt, nicht etwa weil er sonst verdienstliche Handlungen begangen, und durch Tugend und Weisheit sich ausgezeichnet habe, sondern nur weil er arm gewesen.

Die weitere Darstellung in diesem 16ten Capitel von dem Armen, der von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde, die Beschreibung der Hölle und der dort bestehenden Qual durch Feuer und Durst, ist so abgeschmackt, daß die Voraussetzung, sie dem Rabbi Jeschua vindiciren zu wollen, ein Pasquill auf diesen Weisen und eine Travestie seiner genialen Leistungen sein würde. Beiläufig erwähnen wir noch die Quellen, die wahrscheinlich bei dieser Darstellung mit concurrirt oder gar Veranlassung dazu gegeben haben.

Siphra fol. 178 **col.** 3: Zu jener Zeit, wo die Gottlosen dem Feuer übergeben werden, baut Gott den Gerechten eine Hütte, welche sie aufnehmen soll, wie geschrieben ist: Ps. 26, 5: Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit.

Targum Cant. 4, 12: Nur diejenigen gelangen ins Paradies, welche ein gottgefälliges Leben führten, weil ihre Seelen von den Engeln dahin getragen werden.

Hingegen wird von den Lasterhaften das Gegentheil berichtet:

Sohar zu Genes. fol. 76. § 302: Die Seelen der Gottlosen werden jenem Engel übergeben, welcher Duma*) heißt, dieser führt sie in die Hölle ab, wo das Gericht ihrer harrt.

---

*) **Jalkut Chadash fol.** 118. **col.** 2: i. e. Duma ist der

Die Juden bezeichnen das Himmelreich auf dreifache Art. 1) **Gan Eden** (der Garten Eden) worunter aber niemals das irdische Paradies zu verstehen ist. 2) **Kizeh hakabod** (Thron der Herrlichkeit) wobei man sich die Nähe Gottes zu denken hat; 3) **becheko schel Abraham** (im Schooß Abrahams), womit angedeutet sein will, daß nur die Israeliten, weil sie den von Abraham gestifteten Bund der Beschneidung beobachten, des Paradieses theilhaftig werden.

Midrash Coheleth fol. 86. col. 4: Von zwei Sündern hatte der Eine vor seinem Tode sich bekehrt, der Andere beharrte im Laster. Als nun der Letztere zur Hölle fuhr, wunderte er sich, den ehemaligen Theilnehmer seiner Schandthaten im Himmel aufgenommen zu sehen. Wie? fragte er erstaunt: auch du hast mit Raub und Mord deine Seele befleckt, dennoch hast du deinen Platz unter den Seligen erhalten, während ich mit den Sündern in der Hölle seufze! Da vernahm er eine Stimme: Thor! wisse, daß dein entsetzlicher Tod deinen Gefährten zur Buße aufregte, warum hattest du es verschmäht, als du noch am Leben warst, dein Herz der Reue aufzuschließen? Darauf entgegnete der Sünder: So laß mich jetzt Buße thun! — „Thor!“ erscholl es wieder — „weißt du denn nicht, daß das ewige

---

Beherrscher der Hölle, nach der Meinung Einiger ist er über die Todten zum Richter gesetzt.

Jalkut Simeoni fol. 149 col. 1: i. e. Es ist ein Engel Namens Duma, er ist über die Seelen der Verstorbenen gesetzt. — Duma erinnnert im Namen an den bösen Geist **Tama** (Finsterniß) in der indischen Mythologie, wie die 7 Höllenräume der Rabbinen an die 7 Reinigungshöllen der Braminen.

Leben dem Sabbath ähnlich ist? Wer nicht am Rüsttage (Freitag) die Speisen für den Sabbath vorbereitet, wovon will ein Solcher am Sabbath essen? Wer nicht vor dem Tode Buße thut, wird nicht des ewigen Lebens theilhaftig *)

---

*) Dies Gleichniß ist um so passender, als sich die Juden unter der Aufnahme im Paradiese ein großes Gastmahl denken, an welchem unter dem Vorsitze des Messias alle Frommen Theil nehmen werden, wie dies aus folgenden Stellen hervorgeht: Vajikra Rabba fol. 146 col. 2: R. Barachia sagte im Namen R. Isaak's: Im künftigen Leben, (d. h. in der Zukunft des Messias), wird Gott den Gerechten ein Gastmahl bereiten.

Jalkut Rubeni fol. 100. col. 3: R. Eliezer sagte: das Gastmahl der Gerechten im künftigen Leben ist schon Exod. 24, 11. vorbildlich beschrieben worden, wo man liest: „Als sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie."

Daß selbst die unbedeutendste und versteckteste traditionelle Aeußerung sofort auf das Lebensbild des Rabbi Jeschua übertragen worden ist, beweiset namentlich auch die Stelle Evang. Lucas Cap. 22 V. 29, 30: Und ich vermache euch, gleichwie es mir mein Vater vermacht hat, ein Königreich, damit ihr eßet und trinket an meinem Tisch in meinem Königreich. Und ihr werdet sitzen auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels.

Unsere Leser überzeugen sich, daß wenn die beiden Haupt-Prämissen, die Voraussetzung nämlich, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen, und daß die Tradition des Talmuds, des Sohar und der übrigen ältesten rabbinischen Bücher göttliche Offenbarung enthalten, beide wahr, begründet und erwiesen wären, **was sie nicht sind**, dann die merkwürdige fast buchstäbliche Uebereinstimmung zwischen beiden Systemen, der stärkste Beweis für die Richtigkeit derselben wäre.

Der Hierosolymitanische Talmud im Tractat. Chagiga fol. 77 col. 4. erzählt von zwei gleichzeitig Verstorbenen, deren einer tugendhaft, der Andere lasterhaft gelebt hatte, daß sie beide einem Rabbi im Traume erschienen seien; der Erstere lustwandelte an lieblichen Quellen, der Andere hingegen leckte mühsam mit seiner Zunge den Rand der Quelle, konnte aber das Wasser nicht erreichen.

Berachoth fol. 61. col. 2: Die Welt ist nur der Gottlosen wegen erschaffen worden. — Diese Stelle glossirt Jarchi: weil sie keinen Antheil an jenem Leben erhalten, darum wird ihnen ihr Lohn (für das wenige Gute, das sie stiften) in dieser Welt gereicht.

Midrasch Coheleth fol. 103. col. 2: zu der Stelle Pred. 7, 14. „Dies schafft Gott neben jenes." Darunter sind die Hölle und das Paradies gemeint. Wie groß ist der Zwischenraum, der sie trennt? Hierauf antwortete R. Johannan: Eine Wand. Andere aber sind der Meinung, daß beide Bezirke wegen ihrer Gleichheit die Möglichkeit verschaffen, von einem Raume in den andern zu blicken. Man vgl. mit dieser Stelle Offb. Joh. 14, 10: „Und er wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln."

Zweite Epistel an Timotheus.

Zu Cap. 3, V. 8. — Einen der auffallendsten Beweise für unsere Angabe, über die Quellen, welche die Verfasser der neutestamentlichen Schriften bei ihrer Darstellung benutzt haben, bildet die Mittheilung in diesem Verse: Jannes und Jambres hätten dem Moscheh widerstanden. Woher kannte der Verfasser dieses Briefes die Namen dieser in den mosaischen Büchern nicht erwähnten Männer? Hat der Maschiach

sie ihm mitgetheilt? Er kennt sie nur aus rabbinischen Traditionen, wie aus den folgenden Beweisstücken hervorgeht:

Das Buch **Jalkut Rubeni** fol. 100, col. 1. schreibt ihre Namen **Janus** und **Jambrus**; hingegen **Jalkut Simeoni** Abthl. 1. fol. 55. col. 1. **Janus** und **Jambrinus**. Die Tradition gab ihnen den Bileam zum Vater s. das Buch **Sohar** fol. 90 col. 2, und **Targum Jonathan** zu **Numer.** 22, 22. Derselbe läßt sie **Exod.** 1, 16. mit ihrem vorgeblichen Vater Bileam unter den Räthen Pharao's erscheinen, und als Moscheh zum Jüngling heranreift, aus Furcht vor seiner geahnten Ueberlegenheit die Flucht nach Ethiopien nehmen. Aber der Ruf des Moscheh vermochte sie in der Folge, wie das Buch **Sohar** zu **Exod.** fol. 75. § 305. und **Jalkut Rubeni** fol. 81. col. 2. erzählen, bei Moscheh mit dem Wunsche sich einzufinden, daß er sie zum wahren Glauben bekehren möge. Das Buch **Tikkunim** z. dieser St. fol. 106. col. 4. sucht ihren löblichen Entschluß durch die Wahrnehmung zu erklären, daß sie endlich eingesehen, wie sie mit ihren Zauberkünsten gegen Moscheh nichts auszurichten vermöchten. Ferner bemerken **Targum Jonathan** und **Sohar** fol. 90. col. 2. sowie **Jalkut Rubeni** fol. 146. col. 3. daß jene beiden Begleiter des Bileam auf dem Wege zum König Balak (**Numer.** 22, 22) eben jene zwei Magier Jannes und Jambres gewesen sein sollen. Demungeachtet läßt sie das Buch **Jalkut Rubeni** fol. 89. col. 1. schon bei dem allgemeinen Gemetzel, welches der Anbetung des goldenen Kalbes folgte, durch das Schwert der eifernden Leviten ihren Tod finden.

Im Tractat **Menachoth** fol. 85. col. 1. werden

die Namen dieser beiden Magier **Jochana (Jannes)** und **Mamra (Mambres)** geschrieben, und von ihnen erzählt, daß sie, als sie die Zauberkünste Moschehs an Pharao's Hofe mit ansahen, diesem ihre Verwunderung, daß auch er das Geschäft eines Magiers ausübe, durch die Frage zu erkennen gegeben haben sollen: Wie, bringst auch du Stroh nach Aphraim? (so hieß ein Bezirk, wo großer Ueberfluß an Stroh war, also ein Sprüchwort, jenem griechischen ähnlich: Eulen nach Athen tragen), welches mit andern Worten lauten würde: Giebt es nicht der Zauberkünstler zum Ueberflusse in Egypten, daß du auch noch deine magischen Künste hier zur Schau bringst? Hierauf versetzte Moscheh: Jene Stadt, welche den größten Ueberfluß an Kohlpflanzungen hat, erhält auch die meiste Zufuhr an Gemüsewaaren, weil der Ort, wo sich alle Gemüsekäufer versammeln, sich auch zum Markte für jene Waaren mehr als andere Städte eignet.

In der Wirklichkeit ist nun aber diesen combinirten talmudischen und neutestamentlichen Angaben kein größerer Werth beizulegen als dem Recept gegen Nasenbluten und Hundebiß, Seite 200 dieses Bandes. Wenn nun aber das ganze neue Testament göttliche Offenbarung ist, mit welchem Rechte will man denn dieses Prädicat dem Talmud streitig machen?

Aus diesem an und für sich geringfügigen Umstande, geht nun aber auch noch der fernere Beweis hervor, daß während Paulus und seine Anhänger sehr wichtige Bestimmungen der jüdischen Religions-Gesetze, z. B. die Beschneidung — wie wir früher bemerkt, mit Recht, — aufgehoben haben und das System des Christosthumes, später sogar die von Paulus noch beibehaltenen Sabbathe und mosaischen Feiertage beseitigt hat, Paulus und seine

Anhänger andrerseits nicht bloß die unsinnigste abgeschmackteste und verwerflichste aller talmudischen und soharitischen Theorien, **die messianische nämlich,** ihrem ganzen Inhalte nach, buchstäblich in ihr neues System aufgenommen haben, sondern auch noch andere, an und für sich sehr unwesentliche talmudische Darstellungen und Theorien mit dem System des Christosthumes verschmolzen haben. Hinsichtlich des Jannes und Jambres heißt es in einigen supranatunalen Commentaren der apostolischen Sendschreiben, der heilige Geist habe diese traditionelle Mittheilung bestätigt!

Zu Vers 16. — **Sanhedrin fol. 90. col. 1:** In der Mischna: Derjenige hat keinen Theil am ewigen Leben, welcher die göttliche Abkunft des Gesetzes läugnet. — Mit Beziehung auf diesen Satz bemerkt die Gemara (**Sanhedrin fol. 99. col. 1.**): Unsere Rabbinen lehren: die Worte (**Numer. 15, 31.**): „Denn sie (diese Seele) hat des Herrn Wort verachtet und soll ausgerottet werden" beziehen sich auf denjenigen, welcher die himmlische Abkunft des Gesetzes läugnet; ja sogar, wer nur einen einzigen Vers in der heiligen Schrift als von Gott dem Moscheh eingegeben bezweifelt, sondern den Letztern für den Urheber der betreffenden Stelle erklärt, hat ebenfalls seinen Antheil an der Seligkeit verloren.

Epistel an die Hebräer.

Zu Cap. 1, V. 4. — **Jalkut Simeoni 1, 1.** Der Messias ist höher gestellt als die Dienstengel, denn es ist geschrieben (Ez. 1, 18.): Sie waren erhaben, er aber noch erhabener als sie.

Sohar zu Genes. fol. 88 col. 1. Von dir (dem Messias) heißt es (Ps. 2, 8.) „Küsset meinen Sohn." Du

bist der Herr über die untere Welt (d. h. sichtbare Schöpfung), du der Herr über die Dienstengel, Sohn des Höchsten, Sohn Gottes und Mittelpunkt der göttlichen Gnade.

Zu Vers 6. — Die Rabbinen nennen den Messias oft den Erstgebornen.

Schemoth Rabba Abthl. 19. **fol.** 118. **col.** 4: R. Nathan lehrte: Gott sagte zu Moscheh: Wie ich Jakob zum Erstgebornen machte (zufolge **Exod.** 4, 22. „Israel mein erstgeborner Sohn") so will ich auch den Messias zum Erstgebornen ernennen wie der Psalmist sagt (89, 28.) „Ich will ihn zum Erstgebornen machen."

Zu Vers 7. — **Pirke Elieser c.** 4. Die Engel, welche am zweiten Schöpfungstage erschaffen wurden, werden zu Feuer, wenn sie vor Gott, den Dienst verrichten wie der Psalmist sagt (104, 4.) „Der du machst deine Diener zu Feuerflammen."

Zu Vers 8. — **Sohar Chadasch fol.** 42 **col.** 2. z. d. St. Ps. 45., „Der Scepter deines Reiches ist ein gerader Scepter." Die Rede ist hier vom König Messias, er wird Scepter genannt um die Gottlosen zu strafen, wie geschrieben ist **Numer.** 24, 17. „Ein Scepter wird aus Jisrael aufkommen."

Wer erkennt in den 4 vorstehenden Parallelstellen nicht den Paulus'schen Maschiach-Apparat, der wörtlich von ihm abgeschrieben zu sein scheint, und wobei Paulus nur so viel gethan hat, daß er die Person des Rabbi Jeschua mit diesem Ideal identificirt hat.

Zu Cap. 7, V. 26. — **Joma fol.** 6. **col.** 1. Sieben Tage vor dem Versöhnungstage wird der Hohepriester von seinen Hausgenossen getrennt, und zwar aus folgenden Gründen, erstlich, weil zu besorgen wäre,

daß seine Gattin zufällig in dem Momente ihrer ehelichen Umarmung den monatlichen Blutfluß bekommen und ihn verunreinigen würde; zweitens weil Jemand von seinem Hausgesinde sterben könnte und die Nähe des Todten ebenfalls verunreinigende Kraft besitzt.

Zu Cap. 9, V. 12. — Im **Midrasch Tehillim** zu Ps. 31. redete Gott die Jisraeliten wie folgt an; Ehedem wurdet ihr durch Fleisch und Blut gesühnt, was heute hier und morgen schon verweset ist, dies war nur eine zeitliche Erlösung; aber nun will ich euch durch mich selbst erlösen, der ich in Ewigkeit fortlebe; dadurch wird auch eure Erlösung eine ewige, wie der Prophet sagt (Jes. 45, 17.) „Jisrael aber wird erlöst durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung."

Zu Vers 14. — **Bereschith Rabba** zu **Genes.** 8, 4. „Und Gott sah daß das Licht gut war." Daraus erhellt, daß Gott schon vor der Weltschöpfung die Bosheit jener Generation, unter welcher der Messias einst auftreten sollte, vorausgesehen habe; damals war noch das Licht des Messias unter dem Throne der Herrlichkeit verborgen. Damals war es auch, wo Gott dem Messias sagte, welche Leiden die Menschen einst ihm anthun würden, wenn er unter ihnen wandeln würde; aber eben diese seine Martern würden die Sünden der Menschheit sühnen. Wenn ich dies vermag, antwortete der Messias, so willige ich mit ganzer Seele darein, jenes harte Loos zu ertragen doch bedinge ich mir, daß alle Jisraeliten durch mich erlöst werden müssen, nicht nur meine künftigen Zeitgenossen, sondern auch alle Jene, welche bei dem Beginne meiner Wirksamkeit schon die Erde decken würde, überhaupt alle Nachkommen Adams

müssen durch mein Blut erlöst werden. Dies ist mein Wille; soll ich mich für sie zum Opfer bieten.

Zu Cap. 12, V. 6. — **Berachoth fol. 5. col.** 1. R. Chasda sagte: Wenn du einen Menschen siehst, welcher viel leiden muß, so sage ihm, daß er über seine frühern Thaten nachdenke (um eine Ursache seiner Strafen aufzufinden), weil der Prophet sagt (Klagel. 3, 40): „Laßt uns forschen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren." Kann er sich keiner That erinnern, welche ihm diese Züchtigung zugezogen haben sollte, so bedenke er, ob er einmal das Gesetz vernachlässigt hätte, wie der Psalmist sagt (94, 12): „Wohl dem, den du züchtigst, o Herr! und lehrst ihn durch dein Gesetz." Hat er auch dann noch keinen Grund für seine Leiden aufgefunden, so darf er sie für Züchtigungen der Liebe halten, weil geschrieben ist (Spr. 3, 12): „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er."

Die Auffassung **im 13. Capitel,** V. 11—15 hat consequenter Weise zu dem bezüglichen katholischen Dogma Veranlassung gegeben. Die Quelle, aus welcher Paulus geschöpft, ist aus der folgenden Darstellung zu ersehen:

Vajikra Rabba Abthl. 9. **fol. 153. col. 1:** R. Johannan sagte im Namen R. Menachems des Galiläers: In der Zeit des Messias werden alle Opfer abgeschafft werden, das Dankopfer aber wird immer bestehen wie der Psalmist sagt (56, 13.) „Ich habe dir Gott gelobt, daß ich dir danken will."

Die würdigere Auffassung des Vers 16 entspricht folgenden Parallelstellen:

Chesed Samuel fol. 41. col. 1: Wer jetzt, wo durch Zerstörung des Tempels die Opfer aufgehört ha-

ben, seine Sünde zu tilgen wünscht, derjenige verharre im Gebete, denn der Gottesdienst wird stets für ein Opfer angerechnet. Und weil ein Opfer ohne Stiftshütte nicht denkbar ist, daher offenbare man die fromme Gesinnung durch reichliche Spenden an die Armuth, denn dies wird dem Geber so hoch angerechnet, als hätte er die Stiftshütte wieder erbaut und ein Opfer dargebracht.

Mit Beziehung auf die Ausübung der Gastfreundschaft.

Beracboth fol. 10. **col.** 2: Wer den Schüler der Weisen (Lehrjünger) gastlich unter seinem Dache aufnimmt, und aus eigenen Mitteln dessen Bedürfnisse bestreitet, dem rechnet die Schrift sein menschenfreundliches Werk so hoch an, als hätte er ein Opfer dem Herrn dargebracht.

Die erste Epistel Petri.

Zu Cap. 1, V. 20. — Midrash Mischle fol. 67. **col.** 3. Sieben Dinge waren schon vor der Weltschöpfung, unter diesen ist der König Messias, von welchem der Psalmist (72, 17.) sagte: „Sein Name ist ewiglich.“

Nezach Iisrael c. 35. **fol** 48 **col.** 1. Der Messias war schon vor dem Chaos, aus welchem die Welt hervorging.

Zu Cap. 3, V. 7. — Bava Mezia fol. 59. **col.** 1. R. Chelbo sagte: Jeder Ehemann halte seine Frau in Ehren, denn aller Segen welcher in sein Haus einzieht, wird der Hausfrau wegen gespendet, wie geschrieben ist (**Genes.** 12, 16.) „Und dem Abraham that er Gutes um ihretwillen.“

Jevamoth fol. 62. **col.** 2: Unsere Rabbinen lehren: Wer seine Gattin mehr noch als sich selbst liebt

ist mit den Worten (Hiob 5, 24.) gemeint: Und du wirst erfahren, daß deine Hütte Frieden hat.

Zu Vers 19. — **Bereschith Rabba** zu **Genes.** 44, 8. Worauf beziehen sich die Worte (Hohel. 1, 4.) Wir freuen uns über dich?" Auf jene Zeit wenn die Gefangenen befreit aus der Hölle hervorkommen werden, an ihrer Spitze die Schechina, wie geschrieben ist (Mich. 2, 13.) „Ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr vor dem Zuge."

Zu Vers 20. — **Pirke Aboth c.** 5, 2. Zehn Generationen zählte man von Adam bis Noah, damit daraus die Langmuth Gottes sichtbar werde, weil die Sündfluth erst unter Noah die Gottlosen vertilgte.

Zu Vers 22. — **Sohar** zu **Genes. fol.** 88. Von dir (dem Maschiach) ist gesagt: Küsset den Sohn (Ps. 2, 12.); du bist der Herr über die Dienstengel, Sohn des Höchsten, Sohn des hochgelobten Gottes.

Muß man nicht füglich annehmen, daß die Verfasser dieser Schriften bei ihren Arbeiten ein Exemplar der Handschrift des Sohar benutzt und abgeschrieben haben! Und gerade diesen tollsten Auswuchs des jüdischen Aberglaubens, der das vorzüglichste und edelste Princip der mosaischen Religion, **die Gotteseinheit** aufhebt, der in seiner Verderblichkeit schon von den Zeitgenossen des Verfassers anerkannt wurde, deshalb selbst im Talmud nicht aufgenommen wurde und nie irgend eine practische Geltung im Judenthum erlangt hat, diesen Auswuchs und Auswurf des jüdischen Aberglaubens haben Paulus und Consorten begierig aufgelesen und ihn auf das Lebensbild des ehrwürdigen Rabbi Jeschua übertragen! — Man sieht, nichts wirkt deprimirender auf das Gemüth des Menschen als der Wahn und die vor-

gefaßte Meinung; sie lähmen die Urtheilskraft und suspendiren die Vernunft. Und diese in den grellsten Farben ausgemalten Truggebilde, welche die leidenschaftlich erregte Phantasie des Paulus und seiner Genossen, ihnen vorgegaukelt hat, werden noch jetzt nach 18 Jahrhunderten, den Völkern als Glaubensbekenntniß aufgedrungen!

Unter andern wird noch jetzt von supranaturalistischen Theologen als Beweisstelle für das Dogma der Dreieinigkeit und die Göttlichkeit des R. Jeschua, die Stelle Psalm 45, 8 angeführt. Sie lautet: „al ken meschachecha Elohim Elohecha.“ Diese Stelle wird falsch übersetzt: „Darum salbte dein Gott, **dich** Gott.“ Die richtige Uebersetzung ist: „Darum salbte dich, **Gott, dein Gott.**“ Der Ausdruck **Elohim Elohecha** ist nämlich identisch mit Jehovah Elohecha und diese letztere kömmt in den biblischen Schriften sehr häufig vor, namentlich mehre mal in den 10 Geboten. Wenn aber die christlichen Theologen durch eine noch dazu falsch aufgefaßte hebräische Sprachform ein Dogma begründen wollen, so verfallen sie mit vielen jüdischen Irrlehrern in denselben Fehler. Die Erklärung des ganzen 45sten Psalms befindet sich im ersten Bande dieser Geschichte, Seite 203. — Daß übrigens nach Ansicht der Verfasser einiger biblischen Schriften, der Thron der jüdischen Könige als identisch mit Gottes Thron dargestellt wird, geht namentlich auch aus 1 Chronik 29, 23 hervor, wo es heißt: **Wajescheb Schelomoh al kizeh Jehovah lemelech.** „Und Schelomoh saß auf den Thron Jehovah's, als König.“

Zu Cap. 4, V. 13. — **Taanith fol.** 8. **col.**

1: R. Jehoschua Sohn Levi's sagte: Wer über die Leiden und Schmerzen, die über ihn verhängt sind, sich nicht betrübt, sondern Freude äußert, ein solcher Frommer wird viel Gutes in die Welt bringen.

Zu Cap. 5, V. 8. — Aboth Nathan c. 36. Sechs Eigenschaften haben die Dämonen, wovon drei bei den Engeln, drei bei den Menschen angetroffen werden. Wie die Letztern bedürfen sie der Nahrung, pflanzen ihr Geschlecht fort, und sind dem Tode unterworfen. Mit den Engeln haben sie außer den Flügeln auch das Vorherwissen der künftigen Dinge gemein, und streifen wie sie von einem Ende der Welt zum andern.

Die zweite Epistel Petri.

Zu Cap. 3, V. 6 und 7. — Es war eine von Indien aus, bis über Egypten und Griechenland, unter den Juden verbreitete Sage, daß, wie einst die Welt mit einer allgemeinen Fluth heimgesucht worden*), so am jüngsten Tage die Erde in Feuer aufgehen werde**)

---

*) In der indischen Sage heißt der in der Sündfluth verschonte Fromme: Satyawratta, der sich und seine Familie, wie Noah, in einen Kasten rettete; in den griechischen Mythen ist es Deucalion, in der egyptischen, Inachus, welcher in der allgemeinen Ueberschwemmung erhalten ward.

**) Wischnu als Kalki (Verbrenner) wird am Ende des 4. Weltalters die Welt durch einen Feuerwind verbrennen; der Zendsage zufolge stürzt am Ende der Zeiten der Komet Gurzscher auf die Erde wodurch diese in Brand geräth (Kleukers Z. Av. III. S. 114.) Unter den Römern glaubten an einen allgemeinen Weltbrand am jüngsten Tage Cicero (De N. D II. 46.) und Seneka (De consol. ad Marc. 26.)

Jalkut Rubeni fol. 32. col. 2: Die Generation, welche den babylonischen Thurm baute, beabsichtigte, da die Sündfluth noch in Erinnerung war, eine Zufluchtsstätte zu gewinnen, wenn ein anderes Strafgericht in der Gestalt einer Feuerfluth wieder die Erde verwüsten würde; denn jene Menschen wähnten, die Höhe des Thurmes werde sie vor der Flamme schützen, die so hoch nicht reichen könne.

Zu Vers 8. — **Sohar zu Genes. fol. 13. col. 52.** Ein Tag Gottes enthält tausend Menschenjahre, wie der Psalmist sagt (90, 4): Ein Jahrtausend ist vor dir ein Tag."

Erste Epistel Johannes.

Zu Cap. 2, V. 16. — **Pirke Aboth c. 4, 21:** Der Neid, die Sinnenlust und die Ehrsucht bringen den Menschen um seine Ansprüche auf die Ewigkeit.

Zu Vers 17. — **Aboth Nathan c. 27.** R. Jehuda der Vornehme sagte: Wer die Freuden dieser Welt empfängt, demjenigen werden die himmlischen Freuden versagt: wer aber die irdischen Genüsse nicht kennen lernte, demselben wird die Wonne der Seligen beschieden sein.

Zu Cap. 3, V. 9. — **Joma fol. 38. col. 2.** Die Schule des R. Schila lehrte: Wer einmal die Gelegenheit zu sündigen vorüberziehen ließ, wird auch in der Folge nicht sündigen, wie geschrieben ist 1 Sam. 2, 9: „Der Herr bewahrt die Füße seiner Frommen."

Zu Vers 15. — **Synopsis Sohar p. 97. 6.** Wer seinen Nebenmenschen ins Angesicht schmäht, begeht gleiche Sünde als hätte er sein Blut vergossen.

Zu Vers 18. — **Jalkut Rubeni fol. 145 col 4.** Besteht die Liebe nur in Worten, dann ist sie mit dem

ausgesprochenen Worte auch zu Ende. Eine solche Freundschaft bezeigte Balak gegen Bileam.

Die Epistel Judas.

Die Stelle **Cap. 1**, V. 6, entspricht folgenden traditionellen, aber selbstverständlich völlig werthlosen und erdichteten Auffassungen:

Nischmath Chajim fol. 116. col. 1: Die Kabbalisten sagen, daß die Engel Asa und Asael mit Gott rechten wollten, weil er den Menschen erschaffen habe, der ihn doch erzürnte. Gott antwortete ihnen, daß, wenn sie ihren Aufenthalt in der untern Welt hätten, würden sie gesündigt haben wie der Mensch. Darauf ließ er sie herunterfahren zur Erde, und sie sündigten. Diese waren die Kinder Gottes, welche sahen nach den Töchtern der Menschen, und nahmen sie zu Weibern (**Genes.** 6, 2). Als sie wieder in den Himmel zurückkehren wollten, vermochten sie es nicht, denn sie waren von ihrem frühern Aufenthaltsorte verwiesen und in die finstern Berge der Erde gebracht worden.

Menachem Recanati Comm. in Pent. fol. 36. col. 2. Nachdem die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen Kinder gezeugt hatten (**Genes.** 6, 2.), brachte sie Gott in finstere Berge, und band sie daselbst mit eisernen Ketten. Es sind aber jene Ketten mitten in den Abgrund gesenkt.

Zu Vers 7. — **Jalkut Rubeni fol. 39. col. 4**: Gott sandte die Engel aus, um die fünf Städte der Sodomiter zu zerstören.

Zufolge dem Talm. Tract. **Bava Bathra fol. 74. col. 2.** war nur Ein Engel mit der Zerstörung Sodoms und Gomorrha's beauftragt. Dieser war Gabriel, denn sein Begleiter Raphael hatte ein freundlicheres Amt

übernommen, nämlich die Familie Lots aus der Gefahr zu erretten.

Der Vers 9 ist folgender Tradition entlehnt: **Debarim Rabba** Abthl. 1 fol. 263. col. 1. Sammael der Böse, Oberhaupt der bösen Geister harrte ungeduldig auf den Moment, wo Moscheh seine Seele aushauchen werde. Der Böse klagte: Wann wird der ersehnte Augenblick nahe sein, wo Michael weinen und ich lachen werde? Endlich kam die Zeit wo Michael zu Sammael sprach: Verworfener, ich weine und du lachst! und redete zu ihm die Worte (Micha 7, 8): „Freue dich nicht meine Feindin! daß ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht." Mit dem Worte **nafalti** (daß ich darnieder liege) wird der Tod Moschehs angedeutet, mit dem Worte **kamti** (ich werde wieder aufkommen) die Herrschaft des Josua über Jisrael.

Zu Vers 11. — Kain war von Sammael mit der Eva erzeugt, daher werden Bileam und Korah mit ihm zugleich genannt, denn die beiden Letztern hatten ihren Aufenthalt von den Rabbinen in der Hölle angewiesen erhalten.

Epistel Jacobi.

Zu Cap. 1, V. 2. — **Schemoth Rabba** Abthl. 31. fol. 129. col. 2: Heil dem Manne, welcher in der Versuchung standhaft bleibt, denn es giebt keinen Menschen, welchen Gott nicht in Versuchung führte. Der Reiche wird geprüft, ob seine Hand sich für den Armen öffne; der Arme soll sein Gottvertrauen durch Leiden bewähren, in welchen er nicht über sein Schicksal Unzufriedenheit äußert. Macht der Reiche einen guten Gebrauch von seinen Glücksgütern, so genießt er

hier die Früchte seines Fleißes, und in jenem Leben wird seiner Werke günstig gedacht, und er von der Höllenstrafe befreit werden, wie der Psalmist sagt (41, 1.) „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, ihn wird der Herr erretten zur bösen Zeit.“ Besteht der Arme in der Versuchung, wird ihm ein doppelter Lohn in der künftigen Welt wie der Psalmist sagt (Ps. 18, 28.) „Du hilfst dem Elenden.“ Und wodurch wird dies bewiesen? Durch das Schicksals Ijob's, von dem man liest (Ijob 42, 10.) „Und der Herr gab ihm doppelt wieder was er gehabt hatte.“

Zu Vers 5. — **Sohar** zu **Exod. fol. 38. col. 151.** Niemand ist so weise, daß er als unfehlbar in seinen Werken gerühmt werde; darum bete er mit dem Psalmisten (90, 17): „Fördere das Werk unserer Hände!“

Zu Vers 8. — **Tanchuma fol 84. col. 4.** z. d. St. **Deut.** 26, 17. Mit deinem ganzen Herzen.“ Sieh! die h. Schrift ermahnt hier, daß man während des Gebetes nicht ein getheiltes Herz habe, d. h. einen Gedanken an Gott, und die andern Gedanken auf weltliche Dinge.

Zu Vers 10. — **Erubin fol. 54. col. 1.** Die Sterblichen sind den Gräsern auf dem Felde zu vergleichen, einige blühen, andere welken.

Zu Vers 14. — **Schabbath fol. 105. col. 2.** Daran erkennt man das Laster, Heute flüstert es uns zu: Thue dieses! morgen: Thue jenes! bis wir endlich zur Abgötterei verlockt werden. R. Asin fragte: Was meint der Psalmist mit den Worten (81, 10.): „Daß unter dir kein anderer Gott sei, und daß du keinen andern

Gott anbetest!“ Wen sonst als die böse Neigung? diese ist der andere Gott, welchen wir an unserm Leibe *) mi herumtragen.

Zu Vers 15. — **Sanhedrin fol. 99. col. 2.** Anfänglich ist die böse Lust so unmerklich und schwach wie ein Spinngewebe, hernach aber gewinnt sie die Festigkeit eines Wagenstrangs.

Zu Vers 19. — **Pirke Aboth c. 2, 10.** R. Eliefer sagte: Laß dich nicht vom Zorn übermannen.

Zu Vers 25. — **Pirke Aboth c. 5, 14.** Diejenigen, welche die Lehrhäuser besuchen, sind in vier Classen zu theilen. Der eine begiebt sich dahin, beachtet aber nicht, was daselbst gelehrt wird. Ein Solcher hat nur das Verdienst an den heiligen Ort hingegangen zu sein. Ein Anderer befolgt die dort vorgetragenen Lehren ohne jemals dahin zu gehen. Dieser hat das Verdienst der Werkthätigkeit. Wem Beides nachgerühmt werden kann, derjenige ist ein Gerechter, und wer weder in das Lehrhaus geht, noch die dort vorgetragenen Lehren ausübt, derjenige ist ein Sünder.

Zu Cap. 2, V. 10. — **Schabbath fol. 79. col. 2.** R. Johannan sagte: Wer alle andern Gebote hält und nur eines vernachläßigt, hat auch die andern übertreten.

Zu Cap. 3, V. 1. — **Pirke Aboth c. 1, 10.** Liebe die Arbeit und geize nicht nach der Würde eines Lehrers.

Zu Vers 10. — **Erachin fol. 15. col. 2.** R. Chemma Sohn Chanina's fragte mit Beziehung auf Spr. 18, 21. „Tod und Leben sind in der Hand der Zunge.“

---

*) Das Glied, welches zur Sünde reizt, der Phallus.

Hat denn die Zunge eine Hand? Nein! aber sie ist der Hand zu vergleichen. So wie diese Niemand tödten kann, als durch die Waffe, welche sie führt, so vermag auch die Zunge nicht durch sich selbst zu schaden, wohl aber durch die Worte, welche sie spricht. So sagt der Prophet (Jer. 9, 7.) „Ihre Zungen sind Pfeile." D. h. die Worte, welche ihre Zunge spricht, sind Pfeile.

Zu Cap. 4, Vers 11. — Debarim Rabba Abthl. 6. fol. 258. col. 4: R. Ase sagte: Wer seinen Nebenmenschen zu verkleinern strebt, leugnet auch die Existenz Gottes.

Zu Vers 14. — **Synopsis Sohar p. 53. c. 12.** Wenn der Mensch aus seinem Hause tritt, weiß er nicht, ob er wieder zurückkehren wird.

Zu Cap. 5, V. 14. — Bava Bathra fol. 116. col. 1. Wer einen Leidenden oder einen Kranken in seinem Hause hat, verfüge sich zu einem Schriftgelehrten, gehe ihn darum an, daß er von Gott Barmherzigkeit erflehe, weil geschrieben ist Spr. 16, 14: „Des Königs Grimm ist ein Bote des Todes, aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen."

Das dort empfohlene Salben mit Oel basirt auf einem früheren, jetzt nicht mehr üblichen jüdischen Gebrauch.

Zu Vers 16—18. — **Vajikra Rabba Abthl. 10. fol. 153. col. 4.** R. Jehuda nnd Jehoschua, Sohn Levi's waren in folgender Controverse begriffen. Der Erstere behauptete: Buße vermag etwas, aber das Gebet bewirkt mehr; Der Andere läugnete diesen Satz, indem er der Buße vor dem Gebete den Vorzug gab.

Die Offenbarung Johannis.

Die Analysirung des ganzen Inhalts dieses Buchs wäre der eigentlichen Tendenz dieses Werkes nicht angemessen, und würde gar zu weitläuftig werden. Wir verweisen auf unsere Angabe im zweiten Bande dieser Geschichte, Seite 355 bis 362 und begnügen uns hier mit einigen besonders bemerkenswerthen Parallelstellen.

Zu Cap 1, V. 18. — **Sanhedrin fol. 113. col. 1.** Als der einzige Sohn jener Frau zu Sarepta des Todes verblichen war, bat Elijahu, daß Gott ihm den Schlüssel überlasse, durch welchen die Auferstehung der Todten bewirkt wird. Da wurde ihm zur Antwort: drei Schlüssel sind es, welche Gott keinem seiner Gesandten anvertraut, nämlich der Schlüssel der Gebärmutter, der Schlüssel des Himmels (um Regen herabströmen zu lassen) und der Schlüssel der Gräber um die Auferstehung der Todten zu bewirken.

Das Capitel 4 scheint nach folgenden Traditionen bearbeitet zu sein:

Pirke Elieser c. 4. findet sich folgende Parallelstelle: „Vier Reihen von Dienstengeln umgeben den gelobten Gott. Michael steht zu seiner Rechten, Gabriel zur Linken, Uriel vor dem Herrn, und Raphael hinter ihm. Die Schechina aber befindet sich in der Mitte, und Gott selbst sitzt auf einem erhabenen Throne, von Wolken getragen, und der Glanz seiner Herrlichkeit ist wie Chasmal. (Ez. 1, 4.) Sein Haupt schmückt eine Krone, und auf der Stirn prangt ein Diadem, in welchem der **Schem hamphoresh** (der mystische Gottesname) eingegraben ist. Seine Augen überblicken die ganze Erde, sie bestehen theils aus Feuer, theils aus Hagel. Zu seiner Rechten ist Leben, zur Linken der

Tod, und seine Hand hält ein feuriges Scepter. Vor ihm ist ein Vorhang ausgebreitet, welcher von jenem Tempel, der das Allerheiligste verdeckt, das Vorbild ist. Jene sieben Engel, die vor der Weltschöpfung schon waren, stehen innerhalb des Vorhangs, der Winke ihres Königs harrend. Der Schemel, auf welchem seine Füße ruhen, gleicht dem Feuer und dem Blitze; unter dem Throne leuchtet es wie Saphir und Feuer. Sieben Wolken der Herrlichkeit umgeben den Thron, und das Rad des Wagens und die heiligen Thiere singen das Lob des Herrn. Der Thron scheint aus Saphir gebildet, und an seinen vier Ecken sind die vier heiligen Thiere postirt, die jegliches vier Gesichter und ebenso viele Flügel haben. Spricht Gott gegen Morgen, so gilt es den beiden Cherubinen mit Menschenantlitz; spricht er gegen Mittag, so sind die beiden Cherubine mit Löwenköpfen gemeint; spricht er gegen Abend, so hat er die beiden Cherubine mit Stierköpfen angeredet; spricht er aber gen Mitternacht gewendet, so gilt es den beiden Cherubinen mit Adlerantlitz. Und die Thiere umstehen den Thron der Herrlichkeit, und ein Feuerstrom geht von ihnen aus. Von den beiden Seraphinen steht der Eine zur Rechten des hochgelobten Gottes, der Andere zur Linken, jeglicher hat sechs Flügel; und einer ruft dem andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, voll ist die Erde seiner Herrlichkeit! Und die heiligen Thiere rufen aus: „Gepriesen sei die Herrlichkeit Gottes an ihrem Orte."

Schemoth Rabba Abthl. 23. **fol.** 122. **col.** 4. R. Abin sagte: Vier königliche Wesen giebt es. Unter den belebten Geschöpfen überhaupt, ist der Mensch der König, unter den Vögeln der Adler, unter den Qua-

drupeden der Löwe und der Stier, jener herrscht über die Thiere der Wildniß, dieser über die Hausthiere. Von jeglichem dieser stolzen Geschöpfe ist ein Bild vor dem Throne Gottes zu sehen, wie wir aus Ez. 1, 10. wissen, wo man liest: „Und ihre Angesichter waren gleich einem rc.“ — Diese vier Thiere heißen Gespann Gottes. Aber dem Buche **Jalkut Rubeni** fol. 68. col. 4. und fol. 173. col. 4. zufolge, hat auch der Satan einen ähnlichen Hofstaat um sich, welchen man das unreine Gespann nennt. Gegen Morgen und Abend der Mensch und die Schlange, gegen Mittag und Mitternacht: der Ochse und der Esel.

Zu Cap. 13, V. 8. — **Erachin Fol. 10. Col. 2.** Die Dienstengel fragten Gott warum die Jisraeliten am Neujahrs- und Versöhnungstage ihm keine Hymnen anstimmten? und erhielten zur Antwort: Wenn der König auf dem Throne sitzt, und vor ihm die Bücher des Lebens und des Todes aufgeschlagen sind, können die Jisraeliten Hymnen abzusingen sich gestimmt fühlen in einem Zeitpunkte, wo für sie es passender erscheint, sich der Buße hinzugeben?

Zu Cap. 14, Vers 13. — **Pirke Aboth** c. 6, 9. R. Jose sagte: Wenn der Mensch aus dieser Welt scheidet, begleiten ihn nicht die irdischen Schätze, nicht Gold, Perlen oder Edelgestein, sondern nur seine guten Werke.

Pirke Elieser 34. „Drei Freunde hat der Mensch bei seinen Lebzeiten, seine Familie, sein Vermögen und seine guten Werke. Bei seinem Scheiden von der Erde versammelt er seine Familie und sagt ihnen: Ich bitte Euch, kommt und befreit mich von dem Tode. Sie erwiedern: Hast du nicht gehört, daß keiner Macht hat über den Todestag, wie geschrieben ist (Pred. 8, 8.):

„Der Mensch hat nicht Macht zur Zeit des Sterbens.“ Auch heißt es: Den Bruder kann man nicht einmal auslösen wie der Psalmist (49, 8.) sagt: „Doch kann kein Mensch den eignen Bruder loskaufen, kann für sich selbst, das Lösegeld dem Herrn nicht reichen.“ Selbst sein Geld, was er liebt, kann es nicht, denn die Lösung der Seele ist zu theuer, wie der Psalmist (49, 9.) sagt: „Es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen.“ Darum unterbleibt dies immer. Sieht der Mensch sein Ende nahen, so redet er seine Schätze an: Viel habe ich mich um euch Tag und Nacht bemüht, darum bitte ich euch, erlöset und errettet mich vom Tode. Sie aber antworten: Hast du nicht gehört, was Salomo sagte (Spr. 11, 4): „Vermögen hilft nicht am Tage des Zorns!“ Sodann sammelt er seine guten Werke und sagt zu ihnen: „So kommt denn ihr und rettet mich von diesem Tode, unterstützet mich, lasset mich nicht aus der Welt gehen, denn noch habt ihr Hoffnung an mir, wenn ich gerettet werde.“ Sie erwiedern: „Gehe ein zum Frieden, ehe du aber verscheidest, eilen wir dir vor, wie es heißt (Jes. 58, 8.) Vor dir her geht dein Verdienst, Gottes Herrlichkeit wird dich zu sich nehmen.“

Die Sprüche der Väter **Pirke Aboth** enthalten in dieser Beziehung noch andere treffliche Gedanken, z. B. Cap. 2, V. 1.: Drei Dinge vergegenwärtige dir jederzeit. Ein Auge über dir, s i e h t a l l e s, ein Ohr über dir, h ö r t a l l e s und deine Handlungen werden b e m e r k t. Capitel 3, 1: **Akabja ben Mahalalel**, (derselbe von dem Seite 305 dieses Bandes die Rede war), sagte: Drei Dinge vergegenwärtige dir, um nicht zu sündigen. Woher bist du entstanden? Aus einer unscheinbaren Flüssigkeit. Was wird aus dir? Eine Speise der Wür-

mer. Vor wem sollst du Rechenschaft ablegen? Vor dem König aller Könige, dem Heiligsten, gelobt sei er. Cap. 4 V. 17. Rabbi Schimeon sagt. Es giebt drei Kronen, die Krone der Gelehrsamkeit, die Priesterkrone und die Königskrone, aber die Krone des guten Rufs übertrifft sie alle. Vers 21. Rabbi Jacob sagte: Diese Welt ist gleichsam das Vorhaus zur künftigen, benehme dich so im Vorhause, daß du den Eingang in den Pallast leicht erzielest. Vers 29. Rabbi Eleasar sagte: Was geboren wird geht dem Tode entgegen; was dem Tode verfallen, tritt ins Leben ein; was ins Leben eingetreten, soll Rechenschaft ablegen, damit man erfahre, bekenne und wisse, daß Gott der Allmächtige, der Bildende, der Schaffende, der Prüfende, und der letzte Richter sei, der einst richten wird. Gelobt sei er! Vor ihm findet kein Unrecht, kein Vergessen, kein Ansehen und keine Bestechung statt. Wisse, auch hienieden wird alles in Rechnung gebracht. Laß dich von deiner Leidenschaft nicht bethören, indem du glaubst, das Grab giebt dir eine Zuflucht. Nein! So wie du ohne dein Zuthun gezeugt und geboren wurdest, so lebst du, so wirst du sterben und selbst wider deinen Willen Rechenschaft ablegen müssen, vor dem König aller Könige, vor dem Heiligsten, gelobt sei er!

Aus diesem zweiten Anhang, so wie aus ähnlichen Beweisstellen in allen 4 Bänden geht also mit Sicherheit hervor, daß die eigentlichen Aussprüche des Bet Jeschua, nämlich das Vorzügliche, das Rühmliche und Empfeh-

lenswerthe, womit R. Jeschua und seine Schüler ihre vaterländische Literatur bereichert haben, *) sowohl im Talmud und den übrigen ältesten hebräischen Büchern, als auch in den ursprünglich griechisch abgefaßten Büchern der Parthei enthalten ist, welche von der **irrigen Voraussetzung** ausging, daß Rabbi Jeschua der Christos und Gottes Sohn sei. Wird dies aber anerkannt und es muß anerkannt werden, da es unzweifelhaft und erwiesen ist — so wird die Schlußfolgerung nach zwei Seiten hin, sich geltend machen.

Die Anhänger der Parthei, welche es nicht anerkennen, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen sei und hierbei wie wir gesehen haben, **in ihrem vollen Rechte sind,** und von den Resultaten der Wissenschaft und Geschichtsforschung in ihrer abweichenden Ansicht **unterstützt werden** — die jetzigen Bekenner der mosaischen oder jüdischen Religion nämlich, müssen endlich zu der Einsicht gelangen, wie sehr sie im Unrecht begriffen sind, den Mann zu ignoriren, den sie mit Stolz, Freude und Ehrfurcht so recht eigentlich **den ihrigen** nennen können. Wenn der jisraelitischen Jugend die berühmten Männer vorgeführt werden, welche sich ein besonderes Verdienst um die Menschheit und ihre Nation erworben haben, darf da Rabbi Jeschua fehlen? Wenn Jisraels angehende Jünglinge und Jungfrauen auf die wahren und vernünftigen

*) Auch die bezüglichen Leistungen der Vorgänger des R. Jeschua gehören hierher, wovon angenommen werden darf, daß R. Jeschua sich bemüht haben wird, das Rühmliche und Musterhafte dieser Leistungen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Lehren des Religionssystems verpflichtet werden, welches seine Bekenner seit 3000 Jahren adelt und ihnen die Lehren der Weisheit und Tugend mitgetheilt werden, welche in den biblischen und spätern Büchern so reichhaltig enthalten sind, dürfen da die Aussprüche des Bet Jeschua fehlen? Wenn in den Hörsälen der Wissenschaft die Studirenden mit dem Gange der Literatur bekannt gemacht werden, welche das jüdische Volk vor allen übrigen Völkern des grauen Alterthums so rühmlich auszeichnet, darf es da verschwiegen bleiben, wie sehr Unrecht die Verfasser und Zusammensteller der betreffenden Stellen im Talmud hatten, daß sie durch eine falsche Identificirung des Rabbi Jeschua mit dem System des Christosthumes veranlaßt, den Mann schmäheten, der unter den jüdischen Weisen einen der ersten Plätze einnimmt.

Aber die Schlußfolgerung und das Resultat muß auch nach der zweiten Seite hin, sich geltend machen. Es muß von Seiten der Parthei, welche auf eine objectiv und philologisch **unzuläßsie** Weise, die „christliche" sich nennt, *) eingeräumt und anerkannt

---

*) Wenn „Christen" und „christlich" objectiv und philologisch unzuläßig ist, weil das Ideal eines Maschiach auf einer Fiction beruht, Rabbi Jeschua kein Maschiach gewesen ist und Maschiach überall gar nicht in's Griechische, am wenigsten aber durch „Christos" übersetzt werden kann; so ist „Jisraelit" und „jisraelitisch" vollends als Namensbezeichnung einer religiösen Parthei unzuläßig, weil diese Bezeichnung auf einer rein mystischen Basis beruht. Die Erklärung findet sich bekanntlich 1. B. Mos. 32, 29, nach welcher ein Mann (Jsch), der ohne Veranlassung mit Jakob gekämpft, ihm, dem Jakob diesen Namen Jisrael ertheilt, weil er gerungen (ki zarita) mit Gott (im El). Hoffentlich veranlaßt eine spätere Vereinigung und allgemeine mensch-

werden, daß ihre jüdischen Mitbrüder und Mitbürger nicht allein vollkommen befugt und berechtigt, sondern sogar **verpflichtet sind**, in ihrer starren unbeugsamen Opposition gegen das System des Christosthumes so lange zu verharren, bis dieses System auf die wirklichen Aussprüche des Rabbi Jeschua zurückgeführt wird, welchen das System des Christosthumes **mit Unrecht**, als seinen Stifter bezeichnet. Es muß der Heldenmuth und die Ueberzeugungstreue jener Millionen von Männern anerkannt werden, welche es vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen und alle Gräuel der Verfolgung, der Schmach und des Hohns während 1500 Jahre über sich ergehen zu lassen, als mit dem Munde ein Bekenntniß abzulegen, welches ihre Vernunft und ihr Gewissen verwarf, welche es vorzogen, zu Tausenden den Scheiterhaufen zu besteigen und auf die qualvollste Weise zu Tode sich martern zu lassen, als ihre Knie vor der Oblate zu beugen, welche ihre Henker ihnen als Gott vorhielten!

Wurden doch bis vor einem Decennium noch Debatten darüber geführt, ob den Opponenten gegen das Werk der Paulus'schen Monomanie, bürgerliche Rechte zu ertheilen seien, indem den seit 2 Jahrtausenden Bedrängten, Bedrückten und Erniedrigten diese ihre Bedrängniß, Bedrückung und Erniedrigung zum Vorwurf gemacht wurde!

Wenn es aber auch nimmermehr gerechtfertigt oder nur entschuldigt werden kann, daß die Jisraeliten Europa's länger als ein Jahrtausend als Parias angesehen wurden, so sollten die Nachkommen dieser so lange unschul-

---

liche Verbrüderung, daß diese unzulässigen Parthei-Namen zugleich mit dem Sinn, auch ihre Bedeutung verlieren.

dig Verfolgten doch auch einsehen und berücksichtigen, daß der Druck, unter welchem sie so lange geseufzt hatten, endlich die Wirkung geäußert hatte, daß die Erniedrigten geistig entnervt und für eine sittliche Erhebung unfähig, ja unempfänglich geworden waren. Sie, deren Vorfahren einst die intelligenteste Nation des grauen Alterthums bildeten, waren in wissenschaftlicher Beziehung so tief gesunken und dem Wahn und crassesten Aberglauben so sehr verfallen, daß ihre eigne Kraft zu einer sittlichen Erhebung nicht hingereicht hätte. Da brach die Morgenröthe der Freiheit für Europa's Völker hervor, da veranlaßten die freisinnigeren Institutionen und die immer mehr sich Bahn brechende allgemein menschliche Verbrüderung, daß die europäischen Jisraeliten ihre christlichen Mitbrüder nicht mehr als ihre Verfolger fürchten und als ihre Feinde hassen durften. Man lernte sich gegenseitig achten. Die Schätze der christlichen Wissenschaft und Bildung erschlossen sich auch den Jisraeliten; deren wohlthätige Einwirkung veranlaßte, daß auch der Läuterungsprozeß im Judenthume begann. Der jüdische Gottesdienst gewann an Würde. Neben der hebräischen Sprache — welche allerdings verdient, vor gänzlicher Vergessenheit bewahrt zu bleiben — wurden auch die verschiedenen Sprachen der Nationen, ein concurrirender Bestandtheil des Synagogen-Cultus. Predigten in den Landessprachen und die feierlichen Töne der Orgel erhöheten die Andacht und Erbauung, ja es waren jene hochgeehrten christlichen Gelehrten und Schriftsteller, welche den Jisraeliten als die freundlichsten und wohlwollendsten Führer auf ihrem eigenen Gebiete, im Bereiche der hebräischen Sprache und Literatur dienten. So feiert denn die fortschreitende Civilisation und Hu-

manität den schönsten Triumph, sie versammelt die feindlichen Brüder, die sich so lange gegenseitig verkannt hatten, um den gemeinschaftlichen Vater und die obigen Schlußfolgerungen brechen sich immer mehr Bahn.

Wenn aber jene Zeit erst erscheinen wird, wo die genannten Schlußfolgerungen und Resultate nach beiden Seiten hin, sich vollständig geltend gemacht haben, so wird zwar auch dann das Ideal eines personificirten Maschiach sich nicht verwirklichen, eben weil dieses Ideal eine Chimäre ist, aber das messianische Princip wird dann allerdings seiner Erfüllung entgegen gehen.

Dritter Anhang.

Die englische Maschiach-Gemeinde.

Die Engländer, deren wissenschaftlichen und besonders religiösen Institutionen der Character der Großartigkeit nicht abzusprechen ist, dessen Gepräge alle ihre materiellen und industriellen Unternehmungen tragen, nur daß jene Institutionen auch zugleich einen hohen Grad von Excentricität beurkunden, haben einen Versuch gemacht, wodurch das Christosthum ihrer Meinung nach, auf das System zurückgeführt werden soll, wie solches von dem Maschiach angeblich eingeführt ist. Es hat sich dort nämlich eine Gemeinde gebildet, die von dem Grundsatz ausgeht, daß die englische Sprache eine profane und mithin beim (christlichen) Gottesdienst nicht zulässig ist. Als die Sprache, die allein würdig ist, beim Gottesdienst angewandt zu werden, erkennen sie nur die hebräische an, weil der Maschiach in dieser Sprache den Menschen und zunächst den Jisraeliten sich offenbart hat. Zu diesem Behufe sind alle Mitglieder der Gemeinde, die ältern sowohl, als die neu aufzunehmenden und deren Kinder verpflichtet, die hebräische Sprache bis zu einer solchen Fertigkeit zu erlernen, daß sie dieselbe verstehen und sich geläufig darin ausdrücken können. Nebenbei wird bei diesem hebräischen Gottesdienst auch beabsichtigt, Proselyten aus dem Judenthume zu gewinnen, welche Absicht jedoch einen so kümmerlichen Erfolg hat, daß mit sehr geringen Aus-

nahmen nur solche Juden sich den Gemeinden anschließen, welche pecuniäre Vortheile dadurch zu erlangen hoffen und auch wirklich erlangen.

Die früher oft erwähnte hebräische Uebersetzung des neuen Testaments bildet einen Theil dieser Bestrebungen. Außerdem ist jedoch auch ein hebräisches Gebet- und Gesangbuch angefertigt worden, welches auf 445 Seiten groß Octav, den Ritus und Cultus der englisch-bischöflichen Kirche in hebräische Sprache und hebräische Formen überträgt, was sich um so komischer macht, da die englisch-bischöfliche Kirche mehr als irgend eine andere protestantische Kirche, viele Formen und Liturgien aus dem Katholicismus aufgenommen hat.

Das Gebetbuch führt den Titel **Szeder hatfila kefi minhag kehilat ha'Maschiach schel medinat England we Irland, nidfat schenit be-ir habira Lunden bischnat ha'Maschiach: Weata tischma haschamajim, wezalachta lechatat amcha jisrael** „Ordnung der Gebete nach dem Gebrauch der Maschiach-Gemeinden der Länder England und Irland zum zweiten Male aufgelegt in der Hauptstadt London in dem Maschiach-Jahre: „Und du erhöre im Himmel und verzeihe die Sünde deines Volkes Jisrael.“

Dieser letzte biblische Vers ist der jüdischen Sitte nachgeahmt. Die mit großer Schrift gesetzten Buchstaben ergeben die Jahreszahl

w — — —	6
t — — —	400
h — — —	5
t — — —	400
l — — —	30
mithin	841

nach „kurzer Zeitrechnung“, wozu noch 1000 hinzukommen. – Den Anfang macht: **Kerioth Perschijoth lehikra bitfilat Schacharith we Arabit bejome ha'Adon wejamim tobim bekol haschana.** Die Evangelien und Epistel sind nämlich in **Parascha's** (Abschnitte) eingetheilt, um Morgens und Abends, so wie an den Sonn- und Festtagen vorgelesen zu werden, bei welcher Vorlesung der Synagogen-Ritus eingeführt ist.

Die Morgen- und Abendgebete bilden nur eine bloße hebräische Uebersetzung der in der englisch-bischöflichen Kirche üblichen Gebete. Der Geistliche wird **Kohen**, Jesus Christus, **Jeschua, ha'Maschiach** (mit Weglassung des Rabbi-Titels) genannt. Eine sehr oft wiederholte Formel lautet: **Habu kabod l'Ab we'laben ul'Ruach hakodesch.** „Erweiset Ehre dem Vater, Sohn und heiligen Geist.“ Sehr komisch macht sich das aus der katholischen Kirche entlehnte „Glaubensbekenntniß des Athanasius“ und die **Litana** (Litaney.)

Besondere Gebete und Vorlesungen giebt es für den **„Jom Andreas hazadik“** (Tag des heiligen Andreas), für den **„Jom teschubat Pa-ul hazadik“** (Bekehrung des heiligen Paulus), für den **„Jom habezorah le'Mirjam ha'Betulah habrucha“** (Verkündung an die angebetete Jungfrau Maria) und viele andere Heiligen-Tage z. B. **Matthäus, Marcus, Philippus, Jacobus, Johannes, Petrus,** Engel **Michael, Lucas, Simeon** und alle Heiligen.

Es folgt nun das Ritual beim Abendmahl (nach bischöflichem Ritus) unter dem Titel **„Szeder ha'Aboda schel Sze-udat ha'Adon“** (Mahlzeit des Herrn.) Das Ritual ist sehr weitschweifig und nimmt 20 Seiten ein. Bei Austheilung der Oblate sagt der Kohen: **Gewijat Ado-**

nenu Jeschua ha'Maschiach ascher nitna ba-adecha, tischmor et gewijotcha wenafschecha lechaje olamim. Kach we-echol sot lesikaron, ki Maschiach met ba-adenu ur-eh bo belibecha be-emuna ubtoda. „Der Leib unseres Herrn Maschiach, Jeschua, der für dich hingegeben, gereiche deinem Körper und Seele zum ewigen Leben. Nimm und esse dies zu seinem Andenken, denn der Maschiach ist für dich gestorben. Erkenne dies in Deinem Herzen mit Glauben und Dank."

Bei Spendung des Weins: **Dam Adonenu Jeschua ha'Maschiach ascher nischpach ba-adecha tischmor et gewijotcha wenafschecha lechaje olamim. Schetch sot lesikaron ki dam ha'Maschiach nischpach ba'adecha wehode lo.**

„Das Blut unsers Herrn Maschiach, Jeschua, welches für dich vergossen ist, gereiche deinem Körper und Seele zum ewigen Leben. Trinke es zu seinem Andenken, denn das Blut des Maschiach ist für dich vergossen. Preise ihn dafür."

Es folgt nun der **Szeder tebilat hajaldim,** die Ordnung der Kindertaufe mit der Frage an die Pathen: **Hatinaser ata beschem hajeled baseh meachare ha' Satan umi kol ma-azav?** „Entsagst du Namens dieses Kindes dem Teufel und seinen Werken?"

Nun kömmt ein Katechismus zur Unterweisung an Confirmanden. In dem apostolischen Glaubensbekenntniß lautet die Stelle: „Ich glaube an Gott dem Vater und seinen eingebornen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn; der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten,

aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten," folgendermaßen:

Ani maamin be-el schadai ha'Ab, bore schamajim wearetz, ubibno jechido Jeschua ha'Maschiach Adonenu, ascher hora meruach hakodesch, nolad mi Mirjam habtulah na-ane bime Pontius Pilatus, nitzlab, met wenikbar, jarad lisch'ol wejakom bejom haschlischi me-im hametim; ala baschamajim, wehine hu joscheb limin el schadai ha'Ab, umischom bo jabo ladin hachajim wehametim.

Es folgt der **Szeder Szemichat jadajim**, Ordnung der Händeauflegung auf die (Segnung der) Confirmanden; der **Szeder Nizuin**, Ordnung der Trauungen mit einem jüdisch-katholisch-protestantischen Ritus, der **Szeder bikur Cholim**, Ordnung beim Krankenbesuch (welche abgesehen von der abgeschmackten Maschiach-Theorie) noch ziemlich vernünftig gehalten ist. Nun kommt der **Szeder keburat metim**, Ordnung bei Begräbnissen, der **Szeder taharat Naschim**, Ordnung zur Reinigung (erster Kirchenbesuch) der Wöchnerinnen, der **Szeder Tochacha**, Beicht-Ordnung, **Tefilat leholche hajam**, Gebete für Seefahrer und zum Beschluß der **Szeder Szemichat Kohanim u'Meschorzim**, die Ordnung bei der Einführung von Predigern und sonstigen Kirchen-Beamten und Händeauflegung auf dieselben.

Abgesehen von dem Umstande, daß weder Rabbi Jeschua ein Maschiach gewesen ist, noch daß jemals ein Maschiach existirt hat oder künftig erscheinen werde, die ganze Maschiach-Theorie vielmehr eine bloße Chimäre ist, haben die Stifter dieser Gemeinde es aber auch noch

übersehen, daß das ganze auf diesem Irrthum gegründete System nicht in Judäa, sondern in Griechenland und Rom entstanden ist und somit Bestandtheile enthält, die sich wohl zur Noth mit hebräischen Buchstaben bezeichnen lassen, die in's Hebräische übertragen, sich jedoch ausnehmen, wie ein Eisbär in der Wüste Sahara.

Denn wenn auch die in den neutestamentlichen Büchern entwickelte Maschiach-Theorie aus jüdisch-traditionellen Quellen geschöpft ist und zur Wiederübertragung in's Hebräische, nur die Benutzung der Original-Quellen erforderlich ist, so hat doch das System des Christosthumes, besonders nachdem es zur römischen Staatsreligion erhoben worden, einen Entwickelungsgang eingeschlagen, der selbst nicht einmal in den Absichten eines Paulus und seiner ersten Anhänger lag. Der „Christos" trat ganz in die Stelle der früheren Götter Griechenlands und Roms und aus jener Götter-Anbetung entwickelte sich der Christos-Cultus freilich mit Beibehaltung der von Paulus hinzugezogenen talmudisch-soharitischen Ingredenzien. Vollendet wurde der unheilbare Bruch mit der mosaischen Religion, als die mosaischen Sabbathe und Festtage abgeschafft wurden und dafür der Sonntag als angeblicher Auferstehungstag des „Christos" und die übrigen Feiertage eingeführt wurden, anknüpfend an Begebenheiten, die ihrerseits nicht einmal der Wirklichkeit, sondern nur der Mythe angehören. — Als die fast einzigste zweckmäßige Verbesserung bei dieser neu entstandenen Gemeinde ist somit etwa nur der Umstand zu bezeichnen, daß die völlig unzulässige griechische Uebersetzung „Jesus" u. „Christos" durch die Original-Benennungen „Jeschua" und „Maschiach" ersetzt ist. Durch den ganzen Cultus in hebräischer Sprache wird aber das System des

Maschiachthumes (Christenthumes) für die Mitglieder der Gemeinde nicht verbessert, sondern nur bedeutend erschwert.

Dieser Versuch und alle ferneren Versuche, das System des Christenthumes auf die ursprünglich von Rabbi Jeschua beabsichtigte Institution zurückzuführen, wird vielmehr fehlschlagen, so lange nicht das gänzlich unzulässige Christos=Princip — möge solches nun griechisch als Christos, hebräisch als Maschiach, oder römisch als Christus bezeichnet werden — von dem in diesem Bande dargestellten System des Rabbi Jeschua völlig getrennt ist.

Die Engländer verwenden jährlich Millionen für Missions=Zwecke und Bibel=Verbreitung unter den Heiden, zu welchem Behufe sie die Bibel in allen bestehenden Sprachen übersetzen und drucken lassen. Um wie viel wohlthätiger und segensreicher würden diese Bestrebungen sein, wenn diese ungeheuren Summen statt zur Verbreitung des — dem Rabbi Jeschua völlig unbekannten — Christosthumes, für das wirkliche Religions=System des Rabbi Jeschua verwandt würden!

Ende des vierten und letzten Bandes.

Preis der „Geschichte des Rabbi Jeschua“ in 4 Bänden:

7 Thaler sächsisch Courant.
9 Thlr. 32 ß dänische Reichsmünze.
17 ℋ 8 ß hamburger Courant.

Preis des vierten Bandes allein, unter dem Separat-Titel „Lebensgeschichte des Weisen von Nazareth“:

2 Thaler sächsisch Courant.
2 Thlr. 64 ß dänische Reichsmünze.
5 ℋ hamburger Courant.

Inhalts-Verzeichniß

des vierten Bandes,

enthaltend die Special-Geschichte.

Seite

Special-Geschichte.

I.

II.

III.

VI.

VII.

VIII.

Seite

XXI.

Seite

Dritter Anhang.